Library of
Princeton University.

Digitized by Google

Der Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Oden und Cantaten in vier Büchern.

Nebſt einer Vorrede

über die Frage:
Ob man auch in ungebundener Rede
Oden machen könne?

Durch Beydes.

HORAT.
Dignum laude virum Muſa vetat mori.
Muſa caelo beat.

Leipzig,
Bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf. 1738. &c.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sr. Excellenz

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Christian Gottlieb

von Holtzendorf,

auf Bärenstein, Ober- und Nieder-Lichtenau ꝛc. ꝛc.

Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen, des Kirchenraths und Oberconsistorii hochbestalltem Präsidenten, wirklichen Kammerherrn und Ober-Steuer-Einnehmern,

Ihrem gnädigen Herrn,

wiedmet

diese Sammlung ihrer Schriften

in Unterthänigkeit

Die deutsche Gesellschaft in Leipzig.

52458

Digitized by Google

Ode.

Die Muſen, die der Helden Ruhm,
Der ächten Tugend Eigenthum,
In Liedern auf die Nachwelt bringen,
Sind itzund auf Dein Lob bedacht,
Und rüſten ſich mit aller Macht,
Erhöhter Holtzendorf, Dein Weſen zu beſingen.

Digitized by Google

Der Helden Werk ist nicht nur Wuth,
Verwüstung, Morden, Stahl und Glut,
Worauf Bellonens Söhne pochen:
So baut sich oft die Tyranney,
Durch Grausamkeit und Raserey,
Die Seulen ihres Throns aus mürben Menschenknochen.

Die Mutter von Geduld und Glimpf,
Die Furcht, der blöden Unschuld Schimpf,
Hat oft den Weihrauch sehr verschwendet.
Die Schmeicheley hat sie bestärkt:
Allein, wer hat nicht bald gemerkt,
Daß ein erzwungnes Lob die Nachwelt nie geblendet?

Kaum schließt ein Wütrich seinen Lauf,
So gehn der Welt die Augen auf,
Dann reden die geldsten Zungen!
Der Ehrenseulen Blendwerk fällt,
Es heißt: Der war gewiß kein Held,
Der große Schaaren zwar, doch nicht sich selbst bezwungen.

Digitized by Google

Wohl euch! ihr Helden beſſrer Art,
Die ihr der Länder Heil bewahrt,
Der Völker Wohl durch Klugheit mehret:
Durch euch beſteht und wächſt ein Staat,
Wenn euer Wink, Geſetz und Rath,
Das menſchliche Geſchlecht den Weg zum Glücke lehret.

Zwar kämpft ihr nicht durch Schwerdt und (Brand:
Doch euer wirkender Verſtand
Schützt kräftiger als Legionen.
Ihr führt Vernunft und Tugend ein,
Und lehrt: Kein Volk kann glücklich ſeyn,
Bey dem nicht Gottesfurcht und Wiſſenſchaften wohnen.

O Holtzendorf! der Wahrheit Mund
Thut itzt der halben Erden kund,
Wie hoch ſie Dein Verdienſt geſchätzet;
Wie Du der Weisheit nachgeſtrebt,
Der Dich Auguſt zur Seiten hebt,
Indem Er Dich zum Haupt im Kirchenrathe ſetzet.

Digitized by Google

Nun wird sich Deines Geistes Kraft,
Der Frömmigkeit und Wissenschaft,
Zum Schutz und Trost geschäfftig weisen:
Der freyen Künste neuen Flor
Wird das erfreute Musenchor,
Als die erwünschte Frucht von Deiner Aufsicht,
preisen.

Der Einfalt ungestaltes Kind,
An Einsicht schwach, aus Andacht blind,
Der Aberglaube, wird Dich scheuen:
Der Heuchler schlau verkappte Zunft,
Der Glaubensspötter Unvernunft,
Wird Dein verklärter Blick, durch klugen Ernst,
zerstreuen.

O Stadt! auf die ganz Deutschland sieht,
Wo Wissenschaft und Handel blüht,
Sey froh, dein Wohl wird ferner wachsen!
Du bleibst hinfort der Weisheit Sitz,
Germanien holt Kunst und Witz,
Und Einsicht und Geschmack noch fernerhin aus
Sachsen.

Nimm Du Dich nur der Musen an,
Zu ihrem Schutz erkohrner Mann!
Die Meissens Ehre sicher machen;
Und für der reinen Mundart Pracht,
Die ganzen Ländern Ehre macht,
Wie für die Zierlichkeit der Red- und Dichtkunst wachen.

Ach glaube nicht, wenn Neid und Feind,
Dem unser Fleiß ein Spielwerk scheint,
Den Zahn an unsre Lorbern waget:
Er lästert was er nicht begreift!
Und wenn er Schimpf mit Schimpf gehäuft;
So hat er unser Thun mit Unrecht angeklaget.

Blick auf dieß Werk mit holder Gunst,
Hier siehst Du Proben von der Kunst
Das Lob der Helden zu erheben.
August, und Sachsens hohes Haus,
Prangt hier durch manchen Lorberstraus,
Und wird auf späte Zeit in unsern Schriften leben.

Dieß ist das Werk, das uns ergetzt,
Und da wir uns das Ziel gesetzt
Den Ruhm der Tugend zu erhöhen:
O theures Haupt! so laß denn itzt,
Da uns Dein neuer Glanz erhitzt,
Auch Deines Namens Preis vor diesen Blättern stehen.

Leipzig 1738 den
5 April.

Im Namen der sämmtlichen
Mitglieder

Joh. Christoph Gottsched.
P. P. O.

Vor=

Geneigter Leſer,

Bey dieſer neuen Sammlung von den Oden der deutſchen Geſellſchaft hat man dir nicht viel beſonders zu ſagen. Du wirſt dich erinnern, daß die erſte Sammlung ſolcher Gedichte nunmehro vor zehn Jahren ans Licht getreten: Und da dir dieſelbe *nicht misfallen hat*, ſo wird dir nunmehro die Fortſetzung davon geliefert. Gefällt ſie dir nur nicht ſchlechter, als die damalige: So wird man ſchon Urſache haben, zufrieden zu ſeyn. Doch man kann ohne alle Eigenliebe noch was mehrers hoffen. Die Geſellſchaft hat gewiß in den nächſtverfloſſenen zehn Jahren manches geſchickte Mitglied bekommen, welches auch in dieſer Art von Gedichten eine ziemliche Stärke beſitzet. Die Namen derſelben werden im Durchblättern

dich ohne Zweifel schon lehren, was du von ihnen zu gewarten hast; und die Durchlesung ihrer Stücke wird deine Hoffnung mehrentheils übertreffen.

Was die Eintheilung dieses Werkes betrifft, so ist sie völlig eben dieselbe, die du schon in dem ersten Bande gebilliget hast. Das I Buch hält die Lob- und Heldenlieder auf gekrönte und durchlauchte Häupter in sich. Das II Buch stellet lauter Stücke dar, die auf Personen aus dem hohen und niedern Adel verfertiget worden. Im III Buche wirst du auf den Mittelstand, von verschiedenen Gattungen, Gedichte finden. Und im IV Buche werden diejenigen Lieder erscheinen, die theils von allerley freyen und gleichgültigen Materien handeln, theils auf Mitglieder der Gesellschaft, sowohl in ihrem Namen, als von einzelnen Mitgliedern abgefasset worden, welche Mannigfaltigkeit dir ohne Zweifel nicht misfallen wird. Ueberdem hat man am Ende jedes Buches auch noch einige Cantaten anzuhängen für gut befunden, daher es denn gekommen ist, daß diese Sammlung um 10 Bogen stärker geworden, als der I Band dieser Oden.

Da

Da ich nun dergestalt mit demjenigen fertig bin, was ich in dieser Vorrede zu sagen hatte: So erinnere ich mich, daß unsere vormalige Sammlung der Oden, durch des Herrn de la Motte Abhandlung von der Ode, gezieret gewesen. Damit es also diesem II Theile auch an einem solchen Zierrathe nicht fehlen möge: So bin ich entschlossen, hier vorläufig eine Frage abzuhandeln, wozu mir neulich eben dieser berühmte französische Poete, und große Meister in Oden, Anlaß gegeben hat. Es ist diese: **Ob man auch in ungebundener Schreibart Oden machen könne?** Wer die theatralischen Werke des itztgedachten Dichters, die 1730 zu Paris heraus gekommen, gelesen hat, der wird auch auf der 237sten Seite ein Stücke bemerket haben, so der Verfasser La libre Eloquence, ou Ode en prose, das ist, die freye Beredsamkeit, oder eine Ode in ungebundener Rede, betitelt hat. In der Vorerinnerung giebt uns Herr de la Motte die Nachricht, daß er dieses Stücke gleichsam auf geschehene Ausforderung gemacht habe, um zu beweisen, daß die ungebundene Schreibart sich gleichfalls zu einer gewissen edlen Art des Ausdruckes, und zu

den Zierrathen einer poetiſchen Schreibart erheben könne. Er hätte ſich daher bemühet, eben dieſe Materie mit allem Prachte, und mit allen Figuren einer Ode abzuhandeln, und ſolche Schrift in der franzöſiſchen Akademie, in Gegenwart des Cardinals von Fleury, vorgeleſen. Alle Mitglieder hätten ihm, wie er ferner ſchreibt, ihren Beyfall gegeben, und der Cardinal ſelbſt hätte ihm ſein beſonderes Vergnügen darüber bezeiget: Daher er ſich denn auch die Freyheit genommen, demſelben dieſen Verſuch zuzueignen. Wir wollen itzo vor allen Dingen hören, wie dieſe ſo genannte proſaiſche Ode in unſerer Mutterſprache klinget, und hernach fortfahren, den Verlauf dieſer Sache zu erzählen.

Die freye Beredſamkeit,
oder
Ode in ungebundener Rede,
an Se. Eminenz
den Cardinal von Fleury.

Fleury, du ehrwürdiger Staatsmann! deſſen Abſichten ſo lobwürdig ſind, als

sein Verstand; der du deinem Könige so lieb bist, als seinem Volke, und selbst von allen unsern Nachbarn im Werthe gehalten wirst; Du, der du keiner Poeten bedarfst, da die Geschichte dein Lob über sich nehmen, und deine Handlungen allen ihren Glanz von sich selbsten haben. Laß dir doch die aufrichtige Verehrung eines Scribenten gefallen, den dein Beyfall stolz gemacht hat. Dieß Werk hat dir gefallen: kann ich also wohl zweifeln, ob es auch Beyfall finden werde? Ein Weiser hat den Ausspruch gethan! Ihr Kunstrichter, kommt und lernet. Und du, o unsterbliche Ode! sey kühn wegen dieser Stimme und wegen deiner Freyheit; und lehre künftig die Poeten das Joch abwerfen, davon du dich zu befreyen das Herz gehabt hast.

Gleich eigensinniger und herschsüchtiger Reim! tyrannisches Sylbenmaaß! Sollen denn meine Gedanken ewig deine Sclaven seyn? Wie lange werdet ihr euch darüber die Rechte der Vernunft anmaßen? So bald der Wohlklang und das Tonmaaß es gebiethen, muß man euch Richtigkeit, Nettigkeit und Deutlichkeit aufopfern. Will ich sie aber hartnäckigt und euch zu trotz beybehalten:

o mit was für Foltern rächet ihr nicht meinen Widerstand! Die Sonne geht auf und wieder unter; ja sie geht mehr als einmal auf, ehe ich euch mit einem Einfalle versöhnen kann, der kaum etliche Augenblicke werth war. Du allein, o du freye und ununterwürfige Beredsamkeit, du allein kannst mich von einer Sclaverey erretten, die der Vernunft so schimpflich ist.

Allein was für ein Licht fällt mir in die Augen? Was mag doch die blendende Wolke verdecken, die sich mitten durch die Luft zu mir nahet? Woher kömmt der sanfte Thau, den sie unterwegens ausstreuet; da sie doch rings umher mit Feuerstralen umgeben ist? O Himmel! sie öffnet sich vor meinen Blicken. Ich sehe eine majestätische Göttinn, die sich mit einem einzigen Blicke meines Herzens bemeistert. Irre ich, oder nicht? Ist es wirklich die Beredsamkeit? Ein prächtiger Fürstenschmuck umgiebt ihr Haupt. Mit einer Hand wirft sie Blitze, und mit der andern säet sie Blumen aus. Ihre Haare, die den Winden überlassen sind, flattern mit ungekünstelten Wellen um ihre Schultern. Ihr durch keinen Gürtel gezwungenes Gewand,

welches

welches sie putzet, aber nicht beschweret, glänzet von verschiedenern und lebhaftern Farben, als womit Phöbus die Wolken malet, wenn er mit allen seinen Stralen auf sie spielet. Ein Heer geflügelter Knaben umgiebt sie. Der eine trägt den tragischen Fürstenschuh, und ist stolz deswegen; der andere versucht mit Lachen die comischen Pantoffeln; der dritte stößt mit kühnem Athem in die laute Trompete; indessen daß ein anderer die Schäferflöte aufs zierlichste seufzen läßt.

Ohne Zweifel kennst du mich, an allem, was mich umgiebt, spricht die Göttinn selbst zu mir. Ich bin die älteste unter allen Musen. Ich, ich besitze die unumschränkte Kunst, den Willen der Menschen zu lenken und zu bezwingen; die Geister zu erheben und zu erleuchten; die Herzen zu bewegen, und die Einbildungskraft zu entzücken. Kurz, ich bin diejenige Beredsamkeit, die du anrufest. Bilde dir aber bey diesem Namen, ja nicht mit dem Pöbel ein, daß meine Macht nur in die Gerichtsstäten eingeschränket sey, wo ich im Ueberreden herrsche. Mein Reich hat keine Schranken. Ich male nicht nur die Natur mit ihren wahren Farben: Ich gebe selbst den

Erdichtungen eine Wirklichkeit, und erſchaffe alles, was ich mir einbilde. Vergebens rühmen ſich meine Schweſtern der mühſamen Kunſt, die ſie zu Ergetzung der Ohren erfunden haben; vergebens haben ſie ſich das Joch der Töne und Abmeſſungen auferleget, darüber du ſeufzeſt: Sie können doch nicht Beyfall finden, als in ſoweit ich ſie begeiſtere; und die Wunder, derer ſie ſich rühmen, ſind vielweniger den gezwungenen Annehmlichkeiten, womit ſie ſich putzen, als den wahrhaften Schönheiten, die ich ihnen leihe, zuzuſchreiten. Entſage alſo dem ſo langweiligen und eigenſinnigen Reime, dem unbändigen Sylbenmaaße, welches unter dem Scheine der Anmuth, oft nur eine Mattigkeit, die gewöhnliche Gefährtinn der Einförmigkeit, verurſachet. Du wirſt weniger verlieren, als ich dir wiedergeben will. Arbeite unter meiner Aufſicht allein. Wage einen kühnen Flug; da haſt du deine Freyheit!

Die Göttin verſchwindet vor meinen Augen: Allein an dem göttlichen Feuer, welches mich entzündet, ſpüre ich ihre allmächtige Gegenwart. Ja ja, ich kann, auch ohne die Beyhülfe der Verſe, mich zu den erhabenſten Er-

dichtun-

Digitized by Google

dichtungen ſchwingen. Ich kann, als ein neuer Homer, meine Zuhörer mitten in die Feldſchlachten verſetzen. Sie ſollen die Zwietracht hören, die mit einem durchdringenden Geſchrey das mörderiſche Zeichen zum Treffen giebt. Es fliegen ſchon an allen Enden die blutdürſtigen Pfeile; das unerbittliche Schickſal lenket ſie nach ſeinen Schlüſſen. Umſonſt widerſetzen ſich die Schilde ihren tödtlichen Anfällen; die Streiter fallen unter Schwerdtern und Lanzen, wie die Aehren unter ſchneidenden Sicheln. Die Götter ſelbſt beben, wegen der Tage derer, welchen ſie das Leben gegeben haben, und kaum ſind ſie ſelbſt in der Raſerey des Gefechtes ihrer Unſterblichkeit gewiß. Jupiter donnert, blitzet, und läßt Blut regnen. Neptun reißt mit dem dreyfachen Zepter, der den Wellen gebeut, ganze Berge aus den Wurzeln, und öffnet den Abgrund der Erden. Die Sonne und die Todten erſtaunen, da ſie einander erblicken. Das ganze Weltgebäude iſt eine Schaubühne voller Wunder, die ſelbſt ihren Urhebern erſchrecklich ſind. Ein einziger Krieger bleibt, mitten in dieſer allgemeinen Erſchütterung der Natur, unerſchrocken, er triumphiret über Men-

ſchen und Götter. Das größte Wunder von allen iſt ſeine Tapferkeit. Man gebe mir einen neuen Helden! In einer ſo freyen als erhabenen Schreibart, will ich ihn mitten durch Wunderdinge auf den Gipfel der Ehren führen, und indem ich die Einbildungskraft mit den edelſten Dingen erfülle, die heldenmüthige Liebe der Tugend in den Gemüthern anflammen.

Soll ich auf der Schaubühne die traurigen Begebenheiten der Könige, hochmüthige Verſchwörungen, Laſter auf dem Throne, oder Tugenden in Feſſeln darſtellen? Ich werde gewiß meine Helden nicht an die abergläubiſch abgemeſſene Sprache binden, die der Leidenſchaft zuwider iſt. Sie ſollen natürlich, ob gleich edel, nach ihrem Stande, nach dem Naturelle ihres Volckes, nach ihrer beſondern Gemüthsart, nach ihrer herrſchenden Neigung, und gegenwärtigen Leidenſchaft ſprechen. Das Herz eines Oberprieſters ſoll von heiligem Eifer brennen; und die trotzige Hoheit in dem Munde eines Regenten herrſchen. Der Iſraelit ſoll keine andere Staatskunſt, als ſeine Religion; und der Römer keine Religion, auſſer ſeiner Staatskunſt, haben. Dem

Digitized by Google

einen will ich die morgenländiſchen Prunkwörter; dem andern aber die ſtolze Herzhaftigkeit und faſt wütende Liebe des Vaterlandes beylegen. Der Schmerz und die Freude werden ſich des Aufgeblaſenen und der Spitzfindigkeiten ſchämen. Kurz, alle Leidenſchaften werden keinen andern Schmuck, als ihre eigene Lebhaftigkeit, bekommen; und man ſoll niemals den Urheber durch die Perſonen reden hören.

Du aber, beliebtes Luſtſpiel! bezaubernde Kunſt! die du auch denjenigen beluſtigeſt, der von dir verdammet wird. Mit was für einer widerwärtigen Schreibart verknüpft man doch die Vertraulichkeit deiner Unterredungen und deiner Aufführung. Wie lächerlich iſt es, und wie ſchön würdeſt du es verſpotten: wenn ein Liebhaber nicht das Herz hat, etwas zu ſagen, was ihm der Reim nicht erlaubet; wenn ein Diener, ein gemeiner Kerl, ſo gar in ſeinen Grobheiten, in einen harmoniſchen Wohlklang verliebet iſt. Die Natur wird uns ſo ſehr angeprieſen: Doch warum tritt man ihr denn, gleich beym erſten Schritte, zu nahe! Warum macht man ſich denn eine gezwungene Sprache, die Empfin-

dungen und Sitten in ihrer natürlichen Art auszudrücken?

Allein durch was für eine pindariſche Ausſchweifung befinde ich mich plötzlich mitten in den Feldern? Ich ſehe die weidenden Heerden in den anmuthigen Auen: Ich höre überall den Klang der Flöten und Schallmeyen. Echo weis nicht, wem ſie antworten ſoll. Sie macht ſich der widerwärtigſten Leidenſchaften theilhaftig. Sie klagt, ſie lacht, ſie ſingt, und ſcheint aus der Vermiſchung aller Töne, die ſie wiederholt, neue Geſangweiſen zu machen. Was werde ich unter dieſer Linde gewahr? Warum ſtößt dieſe Schäferinn ihren Hund, der ihr ſchmeichelt, von ſich zurücke? Ach! ſie beklagt ſich über einen Schäfer, der ſie, nach tauſend Verſicherungen der Beſtändigkeit, betrogen hat. Nach ſolcher Veränderung glaubt ſie faſt, daß alle Liebkoſungen gewiſſe Vorbothen der Untreue ſind. Weiter hin malt, nahe am Walde, ein Schäfer die verzogenen Namen der Phyllis und ſein ſelbſt in den Sand. Zephir bläſt mit einem unbarmherzigen Hauche darüber, und verlöſchet ſeine ganze Arbeit. Der Schäfer erſchrickt über die böſe Vorbedeutung. Er ſpringt auf,

und

und will mit der Spitze seines Stabes denselben Zug auf die Rinde eines Eschenbaums graben. Das Eisen bricht, und hindert seinen Vorsatz: Neues Schrecken für ihn! Den Augenblick sieht er das geliebte Schäflein seiner Phyllis, welches sich verlaufen hat. Er fliegt hinzu, und will es greifen: Aber das Schäflein, so ihm sonst entgegen zu kommen pflegte, flieht vor ihm. Ach! das ist zu viel, ruft er. Du verräthst mich, untreue Schäferinn! Alle diese Wunderzeichen verdammen dich! Betrügliche Vorbothen! Indem er dem Schafe folgt, kömmt er bis unter die Linde, wo die Schäferinn sich beklagt. Das ist eben die Phyllis, deren Unbestand er beseufzet, und die ihn selbst für untreu hält. Sie ist unruhig geworden, indem sie an dem Stabe des Schäfers ein artiges Gewebe gesehen, so nicht von ihr kam; und welches ihm, indem er schlief, ein leichtfertiges Mädchen, ihn zu erschrecken, angeheftet hatte. O Liebe! ich sehe dich, wie du Beschuldigungen und Verantwortungen einrichtest; ich sehe dich über ihre Empfindlichkeit lachen, und du vergiltest ihnen dieselbe mit den süßesten Entzückungen. Dergestalt will ich nun, ohne alle

Kunst,

Kunſt, und nach der bloßen Natur, die Schmerzen und Ergetzungen der Verliebten ſchildern; und, wenn ich nur die zärtlichen Lieder meiner Schäfer, mit Anmuth abgemeſſen habe: ſo ſoll alles übrige in meiner Schreibart, nach der Freyheit und Einfalt des Schäferlebens, ſchmecken.

Ja, göttliche Beredſamkeit, du allein weiſt die Worte recht zu brauchen. Du erkenneſt, weder mit Gutem noch mit Böſem, etwas anders über dir, als die Vernunft. Die Begriffe geben dir die Ausdrückungen; die Gedanken lehren dich die Redensarten; die Richtigkeit und Deutlichkeit geben dir Wohlklang und Abmeſſung genug. Nur du verſtehſt die Kunſt, alles Unnütze wegzuſchaffen, alles Nöthige zu ergreifen und anzuordnen. Du allein kannſt jedem Gegenſtande ſeine rechte Farbe und genaue Verhältniß ertheilen. Deine Schweſtern haben nur darum aus der Rede einen Geſang gemacht, damit ſie den Mangel deiner Eingebung dadurch erſetzen möchten. Allein, wie ſehr irren ſie! Nichts kan deine Stelle erſetzen; und wo du einmal erſcheineſt, da iſt weiter nichts zu wünſchen.

Verwegner! habe ich nicht zu viel gesaget? Ich höre, daß Polymnia mir meine verwegne Undankbarkeit verweiset. Erkühnst du dich denn, spricht sie, die Gaben, so ich dir verliehen, so zu verachten? Rechnest du dieses schmeichelnde Sylbenmaaß für nichts, darinn ich deine Gedanken wohl hundertmal einzuschließen gewußt? Die künstliche Wiederkehr ähnlicher Töne, wo die Vernunft selbst sich wunderte, daß sie anmuthiger, ob wohl ein wenig gezwungener erschien; kurz, alle die wohlklingenden Worte, die das Ohr der Vergnügungen des Geistes fähig zu machen scheinen? Undankbarer! Und ich soll itzo diese höchste Begnadigung von dir zurücke nehmen?

Vergib mirs, Polymnia! Ich leugne deine Wohlthaten nicht, und erkenne noch itzo alle deine Annehmlichkeiten. Ich weis, wie sehr du auch bey allen den Schwierigkeiten, die du überwindest, zu gefallen pflegst; und daß du zu der natürlichen Wirkung eines vernünftigen Einfalles auch noch die Verwunderung beyfügest, wenn man sieht, daß du ihn, aller Hindernisse ungeachtet, glücklich ausdrückest. Ich weis, daß oftmals der Geist, der durch die Unerbittlichkeit deiner Gesetze auf eine glückliche Art

gezwungen wird, Schätze entdecket, die er nicht gesuchet hätte, wenn ihm gleich der erste Weg seiner Gedanken gelungen wäre. Ich kenne die Herrschaft, so dir die Gewohnheit über das Gehör erworben hat; und was dir das Gedächtniß schuldig ist, dem du gleichsam durch das Maaß deiner Sylben, und die Vermählung ähnlicher Töne, hülfreiche Ruhestellen verschaffest. Allein laß michs nur gestehen, denn die Wahrheit zwinget mich dazu: Du wirst die Rede nimmermehr so gut, als die freye Beredsamkeit, beherrschen können.

So klingt nun des Herrn de la Motte Versuch einer Ode in ungebundener Rede. Es würde mir viel zu weitläuftig fallen, wenn ich hier noch ferner alles dasjenige beybringen wollte, was bey Gelegenheit dieser poetischen Neuerung vorgegangen. Ich würde erzählen müssen, wie Herr de la Faye, ein anderes Mitglied der französischen Academie, den Herrn de la Motte in einer wohlgerathenen Ode zu widerlegen gesucht; und wie Herr de la Motte ihm für diese Ehre auf eine höfliche Art gedanket. Ich übergehe aber dieses alles mit Bedacht, und will meinen Lesern nur zeigen, wie er auch diese poetische Ode desselben in ungebundne Re-

de

de überſetzt, um dadurch zu zeigen, daß darinnen nicht nur alle Schönheiten der Poeſie unverletzt geblieben wären; ſondern noch auſſer denenſelben ſo mancher neue Zierrath hinzugeſetzet worden, der ſich ſchwerlich in Verſe würde bringen laſſen.

So lautet ſie:

Ode
des Herrn de la Faille
in ungebundene Rede
überſetzt.

Uebler Geſchmack! verächtliches Kind der Gewohnheit, kindiſche Bezauberung des Leſers! Reim, Sylbenmaaß, nichtige Bemühungen! ohne Zweifel hat euch das Volk der Gothen zuerſt erfunden! Nein, ihr ſeyd durchaus nicht die Dichtkunſt. Die von einem ſchönern Feuer ergriffene Seele drückt ſich in freyer Rede weit-beſſer aus. Nur in den gröbſten Jahrhunderten haben unſre unwiſſende Vorfahren, die euch nicht für eine menſchliche Sprache anſehen konnten, euch eine Sprache der Götter genennet.

Dieſes iſt die Läſterung, die man ſich erküh-

net wieder den Apollo auszustossen. Und wer erkühnet sichs? La Motte selbst, der undankbare Ueberläufer vom Parnasse. Aber umsonst borget sein Irrthum von der feinsten Prose einen scheinbaren Glanz. Er hat seinen Fehler gebüßet, oder sich vielmehr zum voraus beschämet, indem er sich so lange Zeit zu seiner Ehre dem Reime und Sylbenmaaße gewidmet hat.

Nunmehro hat er das Herz zu glauben, eine kühne Prose sey zulänglich, diese Leidenschaften abzuschildern; das heiße die Natur beleidigen, wenn man einen Gedanken dem Reime und Sylbenmaaße unterwirft: Als ob er vergessen hätte, daß Ines de Castro (ein Trauerspiel des Herrn la Motte), vermittelst derselben alle ihre Gemüthsbewegungen den Zuschauern eingeflößet hat.

Wie? So gar die Ode, deren Singweise Polymnia selbst ihren Liebhabern aufgesetzt, ihren ganzen Wohlklang will er verschweren, den sie doch nur den Versen zu danken hat? Anakreon, Horaz und Pindarus haben also den Helikon durch ihre unsterbliche Lieder hintergangen! Ich höre schon die Leyer des Malherbe über die Verachtung ihrer Töne seufzen.

In den ersten Weltaltern gab die Weisheit

ihre

ihre Geſetze in Verſen. Würdige Belohnung der größten Helden! die Verſe prieſen ihre Thaten. Man leſe die Namen, die im Tempel des Gedächtniſſes geheiliget worden; Calliope hat ſie mit eigner Hand angeſchrieben: Und die ihr himmliſcher Griffel nicht mit dauerhaften Zügen eingegraben hat, die ſind auch kaum zu erkennen, wo nicht gänzlich erloſchen.

Durch was für eine Zauberey biſt du denn durchdringender geweſen, als die ganze Kunſt der Redner, o Verskunſt! Octav, der grauſame Octav, der, ohne zu beben, ſein Vaterland mit Metzeln und Morden erfüllete, wird doch durch die wohlklingenden Lieder des göttlichen auſoniſchen Sängers zur Zärtlichkeit bewogen.

Ja Marcellus, du der Welt zu frühe entzogener Held! dein Tod ſelbſt koſtete weniger Thränen, als die Verſe, die nur das Andenken deſſelben erneuerten. O Dichtkunſt, was will denn die Beredſamkeit deiner Macht entgegen ſetzen? Welch Wunder wird ſie anführen? Wird es der hitzige Demoſthenes ſeyn, der nach ſeinem Kopfe ein Volk hinreißet, welches unbeſtandiger iſt, als die Wellen, und ſich noch leichter aufbringen läßt?

Der Menſch, zum Freunde der Symmetrie gebohren, ſucht überall ihre Anmuth. Sie allein macht die Schönheit aller menſchlichen Kunſtwerke aus. Die Tonkunſt gewähret unſern Ohren nichts als die Bewegung und ſymmetriſche Ordnung der Töne. Und eben dieſe Ordnung der Verſe iſt es, deren doppelte Annehmlichkeit das Ohr und das Herz zugleich, kützelt, und ſeine Rechte ſo gar bis auf den Verſtand erſtrecket.

Allein, ſpricht man, dieſe eitle und mühſame Kunſt iſt ja nur eine mechaniſche Uebung. Der Verſtand findet darinn öfters mehr als ein unüberwindliches Hinderniß. Es zwinget uns entweder der Reim oder das Sylbenmaaß. Oft ſucht man ſehr lange, aber umſonſt ein Wort, welches beyde vereinigen ſoll. Hier iſt die Vernunft einem Ausdrucke zuwider, und dort verwirft die poetiſche Sprache das eigentliche Wort, daraus ſich die viel geſcheidtere Proſe eine Ehre gemachet hätte.

Doch wie preiswürdig iſt nicht der Weiſe, der ſich zu dieſer Arbeit erniedriget, um der Vernunft deſto beſſer zu dienen! Er kann die Aſtrea wiederum in die Welt bringen, und die Menſchen werden ſie liebenswürdig finden, ſo

bald

bald ſie ſich durch die Hand der Muſen wird geſchmücket haben. So nimmt ſonſt ein Kind von der Hand ſeiner Mutter das heilſame Getränke, darinn ihm ein wenig Süßigkeit das Bittre verſtecket hat.

Selbſt durch den Zwang, der den Verſtand einzuſchränken ſcheinet, erreichet dieſer die glückliche Stärke, die ihn zu einem höhern Fluge geſchickt macht. So erhebt ſich ſonſt das durch enge Röhren gedruckte Waſſer, nur mit deſto gröſſerer Kraft, in die freye Luft. Und ſo dient die Strengigkeit der Regeln nur zur Verſchönerung der Verſe, und wird daſelbſt, ſo zu reden, die Mutter der Annehmlichkeiten.

Nein nein, die Arbeit iſt nicht ſclaviſch, ſo bald man ſie nur der Vernunft zum Beſten unternimmt. Sie allein gebe euch, ſo wohl den Inhalt, als die Schreibart an die Hand. Sinnet nach, beſſert aus, verändert oft: Niemand genießt ohne Mühe die Gaben Apollons. Die Arbeit iſt das Räuchwerk, ſo dieſer Gott fordert: Mit dieſem Bedinge leihet er ſeine Leyer, und dadurch verſchwinden alle Schwierigkeiten.

Dieß iſt nun die Vertheidigung der Verskunſt, in eben dieſer freyen Schreibart. Nun

würde ich noch einen weitläuftigen Auszug aus der langen Abhandlung machen müſſen, die er dieſes zu behaupten hinzugeſetzt. Allein dieſes alles würde dießmal für eine bloße Vorrede zu langweilig ſeyn; und es kann vielleicht mit nächſtem bey andrer Gelegenheit in einer völligen Ueberſetzung dem geneigten Leſer mitgetheilet werden.

Voritzo will ich meine Gedanken von dieſer Sache kürzlich eröffnen. In dem Streite dieſer beyden geſchickten Poeten kömmt es meines Erachtens auf drey Fragen an: I) Ob man in ungebundener Rede auch ſo lebhaft, feurig und erhaben ſchreiben könne, als in Verſen? II) Ob man in freyer Schreibart nicht manches leichter und ungezwungener ausdrücken könne, als in der gebundnen? Und III) ob man eine ſo feurige und erhabne Proſe, die voll poetiſcher Zierrathe iſt, eine Ode nennen könne?

Was die erſte Frage anlanget, ſo wird dieſelbe wohl niemand leugnen, der die beſten Redner der alten und neuern Zeiten geleſen hat. Das Feuer in den Ausdrückungen und die edle Hoheit der Gedanken entſteht aus einem muntern und lebhaften Kopfe, der an

Ein-

Digitized by Google

Einbildungskraft, Witz und Verſtand eher einen Ueberfluß als einen Mangel hat; überdem aber von ſeiner vorhabenden Sache ſo eingenommen iſt, daß gewiſſe Gemüthsbewegungen in ihm entſtanden ſind, die er ſich in aller ihrer Stärke zu zeigen befleißiget. In ſolcher Verfaſſung aber kann ſo wohl ein proſaiſcher als ein poetiſcher Scribent ſtehen. Es kömmt nur auf die natürliche Fähigkeit, auf die Umſtände, auf die Veranlaſſung, und auf die Wichtigkeit der Materien an, davon ein Scribent ſeine Gedanken auslaſſen will. Ein Demoſthenes ſchreibt, in ſeinen philippiſchen Reden wider den König Philippus, ſo feurig und erhaben, als wenn Pindarus von dem Könige Hiero eine Ode macht. Und wenn ich des Cicero Reden wider den Catilina oder wider den Antonius leſe, ſo finde ich faſt noch mehr Feuer, Witz und Hoheit darinnen, als in der beſten Ode des Horaz. Es iſt alſo gewiß, daß eben derſelbe Geiſt, der einen großen Poeten macht, auch einen lebhaften Redner hätte hervorbringen können, wenn es ihm an Unterricht und Uebung nicht gefehlt hätte. Und Juvenal, der vorher ein berühmter Sachwalter in Rom geweſen, ehe er ſich

auf die Poesie gelegt, wird ohne Zweifel eben so feurig in ungebundner Rede geschrieben haben, als er nachmals in Versen die Laster bestrafet hat. Wäre ja noch ein Unterscheid zu bemerken, so wird es dieser seyn, daß ein Redner zu mehrerm Zusammenhange in der Schreibart, zu mehrer Ordnung und zu mehrern Vernunftschlüssen verbunden ist, als ein Dichter; zumal wenn dieser eine Ode schreibt. Denn weil dieser gleichsam aus Eingebung der Musen, oder sonst einer Gottheit redet, oder schreibt: so ist er zu keinem andern Zusammenhange verbunden, als den ihm eine aufgebrachte Einbildungskraft an die Hand giebt. Und daher kömmt es denn, daß die poetische Schreibart eines Pindarus so geistreich, und so feurig zu seyn scheint. Weil man oft nicht sagen kann, wie der Poet von einem aufs andre gekommen ist? So muß man glauben, daß ihn ein höherer Trieb, als den ein Redner fühlet, dahin gerissen habe.

Was die andre Frage betrifft; so ist es gleichfalls nicht zu leugnen, daß man nicht in ungebundner Rede viel freyer seinen Gedanken folgen könne, als in der gebundnen. Ein Redner kann alles, was ihm einfällt, sagen;

denn

denn es fehlt ihm an Worten nicht, dasjenige auszudrücken, was er denkt: Und er darf ſich, zumal in hitzigen Affecten, über den Wohlklang derſelben den Kopf nicht zerbrechen. Er verfolgt alſo ſeine Gedanken, ſo lange es ihm gut dünkt; nichts hemmt ihren Lauf, und ſeine Zunge ſtockt nicht eher, als bis ers ſelbſt für gut anſieht abzubrechen, oder was anders zu ſagen. Allein mit einem Poeten geht es ganz anders. Er hat oft die ſchönſten Einfälle; allein ſie gehen nicht in den Vers. Er kann keine Wörter finden, ſie ſo kurz zu ſagen, daß ſie in dem vorgeſchriebenen Sylbenmaaße Raum hätten: Oder welches noch ärger iſt, er kann kein Reimwort finden, welches ihm dieſen Gedanken ungeſchwächt vorzutragen erlaubt. Er bringt alſo etliche Minuten, ja wohl länger, vergeblich zu, und muß doch wohl endlich den ſchönſten Einfall fahren laſſen, und etwas ſchlechters ſagen, das ſich beſſer in den Vers bringen und reimen läßt. Unterdeſſen iſt ihm die erſte Hitze der Einbildungskraft entweder verſchwunden, oder doch ſehr erkaltet. Der Verdruß über die mislungene Arbeit macht ihn noch wohl dazu unmuthig: Er wirft oft ſein Papier überſeite; bis ihm ein ander-

Digitized by Google

mal wiederum die Luſt ankömmt, Verſe zu machen. Es iſt wahr, daß dieſes alles einem Dichter nicht jederzeit begegnet. Es iſt auch wahr, daß es dem einen öfter als dem andern; und zu mancher Zeit mehr, als zu einer andern, wiederfährt. Allein ſo viel iſt gewiß, daß ſich wohl kein einziger Poet wird rühmen können, daß ihm dieſes niemals wiederfahren wäre. Es bleibt alſo wohl dabey, daß ein Redner in ſeinen Gedanken viel freyer und ungehinderter fortfahren könne, als ein Poet; und der einzige Herr von allen ſeinen Ausdrückungen ſey: da dieſer ſich nach dem Zwange des Sylbenmaaßes und der Reime richten muß.

Alles, was man dawider ſagen kann, iſt dieſes, daß dieſer Zwang zuweilen auch zu Einfällen verhilft, auf die man ſonſt nicht gekommen wäre. Dieſes kann man zugeben, ohne dem obigen Satze Abbruch zu thun. Es bleibt aber noch allemal die Frage, ob dieſe neuen Einfälle ſo gut ſind, als die man ihrenthalber hat fahren laſſen? Und geſetzt, daß ſie an ſich gut wären; ſchicken ſie ſich auch ſo gut auf die Stelle und in den Zuſammenhang, wo man ſie hinſetzen muß? Mich dünkt, die Erfahrung lehrt das Gegentheil. In dem flüßigſten Poeten

ge-

getraue ich mir Zeilen zu zeigen, die sich sehr schlecht dahin schicken, wo sie stehen, und also deutlich verrathen, daß ihr Urheber sie nur dem Reime zu gefallen gemacht hat. In Günthern wird man dieses sonderlich wahrnehmen, wie z. E. von der Ode auf den Prinzen Eugen in unsern critischen Beyträgen erwiesen worden. Wo bleiben nun noch die Verkehrungen der Wortfügung, die falschen Ausdrückungen und Fehler wider die Sprachkunst, die um der Verse halber gemacht, und geduldet werden? Man vergleiche alle diese Flecken der Verse mit allen den guten Einfällen, die durch das Sylbenmaaß und den Reim veranlasset worden: So wird man gestehen müssen, daß die Zahl des Guten von dem Bösen weit übertroffen wird; und die ungebundene Rede also einen unendlichen Vorzug vor der poetischen Schreibart behält.

Allein ganz anders sieht es aus, wenn wir nun endlich auf das dritte kommen: Ob nemlich auch eine solche feurige Schrift in ungebundener Rede eine Ode heißen könne? Hier kann ich dem Herrn de la Motte unmöglich recht geben. Es ist zwar nur der Streit um einen Namen; und also scheint es wenig zu

bedeuten zu haben, ob man ein Ding so, oder so nennet. Doch, da manches Ding einen Namen hat, der sein Wesen oder seine Natur gewisser maaßen ausdrücket: so ist es auch vernünftig, denselben nur solchen Sachen beyzulegen, die von eben derselben Natur sind. Ein Lied heißt ja bey uns Deutschen eine Anzahl von Strophen, die nach einer Melodie gesungen werden können. Wollte ich nun eine Cantata ein Lied nennen, so würde ich sehr übel thun; denn sie hat obige Eigenschaft nicht. Eben so heist Ode im Griechischen ein Lied, das zum Singen gemacht ist, und zum wenigsten gesungen werden kann. Eben so haben die Lateiner und alle heutige Völker, die von den freyen Künsten was wissen, dieses Wort eingeführet und gebrauchet. Des Herrn de la Motte freye Beredsamkeit aber, sie mag in ungebundner Rede noch so viel Wohlklang haben, wird niemals nach einer oft wiederholten Melodie gesungen werden können. Daher ist dieselbe keine Ode zu nennen.

Vielleicht wendet man mir ein, daß man die Schriften der Gelehrten nicht nach ihrer äußerlichen Gestalt, sondern nach ihrem innern Wesen beurtheilen müsse. So habe

z. E.

z. E. Aristoteles, den Empedokles aus der Anzahl der heroischen Poeten heraus genommen, ob er gleich seine Naturlehre in heroischen Versen geschrieben: Und Fenelon unter den neuern wäre billig unter die Verfasser der Heldengedichte zu zählen, ob sein Telemach gleich nicht in Versen abgefasset worden. Wem dieser Einwurf wichtig bedünket, der merke sich nur den Unterscheid der Ode und des Heldengedichtes an. Dieses hat freylich sein Wesen der Fabel und innerlichen Einrichtung zu danken; jene aber hat keinen solchen bestimmten Inhalt: Sondern alles, was sich strophenweise nach einer Melodie singen läßt, es sey lustig, traurig, episch oder tragisch, verliebt, satyrisch, moralisch oder geistlich, das heißt eine Ode. Und dieses erstrecket sich so weit, daß auch Tasso, da er sein befreytes Jerusalem in zehnzeilichten Strophen abgefasset, die allerdings nach einer Melodie gesungen werden können; ein jedes Buch seines Heldengedichtes einen Gesang genennet: Woraus aber zugleich erhellet, daß es lächerlich sey, wenn andre, die ihre Heldengedichte nicht strophenweise entworfen, sich eben dieser Benennung bedienet haben. Es mag also Herr

de la Motte seine obige Schrift nennen, wie er will: Nur eine Ode muß er sie nicht nennen.

Dieses habe ich bey dieser Gelegenheit, von der Neuerung dieses französischen Dichters, erinnern wollen. So viel bleibt indessen auch, nach seinem eigenen Geständnisse, wohl gewiß, daß die Poesie, eben durch den großen Zwang, dem sie unterworfen ist, und der allen Reimschmieden so unerträglich ist, daß sie die Regeln oft aus den Augen setzen müssen, die Ohren überaus einnimmt; und daß die guten Gedanken, die darinn auf eine ungezwungene Art vorgetragen werden, noch einmal so schön klingen, als sie in freyer Rede lauten würden. Und endlich, je schwerer es fällt, die Vernunft und den Reim in ein gutes Vernehmen zu bringen, desto höher hat man diejenigen Dichter zu schätzen, die solches, ohne die Sprache zu radebrechen, thun können. Geschrieben zu Leipzig, den 15 Merz 1738.

Joh. Christoph Gottsched,
P. P. O.

Oden

Oden
und
Cantaten.

Das erste Buch.

Digitized by Google

Die erſte Ode.

Ueber das prächtige Feldlager bey Zeithayn;

im Jahre 1730.

von

M. Adam Bernhard Pantken,

aus Schleſien.

Nur Muth gefaßt! Itzt iſt es Zeit,
Ein hohes Heldenlied zu wagen.
Auguſt, ein Herr voll Tapferkeit,
Hat hier ſein Lager aufgeſchlagen.
Dort wohnt er ſelbſt; hier liegt ſein Heer;
Hier ſchimmert Panzer und Gewehr;
Hier ſchimmert es mit hellem Blitze;
Dort hört man der Trompeten Hall,
Der Trummeln Klang, der Pauken Schall;
Dort kracht und donnert das Geſchütze.

Digitized by Google

Ich sehe Lager und Gezelt
In Ordnung und Bereitschaft stehen;
Ich höre manchen tapfern Held
Der Untergebnen Muth erhöhen.
Ich treffe beydes, Roß und Mann,
In auserlesner Schönheit an,
Und voller Uebung, Muth und Stärke.
Wahrhaftig! so ein muthig Heer,
Und wenn der Feind unzählbar wär,
Verrichtet lauter Wunderwerke.

Drum auf, ihr Musen! eilt dahin,
Wo so viel tausend Fremde leben;
Und ganz erstaunt, mit frohem Sinn,
Der Sachsen weises Haupt erheben.
Ja eilt! seht allem eifrig zu!
Dann sucht mir auch bey stiller Ruh
Mein Herze lebhaft zu entzücken.
Entdeckt mir, was man hört und sieht,
Und lasset mir ein Heldenlied
Von Friedrich Augusts Heere glücken.

Ihr thuts! ich fühle schon die Gunst;
Ihr hört mein ehrerbiethig Flehen;
Und euer Trieb verstärkt die Kunst,
Nachdem ich alles selbst gesehen.
Wie majestätisch ist August!
Sein Heldenblick belebt die Brust,
Und setzt die Ehrfurcht in Erstaunen.
Hier, wo er Land und Volk beschützt,
Erschallt der Trieb, der mich erhitzt,
Aus Mörsern, Böllern und Carthaunen.

Dieß Feld, wo mancher Martissohn
In aufgeschlagnen Zelten wohnet,
Wird mir zum wahren Helikon,
Auf dem voritzt mein Phöbus thronet.
Ihr Sinnen! wie vertieft ihr euch?
Wie werd ich nicht so feuerreich?
Was fühl ich nicht für Trieb und Flamme?
Mich rührt, durch seine Seltenheit,
Der tapfre Mavors dieser Zeit,
Aus Wittekindes Heldenstamme.

Ja ja, unsterblicher August!
Gepriesner König der Sarmaten!
Du bist, und bleibst der Menschen Lust,
Der wahre Schmuck der Potentaten.
Der Pohlen Reich, der Sachsen Land
Hat lange schon den Preis erkannt,
Den Preis, mit dem dein Name pranget.
Dein Freund, dein Haus, dein Unterthan,
Sieht itzt mit neuer Ehrfurcht an,
Was er für frischen Glanz erlanget.

Wer sieht, wer lobt doch wohl dein Heer,
Der dich nicht auch erheben sollte?
Und, wenn er noch so neidisch wär,
Der Sachsen Glück nicht rühmen wollte?
Wer rühmt es wohl, der nicht auch dich
Mit stiller Demuth, erst bey sich,
Und dann mit tausend Worten preiset?
Durch die er deines Lagers Pracht,
Und was dich sonst unsterblich macht,
Den weitentferntsten Völkern weiset.

O lenke doch, gekrönter Held!
Der hohen Augen scharfe Blicke
Von Mann und Roß, Geschütz und Zelt,
Auf jenes dichte Volk zurücke;
Auf jenes Volk, das Tag und Nacht
Mit starken Reisen zugebracht,
In unermüdetem Vertrauen:
Ein Wunderwerk der neuen Zeit
An deines Lagers Seltenheit
In Zeithayns Feldern anzuschauen.

Hilf Himmel! wie erstaunt ihr Geist!
Indem sie ihm nun nahe kommen.
Was Ehrfurcht, was Verwundrung heißt,
Hat gleich die Herzen eingenommen.
Nun glauben wirs, dieß ist ihr Wort,
Kein Reich, kein Fürstenthum, kein Ort,
Sey Sachsens Grenzen gleich zu schätzen.
Wo ist ein Held und Potentat,
Den Muth, Verstand und kluger Rath
An Friedrich Augusts Seite setzen?

Erlaubt es immer, ohne Neid,
Ihr Helden der verstrichnen Tage!
Daß unsrer Zeiten Trefflichkeit
Vor euch den ersten Preis erjage.
Trotzt auf das tapfre Griechenland!
Macht Roms gepriesnen Muth bekannt!
Erhebt Carthagens Macht und Stärke!
Es reicht doch, was sie ausgedacht,
Es reicht doch ihre größte Pracht
Nicht an Augusts erhabne Werke.

Der Ruf durchdringt die halbe Welt,
Und preist den Ruhm von seinem Heere;
Es dringt sein Schall vom kalten Belt
Bis zu dem heißen Mittelmeere.
Dort, wo der Tagus goldreich ist,
Wo Seyne, Po und Themse fließt,
Erschallt der Ruhm der tapfern Sachsen;
Man sieht an Constantinus Stadt,
Ja um den flüchtigen Euphrat,
Der Wittekinden Lorbern wachsen.

Ihr Wachsthum steigt noch mehr empor,
Indem ihr Eifer gleichfalls steiget;
Dort, wo August des Landes Flor
Durch auserlesne Mannschaft zeiget.
Ein zahlreich Heer, dem Muth und Kraft
Stets neue Siegeskränze schafft,
Entdeckt sich an der Elbe Strande.
Es bleibt Bellonens Eigenthum.
Es schützt die Ruh; es mehrt den Ruhm
Von dem berühmten Vaterlande.

Kleid, Alter, Stand, ist vielerley,
Doch einerley ist Muth und Herze.
Dieß bleibt dem Könige getreu,
Und macht die größte Müh zum Scherze.
Wenn Feuer, Dampf und Knall uns schreckt:
So bleibt es dennoch aufgeweckt,
Und in dem Eifer unverdrossen;
Denn mitten unter Roß und Mann,
(Man sieht es jedem Antlitz an)
Hat sich die Großmuth eingeschlossen.

Wen red ich an? Wer ist bey mir?
Wer nennt mir die erlauchten Helden?
Sie gehn, sie eilen allen für;
Wer kann wohl ihren Ruhm vermelden?
Ihr Herz entbrennt vor Tapferkeit;
Ihr Auge winkt, ihr Mund gebeut:
Sogleich gehorchen Martis Söhne.
Kaum rufen sie, kaum schallt der Ton:
Habt Acht! gebt Feur! so hört man schon
Der Waffen schwirrendes Getöne.

O Graf! den Muth und Weisheit ziert!
Du Haupt der sächsischen Soldaten!
Was dir so schönen Ruhm gebiert,
Erkennen ja auch fremde Staaten.
Der Sachsen Land ists nicht allein,
Dein Ruhm nimmt tausend Oerter ein,
Und vielmal hundert tausend Seelen:
Er dringt durch die bewohnte Welt,
Vom Mittelmeere bis zum Belt,
Ja gar in Plutons düstre Hölen.

Prinz! dem der Sachsen göttlich Blut
In seinen Fürstenadern fließet;
Prinz! dem der Sachsen Heldenmuth
Gefahr und alles stets versüßet;
Prinz Adolph! deines Hauses Lust,
Du Freude für Bellonens Brust,
Du Ausbund recht erlauchter Helden!
O könnt ich deiner Thaten Preis,
Von dem so manches Volk schon weis,
In tausend hohen Versen melden.

Auch ihr! Ihr Helden! Die ihr hier
Des schönsten Kriegsvolks Führer heißet;
Die eine kluge Ruhmbegier
Zum Kampfe spornt, zum Siege reißet.
Rutofsky! stark an Leib und Muth;
Graf Moritz! tapfres Heldenblut,
Und wie ihr euch noch ferner nennet:
Wie gerne trüg ich euren Ruhm
In Famens graues Heiligthum!
Vor dem mein ganzes Herz entbrennet.

Was fühl ich? welche Leidenschaft
Bemeistert itzt die muntren Sinnen.
Itzt brauch ich Stärke, Geist und Kraft,
Soll ich noch weiter was beginnen.
Ihr Augen! zieht euch nur zurück!
Ihr seht es wohl: Auch nur ein Blick
Gebiert auf einmal, Furcht und Schrecken:
Hier wird uns völlig offenbart;
Daß öfters Seelen großer Art
In groß und schönen Leibern stecken.

Was hör ich? der Trompeten Klang,
Der Pauken rasselndes Getöne.
Was seh ich? beydes Ritt und Gang
Der wohlbewehrten Martissöhne.
Wer ist, der ihren Schmuck erklärt?
Hier geht der Mann und dort das Pferd,
Mit festem Fuß, mit starken Schritten;
Seht! ein so stark bewaffnet Heer
Wird auch der Erde selbst zu schwer;
Sie zittert unter seinen Tritten.

O hätt ich so viel Kunst, als Fleiß,
Ich wollte sie aufs höchste treiben,
Um eures Ansehns seltnen Preis,
Ihr muntern Kämpfer! zu beschreiben.
Wie würde nicht der Garden Pracht
Durch dieses Blatt bekannt gemacht!
Wie rühmt ich euch, ihr Granadirer!
Wie reich an Zärtlichkeit und Lust
Erhüb ich die gesetzte Brust,
Ihr männlich starken Küraßirer!

Erlaubt mir! daß ich euer Bild
Mir noch einmal vor Augen stelle,
Damit, was mich gefesselt hielt,
Auch noch aus dieser Schrift erhelle.
Mich deucht, ich sehe noch den Ort,
Die Pferde schreiten munter fort,
Der Küraß rauscht und schwirrt von weiten;
Indessen sieht der Augen Paar
Den Anmarsch einer tapfren Schaar
Von eitel wohlgestalten Leuten.

O du! der Perser größter Preis!
O du! der Amazonen Beute!
O kämpfte dein erhitzter Fleiß
Mit diesen Feinden nur auf heute!
Es wiche bald der Freyheit Gold,
Wär dieses Heer in deinem Sold,
Von jenen wilden Amazonen.
Die Schönheit brächte hier Gefahr;
Wo sonst der Muth zu Hause war,
Da würde hier die Liebe wohnen.

Wie gerne bäth ich euch aufs neu,
Ihr Musen! meinen Kiel zu schärfen.
Um aus der muntren Fechter Reih
Ein jedes Mannsbild zu entwerfen.
Wie gerne säh ich doch recht gut
Des Leibes Pracht, des Geistes Muth,
Der Augen Stral, durch euch, beschrieben!
Doch nein, zieht immer euren Blick
Von dieser Mannschaft bald zurück!
Ihr möchtet euch in sie verlieben.

O! wär es meiner Kunst erlaubt,
Verstorbne Dichter zu beleben!
Es sollte Maro bald das Haupt
Aus seinem Aschenkrug erheben.
Wie wäre seine Faust bemüht,
Durch ein unsterblich Heldenlied
Des Heeres Ansehn zu beschreiben!
Es würd Aeneas Frömmigkeit,
Der Juno Zorn, der Dido Leid
In Zukunft unbeschrieben bleiben.

Ihr Dichter schweigt! der Donner knallt;
Werft euer Seytenspiel nur nieder.
Es giebt, was aus den Mörsern schallt,
Ein zehnmal stärker Echo wieder.
Seht Dampf und Blut! welch ein Geschrey!
Dort rückt der tapfre Feind herbey;
Hier stehn die muthigen Beschützer.
O Sachsen! eile doch herzu!
Hier sind die Wächter deiner Ruh,
Hier sind der Freyheit Unterstützer,

Der Wink von dem, der dich regiert,
Erklärt ſie beyderſeits, für Feinde:
Doch, iſt die That nur ausgeführt;
So ſind ſie gleich die beſten Freunde.
Sie kämpfen nicht ums Eigenthum;
Sie kämpfen bloß um Sieg und Ruhm,
Sie kämpfen nur um ſich zu üben.
Es ſiegt ein jedes Theil beym Schluß;
Nicht minder das, was weichen muß,
Als das, ſo jenes weggetrieben.

Erſchreckt nicht, da ihr ſtreiten ſchaut,
Erſchreckt nicht, da ihr donnern höret,
Ihr! die ihr eure Felder baut,
Ihr! die bisher kein Feind geſtöret.
Indem ihr aber hört und ſeht,
Wie leicht Gefahr und Glück ſich dreht:
So lernet mitten im Ergötzen;
Lernt deren Hand, die euch beſchützt,
Und Blut und Leben oft verſpritzt,
Mit Lieb und Freundſchaft höher ſchätzen.

Ein unerſchrockener Soldat
Verdient ſchon allgemeine Liebe;
Da in Gefahr der ganze Staat
Ohn ihn in tiefem Jammer bliebe.
Wenn ihr zu Hauſe ruhig ſeyd,
Und, wie euch der Beruf gebeut,
Die anvertrauten Felder pflüget:
So trägt er Arbeit und Gefahr,
Und ſtellt euch Ruh und Friede bar,
Wenn er voll Schweiß und Blut geſieget.

Digitized by Google

Mit was für Beyfall, Ruh, und Lust
Sieht seiner Heldenaugen Weide
Dein allergütigster August,
O Sachsen! deine Zierd und Freude.
Ja, könnt es seine Majestät,
In der ihr seinen Purpur seht,
Die ihn erhebt, geschehen lassen;
Er würd ein jedes Heldenkind,
So viel derselben vor ihm sind,
Erheben, küssen, und umfassen.

Sein Freund, der ihm zur Seite steht,
Der große Held der tapfern Brennen,
Weis, was der Kämpfer Ruhm erhöht,
Aus ihren Thaten zu erkennen.
O seht! was die Empfindung thut.
Es hüpft sein Herz, es wallt sein Blut
Vor heldenmüthigem Ergetzen.
Er muß der Sachsen Potentat,
So sehr er ihn geliebet hat,
Von nun an doch noch höher schätzen.

Der Fürsten Herz, der Helden Reih,
Die sich zum Zuschaun her erhoben,
Fällt Sachsens Heer erstaunend bey,
Und stutzt bey seinen Meisterproben.
Ein jeder Stand erhält den Preis,
Man lobet bald des Führers Fleiß,
Bald auch die niedrigsten Soldaten;
Und endlich ruft man ganz entzückt:
Wo hat man so ein Heer erblickt,
Als itzt in Friedrich Augusts Staaten?

Berühmter Elbstrom! mühe dich,
Mit Stolz und Hoffart aufzuschwellen.
Dein alter Ruhm vermehret sich,
Und wird dich mehr und mehr erhellen.
Der Schiffe Last, der Kämpfer Fuß
Verursacht, daß du, großer Fluß!
Dich einer weiten See kannst gleichen.
Es eilet unter Dampf und Knall
Ein Schiff mit lautem Kriegesschall,
Das andre feindlich zu bestreichen.

Wenn hat wohl Sachsens edles Land
Ein solches Treffen angesehen?
Wenn hat es ie so viel erkannt,
Als hier auf einen Tag geschehen?
So viel es aber auch erblickt,
Das Herz und Auge theils entzückt,
Theils fähig ist, es zu erschrecken:
So kann es doch bey allem dem,
Nichts was so groß und angenehm,
Als Friedrich August ist, entdecken.

Ein andrer Held vergnügt sich auch,
Wie er, an seltnen Lustbarkeiten;
Und will, nach hoher Seelen Brauch,
Mit andern um den Vorzug streiten.
Was hilfts ihn aber? Nichts ist sein.
Der Diener richtet alles ein;
Der Untre muß die Hände winden.
Hier ists ganz anders. Dir, August!
Dir giebt man, was du willst, mit Lust;
Du kannst auch alles selbst erfinden.

Lernt! die ihr euch, von Zeit zu Zeit,
Als Herrscher, nach Vergnügung sehnet,
Und, durch so manche Lustbarkeit,
Vielleicht zur Trägheit angewöhnet;
Lernt bey der Lust, die Sachsens Held
Und seinem Freunde wohlgefällt,
Die wahre Lust erhabner Herzen.
Sie suchen zwar sich zu erfreun,
Doch, zu der Länder Wohlgedeihn,
Verknüpft ihr Wunsch so Nutz als Scherzen.

Die schwere Sorge für das Land,
Die Last der Herrschaft, die sie drücket;
Erfordert manchmal Stillestand,
Indem sich Geist und Leib erquicket.
Bey Fürsten geht es fürstlich zu;
Drum kostet auch derselben Ruh
Weit mehr, als bey gemeinen Leuten.
Doch wohl uns! wenn es so geschieht,
Das man, wie hier, auf Vortheil sieht,
Und nicht allein auf Lustbarkeiten.

Wie viele Jahre wirst du nicht,
O Sachsen! an dieß Lager denken;
Und deiner Augen muntres Licht
Noch auf die Ueberbleibsel lenken?
Wie vielmal wird hinfort dabey
Ein hocherhabnes Lustgeschrey
Die Helden und ihr Haupt erheben?
Wie vielmal wird davon ein Wald,
Um den die Stücke sonst geknallt,
Ein ruhig Echo wiedergeben?

Was wird man nicht dort in Berlin
Von deinen Heldenkindern sagen?
Der Ruf wird Nachruhm und Bemühn
Bis in die fernsten Oerter tragen.
Es haben dem, was hier geschehn,
Viel tausend Fremde zugesehn;
Und deren Mund wird nichts verschweigen.
Wie ehrerbiethig werden sie
Selbst von des Königs weiser Müh
Bey mancherley Verordnung zeugen,

Mich deucht, ich hör und sehe schon
Den Abriß noch entfernter Zeiten.
Ich höre, Mavors, deinen Ton,
Ich seh die tapfern Sachsen streiten.
Ein Prinz, der, wie die Hoffnung spricht,
Josephens Schooß in kurzem bricht,
Und Oesterreich und Sachsen zieret;
Eilt, oder fliegt vielmehr, voran,
Indem so mancher Rittersmann
Sich um und hinter ihm verliehret.

Indem nun Stambols wilder Staat,
Durch Sachsens Kraft, den Sieg verspielet;
Und Galliens verschlagner Rath
Nicht das gehoffte Glücke fühlet;
Indem nun Sachsens tapfres Heer
Mit dem eroberten Gewehr
Sein Land bey der Zurückkunft ehret:
So ruft der Landmann höchst erfreut:
So viel hat die verstrichne Zeit
In Mühlbergs Lager euch gelehret.

Da muß der Enkel, den man hier
Zum Theil ſchon auf den Händen träget;
Theils künftig voller Dankbegier
Glückwünſchend in die Wiegen leget;
Da muß er voll Verwundrung ſtehn,
Den neuerfochtnen Sieg erhöhn,
Die Zeitung vielmal wiederleſen,
Und rufen, wenn er dieß gehört,
Daß ſie Auguſtus noch gelehrt:
Das iſt gewiß ein Held geweſen!

Macht auch dabey der Aeltern Mund,
Mit ehrerbiethigem Geſichte,
Ihm dieſes Lagers Schönheit kund,
Als die wahrhaftigſten Geſchichte:
So wird er ganz betroffen ſeyn,
So wird er voll Verwundrung ſchreyn:
Unmöglich kann ich alles gläuben!
So pflegte dort Homerus Gunſt
Mit einer ſchmeichelhaften Kunſt
Der Götter Werke zu beſchreiben.

Was ſeh ich? ſchau ich Ilium
Aufs neu in lichten Flammen brennen?
Muß man der Sachſen Eigenthum
Nunmehr der Teukrer Wohnung nennen?
Die Glut ergreift ſchon den Pallaſt.
Eilt! macht euch doch alsbald gefaßt!
Vertilgt der Flammen wilde Stärke!
Was ſäumt ihr euch? ach eilt! doch nein!
Was mich betrog, das war der Schein
Von jenem großen Feuerwerke.

Der Mond erbleicht ja selbst dafür,
Und giebt sich fast, als überwunden.
Der Sterne Glanz verdunkelt hier,
Die man so häufig sonst gefunden.
Was Friedrich August ausgedacht,
Erheitert auch die dunkle Nacht;
Itzt gleicht sie sich den hellen Tagen.
Ihr Augen! seht ihr auch genug?
Ein hurtiger Racketen Flug
Muß hier den andern stets verjagen.

So hell sich hier die Flamme zeigt,
Kann auch Augustus Ehre prangen;
Indem sein Ruhm so herrlich steigt,
Als hier die Glut empor gegangen.
So häufig hier die Funken sind,
Die, da das Feuer Kraft gewinnt,
Sich sprudelnd aus einander theilen;
So vielfach ist auch, Herr! dein Preis,
Bey dessen Ruhm, mit stetem Fleiß,
Die Dichter sich entzückt verweilen.

Was ists doch für ein schöner Klang,
Der itzt mir in die Ohren dringet?
Welch ein anmuthiger Gesang!
Den man so gar bezaubernd singet.
Bald schwingt der Schall sich in die Höh,
Bald scheint er mir die wüste See
Mit starkem Rauschen vorzustellen.
Bald zeigt die Tonkunst sich verwirrt,
Indem sie regelmäßig irrt
Bey hundert künstlich schönen Fällen.

Wer ists? Die Musen sind es nicht.
Kann sich auch Mars mit ihnen freuen?
Wie dunkel ists! es fehlt das Licht;
Bald werd ich die Sirenen scheuen.
Doch nein! ihr Klang ist gar zu schön.
Wer kann ihn nach Verdienst erhöhn?
Drum will ich länger noch verziehen.
O wie beweglich klingt es itzt!
Wie langsam, hurtig, wie erhitzt!
Wie künstlich ist doch ihr Bemühen.

Sie eilen auf den Schiffen fort;
Die Wälder folgen selbst zur Seite.
Auch ich verlasse meinen Ort,
Was? Orpheus! lebst du dennoch heute?
Doch still! auf einmal hört man auf;
Der Stimme Hall, der Seyten Lauf
Ist beydes auf einmal verschwunden.
Die dunkle Nacht, die Müdigkeit
Erinnert uns der Schlafenszeit,
Und der vergnügten Ruhestunden.

Ihr Musen! ruhet auch nebst mir;
Mars giebt uns weiter nichts zu schaffen.
Der große Rasttag bricht herfür,
Es ruhen schon die blanken Waffen.
Das Heer ist ruhig und beglückt;
Man macht sich allbereits geschickt
Zum Aufbruch sich bereit zu machen.
Ein ieder denket an sein Haus;
Es schmückt sich manches Kind schon aus,
Den liebsten freundlich anzulachen.

Drum ruh ich auch; doch voller Lust
Werd ich noch oft zurücke denken,
Und dir, du prächtiger August,
Noch manch demüthig Loblied schenken.
O wüßt ich nur bereits gewiß,
Es sey des Lagers Schattenriß,
Den ich gemacht, recht wohl beklieben
Der irrt nicht, welcher mir getraut.
Dieß Auge hat es angeschaut;
Mit dieser Faust hab ichs beschrieben.

* *

Die II. Ode.

An Seine Königl. Majestät in Pohlen, Augustus den Dritten,

als Dieselben

Ihro Rußisch-Kais. Maj. Krönungsfest

in Warschau 1735 feyerten.

Gottlob Friedr. Wilh. Junker, Prof. Polit.

August ist so viel Kronen werth,
Als glücklich er die Seinen machet!
Mein König, dessen Beyspiel lehrt,
Daß Gott für die Gerechten wachet;
Du feyerst deiner Freundinn Fest,
Der Fürstinn, die ein Denkmaal läßt,
Das Neid und Eitelkeit verhöhnet.
Laß dem Ergetzen freyen Lauf;
Der Schickung Beyfall schließt nun auf,
Sie sey auch dir zu gut gekrönet.

Du eiferst für ihr Wohlergehn.
Mein Geist wird itzt von euch entzündet;
Er sieht, der Bund wird ewig stehn,
Der sich auf die Gemüther gründet.
Herr, laß mich singen wie ich soll!
Ich bin von ihrem Bilde voll,
Das nicht genug gerühmt kann werden.
Sie ist der Seelen Königinn,
So, wie verehrte Kaiserinn,
Des fünften Theils der ganzen Erden.

Kein Held hat mehr Beständigkeit
In Wort und Thaten ausgeübet,
Als sie, bey zweifelhafter Zeit,
Der Nachwelt zu bewundern giebet.
An ihr merkt selbst des Friedens Feind,
Daß Gott, was dieser wagt und meynt,
Nicht über unsern Nord verhenget.
Er ist uns niemals fürchterlich,
Wenn ihre strenge Tugend sich
Noch weiter in das Weltspiel menget.

Ihr Trieb zum Besten kann nicht ruhn,
Und wirkt so redlich als bedächtig;
Doch nur den Menschen wohl zu thun,
Beweiset sie, sie sey so mächtig.
Wohin sie schaut, wohin sie tritt,
Da kömmt auch gleich der Segen mit,
Und zeigt, wozu sie auserkohren.
Bey dieser Wahrheit, diesem Heil,
Hat ihrer Gegner Afftertheil
Schon oft Panier und Feld verlohren.

Nun soll bald der gepreßte Rhein
Des Siegsglücks ihrer Legionen,
Ein fremd- und froher Zeuge seyn,
Und an den Reben ruhig wohnen.
Der Franzen übermüthger Thron
Kennt dreyer Adler Kräfte schon;
Itzt wird er sie mit Nachdruck fühlen,
Und der durch sie entbundne Fluß
Durch einen freudigen Erguß
An ihren Ehrenbogen spielen.

Doch,

Doch, schwingt mein Geist sich auch dahin?
Zurück in die beliebten Grenzen,
Wo Licht und Recht der Kaiserinn
Viel näher wirken, näher glänzen.
Ja, dort ist itzt das Jubelschreyn
So brünstig, als wie allgemein
Der Wunsch für ihr beglückend Leben.
Geneigter Himmel, höre doch!
Du sollst zu ihrem Ruhme noch
Ein übermenschlich Alter geben.

Vom Düna, bis wo Lena fließt,
Sind Völker mancherley Gestalten,
Die, eh sie noch die Sonne grüßt,
Schon für die Fürstinn Hände falten.
Allein, Herr, du machst eben so
Heut die erlöste Weichsel froh,
Die nun recht, wer du seyst, erkennet;
Die deiner Freundschaft wichtig Band,
Und deinen mildesten Verstand,
Die Stützen ihrer Freyheit nennet.

Dein Thron bleibt ein Versichrungsmaal
Von künftigen Glückseligkeiten.
Josepha schenkt, wie Iris Stral,
Erwünschte Hoffnung beßrer Zeiten.
Die trüben Wolken werden klar;
Die Tochter, die sie jüngst gebahr,
Stellt vor das Pfand. Es wird gelingen!
Sie scheinet jener Taube gleich,
Und für dein ganzes Königreich
Des Friedens Oelblatt mitzubringen.

Großmächtigſter, verzeihe hier
Dem Kiel das Bild von fremden Zügen!
Die Treue glaubt, es mehre dir
An dieſem Feſttag das Vergnügen.
Es billigt, gnädigſter Auguſt,
Mein Unterfangen deine Luſt,
Die aus der Pracht und Anſtalt blicket;
Und du bekennſt ja ſelber frey,
Daß Annens Herz noch edler ſey,
Als jede Krone, die ſie ſchmücket.

Digitized by Google

* *

Die III. Ode.

Auf

Sr. Königl. Majestät in Pohlen

Zurückkunft

nach geendigtem Reichstage 1736.

von

D. Christian Gottlieb Ludwig,

aus Schlesien.

Auf, Muse! säume länger nicht,
Es zwingt dich Ehrfurcht, Treu und Pflicht,
Den Ruhm des Königs zu besingen;
Erhebe dich durch seine Pracht,
Die Schwachheit muß durch deren Macht
Ein feuerreiches Lied erzwingen.
Ja, wag es, denn die kühne That,
Bewegt das annoch schwache Feuer;
Apollo giebt dir selber Rath,
Und stimmet die verlegne Leyer.

Entwich dir neulich nicht August,
Der Fürsten Schmuck, der Länder Lust?
Du suchtest ihn nicht zu erheben.
Du hast ihm nie der Ehrfurcht Zoll,
Den man der Hoheit liefern soll,
Aus blöder Zagheit übergeben.
Jetzt wähle dir den großen Sohn;
Geh, leg ein Blatt zu seinen Füssen.
Auf, zeige dich, hier ist der Thron,
Hier kannst du seinen Purpur küssen.

Er ist dem Vater völlig gleich;
Macht, Tugend, Großmuth, Pracht und Reich
Sind unveränderliche Schätze.
Es mehret sich dieß Eigenthum;
Der Sohn erhebt des Vaters Ruhm,
Und schützt der Freyheit Grundgesetze.
Die Gnade ruft den Unterthan
Von seinen ganz verkehrten Wegen:
Denn wo Augustus herrschen kann,
Blüht Eintracht, Ruhe, Glück und Segen.

Wie, Muse! treibt der Hoheit Blick
Dich durch den hellen Glanz zurück?
Will dir der Ausdruck nicht gelingen?
Hat dich der stolzen Krone Pracht
Zum dichten ungeschickt gemacht,
Will denn kein Heldenlied erklingen?
Wird denn die Kühnheit selbst verzagt?
Ja, zwingt doch Phöbus oft die Seyten,
Und kann, wenn er gleich viel gewagt,
Doch kaum ein würdig Lied bereiten.

Herr, deine Gnade krönet dich;
Ich sinne nach, ich seh auf mich,
Und auf die Menge meiner Pflichten;
Und dennoch kann ich durch kein Lied,
Das deiner Hoheit ähnlich sieht,
Den Zoll der wahren Treu entrichten.
Die Ehrfurcht sieht dich schweigend an,
Und sättigt sich an deinem Blicke;
Und wenn sie dich bewundern kann:
So geht sie schon vergnügt zurücke.

Ich seh des Landes Wohlergehn
Sich unter deinem Schutz erhöhn;
Ich seh das Glück der Unterthanen.
Ich bin ein Fremdling, doch voll Treu,
Und will mir sonder Schmeicheley
Den Weg zu deinem Throne bahnen.
Die Demuth wagt den freyen Schritt,
Ich muß mich vor dem Glanze beugen;
Weil, da dein Fuß in Sachsen tritt,
Die Bürger Lust und Freude zeigen.

Die Liebe zeigt die Zärtlichkeit
Durch einen innerlichen Streit,
Den oft die Furchtsamkeit erwecket.
Wir sahen dir mit Thränen nach,
Und wo dein Muth durch alles brach,
Da haben wir Gefahr entdecket.
O Himmel! wird des Königs Haupt
Bey so viel harten Ungewittern
Uns durch der Bosheit Rath geraubt?
Wer wird bey solcher Angst nicht zittern?

Du stundest fest und unverzagt;
Du hattest nicht zu viel gewagt;
Dich führten Tapferkeit und Liebe.
Die Untreu floh, und schämte sich,
Die Treue kam, und küßte dich;
Dein Blick bezwang die wilden Triebe.
Dein hoher Geist schenkt uns die Ruh,
Und kann uns völlig glücklich machen.
Wir sehen nicht so weit als du,
Du überdenkst die schwersten Sachen.

Du hast durch Gnädigseyn gesiegt,
Du bist, wie Titus, stets vergnügt,
Wenn sich der Tag mit Wohlthun endet.
Hat etwan dein erlesnes Heer,
Hat ihr gewaltsames Gewehr
Dir die Gemüther zugewendet?
O nein, so siegt mein König nicht!
Er zwingt den Feind mit eigner Stärke
Und wenn Augustus winkt und spricht,
So thut er lauter Wunderwerke.

So wie des Meeres wilde Fluth,
Bey stolzer Winde toller Wuth,
Noch immer raset, tobt und brüllet,
Die hohen Wellen grausam thürmt,
Den unbewegten Fels bestürmt,
Und sich durch keine Stärke stillet;
Doch wenn ein leichter Wind sich regt,
Wenn Glanz und Stral die Fläche schmücket,
Sich wiederum zur Ruhe legt,
Und Wuth und Rasen unterdrücket:

Nicht anders wirkt dein Gnadenblick;
Er bringet lauter Ruh und Glück,
Und dämpft die stürmischen Gemüther.
Was keine Macht bezwingen kann,
Wird deinen Augen unterthan.
Du schenkst des Friedens reiche Güter.
Der Oelzweig grünt, Gradivus weicht,
Die Fruchtbarkeit bekrönt die Felder,
Und itzo schallet wie mich deucht,
Des Friedens Nachruf durch die Wälder.

Herr

Herr, dringt dein Blick so mächtig ein,
Wo Feind und Bosheit rasend schreyn,
Wie wird er nicht dein Land erquicken?
Ein jeder hebt sein Haupt empor,
Man eilt herzu, man tritt hervor,
Um dich am ersten zu erblicken.
Der König kömmt! O seht die Pracht!
Der Schmuck von hohen Siegeskränzen,
Der seine Stirne kennbar macht,
Wird bald in unsern Mauren glänzen.

Es sieht ein müder Ackersmann
Dich als des Segens Ursprung an,
Er wischt den Schweiß von seinen Wangen;
Er läuft der großen Straße zu,
Um dich, den Schutzgott seiner Ruh,
In tiefster Demuth zu empfangen.
Er fehlt, und geht betrübt zurück,
Er denkt dich morgen zu verehren:
Und dieß so oft gewünschte Glück
Muß seine Freude stets vermehren.

Und endlich wird sein Wunsch erfüllt,
Und endlich wird der Schmerz gestillt,
Er siehet dich nun wieder kommen.
Er dankt dir für die Fruchtbarkeit,
Womit ihn Gottes Hand erfreut,
Er hat sie bloß für dich genommen.
Der Bürger jauchzt mit froher Lust,
Er sieht, auf allen deinen Wegen,
Dein Glück, das Labsal seiner Brust,
Des Höchsten Schutz, des Himmels Segen.

Herr, sieh doch auf den Helikon.
Es stützt sich Phöbus hoher Thron
Auf deine väterliche Gnade.
Die Künste küssen dir die Hand,
Damit der Zeiten Unbestand
Nicht etwan ihrem Wachsthum schade.
Du sollst der Musen Schutzherr seyn;
Dein Ansehn soll ihr Glück erheben;
Du kannst der Weisheit Tempel weihn,
Und wahre Wissenschaft beleben.

Die Fluth, die dort das schöne Land,
Um den beliebten Oderstrand,
Mit wilden Strömen überschwemmet,
Nahm wiederum ihr Ufer ein,
Um dir nicht hinderlich zu seyn;
So ward die Reise nicht gehemmet.
Dort hat das Elend dich erschreckt,
Du sahest nur verheerte Fluren:
Doch als du nur dein Land entdeckt,
Erblickst du nichts als Segensspuhren.

Es jauchzt der Deinen frohes Herz,
Die Munterkeit vertreibt den Schmerz,
Dein Blick verdoppelt unsre Freude.
Ach König, Vater, Fürst und Held!
Du bist ein Wunder unsrer Welt,
Und deiner Völker Augenweide.
Josephens Tugend, Gnad und Geist,
Die Hoffnung königlicher Zweige
Macht, daß man uns so glücklich heißt,
Was sag ich mehr? Genug! ich schweige.

Ihr

Ihr Musen, habt ihr mich noch lieb,
So stärket doch den matten Trieb,
Und laßt mich einst ein Lied erzwingen;
Um Friedrich Augusts Gütigkeit,
Um das Vergnügen unsrer Zeit
Mit wahrer Anmuth zu besingen.
Ja, hab ich dieses Lied vollbracht:
So will ich an nichts höhers denken,
Und, als ein Zeichen wahrer Pracht,
Die Leyer auf den Pindus henken.

* *

Die IV. Ode.

An die Rußische Kaiserinn,

beym Eintritte in das 1736 Jahr,

von

G. F. W. Junker.

Die Zeit.

Noch lebst du meiner Wohlfahrt wegen,
Von mir verehrte Kaiserinn!
Mit deinen Jahren steigt mein Segen,
Mit deinen Thaten mein Gewinn.
Aus mir entspringen deine Tage,
Du aber machest sie beglückt,
Wie mich zu deinem Ruhm geschickt,
Den ich in meine Zukunft trage.
Dein Adler fühlet Muth und Stärke,
Hebt sich und fliegt nach Nord und West.
Man preist die Größe deiner Werke,
Die sich so schwer erleben läßt.
Zu diesem Vorzug auserkohren,
Glaub ich, daß ich nicht eitel sey;
Denn man legt mir die Ehre bey,
Du, Heldinn, seyst in mir gebohren.
Es wird wohl ein Geheimniß bleiben,
Was eigentlich mein Wesen ist,
Und wodurch du so hoch kannst treiben,
Die Tugend, da du irrdisch bist.
An ihre Zahl kann nichts gelangen,
Auch selber meiner Stunden Kreis:
So wenig, als noch jemand weis,
Wenn ich mich ehmals angefangen.

Wie aus so mancher Nacht und Morgen
Zuletzt noch hundert Jahr entstehn:
So sieht man deine vielen Sorgen
Auf lauter Wichtigkeiten gehn.
Sie sind mir bey dem Weltverfassen
An allgemeinem Nutzen gleich:
Doch merkt man, daß wir für dein Reich
Die meiste Neigung blicken lassen.

Die Menschen lieben das Entfernen;
Wie lang hat ihre Kunst gesucht,
Aus dem verwirrten Stand der Sternen,
Die Ordnung meiner schnellen Flucht.
Doch will es ihnen nicht gelingen,
Das längste Fernglas reichet nicht.
O! nähme doch von dir die Pflicht
Das Muster, mich wohl hinzubringen.

Gott setzet dich zum sichern Schilde,
Daß ihn der Menschen Lust erfreut.
Du bist ein Theil von seinem Bilde,
Wie ich ein Stück der Ewigkeit.
So kostbar ist nichts auf der Erden,
Als ich, dein Antlitz und dein Geist;
Indem uns nichts die Kraft entreißt,
Ob wir gleich täglich älter werden.

Du sollst gewiß so lange leben,
Bis deine Großmuth nicht mehr siegt.
Ich will dir Glück und Jahre geben,
Sey nur in mir mit mir vergnügt.
Wer kann mein Schicksal besser führen,
Als dein vollkommenster Verstand?
Dieß zwingt auch meine rauhe Hand,
An deine Lorbern nicht zu rühren.

* *

Die V. Ode.

Bey der Vermählung Sr. K. H. Herzogs v. Lothringen mit der ältesten Kaiserlichen Prinzeßinn.

J. f. N. 1736

M. Joh. Joach. Schwabe.

Der Oelzweig grünt; die Myrte blüht:
O schönste Bothen guter Zeiten!
Ihr Musen, auf! und seyd bemüht,
Ein ewig Lied davon der Nachwelt zu bereiten.
Besingt, was Städt und Länder rührt,
Was Oestreichs Herz für Freude spürt;
Besingt die Flammen hoher Liebe.
Hier seht ihr ein durchlauchtigst Paar;
Es knüpfet vor dem Traualtar
Ein unauflöslich Band für seine zarte Triebe.

Ihr kennt die kaiserliche Braut;
Ihr kennt die Reizung ihrer Jugend,
Ihr lebtet längst mit ihr vertraut;
Entdeckt nun auch einmal die Hoheit ihrer Tugend.
Der Erdkreis horcht, und forscht und fragt:
Ob das, was Fama schon gesagt,
Durch eure Nachricht Beyfall finde?
Belehrt ihn bald, und zeigt dabey,
Wie groß von ihr der Ruf auch sey,
Daß er die Hälfte kaum von ihrem Geist ergründe.

Was

Was Roms verewigtes Latein
In unverzehrten Schriften lehret,
Das wird ihr nie zu dunkel seyn;
Weil sie den fremden Mund der alten Helden ehret.
Sie spricht wie du, verneutes Rom,
Und wie dort um der Seine Strom
Die Fürsten Wort und Ausdruck setzen.
Hört ihren wohlgeübten Mund!
Würd er der Sein und Tyber kund:
Sie würden ihn gewiß für ihren Landsmann schätzen.

Sie kennet die erhabne Pracht
Von hundert abgelebten Staaten;
Sie weis, wie deren weite Macht
Durch Laster unvermerkt in ihren Fall gerathen.
Noch nicht genug; sie weis zugleich,
Wie hier und dort ein neues Reich
Aus jener Trümmern aufgestiegen;
Wie hier ein tugendhaftes Schwerdt
Der Feinde frechen Hals durchfährt,
Und wie viel Räuber dort, durch schwere Laster, siegen.

Was denkt ihr, Schüler der Natur,
Von ihrer Hände saubern Rissen?
Sagt, werdet ihr nicht jede Spur
Der ausgelernten Kunst darinn bewundern müssen?
Nehmt, hängt sie zum Gedächtniß hin!
So zeichnet die Erzherzoginn,
Die Tochter Carls, des großen Helden;
Die Kunst und Wissenschaften liebt,
Sie selber treibt, sie selber übt;
Helft, Künstler, helft ihr Lob der Ewigkeit vermelden!

Rühmt uns nur kein verlegnes Heer
Der alten heydnischen Göttinnen;
Rühmt uns nur keine Pallas mehr;
Was wollt ihr Dichter erst mit Fabeln viel gewinnen?
Verschwendet nicht die heisse Müh;
Theresia ist mehr, als sie;
Theresia, der Tugend Krone.
O Götterkind! du bleibst erhöht;
Trägt gleich kein schmeichlender Poet
Ein fabelreiches Lob zu deinem Fürstenthrone.

Wie gut ists, daß das Alterthum
Mit seiner Fabellust verflossen!
Die Dichtkunst hätte deinen Ruhm
Durch ihren Glanz verhüllt, in Bilder eingeschlossen;
Dich selbst mit ungewohnter Pracht
Zu einer Halbgöttinn gemacht,
Und an das Sternendach gerücket:
Wie hätte deine Frömmigkeit,
Wie hätte die Bescheidenheit
Wohl einen solchen Dienst gelassen angeblicket?

Nein! alles was von Carlen stammt,
Und was Elisabeth getragen,
Das ist von Gottesfurcht entflammt,
Und zeigt die Andacht schon in seines Frühlings Tagen.
O schönes Lob! O seltner Preis!
Den niemand recht zu schätzen weis;
Wo hat man viel dergleichen Häuser?
O Carl! O ewig grosser Held!
Du dienest Gott, dir dient die Welt;
So wirst du zweyfach groß, so bist du doppelt Kaiser.

Was

Was fühlst du hier in deiner Bruſt,
Held, den Auſtraſien uns giebet?
Wie wallt dein Blut! wie wächſt die Luſt,
Da dich ein holder Zweig von dieſem Stamme liebet!
Vergnügte Völker, wünſcht ihr euch
Noch itzt Saturns beglückres Reich?
O lernt doch euer Glück empfinden!
Was ſehnt ihr euch? Das Gold iſt da.
Franciscus und Thereſia
Beſtätigen es euch noch mehr durch ihr Verbinden.

Irene ſcheint die Kriegesglut
Mit frohen Händen auszugieſſen;
Und nirgend ſoll verſpritztes Blut,
Da Hymen Sie verknüpft, zum böſen Zeichen flieſſen.
Bellona läßt ſchon überall
Der frechen Trummeln rauhen Schall
Nicht mehr ein furchtſam Ohr erſchrecken;
Und Mars thut ſeinen Söhnen kund,
Sie ſollen aus der Stücke Schlund
An dieſem Feſte nichts, als Freudentön, erwecken.

Man hört den Knall; es bebt die Luft:
Wie? ſpringen auch der Gräber Steine?
Warum reißt jene Heldengruft?
Bewegen ſich nicht gar Carl Leopolds Gebeine?
Ja, ja! ſein Schatten ſteigt empor,
Und zieht des Säbels Blitz hervor,
Der manchen Muſelmann entſeelet.
Er freuet ſich, daß jetzt in Wien,
Wo ſeiner Siege Lorbern blühn,
Und wo ſein Schutzgott war, ſein Enkel ſich vermählet.

Franciscus! nimm den tapfern Stal,
Er überläßt ihn deinen Händen;
Du mußt vielleicht auch Bliß und Stral
Auf manches Frevlers Haupt, zu seiner Strafe, senden.
Du siegst gewiß; dieß Schwerd fehlt nicht;
Und da es dir dein Glück verspricht:
So wirst du hundert Heere schlagen.
Wie viele Wunder spart die Zeit
Zur Mehrung deiner Herrlichkeit!
Wie viele Tage giebt sie dir zu Siegestagen!

Verhängniß! zeigst du mir den Tag,
Den Philipp von Mercoeur erblickte,
Als Kaiser Rudolphs Wetterschlag
Mit frisch erholter Kraft auf Stambols Horden rückte?
Du zeigst ihn. Ja! die Pforte springt.
Ein Held aus Lothars Reiche dringt,
Byzanz, durch alle deine Schaaren.
Du weichst, er folgt; du läufst, er siegt.
Seht! wie das Feld voll Leichen liegt;
So hast du Schand und Tod, und Untergang erfahren.

Wo ficht der Held? Am Jordan dort?
Kommt, laßt uns ihn doch näher kennen!
Wie? Held, Soldat, und alles fort?
Will mir das Schicksal nicht den weitern Blick vergönnen?
O Zeit! so wirst du endlich doch
Zu vieler Ruh und Troste noch
Den Sieger sichtbar wiederbringen.
Jetzt mag Franciscus noch allein
Der Vorwurf meiner Muse seyn;
Sie hat genug von ihm und seiner Braut zu singen.

Ja, Musen, sagt es nur der Welt,
Wie feurig euch Franciscus liebet;
Wie sehr ihm eure Kunst gefällt,
Und wie sein Gnadenblick euch Schutz und Freyheit giebet.
Bleibt dieser nur auf euch gelenkt:
So wird, wenns gleich die Misgunst kränkt,
Das, was ihr schreibet, kundbar werden.
Versprecht euch nun die schönste Zeit;
Das Wachsthum der Gelehrsamkeit
Befördert sich, durch ihn, auf ungarischer Erden.

Du, Clio! kennst schon den Versuch
Von seiner Sorgfalt für das Wissen.
Hat nicht sein Wink allein das Buch,
Das Ungarn kenntlich macht, aus seiner Nacht gerissen?
Geh hin, und schreib aus Dankbegier
Des Herzogs hohen Ruhm dafür
In unvergängliche Geschichte;
Damit der Fürsten künftigs Heer,
Fällt ihm der Tugend Uebung schwer,
Noch zur Ermunterung auf ihn das Auge richte.

Erschreckte Wolken, stutzet nicht,
Daß eure Flügel beben müssen:
Es hat das Jauchzen unsrer Pflicht
Durch die bewegte Luft sich froh hindurch gerissen.
Sie zittert noch, und überall
Ertönt der fortgewälzte Schall
Der angestimmten Hochzeitlieder.
Zurück! macht Platz! zertheilt euch bald!
Es eilt mit feuriger Gewalt
Ein reger Wunsch zu Gott, und wirft sich vor ihm nieder.

Er iſt erhört; die Vorſicht winkt.
Durchlauchtes Paar, du bleibſt im Segen.
Seht auf! ein Stral der Gottheit ſinkt
Auf beyder hohes Haupt, es ſorgſam zu verpflegen.
Lebt Länder, lebt nunmehr in Ruh,
Und ſeht mit ſichern Augen zu,
Wie beyden unſer Wunſch gedeihet!
Erwartet einen jungen Held,
Der bey dem Eintritt in die Welt
So Carln, als dieſes Paar; und uns und euch erfreuet.

* *

Die VI. Ode.

Auf
das Absterben Ihro Hochfürstl. Durchl.

Friderica Elisabetha,

verwittw. Herz. zu Sachsen-Weissenfels,

von

Christiana Mariana von Ziegler.

Nein, Musen! heißt nur diesesmal
Mich nicht nach Blat und Feder greifen.
Ich weis, ihr werdet meine Qual
Und Schmerz dadurch unfehlbar häufen.
Mein Herz hat ihn zu sehr gespürt;
Ja Hand und Finger sind gerührt,
Indem ich einer Post geglaubet,
Die mir, und unsrer ganzen Stadt,
Die sie zugleich erschüttert hat,
Vor Schrecken Muth und Geist geraubet.

Ihr wißt, wie willig und bereit,
So schlecht es auch der Welt geklungen,
Auf Euren Wink ich allezeit
Sonst in mein Seytenspiel gesungen.
Heut aber laßt mich nur in Ruh,
Und muthet mirs nicht weiter zu,
Daß ich bey allgemeinen Klagen,
An eine so durchlauchte Gruft,
Zu der ihr mich so eifrig ruft,
Soll meine heischre Flöthe tragen.

Wiewohl, ich muß euch selbst gestehn,
Daß hier mein Schweigen sündlich hieße.
Wie würd ich eurem Haß entgehn,
Wenn ich die Laute schweigen ließe.
Der Schmerz hebt bey dergleichen Lauf
Doch nicht so Pflicht als Ehrfurcht auf,
Sie sammlen traurige Cypressen.
So gerne wir auf unsern Hayn
Mit Lust die Lorberblätter streun,
So wenig darf man sie vergessen.

Du wirst den Opferdienst von mir
Mehr, als gerecht, o Fürstinn, nennen:
Jedoch, ich schwör es heilig dir,
Und will es aller Welt bekennen;
Des strengen Schicksals harter Schluß,
Dem man sich unterwerfen muß,
Weis nichts betrübters auszudenken,
Als daß ich nach dem heilgen Rest
Der Glieder, den du hinterläßt,
Soll Aug und Sinn von weitem lenken.

Wie? bleicht der Tod den Purpur schon,
Der kurz noch unsre Linden zierte?
Steigt die so schnell vom Fürstenthron,
Die aller Herz und Augen rührte?
Soll ich, da dieser Riß geschehn,
Die Herzoginn nicht wieder sehn?
Wo bleiben nun die Gnadenzeichen?
Wo alle Huld, so sie uns wies?
Denn dem, was sie uns spüren ließ,
Ist auf der Welt nichts zu vergleichen.

O scha=

O Schade! daß das Schicksal nicht
Die Götter dieser Welt verschonet,
Und über die den Stab zerbricht,
In welcher so viel Tugend wohnet.
Es sollte, dürfte ja der Tod,
Der allem Fleisch mit Würgen droht,
Dieß ihrer Hoheit nicht verstatten;
Doch billig ihnen ganz allein
So viel verlangte Jahre weihn,
Als dort die ersten Menschen hatten.

Dein neues Beyspiel, leider! muß
Die Welt, verstirnte Fürstinn, lehren,
Daß der Natur so fester Schluß
Sich nicht will an den Einwurf kehren.
Nur dieß beklagt man überall,
Bey dem so unverhofften Fall,
Daß dir bey noch so frühen Zeiten,
Des Himmels allzustrenge Hand
Aus deinem fürstlichen Gewand,
Das Sterbekleid will zubereiten.

Hier wird in Sachsens Sacristey
Ein solches Wunderbild geleget,
Das sich der Tugend Contrefey
Fest in die hohe Brust gepräget.
Kommt! die ihr euch erhaben zeigt,
Und aus der Fürsten Lenden steigt,
Bespiegelt euch an ihren Gaben;
Stellt euch den Lauf des Lebens dar,
Und nehmt die Trefflichkeiten war,
Die wenig ihres gleichen haben.

Ihr Geist, den sie von Jugend auf
Dem Himmel recht inbrünstig weihte,
Als dem ihr frommer Lebenslauf
Der Andacht Weihrauch täglich streute,
Ließ durch die Herrlichkeit der Welt,
Die viele doch gefesselt hält,
Sich nicht verblenden, noch bestricken;
Er blieb dem Höchsten stets getreu,
Ob gleich ihr hoher Stand darbey
Sie hieß so gleich auf diese blicken.

So hoch sie auch ihr Blut erhob,
Das ihr den Purpur umgeschlagen,
Sah man sie doch (welch seltnes Lob!)
Die Farbe wahrer Demuth tragen;
Denn diese Tugend stellt an ihr
Der Sonnenblumen Bildniß für,
Die zwar sehr hoch vor andern steigen;
Doch auch bey ihres Stengels Pracht,
Der sie zur Blumenfürstinn macht,
Die Blätter tief herunter neigen.

Allein was hilft uns alles dieß,
Daß wir an Werth und Hoheit denken?
So viel, daß wir uns ganz gewiß
Bey dem Verlust noch ärger kränken;
Doch was Verlust! ihr hoher Glanz
Verbirget sich mit ihr nicht ganz,
Sie bleibt der Nachwelt noch vor Augen;
Und wird den Damen, welche man
Wie sie, durchlauchtig nennen kann,
Statt eines Sittenspiegels taugen.

Ihr! die ſo Pflicht als Ehrfurcht ruft,
Ein ewig Denkmaal aufzuführen,
Bemüht euch nicht, der Fürſtinn Gruft
Mit hellen Ampeln auszuzieren:
Denn ihrer Tugend lichter Schein
Muß mehr, als tauſend Lampen, ſeyn;
Gnug, wenn die Nachwelt noch wird leſen:
Daß ſie ein Wunder ihrer Zeit,
Und ſelber die Vollkommenheit
Durchlauchter Frauen ſey geweſen.

* * *

* *

Die VII. Ode.

Als

Se. K. Hoh. Hr. Franz Stephan,

Herzog von Lothringen,

im Jahre 1732. durch Blankenburg gieng,

von

Heinrich Richard Märtens,
Senior des Convents zum Kloster Michaelstein.

Wer wecket meine matte Geister?
Wer reißt mich auf die Dichterbahn?
Ists Gottsched, unsrer Musen Meister,
Wie, oder feurt mich Seidel an?
Ich will des Helden Ruhm besingen,
Den Frankreich liebt, und Deutschland ehrt,
Der seiner Ahnherrn Glanz vermehrt.
Ihr Musen, laßt den Wunsch gelingen!
Schafft, daß mein Lied erhaben, neu,
Von eitelm Blendwerk leer, und voll von Nachdruck sey!

Franciscus Stephanus, die Krone
Der Prinzen, die ganz Deutschland zählt,
Ist werth, daß man zum Tugendlohne
Ihn und sein Heldenhaus erwählt.
Er sproßt von kaiserlichen Ahnen,
Und königlicher Abkunft her:
Gott setzt ihn nicht von ungefähr
Zum Vater vieler Unterthanen.
Weil er zu herrschen würdig ist:
So wird sein Herzogsstab von aller Welt geküßt.

Ein

Ein Löwe zeuget keine Tyger,
Ein Adler heckt nicht Sperberbrut:
Die Söhne nie besiegter Krieger
Verleugnen nicht der Väter Blut.
Auf Zedern wächst kein Reis von Fichten,
Am Weinstock keine wilde Frucht.
Wenn man nach dieser Vorschrift sucht:
So lernet man aus den Geschichten,
Warum man den Franciscus ehrt;
Weil seinem Heldenstamm ein Vorzug zugehört.

Was öffnet sich mir für ein Zimmer?
Es ist ein prachterfüllter Saal.
Hier glänzet in vollkommnem Schimmer
Der lotharingschen Helden Zahl:
Dort sucht die Kunst in tausend Bildern
Der Fürsten Muth, und Witz, und Rath,
Und jede tapfre Heldenthat,
Die sie verewigt, abzuschildern:
Mir macht dabey der Wahrheit Mund
Den innerlichen Werth von ihrer Tugend kund.

Ich sehe, wie Renatus kämpfet,
Und einen kühnen Carl besiegt;
Wie Anton Wuth und Feinde dämpfet,
Und wie der Schweizer unterliegt.
Ich sehe, wie sich mit Christinen
Aus Dännemark Fürst Franz vermählt.
Es wird nur wenig Zeit gezählt,
So steht er auf der Trauerbühnen:
Doch tröstet das erschrockne Land
Ein aus der kurzen Ehe erzieltes Liebespfand.

Carl war es, dem zu ſeinen Zeiten
Kein Prinz an Witz und Schönheit glich.
Um dieſes Kleinod zu erbeuten,
Bemüht das Haupt von Frankreich ſich.
Man läßt ihn königlich erziehen,
Und legt aus ſeltner Huld und Treu
Die ſchöne Claudia ihm bey.
So kann der Baum der Freundſchaft blühen,
So lange König Heinrich lebt,
Und Carlens Herzogthum ſich durch ſein Haupt erhebt.

Der fromme Heinrich herrſcht nach dieſen
Mit ungemeiner Gütigkeit.
Wie ſich der dritte Carl erwieſen;
Das iſt ein Feld, für mich zuweit.
Immittelſt legt zu Rom der Bruder
Die Mütze nebſt dem Purpur hin.
Was wird dafür ihm zum Gewinn?
Das Recht am lotharingſchen Ruder.
Ob gleich der Tod es ihm entrückt;
Wird doch der junge Carl, ſein Sohn, damit geſchmückt.

Ich blicke kaum nach dieſem Helden,
So fliegt ſchon Fama ſchnell herbey,
Und iſt bemüht, mir zu vermelden,
Wie groß der theure Herzog ſey.
Sie zeiget mir die blutgen Schlachten
Bey Belgrad, Ofen, Raab und Gran,
Und was der Fürſt vor Wien gethan:
Worauf die Türken Friede machten.
Sie ſtellt mir endlich vors Geſicht,
Wie muthig dieſer Held auch gegen Frankreich ficht.

Sie fängt hierauf an zu erzählen,
Von dieses Prinzen Lebenslauf,
Von seinem glücklichen Vermählen,
Und steigt bis zur Geburt hinauf.
Sie sagt, daß er Eleonoren,
Die österreichsche Princeßinn,
Der Pohlen große Königinn,
Sich zur Gemahlinn auserkohren.
Drum blieb auch, spricht sie, Leopold
Dem treuen Bruder treu, dem tapfern Fürsten hold.

Die Wahrheit stärket Famens Lehren,
Und sagt mir etwas in das Ohr.
Doch konnt ich nur die Worte hören:
Hier gründet sich des Hauses Flor!
Ein höchst ersprießliches Verbinden
Hat Lotharingen groß gemacht:
Vielleicht ist man anitzt bedacht,
Dergleichen wieder auszufinden.
Doch schweig! und höre Famen zu:
Denn Carl und Leopold sind Stützen unsrer Ruh.

Was Deutschland Carlen schuldig blieben:
So hebt hier Fama wieder an:
Für sein mit Blut gefärbtes Lieben,
Und was die Zeit nicht leisten kann:
Das giebt man Leopold, dem Sohne.
Da sieht man, daß der Friedensschluß
Dem Fürsten das ersetzen muß,
Was ihm entzogen eine Krone,
Die sich nunmehr zur Freundschaft lenkt,
Und, da sie vor geraubt, ihm die Gemahlinn schenkt.

Bemerkt der Schickung weises Fügen:
Carl hat sich höchst-verdient gemacht
Um Leopolden, durch das Siegen:
Doch sinkt er in die Todesnacht.
Der sechste Carl, der größte Kaiser,
Ersetzt dem Herzog Leopold,
Was schon der Vater haben sollt,
Für die befochtnen Lorberreiser.
Das ganze Reich rief fröhlich aus:
Carl leb und Leopold, und beyder Heldenhaus!

Jedoch der Vorsehung Verfahren
Ruft Leopolden in dem Lauf
Von den vollbrachten Friedensjahren,
Zu jener Herrlichkeit hinauf.
Prinz Clemens, der zu Kron und Thronen
Erwählet und bestimmet war,
Erblaßt im Lenze seiner Jahr,
Um dort in jenem Licht zu wohnen.
So sinkt die Hoffnung in das Grab:
Doch wischt Franciscus uns die Thränen wieder ab.

Held, Herzog, Preis bemooster Ahnen,
Durchlauchtigst großer Stephanus!
Verschmäh nicht bey den Siegesfahnen
Was hier die Hand dir opfern muß.
Dich schmückt der Väter Lorberkrone.
Doch wärest du davon gleich bloß:
So bleibst du in dir selber groß,
Und würdig zu dem höchsten Throne;
Weil das, was einzeln kostbar scheint,
In deiner Fürstenbrust vollkommen sich vereint.

Auf, Künstler, Maler und Poeten!
Entwerfet dieses Herzogs Bild!
Greift zu den Griffeln, Pinseln, Flöten!
Hier steht ein göldnes Ehrenschild!
Ihr trefft die Bildung, Stirn und Minen;
Jedoch den Geist des Fürsten nicht,
Der, wie das heitre Sonnenlicht,
Der Welt zu Trost und Nutz erschienen:
Die Kunst bekennt es selber frey,
Daß dieß bewundernswerth, nicht vorzustellen, sey.

Wohlan, so tretet mir zur Seiten,
Ihr Tugenden! und führt mich an,
Wie man den Ruhm der Trefflichkeiten
Des großen Herzogs schildern kann?
Will es der Kunst an Mitteln fehlen,
Des Helden Unerschreckenheit,
Witz, Großmuth, Huld und Mildigkeit
In stummen Bildern zu erzählen:
So tretet ihr an jener statt,
Und zeigt, was Reich und Welt an dem Franciscus hat.

Was für ein angenehmes Streiten,
Und schöner Anblick täuschet mich?
Die Tugenden und Seltenheiten
Erscheinen, und versammlen sich.
Die Furcht des Höchsten will ihn malen;
Die Weisheit fordert Stahl und Kiel;
Die Poesie das Seytenspiel,
Die Schuld dem Helden zubezahlen.
Ja jeder Tugend Mund ertönt:
Franciscus wird mit Recht von meiner Hand gekrönt!

* *

Die VIII. Ode.

Auf die Abreise

der Prinzeßinn von Gotha nach Engelland 1736.

zu der Vermählung mit dem Prinzen von Wallis.

In fr. Namen

M. Joh. Joach. Schwabe.

Durchlauchtigste! so ziehst du fort?
So sieht dich Gotha schwerlich wieder?
Ach! hör erst unser Abschiedswort,
Den Reisewunsch, die bangen Lieder.
Ach! sieh erst noch einmal den treuen Unterthan,
Mit deinem holden Blick in seiner Wehmuth an,
Wie ihn dein naher Abzug rühret.
Verweile doch! Nein, säume nicht!
Weil uns das Herz nur stärker bricht,
Wenn man dich länger sieht, und endlich doch verlieret.

Der Schluß ist fest; die Liebe siegt,
Und reisset dich aus unsern Händen.
Es schmerzt uns; doch wir sind vergnügt,
Dich fernen Ländern zuzusenden;
Wo ein gesittet Volk der Tugend Werth erkennt,
Und ihrer Göttlichkeit die reinsten Opfer brennt,
Und sie in dir, Augusta, ehret;
Wo ein erhabner Prinz dich liebt,
Sein Herz dir ungezwungen giebt,
Mit freyer Regung sich nach deinem Herzen kehret.

O edle

O edle Wahl, da Lieb allein
Die Tugend nur zu Rathe ziehet!
Wie glücklich wird dieß Bündniß seyn,
Von welchem aller Zwang entfliehet!
Auguſta, fürchte nichts; sey, Friedrich, höchſt erfreut!
Seht, was für Rosen euch die sanfte Liebe streut;
Seht, was für Anmuth sie begleitet.
Zieh, Schickſal, uns den Vorhang auf;
Zeig uns der Liebe fernern Lauf,
Was für verdientes Wohl du ihnen zubereitet.

Halt an! Es kann kein Menſchenblick
In die verborgne Zukunft dringen.
Was braucht es auch? Wir sehn das Glück
Des Segens güldnes Füllhorn bringen.
Der Himmel öffnet sich; es spielen Licht und Glanz,
Und mitten durch den Schein will sich ein Sternenkranz
Um beyder hohe Schläfe winden.
O Zeichen! das die Hoffnung mehrt;
Gebeth und Wünsche sind erhört,
Die wir mit heiſſer Pflicht bey ihrem Bund entzünden.

Vollziehe, hohes Paar, den Bund;
Es darf nichts dein Vergnügen hindern.
Du liebſt, und lebſt, und bleibſt geſund,
Und wirſt die Luſt bey Kindeskindern.
Du biſt es schon bey uns. Wir halten uns beglückt,
Daß wir dein schönſtes Fest in unſrer Zeit erblickt,
Und daß wir dich bewundert haben.
Was konnt uns freudigers geſchehn?
Wir haben dich vermählt geſehn,
Und zwar ſo wohl vermählt: Nun mag man uns begraben.

O so verbinde dich denn gleich,
Du vieler Völker Augenweide!
Dort jauchzt ein dreyfach Königreich,
Und hier fühlt Gotha gleiche Freude.
Kommt, Liebesengel! führt die wohlgewählte Braut
In ihres Prinzen Arm; Sie wird euch anvertraut.
Ihr tragt ein Kleinod unsrer Tage.
Ihr kennt den, der es haben soll;
Verwahrt es heilig, sorget wohl,
Damit kein Unfall sich an sein Vergnügen wage.

Ihr Winde, ruht! ihr Wetter auch!
Die Liebe läßt es euch gebiethen.
Laßt euren stürmischnassen Hauch
Nicht durch die Lüft und Wellen wüten.
Du, Vater Ocean, kennst deine Britten schon;
Beglück itzund die Braut für ihres Königs Sohn,
Und laß ihr Schiff gemächlich fliessen.
Schick ein Delphinenvolk herbey,
Daß dessen Scherz ein Lustspiel sey,
Um deinen neuen Gast ergetzend zu begrüssen.

Es kömmt, es spielt, und wälzet sich
Um ihres Bords beschäumte Seiten.
Augusta, sieh doch! wie sie dich
Mit angereizter Lust begleiten.
Was aber hängt sich hier an Segel, Tau und Mast?
Was für ein glänzend Licht hat alles umgefaßt?
Ists Pollux? Sind es Castors Flammen?
Nein, nein! Es ist ein höher Licht;
Und trügt mich Sinn und Seele nicht:
So werdens Geister seyn, die von dem Himmel stammen.

Ja,

Ja, Vorsicht, du regierst die Fahrt,
Und bringst die Braut in Friedrichs Hände.
Er wünscht schon Ihre Gegenwart
Und seiner Sehnsucht süsses Ende.
Wenn laßt ihr euch einmal, begehrte Flaggen, sehn?
Wie lange soll er noch nach euch die Blicke drehn?
Wenn stillt ihr Wünschen und Verlangen?
Fort, Knechte! zieht die Ruder an,
Und fliegt nun durch die nasse Bahn,
Wodurch ihr bis hieher nur langsam fortgegangen.

Eilt, Britten! jauchzend an den Strand;
Es kömmt der frohe Mast geschwommen;
Erfüllt der Ufer langen Rand
Mit eurem tönenden Willkommen.
Augusta steiget aus: Ihr seht ein Götterbild,
Das Ernst und Majestät und Freundlichkeit erfüllt,
Dem Anmuth in den Augen sitzet.
Ihr seht es, und erstaunt dafür;
Ach sähet ihr erst den Geist in ihr,
Und wie viel Edelmuth aus ihrem Wesen blitzet!

Ihr habt schon eine Königinn,
Die alle Welt bewundernd ehret;
Itzt nehmt ihr eine Fürstinn hin,
Der auch ein gleicher Ruhm gehöret.
Wie euer großer Prinz dem großen Vater gleicht,
Und ihm an Jahren wohl, doch nicht an Tugend weicht:
So gleicht Augusta Carolinen.
Wie baut ihr eure Wohlfahrt doch!
Wie wird in euren Reichen noch
Witz, Kunst und Gottesfurcht in langem Flore grünen.

Empfang, o Albion! dieß Gut,
Wir glauben, es wird dir gefallen.
Du fühlst ein altes Sachsenblut
Durch deiner Adern Gänge wallen.
Sieh, deines Friedrichs Braut ist sächsisch von Geblüt;
Du kennst desselben Art und weist, was ihr Gemüth
Für hohe Regungen getrieben.
So wünsche dir denn Glück dazu;
Augusta stärket deine Ruh,
Du wirst sie ohne Furcht aus treuem Eifer lieben.

Was hoffst du selbst, durchlauchtes Paar,
Von deinem itzigen Verbinden?
Der Anfang zeigt dir solches klar:
Du wirst das Glück der Eltern finden.
O wohl! mehr brauchst du nicht, da Reich und Land und Stadt
Nichts größers mehr für dich von Gott zu wünschen hat,
Als was es deinem Stamme gönnet.
So zieh denn bey den Britten ein,
Princeßinn, die sich höchst erfreun,
Weil ihr geliebter Prinz von deinen Flammen brennet.

Du findest da ein freyes Land;
Sein Volk dient auch aus freyem Triebe.
Wird deine Tugend nur bekannt:
So hast du eines jeden Liebe.
Doch wenn du nun also der Angeln Fürstinn bist;
Wenn aller Ehrfurcht dir geweiht und heilig ist,
Und unerzwungne Treu dir schenket:
So wirf alsdann auch einen Blick
Zuweilen auf dein Haus zurück,
Wo man mit reiner Pflicht stets an Augusten denket.

Die

* *

Die IX. Ode.

Als

Se. Durchl. Hr. Herzog Heinrich in Spremberg,

die Regierung in Merseburg antrat. 1731.

Im Namen eines Andern.

von

Joh. Kunze.

Und wenn ich auch nichts weiter brächte,
Als was mein Armut liefern kann:
So nimmst du doch von deinem Knechte
Durchlauchter Greis! dieß Opfer an.
Seht wie der Demuth Weihrauch glüht,
Wie, da die Andacht aufwerts sieht,
Die Freude mit den Thränen rinnet;
Das muntre Blut der Treu sich regt,
Das Herze doppelt freudig schlägt,
Und wie der Mund entbrannt ein Hosianna singet.

Der Eifer bückt sich vor dem Throne
Der unerschöpften Majestät,
Und singet mit so hellem Tone,
Und betet, lobt, und dankt und fleht.
Herr! das thut deine Würdigkeit,
Sie regt auch die Gelassenheit,
So, daß mich auch kein Lärmen störet;
So, daß mich nicht der Ruf bewegt,
Der dort um Merseburg sich regt;
Bis mich des Höchsten Ohr für dich, mein Fürst, erhöret.

Ich bin erhört. Dein würdig Glücke
Ergreift dich liebreich bey der Hand,
Und führt (doch mit beschämtem Blicke)
Dich in dein neuererbtes Land.
Sey froh, berühmtes Herzogthum!
Das Glücke stutzt, als es den Ruhm
Des theuren Greises hört; und siehet,
Sieh, wie der Gratien Geleit
Um dieses Herzogs Herrlichkeit,
Und wie das Musenchor sich um sein Lob bemühet.

Der Ruf erschallt in aller Gegend:
Fürst Heinrich kömmt! das Glück durch ihn!
Und gleich ist dieses Wort vermögend
Den Säugling von der Brust zu ziehn.
Er dringt sich auf der Mutter Arm,
Und scheut nicht den gezwungnen Schwarm,
Um nur sein erstes Wohl zu kennen.
Er lallt, versucht, und spricht so fort
Sein erstes und sein schönstes Wort,
Und lernt des Landes Heil, den Herzog Heinrich nennen.

Dort regt sich in verschloßner Bürde
Die, bis hieher verhaltne Frucht,
Und dringt, damit sie glücklich würde,
Aus unschuldsvoller Eifersucht,
Sie kömmt beym Einzug eben recht:
Sieh, holder Fürst! ein neuer Knecht
Wird dir zu ehren gleich gebohren.
Wirkt deine Gegenwart auch hier?
So schliesse, was für Treue dir
Dein hocherfreutes Volk im voraus schon geschworen.

Den unverwelklichen Zypressen,
Die Moritz Willhelms Fall gefällt,
Wird, da Fürst Heinrich kömmt, indessen
Ein sichrer Aschenkrug bestellt.
Jetzt schmückt man Schloß und Gotteshaus
Mit frohgeweihten Myrten aus,
Und läßt dem Gram ein Endmaal setzen:
Nicht anders, wie nach Sturm und Nacht,
So bald des Tages Ankunft lacht,
Die muntern Vögel sich durch Klang und Flug ergetzen.

So jauchzt und rennt auch deine Menge
Voll froher Unterthänigkeit,
Vergißt die bangen Klaggesänge,
Verschmerzt das alte Herzeleid.
Sie eilt dem neuen Schutzgott zu;
Und stellt sich eher nicht in Ruh,
Bis sie gebückt zu deinen Füssen,
Mit heilig aufgehabner Hand,
Dir hold und treu zu seyn, bekannt,
Und bis die Ritter dir den Saum mit Ehrfurcht küssen.

Der Landmann steht an seinen Fluren,
Die Schnee und Eis zeither bedeckt,
Und merkt noch nicht die Kraft der Spuren,
Die sein erstorbnes Korn erweckt.
Er denkt, wie kann bey solchem Frost
Die Saat = = = so gleich erschallt die Post:
Der neue Herzog kömmt gefahren!
Ach! ruft der ganz erstarrte Mund:
Wird so viel Heil uns ietzt schon kund?
So kömmt die güldne Zeit mit diesen Silberhaaren.

Er-

Erbethner Greis! zu tausend malen,
Soll uns dein Blick willkommen seyn.
Ach! träfen doch Hiskiä Zahlen
Bey deines Lebens Dauer ein.
Doch wie? zu unserm Wohlergehn
Soll sie noch mehr zurücke stehn!
Dir zweymal funfzig Jahre schenken!
Herr! dein beglücktes Regiment,
So dein getreues Volk erkennt,
Erheischt, mit solchem Wunsch an deinen Tod zu denken.

O frommer Fürst! dieß alles merket
Das Glück, dein Schutz, verwundernd an.
Drum wird sein Eifer so gestärket,
Drum wird es selbst dein Unterthan.
Es tritt schon deinen Scharen bey:
Und, daß es dir nicht untreu sey,
So läßt es sich in Fessel schmieden.
Es wittert die verdorrte Hand,
Die jenem Heinrich widerstand,
Und gönnt dir Ruhm und Ruh, und deinem Volke Frieden.

Und, Herr! wer küßt nicht mit Vergnügen
Die sanfte Last der Dienstbarkeit,
Bey welcher Gnad und Wohlthat liegen?
Wer schwört dir nicht mit Lust den Eid!
Hätt es die Vorsicht nicht geschickt,
Und mich bereits soweit beglückt,
Dein tiefster Unterthan zu werden:
So würde doch, durchlauchter Fürst!
Die Huld, so du mir schenken wirst,
Das unschätzbarste Glück, mein größtes Gut auf Erden.

Die

* *

Die X. Ode.

Auf des

Durchl. Fürsten und Herrn,

Herrn Johann Adolphs,

Herzogs zu Sachsen, ꝛc.

in Weissenfels angenommene Huldigung.

J. f. N.

Joh. Chr. Gottsched.

So kömmt denn endlich auch die Zeit,
Durchlauchter Herzog, unsre Wonne,
Daran, o! neue Landessonne,
Uns dein erwünschter Stral erfreut.
Ja, jauchzet mit vereinten Zungen,
Vergnügter Hof, erfreute Stadt!
Weil aller Gram ein Ende hat,
Seit dem es uns so wohl gelungen;
Daß Adolph mit beglücktem Schritt,
Als Herzog, dieses Schloß betritt.

O Vorsicht! die du jedes Reich
Nach eignem Wohlgefallen lenkest,
Bald Kronen nimmst, bald Zepter schenkest,
Du schlägst und heilest uns zugleich.
O! sey doch tausendmal gepriesen,
Daß deiner Weisheit Wunderhand
Uns den zum Fürsten zuerkannt,
Der schon der halben Welt gewiesen:
Daß sich ein Held an Muth und Geist
Im Krieg und Frieden groß erweist.

Beglücktes Volk! auf dessen Thron
Ein weises Haupt den Zepter führet;
An dessen Staat ein jeder spüret,
Sein Herrscher sey der Themis Sohn.
Beglücktes Volk! wo die Gesetze
Geprüfter Weisheit Regeln sind;
Wodurch die Wohlfahrt mehr gewinnt,
Als durch ein pöbelhaft Geschwätze:
Wo Eigennutz und Hinterlist
Das Treibrad jedes Anschlags ist.

So wird ein Hof der Tugend Sitz,
Der Fürst ein Schutzherr guter Sitten;
Den Lastern wird die Kraft bestritten,
Die Großen lieben Geist und Witz.
Der Adel blüht durch Kiel und Degen;
Der Bürger geht dem Handel nach:
So trifft die Laster Hohn und Schmach;
So geht das Volk auf Tugendstegen;
So wird, weil nichts das Ziel verrückt,
Regent, Hof, Stadt, und Land beglückt.

O Weissenfels! sieh da dein Bild,
Du Erbtheil recht erwünschter Prinzen!
Du Muster glücklicher Provinzen,
Die ein erneutes Glück erfüllt.
Dein großer Herzog, Sachsens Zierde,
Des Rautenstammes bestes Reis,
Der deutschen Prinzen größter Preis,
Erfüllt die sehnlichste Begierde;
Legt alles, was ihn hindert, ab,
Und übernimmt den Herzogsstab.

Vergnügter Tag! o schönste Lust!
Nun darf dein Volk nicht länger weinen:
Wo solche Glücksgestirne scheinen,
Verläßt der Kummer jede Brust.
Wer kennt nicht Adolphs Heldentriebe?
Die Sachsens Recht bisher geschützt?
Wer ehrt nicht, was er sonst besitzt,
Des reinen Glaubens rechte Liebe;
Die Klugheit, Gnad und Freundlichkeit,
Nebst seiner Staatserfahrenheit?

Europa preist ihn überall,
Germanien ehrt seine Thaten;
Und in dem Reiche der Sarmaten
Erhöht ihn Famens lauter Schall.
Empfang ihn denn, mit tausend Freuden,
Du höchst beglücktes Herzogthum;
Wie manches Land wird Glück und Ruhm,
Die solch ein Haupt dir schenkt, beneiden!
Und dieses Tages holder Schein
Wird ewig deine Wonne seyn.

Auf! preise Gott, erfreutes Land!
Er thut noch immer Wunderwerke:
Erhebe seines Armes Stärke,
Und dank ihm für dieß Gnadenpfand!
Er wird noch ferner Segen geben:
Bau hundert Lobaltäre hin!
Bitt für das Wohl der Herzoginn,
Und für des theuren Herzogs Leben.
Ach Höchster! laß, durch unser Flehn,
Sie mehr als Nestors Jahre sehn!

* *

Die XI. Ode.

Ueber die Ankunft
Ihro Kön. Hoh. Hrn. Carl Friedrichs,
regierenden Herzogs zu Schleßwig,
in Eutien.
D. Richter, Hochfürstl. Hofr. u. Leibarzt.

Eutien, schau mit entbranntem Muth
An deinem Pol zwo Sonnen glänzen.
Ein Fürst von Adolph Friedrichs Blut
Setzt seinen Fuß in deine Grenzen.
Was itzt geschieht, ist nie geschehn:
Bekröne diese Zeit mit Myrten;
Laß Eifer und Begierde sehn,
Den theursten Herzog zu bewirthen.

Die Niedrigkeit verläßt den Staub,
Vor ihm ihr Opfer anzuzünden.
Es brennt zwar nur von Holz und Laub,
Nicht von Gewürz und Zimmetrinden:
Doch selbst die Herzen brennen mit,
Und tragen ihre Glut entgegen.
Es eifert gleichsam jeder Schritt,
Den Zoll der Ehrfurcht zu erlegen.

Nichts hält, o Fürst! den Trieb zurück,
Die Regung reißt sich von den Ketten,
Und wagt es auf dein künftig Glück
Ihr eignes Leben zu verwetten.
Ein naher Friedens-Pharus scheint;
Was achtest du den Schaum der Wellen?
Dein Auge hat genug geweint,
Vertrockne diese theure Quellen!

Muß schon die Krone deiner Lust
Den schönsten Diamant vermissen;
Ist dir das Leben aus der Brust,
Die Fürstinn aus dem Arm gerissen:
So hält der Anker dennoch fest,
Die Großmuth streitet an der Spitze;
Sie ists, die sich auf Gott verläßt,
Und schaut recht mitten in die Blitze.

Sie ists, die unter Dornen ruht,
Wo Wälder von Zypressen sprossen.
Kein Tropfen starrt von diesem Blut,
Das aus dem Heldenstamm geflossen.
Kein Felsen steht so unbewegt,
Um den sich Sturm und Fluthen wälzen.
Kein Feuer, das die Erde hegt,
Wird dieses Gold der Tugend schmelzen.

Noch dampft das Räuchwerk jener Gruft,
Die von dem reinsten Balsam fließet,
Worzu sich auch in fremder Luft
Ein Strom von Nardenöl ergießet.
Die Treue fährt fast täglich fort,
Sich in der Thränen Salz zu waschen;
Doch tröstet sie dieß Friedenswort:
Hier wächst ein Phönix aus der Aschen.

Ein Kampf der feurigen Geduld
Kann mit den stärksten Waffen fechten.
Hat das Verhängniß selbst die Schuld,
Wer kann mit seiner Schärfe rechten?
Es zittert und erbebt das Land,
Nur bey Benennung dieser Wunde;
Womit die größte Zier verschwand,
Die je vor Menschenaugen stunde.

Apollo schwur, und hielt es auch:
Die Flöten, die ihm zugehören,
Hieng er an einen Lorberstrauch,
Und Castalis verschloß die Röhren.
Die Musen, die ihr Kummer netzt,
Sind von dem Helikon gezogen,
Das Ufer hält den Wald besetzt,
Wo ihre Schwäne hingeflogen.
Doch eilt zurück! die strenge Hand
Der Schickung sichtet Spreu und Weizen.
Ihr Wechsel scheidet Gold und Sand,
Laßt euch ihr Werk zur Hoffnung reizen.
Des Glückes West, des Segens Thau,
Erquickt nunmehr die müden Glieder;
Gott schützt den aufgeführten Bau,
Kein Fluch reißt dessen Pfeiler nieder.
Die Uebung der Gelassenheit
Behält die Oberhand in Stürmen.
Die Macht, die Friedenskörner streut,
Wird ihre Saat vor Raub beschirmen.
Sie wird den tiefsten Seelenriß,
Durch uns verborgne Mittel heilen.
Ihr Stral durchdringt die Finsterniß,
Die Wolken sind erschöpft von Keilen.
Der frohe Morgen bricht herein,
Die Trübsal endigt ihre Proben.
Das Erbe muß gedoppelt seyn,
Das Zeit und Prüfung aufgeschoben.
Es wird das theure Nesselblatt
Die Wurzel tiefer senken können,
Und dem, der Lust zu rauben hat,
Die unbedeckte Faust verbrennen.

Komm, theurer Fürſt! denn unſre Pflicht
Tritt für dein hohes Wohl zuſammen.
Fürſt Adolphs heitres Angeſicht
Setzt unſern Geiſt in neue Flammen.
Iſt er vergnügt, ſo iſt uns wohl,
Denn ſeine Luſt iſt unſre Wonne.
Wir richten uns nach dieſem Pol,
Wir lenken uns nach dieſer Sonne.

Er brennt; drum lodert auch die Glut
Der ſeinem Dienſt geweihten Kerzen.
Ihm klopft die Bruſt; uns ſpringt das Blut;
Sein Wink regiert den Trieb der Herzen.
Er winkt; wir folgen williglich,
Gebeth und Weihrauch auszuſchütten,
Und, theurſter Carol Friederich,
Für dein geſalbtes Haupt zu bitten.

Auch die Natur und ihr Altar
Will der gemeinen Freude dienen.
Die Luft iſt rein, der Himmel klar,
Die Flocken liegen als Jeſminen.
Der Heſperus erhebt ſein Haupt,
Aurora ſcheint ſich zu erfreuen,
Und, weil man ihr die Roſen raubt,
Die Liljen auf ihr Haar zu ſtreuen.

Der Janus theilt der Zeiten Strich,
Und ſtehet auf des Jahres Schwelle:
Er ſieht die Wolken hinter ſich,
Und vorwärts ſcheint ihm alles helle.
Dort ſieht er Leichen, Sarg und Flohr,
Hier Säulen, Pracht und Ehrenbogen;
Dort keimen Dorn und Diſteln vor,
Hier wird ein Blumenfeld erzogen.

Dort öffnet sich der Wellen Schlund,
Hier segelt Glück und Schiff im Hafen.
Dort schließt das Unrecht einen Bund,
Hier heißt das Recht uns ruhig schlafen.
Selbst Janus thut die Augen zu,
Einmal des Schlummers zu genießen.
Dort unterbrach man seine Ruh,
Hier will man seinen Tempel schließen.

Verschließt, verriegelt dessen Thor,
Und pflanzt darauf Olivenreiser!
Dich hält der Adler Flug empor,
Du Zierde großer Fürstenhäuser!
Das Schicksal, dem du dich vertraut,
Wird Säumniß, Schuld und Zeit bezahlen,
Die Thronen sind für dich gebaut,
Dein Ruhm wird noch in Purpur stralen.

Du siehst die Lichter deines Staats
Als so viel Hoffnungsfackeln scheinen.
Gott stützt die Säulen ihres Raths,
Und preßt ein Oel aus Erz und Steinen.
Dieß Oel, das Muth und Augen klärt,
Wird künftig seine Kräfte zeigen;
Wenn Zweige, die der Stamm gewährt,
Den Schuß der Zedern übersteigen.

* *

Die XII. Ode.

Zu der
angetretenen Regierung
Herzog Heinrichs zu Merseburg,
im Jahre 1731.

von
M. Balthasar Hoffmann,
Conr. zu Merseb.

Hochwürdigster, durchlauchtster Fürst,
Wer kann bey diesem Jubel schweigen?
Da du ein Herr des Landes wirst,
Das Gott, und Recht, und Wahl dir zeigen.
Es ist des weisen Himmels Schluß,
Daß dich die Folge treffen muß;
Sey demnach tausendmal willkommen!
Es eilet beydes alt und jung,
Und leistet dir die Huldigung,
Und ist für Lust ganz eingenommen.

Gesegnet sey der frohe Tag!
Der Stadt, und Land, und Volk vergnüget,
Der den erlittnen harten Schlag,
Durch Heinrichs Gegenwart, besieget.
Die Nacht verwandelt sich in Licht,
Das durch die düstern Schatten bricht,
Und sich in neuem Schimmer zeiget:
Das sich, durch Moritz Willhelms Tod,
In einem dunklen Abendroth
Zum Untergange jüngst geneiget.

Ach Moritz Willhelm! wie betrübt,
Wie unvermuthet war dein Ende!
Je mehr dich aller Herz geliebt,
Je schmerzlicher rung man die Hände.
Die Hoffnung wies ein langes Ziel;
Allein ihr Anker brach und fiel,
Im schönsten Laufe deiner Jahre.
Kaum sah man dich bey voller Kraft:
So sah man dich auch hingerafft,
Und leider! auf der Todtenbahre.

Wer zählt die ungemeßne Qual,
Die durch Charlottens Herze dringet,
Da man den theuresten Gemahl
Entseelt zu seinen Vätern bringet?
Wer spricht den Schmerz und Jammer aus,
Der ihr durchlauchtes Fürstenhaus
Ganz in ein Thränenthal verkehret?
Ihr Trost ist hin! Sie klagt und weint:
Und welche Brust ist so versteint,
Daß sie des Beyleids sich erwehret?

Selbst Zion sahe sich verweyst,
Und ließ gepreßte Klagen schallen:
Mein Fürst, den mir der Tod entreißt,
Mein frommer Herzog ist gefallen!
Laßt mich an dessen stilles Grab,
Der mir so reinen Beyfall gab;
Zeigt mir die theuresten Gebeine:
Hier liegen sie; ach! stört mich nicht;
Erlaubet mir die letzte Pflicht,
Daß ich ihn nach Verdienst beweine.

Allein, Geduld! des Himmels Macht
Pflegt solche Fälle zuzuschicken:
Doch, wie er für sein Erbe wacht,
Weis er auch solches zu erquicken.
Er steht der theuren Fürstinn bey,
Damit ihr Kreuz erträglich sey;
Er stillt der Unterthanen Trauren:
Er schafft der Kirche Schutz und Rath;
Giebt Freude nach der Thränensaat,
Und stützet die zerschellten Mauren.

Versenke den erlittnen Schmerz,
Bestürztes Volk, in tiefe Wellen:
Der theure Heinrich soll dein Herz
Durch seinen Blick zufrieden stellen.
Halt des erblaßten Herzogs Ruhm
Zwar als ein seltnes Heiligthum,
In unverrücktem Angedenken:
Doch sieh auch nach der Sternenhöh,
Wie Gott dein höchst empfindlich Weh
Weis in ein Freudenmeer zu senken.

Steh auf! und nimm dein Feyerkleid:
Verlaß die traurigen Cypressen,
Bey denen du aus Harm und Leid,
Mit Boy und Flor verhüllt gesessen.
Auf! schmücke dich; der Tag ist da:
Der Landsherr kömmt; er ist schon nah,
Bey Merseburgs gepriesnen Fluren.
Wohin er sieht, wohin er tritt,
Da bringt er auch die Hoffnung mit,
Auf seinen segensvollen Spuren.

Die Saale spielt mit ihrer Fluth,
Hält aber gleichsam stutzig inne;
Daß sie, weil alles frölich thut,
Auch Zeit zu gleicher Lust gewinne.
Sie spritzt am Ufer hoch empor,
Ob dränge sie sich auch hervor,
Daß sie den Herzog sehen möge:
Sie fühlt den Eindruck von der Luft,
Es scheint, da jeder Heinrich! ruft,
Als ob sie gleichen Namen zöge.

Das Feld, so voller Anmuth blüht,
Zeigt Hoffnung zu den schönsten Früchten:
Da nun sein Herr durch solches zieht,
Scheint sich der Stengel aufzurichten.
Der Landmann merkt mit Freuden drauf,
Und wünscht, daß Herzog Heinrichs Lauf
Durch lange, lange Zeiten gehe:
Damit sein hoher Fürstenhut,
Und unter ihm sein Haab und Gut
In langem Flor und Frieden stehe.

Ein hohes Domstift ist bereit,
Sein Oberhaupt bald zu empfangen:
Der Inful Anblick glänzt so weit,
Als nur des Auges Stralen langen.
Den Adel flammt der Eifer an;
Der Stände Zug eilt nach der Bahn,
Den Landesherrn recht einzuholen.
Wie hoch man dieses Glücke hält,
Das wird bereits der späten Welt
Zur sichern Nachricht anbefohlen.

Der Bürger steht und wartet schon
Mit unterthänigstem Bezeigen,
Vor seines großen Fürsten Thron
Sich aus getreuer Pflicht zu neigen.
Der Einzug kömmt: Des Hofes Pracht,
Der alles wieder lebend macht,
Zeigt sich bereits den nahen Thoren:
O was für Freude regt sich hier!
Ein jeder hält mit Recht dafür,
Der Tag sey, ohne Lust, verlohren.

Nunmehro geht das Jauchzen an:
Der theure Herzog Heinrich lebe!
Es wünscht, auch was nur lallen kann,
Daß Gott ihm viele Jahre gebe.
Ein solcher Vater für das Land,
Ein solcher Trost für jeden Stand,
Ist nur vom Himmel zu erbitten:
Je mehr ein solcher Atlas trägt,
Je mehr die Dankpflicht auferlegt,
Auch Seufzer für ihn auszuschütten.

Welch Redner-, welch Poetenrohr,
Weis Heinrichs Lob genug zu preisen?
Auch selbst das ganze Musenchor
Kann kaum nur einen Abriß weisen.
Die Gottesfurcht, Gerechtigkeit,
Huld, Gnade, Selbstzufriedenheit,
Und was nur einen Fürsten zieret;
Das alles hegt in seiner Brust,
Der theure Heinrich, unsre Lust,
Womit er Land und Volk regieret.

Durchlauchtster Herzog, zürne nicht,
Daß sich ein Fremdling vor dich waget,
Und noch so zaghaft vor dir spricht,
Da er von deiner Hoheit saget.
Dein Glanz hält seinen Kiel zurück;
Doch gönnt dein gnadenvoller Blick
Ihm künftig Schutz in deinem Schatten:
So ist er destomehr bemüht,
Wenn er dein Auge täglich sieht,
Auch täglich Wünsche abzustatten.

Bringt denn ein reines Opferfett,
Und laßt ein heilig Feuer brennen:
Daß Heinrich und Elisabeth
Sich treuer Pflicht versichern können.
Die Andacht fasset den Altar,
Und legt entflammten Weihrauch dar,
Und fleht um beyder lange Jahre:
Gott schütze diesen Fürstensitz
Damit kein strenger Todesblitz,
Sobald durch dessen Säulen fahre.

Herr, was dein Spremberg sonst genoß,
Laß nun dein ganzes Land genießen:
Dort warst du schon an Gnade groß,
Nunmehr laß ganze Ströme fließen.
Die Kirche sieht, nächst Gott, auf dich;
Die muntern Musen freuen sich;
Der ganze Staat hofft güldne Zeiten.
Ja, Herzog, wir sind überzeugt,
Wie hoch dein weises Einsehn steigt,
Der Hoffnung Nachdruck zu bereiten.

Gott

Gott friſte nur dein hohes Ziel,
Bey deinen ſchweren Landsgeſchäfften:
Er mache deiner Jahre viel;
Er ſegne dich an Geiſt und Kräften.
Die Vorſicht winkt: Wir ſind erhört.
O wie wird aller Luſt gemehrt!
Wir bauen tauſend Ehrenbogen.
Jedoch worzu? Du biſt bereits,
Durch Liebe bey uns allerſeits,
Durchlauchtſter Herzog! eingezogen.

Digitized by Google

* *

Die XIII. Ode.

An die
verwittw. Herzoginn v. Braunschweig,
Elisabeth Sophia Maria,
bey dem Anfange des 1737 Jahres
von
M. A. B. Pantken.

Komm, angenehme Himmelsgabe,
Erwünschter Friede! komm, und labe
Durch deinen Trost die matte Brust!
Die Länder sind des Streitens müde:
Wo bleibst du, längst erseufzter Friede?
Wenn wird uns deine Ruh bewußt?
Wie lange soll das Schwerdt noch wüten,
Das Blut genug vergossen hat?
Monarchen! darf man etwas bitten?
O gebt einmal dem Frieden statt!

So seufzt, bey mancherley Beschwerden,
Vorjetzt der beste Theil der Erden;
So girrt besonders Deutschlands Herz.
Das Blut der ihm entrißnen Söhne,
Verarmter Kinder Klaggetöne,
Erregt in ihm gerechten Schmerz.
Jetzt, da aufs neu ein Jahr verflossen,
Wünscht allenthalben jedermann:
Der Krieg hat manches Jahr beschlossen;
O fienge dieß mit Frieden an!

Die

Die Kirche nimmt an diesen Klagen,
Die Noth und Wehmuth vorgetragen,
Mit höchstbestürztem Muthe Theil.
Verbannt, o Kinder! Zank und Streiten,
So fleht sie: gebt, ach! gebt beyzeiten
Der Eintracht Raum; sie bringt das Heil.
Ein Glaube führet uns zum Leben;
Ein Herr erwählet uns darzu;
Ein Heiland kann den Himmel geben;
Ein Geist ertheilet Trost und Ruh.

Was überhaupt der Kirche fehlet,
Desselben Mangel nagt und quälet
Auch eines jeden Gliedes Sinn.
Ein Christ hat Gott zwar stets zum Freunde,
Doch Welt und Satan auch zum Feinde;
Hier schweren Kampf, dort erst Gewinn.
Wie foltert in der Marterhöle
Ihn oft der Feinde Macht und List!
Wie vielmal seufzt die müde Seele:
Gieb Friede, der du mächtig bist!

O! hätten alle Potentaten
Den edlen Geist, der deinen Staaten,
O August Wilhelm! Ruh gebracht!
O! hätten alle Herzoginnen,
Ja alle Christen, solche Sinnen,
Als deine Heldinn kennbar macht!
So würde Land, und Kirch, und Herze,
In segensvollem Frieden stehn;
Und niemand, auch im größten Schmerze,
Durch Kummer und Verdruß vergehn.

Was schreib ich? wen erwähnt mein Dichten?
Durchlauchtigste! die treuen Pflichten
Entkräftet weder Tod noch Grab.
Sechs Jahre sind nun fast verstrichen,
Seit dem, daß dein August erblichen,
Doch nimmt die Ehrfurcht noch nicht ab.
Da ich dir einen Glückwunsch bringe,
Der nur von Treu, von Kunst nicht, weis:
So schallt das Lied, das ich dir singe,
Von seinem wohlverdienten Preis.

Und zwar mit recht! von solchen Helden
Muß auch die spätste Zeit noch melden,
Denn ihre Tugend ist zu rar.
Viel Fürsten gehen, eilen, rennen,
Wenn Muth und Ruhmbegier entbrennen,
In Streit, Beschwerlichkeit, Gefahr!
Jedoch, vergebt mir, muntre Prinzen!
Mich deucht, es läßt noch eins so schön:
Wenn die beruhigten Provinzen
Im Frieden Gott und euch erhöhn.

So herrlich blühten jene Staaten
Durch August Wilhelms weises Rathen,
Der nie in meinem Herzen stirbt.
Die Freundschaft mit den höchsten Häusern
Beschämt den Schmuck von Lorberreisern,
Ob ihn gleich Muth und Blut erwirbt.
So friedsam gab er selbst der Erde
Bey seinem Hintritt gute Nacht;
Daß ihm dieß Wort zur Grabschrift werde:
Im Frieden ward er heimgebracht.

Vollkommner Ruhm, den er erworben!
O lebe du, wie er gestorben,
Von ihm geliebte Herzoginn!
Das ist der Wunsch, den diesen Morgen
So Mund als Hand vom Herzen borgen,
Als einen Wunsch nach deinem Sinn.
Der Glaube schafft mit Gott dir Friede,
Die Liebe mit den Menschen Ruh;
Geduld und Hoffnung wird nicht müde:
So geht dein Lauf dem Himmel zu.

Was kann man schöners von dir sagen?
Kein Schmeicheln kann dein Ohr vertragen,
Ja kaum ein wahres Lob von dir.
Drum schweigt dein Knecht aus Ehrfurcht stille;
Denn seine Vorschrift ist dein Wille,
Der geht dem eignen Triebe für.
Nur eins erlaube mir zu schreiben,
Das dich vor aller Welt erhebt.
Der soll es unverborgen bleiben:
Daß August Wilhelm in dir lebt.

In dir auf Erden; selbst im Himmel.
O dieser Ruhm trotzt Grab und Schimmel,
Denn er ist unvergleichlich schön.
Der Höchste mehre deine Jahre,
Und lasse lange noch die Bahre
Von dir, Durchlauchte, ferne stehn!
Auch dieß Jahr sehe dich hiernieden
Voll Seelenruh auf dieser Welt;
Bis dich ein Tag in stolzem Frieden
Dem theuren Herzog zugesellt.

Bis dahin kröne Gottes Güte
Dein fürst- und christliches Gemüthe,
Durch seiner Gnade Süßigkeit!
Der Friedensfürst, der Quell der Freude,
Erquicke dich, auch selbst im Leide,
Mit freudiger Zufriedenheit!
Und führe dich, nach seinem Willen,
An jenen Ort, o Herzoginn.
Wo Lieb und Treu das Wort erfüllen:
Mein Bund des Friedes fällt nicht hin!

* *

Die XIV. Ode.

An den

Herzog u. die Herzoginn zu Braunschweig,

bey dem Eintritte des 1731 Jahres.

Im Namen der Conventualen zu Michaelstein,

H. R. Märtens.

Durchlauchtigst großes Fürstenpaar,
Das wir in tiefster Demuth ehren,
Du pflegst bey einem neuen Jahr
Den Ton der Flöten anzuhören.
Drum zürnet deine Gnade nicht,
Wenn auch der Cönobiten Pflicht
Sich heut in einem Liede zeiget,
Und um deine wachen Schläfe den verdienten Lorber beuget.

Zwar kann ein welkes Lorberblatt
Den Zweck der Knechte nicht erreichen:
Dir ist das, was die Dichtkunst hat,
Ein viel zu seichtes Ehrenzeichen.
Doch da der Reichthum deiner Huld
Gewohnt ist, bey der größten Schuld,
Den kleinsten Abtrag anzusehen;
Können auch die Cönobiten vor dem Fürstenthrone stehen.

Sie opfern Weihrauch und Gebeth,
Sammt ungezählten Andachtskerzen,
So wohl für Carols Majestät,
Als für den Theil von seinem Herzen.
Dieß ist der Deutschen Kaiserinn:
So dann für unsre Herzoginn,
Der Unterthanen Freud und Wonne,
Und für dich, den Landesvater, großer Ludwig, Licht und Sonne.

Und du, durchlauchter Ferdinand,
Mit Antonetten und den Zweigen,
Du bists, weshalber Stadt und Land
Mit uns die Knie täglich beugen.
Für dein hochfürstlich Wohlergehn
Wird stets ein andachtvolles Flehn
Zu unserm Vater aufgeschicket,
Daß der Guelphen hohe Häuser seyn u. bleiben höchstbeglücket.

Dieß ist es, was vor diesem war
Der frohe Inhalt unsrer Lieder:
Dieß legt man, großes Fürstenpaar,
Dir wiederum zun Füssen nieder:
Und dieß bleibt bis auf späte Zeit
Der Cönobiten Schuldigkeit,
Daß sie für dich zusammen treten,
Und aus ihrer Herzensfülle Abba! lieber Vater! bethen.

Sind die, so es bisher verricht,
Nach Ost, Süd, Nord und West gekommen:
So fehlt es doch an Folgern nicht,
Die eben dieses unternommen.
Man thuts mit Eifer, Kraft und Geist,
Wobey die Liebe hoffen heißt:
Es schlagen nun der Andacht Flammen,
Gleichsam als im Mittelpunkte, über unserm Stift zusammen.

Wohlan demnach, geliebte Schaar,
So werth als fest verbundne Brüder,
Es nehm an euch ein jeder wahr:
Ihr seyd noch treue Stiftesglieder.
Verbindet mit uns Hand und Mund,
Und fleht aus innerm Herzensgrund,
Daß der verheißne Lohn der Frommen
Mag auf unsern theuren Fürsten u. auf die Gemahlin komen!

* *

Die XV. Ode.

Auf das Geburtsfest Herzog Heinrichs,

postulirten Administrators des Stifts Merseburg.

Im Jahre 1736.

D. Chr. Gottl. Ludwig.

Was fühl ich für geheime Triebe?
Was rührt den ungewohnten Kiel?
Bewegt denn Ehrfurcht oder Liebe
Mein ungestimmtes Seytenspiel?
Ja, ja, die Macht von Heinrichs Blicken
Erregt mein brünstiges Entzücken;
Die Wirkung rührt mit starker Macht.
Der hohe Geist bewegt das Feuer,
Und macht den Lauf der Sylben freyer,
Und stärkt der blöden Dichtkunst Pracht.

Sie haßt die abgemessnen Lügen,
Womit sich falsche Dichter blähn,
Die großer Fürsten Ohr betrügen,
Und nur auf die Belohnung sehn.
Sie leget nicht erzwungne Lieder
Vor diesen hohen Häuptern nieder;
Sie sucht die Wahrheit ganz allein.
Des Herzens kräftiges Bewegen
Muß mit gedoppelt scharfen Schlägen
Der Ursprung der Erfindung seyn.

Der Länder Ruh, der Völker Glücke,
Der Segen, der uns Hütten baut,
Wird von dem mächtigsten Geschicke
Der Fürsten Klugheit anvertraut.
Die Huld muß aller Herz besiegen;
Ihr Blick befördert das Vergnügen;
Ihr Wort hält Schand und Laster auf;
Ihr Zorn schlägt Feind und Bosheit nieder;
Ihr Wink erhebt die Unschuld wieder;
Ihr Rath vermehrt der Tugend Lauf.

Die Herrschsucht wütender Tyrannen,
Der Arm, den Strang und Stal bewehrt,
Sucht edle Geister zu verbannen,
Die Witz, Verstand und Tugend nährt.
Hier ist Befehl: Man muß den Willen
Aus Furcht vor Straf und Tod erfüllen;
Drum zittert die gezwungne Hand.
Wo wir uns vor den schweren Ketten
Durch List, Betrug und Falschheit retten,
Da fesselt uns kein Liebesband.

Wie seufzt nicht Ismaels Geschlechte
In dieser strengen Dienstbarkeit?
Bringt wohl die Frechheit den zu rechte,
Der aus Verzweiflung Geifer speyt?
Das Joch muß den beschwerten Rücken
Nur allezeit zur Erde drücken;
Gewalt macht alles unterthan.
Ein bosheitsvoller Missethäter,
Der hohen Majestät Verräther
Greift sonst des Fürsten Leben an.

Der Schauer überläuft die Glieder,
Es stockt das Blut in meiner Brust.
Ist dieß nicht der Natur zuwider?
Ist Würgen denn der Menschen Lust?
Ich dacht es nimmermehr zu sehen,
Und dennoch ists gewiß geschehen,
Brand, Gift und Würgen schützt den Thron.
Hier sucht kein Fürst der Völker Glücke,
Der Unterthan versteckt die Tücke,
Und selbst der Vater scheut den Sohn.

Wie öfters dacht ich mit Ergetzen,
Dort in der wilden Barbarey,
Daß unsrer Freyheit göldnen Schätzen
Kein Glücke zu vergleichen sey.
Der Fürsten weisestes Regieren
Läßt uns kein Joch der Knechtschaft spüren,
Wie sanft, wie leicht ist unsre Last?
Dem kann man Güter, Leib und Leben,
Ja gar sich selbst zu eigen geben,
Der unsers Glückes Ruder faßt.

Herr, dessen gnädiges Bezeigen
Die treuen Bürger glücklich macht,
Ich kann die Regung nicht verschweigen,
Die mich auf deinen Ruhm gebracht.
Ich muß die Kinder glücklich nennen,
Die dich, als ihren Vater, kennen;
Du machst ihr Wohlseyn fest und groß:
Drum suchen sie, dich zu verehren,
Sie wollen nichts von Freyheit hören,
Und liessest du sie selber los.

O schönes Joch! du bringst Vergnügen;
Die Wohlthat legt uns Fessel an:
Kannst du die Herzen so besiegen,
So wird dir alles unterthan.
Man schmieget sich zu deinen Füssen,
Um nur des Purpurs Saum zu küssen,
Und sucht den gnadenvollen Blick.
Die Armuth selber darf es wagen,
Dir ihren Kummer vorzutragen,
Und geht gewiß vergnügt zurück.

Ach könnt ich deinen Ruhm besingen!
Ach hätt ich Feuer, Geist und Pracht,
Mich auf des Pindus Höh zu schwingen:
So zeigt ich, was dich liebreich macht.
Man sieht die Wirkung an den Deinen,
Die bloß vor treuer Freude weinen,
Und stündlich für dein Wohlseyn flehn.
Ich dürfte mich in meinem Dichten
Nur immer nach Erfahrung richten,
Und schriebe das, was ich gesehn.

Mein schlechtes Blatt giebt schwache Proben,
Der Fürsten Tugend glänzt für sich.
Will jemand deine Größe loben:
So seh er nur mit Ernst auf dich.
Er wird was Göttliches bemerken,
Und diesen Satz in sich bestärken:
Daß Fürsten Göttern ähnlich sind.
Dein Ansehn wird nicht bloß bezwingen,
Dein Gnadenblick wird weiter dringen;
Weil er den Sinn mit Lust gewinnt.

Vergnügtes Volk! geneuß die Freude,
Die dir des Höchsten Vorsicht giebt.
Was fragst du wohl nach fremdem Neide,
Da dich dein Fürst und Vater liebt?
Was kann wohl deine Ruhe stöhren,
Da sich die Kräfte merklich mehren?
Auf, preise diese frohe Zeit!
Es wächst, es blüht auf allen Wegen
Der höchsten Allmacht reicher Segen,
Vergnügen und Zufriedenheit.

Du kannst dich kaum vor Freude fassen,
Der starke Trieb bewegt das Herz:
Als dich dein Herzog jüngst verlassen,
Bezwang dich ein besondrer Schmerz.
Sieh nur die Macht von Heinrichs Blicken!
Er kann nicht dich allein erquicken;
Ihn fordert auch ein ander Land:
Da, wo er bey den treuen Schaaren,
Die Ihm beständig dienstbar waren,
Gelegenheit zum Wohlthun fand.

Was fehlt dir nun? du hast aufs neue
Den Schatz, der deine Lust vermehrt:
Bestärke die geschworne Treue,
Beweise, wen dein Herz verehrt.
Geh zu des Höchsten Dankaltären,
Die reinen Triebe zu bewähren;
Die Priesterschaft erhebt den Ton.
Wie rührt ihr heiliges Exempel!
Man läuft, man dringet zu dem Tempel,
Und sucht der weisen Allmacht Thron.

Was schallt? welch freudiges Getümmel?
Ein Lob und Danklied füllt die Luft:
O steige, froher Schall, zum Himmel!
Die Demuth seufzt, die Hoffnung ruft:
Ach Gott! du Herr der Engelschaaren,
Wirst du des Fürsten Haupt bewahren:
So mehret sich des Volkes Ruh.
Du wirst um deiner Liebe willen
Den andachtsvollen Wunsch erfüllen:
Mich dünkt, du sprichst schon Ja dazu.

Lebt Heinrich nur, so rührt die Freude
Auch unsrer Landesmutter Brust.
Sie stehn, sie blühen alle beyde;
Was fehlt nun noch zu unsrer Lust?
Elisabeth, du Schmuck der Frauen,
Dir sollte man ein Denkmaal bauen;
Die Schwachheit hat noch nichts gewagt.
Ach könnt ich Heinrichs Größe finden!
So würd ich auch dein Lob ergründen,
Das uns dein Wandel deutlich sagt.

O stralet doch, ihr hellen Sterne!
Beziert der Fürsten Firmament,
Da man den Glanz auch in der Ferne
Nebst eurer Tugend Vorzug kennt.
Der Nachruf wird von euren Tagen
Den späten Zeiten vieles sagen,
Ob gleich die matte Zunge schweigt.
Lebt! bis sich noch ein Dichter übe,
Der seine feuerreiche Triebe
Durch euren Ruhm vollkommen zeigt.

Bloß des Geburtsfeſts hohe Feyer
Bewegt den ehrfurchtsvollen Geiſt,
Der auf der ungeübten Leyer
Die Stärke ſeiner Regung weiſt.
Kömmt ſie nach vielen Jahren wieder:
So ſteigt vielleicht die Macht der Lieder,
Da ſoll mein Kiel recht fleißig ſeyn.
Da ſoll, o Herr, nur dein Erheben
Mir ſelbſt den Schmuck der Dichtkunſt geben,
Da ſoll mich bloß dein Bild erfreun.

Digitized by Google

* *

Die XVI. Ode.

Auf den Geburtstag

der

Herzoginn Maria Elisabeth,

Aebtissinn zu Quedlinburg.

In fr. N. 1730.

von

Heinr. Rich. Märtens.

Darf, durchlauchte Herzoginn!
Ich mit tiefergebnem Sinn
Mich zu deinem Purpur dringen,
Dir ein heisches Lied zu singen:
Das zwar nicht nach Dichterkunst,
Noch nach hoher Weisheit schmecket,
Aber doch der Treue Brunst,
Die dein Diener hegt, entdecket?
Ja, ich darf, du winkest mir,
Oeffnest selbst den Weg zu dir;
Deines Zepters holdes Neigen
Will mir Bahn und Stuffen zeigen:
Die mich zu dem offnen Raum
Deines Thrones sollen führen,
Deiner Hoheit Purpursaum
Voll von Ehrfurcht anzurühren.

Für-

Fürstinn! deine Gütigkeit
Ist von großer Seltenheit.
Bringt das Licht der göldnen Sonne
Allen Creaturen Wonne:
So pflegt deiner Gnade Stral
Nicht nur hoher Berge Rücken,
Sondern auch das tiefe Thal
Niedrer Seelen anzublicken.

Dieses flammt die Herzen an
Derer, die dir unterthan,
Daß sie mit erhitzten Trieben,
Herzoginn! dich müssen lieben.
Sie sind immerfort bereit,
Was sie in den Seelen hegen,
Ihrer Liebe Schuldigkeit,
Dir zum Opfer darzulegen.

Bürger! sagt mir, setzet nicht
Unsrer Fürstinn Gnadenlicht
Eure Brust in reine Flammen?
Ja, ihr stimmt vereint zusammen;
Herz und Mund bekennen frey:
Daß ihr zu der Zunft gehöret,
Die mit ungefärbter Treu
Ihre Gnad und Huld verehret.

Doch nicht ihre Huld allein,
Ihres Glaubens echter Schein,
Der in wahrer Tugend glänzet,
Und sie, Golde gleich, bekränzet;
Tugend, so die fromme Brust
Mehr als Pracht und Schatz ergetzet,
Dieses ists, was euch in Lust,
Doch auch in Verwundrung setzet.

Wahrheit, Himmels Unterpfand!
Komm, und führe Kiel und Hand,
Laß der Fürstinn frommes Wesen
Hier auf diesem Blatte lesen.
Doch, du sprichst, es sey zu schlecht
Für so seltne Tugendproben:
Wohl! dein Urtheil ist gerecht,
Diesen Ausspruch muß ich loben.
Ey so bau ein Denkmaal auf,
Das nach langer Zeiten Lauf
Bis zur späten Nachwelt stehe,
Und der Fürstinn Ruhm erhöhe.
Setz ihr hohes Tugendbild,
Als ein würdiges Exempel,
Mit dem reinsten Glanz umhüllt,
In der Ewigkeiten Tempel.
Glück und Wohlseyn, eilt herbey!
Eilt! aus unverfälschter Treu
Mit dem zärtlichsten Umschliessen,
Unsre Herzoginn zu küssen.
Zeigt, daß hier kein Unbestand
Euch zu steter Gunst verbindet,
Und ihr mit geneigter Hand
Lauter Segenskränze windet.
Auf! braucht der Gelegenheit,
Die der Himmel euch verleiht:
Seht, das göttliche Geschicke
Gönnt uns ihres Jahrfests Blicke.
O! was könnt ihr schöners sehn,
Drum laßt sie in neuem Segen
Und in vollen Freuden stehn:
Geht ihr voller Lust entgegen.

Und du dreymalgroßer Gott,
Herr und Herrscher Zebaoth,
Höchster, wallt dein treu Gemüthe
Noch von väterlicher Güte:
O so sey der Fürstinn Lohn;
Schenk ihr ein erwünscht Vergnügen,
Laß des Glückes güldne Kron
Stets um ihre Schläfe liegen.

Deine Hand, die alles schafft,
Mehr ihr noch die Lebenskraft,
Bis sie Mosis Ziel errungen,
Ja noch höher sich geschwungen.
Laß ein recht gesundes Blut
Ihr zufriednes Herz beleben,
Bis sie sich mit frohem Muth
Wird zur Sternenburg erheben.

* *

Die XVII. Ode.

Auf
das hohe Geburtsfest
Frauen
Sophien Eberhardinen,
Fürstinn zu Schwarzburg-Sondershausen.

In fr. Namen. 1737.

von
M. Joh. Joach. Schwaben.

Wenn ist der Tag? wenn kömmt das Fest?
Da man die freye Muse läßt
Vor meiner Fürstinn Augen dringen?
Wenn zeigt sich die Gelegenheit?
Wenn darf ein Lied der Dankbarkeit
Vor ihren hohen Ohren klingen?
Ist ihr Geburtslicht denn nicht da,
An dem ich alle Jahr die Dankpflicht opfern sah?
Es nahet sich; hier ist es schon,
Nun Musen, stimmt den reinsten Ton
Auf meiner Leyer schlaffen Seyten.
O sagt mir Wort und Ausdruck vor,
Und hebt den matten Geist empor;
Helft mir ein neues Lied bereiten!
Ein Lied, worinn Sophiens Preis
Der allerletzten Welt sich vorzustellen weis.

Ver-

Vergebens wünsch ich mir dieß Glück,
Da, Fürstinn, deiner Gnade Blick
Mir mehr, als Phöbus Schwestern, nützet.
Wenn du nur den auf mich erhebst;
Wenn du mich nur dadurch belebst:
So wird mein kaltes Blut erhitzet;
So bin ich auf ein feurig Lied,
Das deiner Huld gebührt, mit scharfem Ernst bemüht.

Du hast den höchsterwünschten Stral,
Aus deinem hohen Fürstensaal,
Auf meine Niedrigkeit gelenket;
Und darum wundre dich denn nicht,
Wenn sich vor deinem Angesicht
Dieß Blatt verpflichtet niedersenket;
Und unterthänigst die verehrt,
Die meine Wohlfahrt baut, und jeden Tag vermehrt.

Jedoch was für ein Eigenthum
Wird, Fürstinn, deinen vollen Ruhm
Am ersten anzufangen wissen?
Du hast der Gaben gar zu viel;
Die Menge störet mir das Ziel;
Ich werde davon schweigen müssen.
Denn dächt ich, daß ich sie erzählt:
So hätt ich leicht dabey der meisten doch verfehlt.

O Fürstinn! nimm denn gnädig an,
Wenn dich mein Kiel nicht preisen kann;
Du bist für ihn zu sehr erhoben.
Dort liegt dein ganzes treues Land,
Und ist zu deinem Ruhm entbrannt,
Und weis dich doch nicht gnug zu loben.
Wie dürft ich mirs wohl unterstehn,
Und an dein starkes Lob mit wenig Kräften gehn!

Du hast dir ohne fremde Kraft
Die Unvergänglichkeit geschafft,
Nur bloß durch deiner Tugend Stärke.
Gieb Himmel! daß man dieses Gut,
Worauf des Landes Glück beruht,
Noch viele Jahr im Segen merke!
Daß dieser Stunden heitrer Schein
Dich, theures Fürstenpaar, noch oftmals mög erfreun!
Vielleicht gelingt es mir dabey,
Daß ich mit dir geweihter Treu,
Sophia, dir dann besser danke.
Ich schwör es dir bey deiner Hand,
Die mir so vieles zugewandt,
Daß ich im Eifer niemals wanke.
Denn du, und Günther, dein Gemahl,
Ihr beyde hebet mich, durch eurer Gnaden Stral.

* *

Die XVIII. Ode.

An die

Durchl. Herrsch. zu Braunschweig

bey dem Anfange des 1729 Jahres.

Im N. des Klosters Michaelstein.

von

H. R. Märtens.

Durchlauchtigst großer Ludewig!
Durchlauchtste Herzoginn, Louise!
Des Himmels Licht erheitert sich;
Wer ist, der das Geschick nicht priese?
Die Sonne steiget aus dem Flor
Der dickbewölkten Nacht hervor,
Und will mit ihren Purpurstralen,
Bey eingetretner neuen Zeit,
Zum Zeugniß ihrer Fröhlichkeit,
Die hohe Blankenburg, den Fürstensitz bemalen.

Des Adels auserlesne Schaar,
Die Kriegsbedienten, sammt den Räthen,
Ein zwiefach treues Hirtenpaar
Sieht man zu eurem Throne treten.
Die Häupter aus der werthen Stadt,
Die Lehrer, so die Schule hat,
Der Bürger und Bedienten Reigen;
Ja alles, was nur wallen kann,
Schaut man den gähen Berg hinan
Mit eifrigstschnellem Fuß und frohem Antlitz steigen.

Durchlauchtigster! dein Michelstein
Gesellet sich zu diesen Chören.
Es findet sich voll Demuth ein,
Dich mit dem Kusse zu verehren.
Jedoch der blöden Knechte Zahl
Erblaßt vor deiner Augen Stral;
Drum wirft dieß Blatt sich dir zu Füssen:
Ein Blatt, das keine Schminke kennt,
Und nur von reiner Liebe brennt,
An deiner Knechte statt, den Purpur zu begrüssen.

Verschmähe dieses Opfer nicht,
Gepriesner Fürst und Landesvater!
Gönn ihm ein gnädig Angesicht,
Und bleibe deines Stifts Berather.
Lenk auch, durchlauchte Herzoginn!
Den Blick auf diese Zeilen hin,
Den Gnadenblick, der uns beglücket.
Glaubt, daß für euer Wohlergehn,
So viele Zeilen, als hier stehn,
So mancher heisser Wunsch zum Himel wird geschicket.

Die Majestät, die droben thront,
Die krön euch selbst mit Gnad und Leben.
Gott, der auch hier den Seinen lohnt,
Woll euch der Frommen Erbtheil geben.
Er mehr auch euren Tugendruhm,
Daß sich in eurem Fürstenthum
Gerechtigkeit und Friede küssen;
Daß Wahrheit, Liebe, Furcht und Treu
Mit Frömmigkeit verschwistert sey,
Und aller Laster Brut von dannen weichen müssen.

Die

Die Vorsicht machte nächstes Jahr
Bereits zu einem Jahr der Freude.
Erwege, großes Fürstenpaar!
Die Lust an eurer Augenweide.
Charlottens allertheurstes Pfand
Bestieg, durch Gottes Allmachtshand,
Des ersten Peters Kaiserthronen;
O schöne Post, die man bekam,
Da der Monarch den Zepter nahm:
Der andre Petrus trägt nunmehro Kaiserkronen.

Auch dieses Jahr sey jenem gleich
An Gnade, Friede, Segen, Wonne.
Es geh nur auf in Oesterreich
Der Völker längsterbethne Sonne.
Des großen Carols zweyter Sohn,
Ein fromm und weiser Salomon,
Erfreue dieses Rund der Erden!
Und solches, weil des Höchsten Rath,
Durchlauchte! selbst bestimmet hat,
Daß ihr die Anherrn sollt von zween Kaisern werden.

* *

Die XIX. Ode.

Auf das Beylager des Wohlgeb. Hrn. Isaac Steigers, des Standes Bern Schuldtheissen, mit der wohlgebohrnen Elisabeth v. Erlach, vermählten Lombach, D. Albrecht Haller.

Verschwiegne Seyten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth;
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die ins Herze gehn:
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von Dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
Betriegt mich nur mein Herze nicht.
O könnt ich dich, auf Pindars Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind;
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wenn es dich in den ersten Reihen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich

Ich sage, wenn ich an dir sehe,
Und sag es unentfärbt vor dir:
Der Klugheit ungemeinen Höhe,
Der netten Reden kurzen Zier,
Der Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
Kurz deinen Geist- und Herzensgaben,
Den Beyfall aller Welt zu haben,
Fehlt nur ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmelsgunst setzt seltnen Seelen
Mit milder Hand den schönsten Preis.
Auch dir ließ sie kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weis.
Sie hub aus niedrigern Geschäfften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,
Durch alle Stuffen, auf den Thron:
O wahrlich edle Art der Zierde!
Nur sie ist würdig der Begierde,
Ist sie nur eigner Thaten Lohn.

Doch eines Staatsmanns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt,
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wenn es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachem Rathe,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wenn nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Auch du, der du dein mühsam Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweiht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohlverdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie dir, bewußt:
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes!
Auch endlich theilest unsre Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öffnen wird:
Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen,
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen;
Sie fürchten keinen Unbestand:
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
Und blöder Weysen Fröhlichkeit:
Die sinds, o Steiger! die den Segen,
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

O daß dein Herze ſpät erfahre
Des müden Alters ſatte Raſt!
O zähle künftig ſoviel Jahre,
Als du ſchon Leid verſüſſet haſt!
So viel Verdienſt, ſo manche Tugend
Verdienet mehr, als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit.
O würden dir ſchon dieſe Zeilen,
Die tauſend Herzen mit mir theilen,
Ein Angeld der Unſterblichkeit!

* *

Die XX. Ode.

Als

Herr Samuel Merian,

des hochlöbl. Cantons Basel oberster Zunftmeister, die Regierung antrat, 1731.

M. Johann Jacob Spreng,

franzöſ. u. deutscher Pfarrer der waldensischen Pflanzstädte Peruse im Herz. Würtemberg.

Ein Geiſt, der nur die Dichter rühret,
Und zu der Götter Urſprung führet,
Entflammet und erhebet mich.
Er trägt mich über Luft und Sterne;
Der lichtſte Himmel iſt nicht ferne;
Sein Heiligſtes eröffnet ſich.
Ein Stral, der mir entgegen blitzet,
Beſeligt und verklärt mich ſchon.
Ich ſeh, daß hier Aſträa ſitzet,
Und kenne den Altar und Thron.

Hier wiegt ſie richtig die Beſchwerden,
Womit ein Mächtiger der Erden
Die Armuth und die Unſchuld kränkt.
Hier ſtürzt ſie Majeſtäten nieder,
Und ſalbet andre Götter wieder,
Die ſie verweysten Völkern ſchenkt.
Hier thront ein tapfrer Wilhelm Telle
Bey der gekrönten Heldenſchaar,
Und nimmt bey Kaiſern ſeine Stelle,
Weil er der Seinen Heiland war.

Wer

Wer ist der Greis in vollem Schimmer,
Der sich in diesem Götterzimmer
Auf einmal meinem Auge weist?
Mich täuschen ja nicht meine Blicke,
Die ich begierig nach ihm schicke;
Es ist des treuen Harders Geist;
Des Harders, welchen Rauracine
Mit Weh und Thränen eingebüßt;
Und dem man noch aus Aug und Mine,
Wie ehmals, seine Würde liest.

Herbey zu meines Thrones Stuffen,
So hör ich ihm die Göttinn ruffen:
Mein treuer und versuchter Sohn!
Dein Fleiß, der mich so oft entzücket,
So oft Helvetien beglücket,
Empfahe nun den ewgen Lohn!
Sie flocht um seine Silberhaare
Der Krone Schmuck mit eigner Hand;
Und ihm ward nahe beym Altare
Der Sitz von allen zuerkannt.

Nur zog die Göttinn noch mit Schmerzen,
Der Rauracis Verlust zu Herzen,
Die ein so würdig Haupt verlohr.
Drum nahm sie mit dem heilgen Rathe
Der Redlichen aus Basels Staate
Das Wahlgeschäffte sorgsam vor.
Man forschte nicht lang hin und wieder,
So traf Astråa schon ihr Ziel;
Indem der Wunsch der meisten Glieder
Auf drey von ihren Liebsten fiel.

Das Herz begonnt in ihnen allen,
Vor froher Ungeduld, zu wallen.
Asträa warf das Loos dabey;
Und bald drauf jauchzten ihre Chöre,
Daß Merian zu Harders Ehre
Erkohren und geheiligt sey.
Du reizend Muster meiner Söhne!
So rief sie ihrem Liebling zu:
Ist jemand, den ich freudig kröne,
Mein Merian, so bist es du.

So nimm denn Zepter, Schwerdt und Wage,
Womit an diesem Jubeltage
Dich deine Königinn belehnt!
Die brauche du zu meinem Besten,
Daß einst bis an der Sterne Vesten
Dein segensvoller Ruhm ertönt!
Ich spüre schon die göldnen Zeiten,
Weil mir dein Herze zugethan,
Da ich mit meinen Seligkeiten
In deinem Lande wohnen kann.

Ich weis, du wirst den Frevel dämpfen,
Und so für meine Rechte kämpfen,
Daß dich mein Feind mit Schrecken ehrt.
Du wirst der Bosheit Horn zerbrechen,
Und noch der Unschuld Thränen rächen,
Die du so oft und bald erhört.
Du eilst, du brennest auszurotten,
Die voller Rach und Ehrsucht glühn;
Die Gottes und der Eide spotten,
Und mir, als wie zum Trotze, blühn.

Wohlan, so herrsch in stolzem Frieden;
Und bis die Würden dich ermüden,
Erbaue wie bisher, mein Reich!
Ja sey, doch ohne die Gefahren,
An vielen Enkeln und an Jahren,
Dem letzten großen Socin gleich!
Es müsse selbst nach deinem Sterben
Dieß seltne Glücke nicht vergehn,
Und auch an deinen spätsten Erben
Dein Segen, Bild und Ruhm bestehn.

Ein brünstig Amen, das zur Stunde
Aus aller Bürger treuem Munde
Der Göttinn Reden unterbrach,
Erweckte mich zu gleichem Triebe,
Daß ich aus ehrfurchtsvoller Liebe
Zu mir in stiller Andacht sprach:
O wohl der werthen Rauracinen!
Wenn ihrer Kinder Wunsch gelingt!
Ihr ist ein größer Heil erschienen,
Als meine Muse je besingt.

Geweihter Gönner, laß mich hoffen,
Daß Basels Glück auch mich betroffen;
Und du mir kein Augustus seyst,
Der seinen wimmernden Poeten,
Den Naso, bey den rohen Geten,
Bis in sein Ende schmachten heißt.
Indessen, kömmt nur das zu Stande,
Warum sich meine Clio müht,
So schallet an dem Neckarstrande
Zu deinem Ruhm ein ewig Lied.

* *

I.

Als das Geburtsfest Sr. Königl. Majestät in Pohlen

im Jahre 1726

von

Ihro Excellenz Hrn. Joachim Friedrich, des H. R. R. Grafen von Flemming,

feyerlichst begangen wurde.

M. Balthasar Hoffmann.

Cantata.

Aria.

Eile, muntres Volk, zusammen,
Bringe himmelreine Flammen,
Auf ein großes Opferfest:
Da die hohe Landessonne
Wieder, zu gemeiner Wonne,
Neuen Glanz verjüngter Jahre
Heute von sich blitzen läßt.

Großmächtigster August,
Du allertheurster Landesvater,
Sarmatien genießt die Lust,
Den hellen Glanz von deiner Krone
Und die geweihte Majestät,
Die Macht und Großmuth täglich mehr erhöht,
In hoher Gegenwart zu ehren:

Gleich-

Gleichwohl stralt deiner Hoheit Bliz,
Auch aus entfernter Luft, auf unsern Musensiz,
Und macht,
Daß auch bey schattenreicher Nacht,
Sich Licht und Schimmer um uns mehren.
Ja deiner Sonne klarer Schein
Würd unsern Augen unerträglich seyn;
Wenn nicht dein Adlersflügel uns bedeckte,
Und über uns dein Rautenzweig sich streckte.
Voraus da jezt ein neues Licht
Durch graue Wolken wiederbricht,
Das, großer Prinz, dir ehemals das Leben,
Und uns durch dich
So ein durchlauchtig Haupt gegeben.
So schenkest du auch in Abwesenheit,
Uns lauter Fröhlichkeit.
Ach König! glaube sicherlich,
Kein Diamant, kein scharfer Stal,
Ist fähig, diesen Tag so tief worein zu graben,
Als unsre Musen allzumal
Ihn schon in ihrem Herzen haben;
Und auf allen grünen Rinden
Unsrer angenehmen Linden
Ist Augustus großer Name ewig eingerizt zu finden.

Aria.

Kommt, nehmt leichte Windesflügel,
Eilt, auf jenen Königshügel,
Nach Augustus Lustrevier;
Tragt ihm, statt beflammter Kerzen,
Treue Herzen
Als ein Freudenopfer für.

Doch, o was für ein heilger Schauer
Erschüttert die Natur,
Da wir im Geiste nur
Die große Majestät erblicken.
Die Ehrfurcht beuget uns darnieder,
Es zittern, beben alle Glieder;
Wir fallen halb entseelt, fast wie in einem Traum,
Vor deines Purpurs hell umstralter Pracht:
Wir küssen unterthänigst dessen Saum,
Davon wir uns erholen und erquicken.
Dein Gnadenauge stralt uns an,
Dadurch wird jeder Mund
Belebt und aufgethan,
Der seine Freude kund,
Und sein Vergnügen ruchtbar macht.
Ach, wären doch nur Worte gnug vorhanden,
Den Seelentrieb recht an den Tag zu legen,
Und wie sich aller Adern regen,
Als Zeugen, was für Lust
In unsrer aller Brust
Ob deinem Feste, Herr, entstanden.

Accomp.

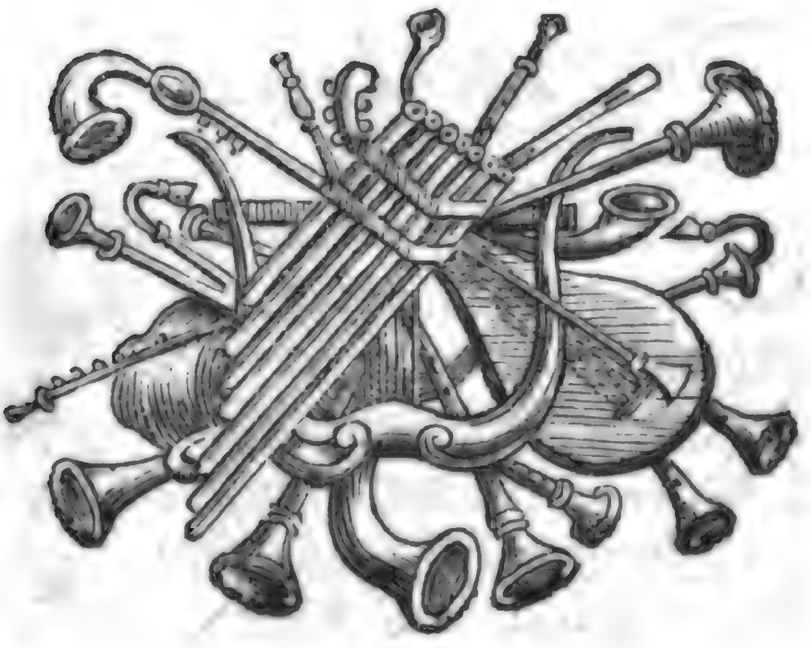
Die Wünsche steigen Himmel hoch,
Für dich und dein durchlauchtes Haus,
Ach, solltest du doch hundert Jahre noch
Der Musen theurer Vater heissen!
Ja, sollte doch dein Lebensband,
Zur Freude für dein Volk und Land,
Weil noch die Welt steht, nicht zerreissen!
Doch, weil dieß die Unmöglichkeit
Den Sterblichen verbeut:
So lebe wenigstens noch lange Jahre,
Und sieh recht lebenssatt erst deine Paare!

Verzeih, o König, unserm Lallen;
Der Seufzer Ton will laut erschallen,
Und bricht mit neuer Kraft vermehrt,
Wie selbst dein trauter Flemming hört,
In volles Jauchzen aus:

Aria.

Es lebe Augustus zu ewigen Zeiten,
Die Sonne Sarmaticns, Sachsens Polar!
Es weichen die stürmischen Wetter zurücke;
Es küssen sich Frieden, und Segen, und Glücke,
Daß Musen und Bürger und Bauern sich freuen,
Daß Länder und Dörfer und Städte gedeyen,
So stellen die goldenen Zeiten sich dar.

V. A.



* *

II.

Serenata.

Als das Geburtsfest

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen

von Sr. Excellenz,

dem Herrn Grafen von Manteufel

in Leipzig 1730 gefeyert wurde.

von

M. Samuel Seidel.

Personen:

Chor der Musen. Die Freude. Die Macht.
Das Glück. Die Zeit.

Chor der Musen.

Aria.

Singt und spielt vergnügt zusammen,
Zeigt den Ausbruch reger Flammen,
Schwestern edler Wissenschaft!
Sagt den stillen Abendlüften,
Das, was Lust und Glücke stiften,
Find in unsers Königs Leben
Heute zwiefach neue Kraft. V. A.

Freude. Der Erden Schmuck, des Himmels Lust,
Mein Held, mein König, mein August,
Macht, daß mir Blut und Brust
Vor froher Regung klopft und bebt.
Er lebt!

Er

Das ist genug, zu seiner Völker Segen.
Er lebt! Dieß Wort bringt allerwegen
In Hof und Land, in Kirch und Staat,
Der Wohlfahrt reifste Freudensaat.
Zwar sah ich nächst, mein Held entfernte sich.
Mein Held entwich von unsern Linden;
Doch Treu und Liebe schicken mich
Ihm noch vorjetzt mit tausend Wünschen nach.
Ich eil, und seh ihn allgemach,
Ich sehe, wo mein König thront.
Nur dort, wo Sieg und Glücke wohnt,
Dort, wo die Tugend herrscht, will ich ihn wieder finden.

Aria.

Wenn dich das Auge gleich verlohren,
Verliert dich drum das Herze nicht.
Dieß hat, o Held, dein Augenlicht
Sich stets zum Augenmerk erkohren:
Dieß sieht dich stets, dieß jauchzt und spricht:

V. A.

Dieß Fest, dieß große Fest,
Der güldnen Zeiten Bild und Rest,
Dieß große Fest absonderlich
Erregt, belebt und dringet mich,
Die frohen Seyten anzustimmen.
Der innern Reizung heißes Glimmen
Wirkt eine Lust, die unaussprechlich ist.
Komm, stille Nacht! Ich weis es, wie geneigt du bist,
Die Mängel schwacher Kraft zu decken.

Nacht. So weit wird sich mein Schatten nicht erstrecken.

Des Königs Glanz und Ruhm macht diesen Wunsch
zu nichte,
Macht alles Tag und lichte,
Macht mich so sehr, als dich, beschämt.
Doch wer sich hier zu schüchtern grämt,
Kennt Friedrich Augusts holde Güte,
Kennt sein recht himmlisches Gemüthe,
Kennt seines Geistes Sanftmuth nicht.
Auch ich muß ja, wo solch ein Licht
Die blöden Schatten trennet,
Das, was die Schwachheit sonst bekennet,
Itzt selber zugestehn.
Doch will, doch kann ich ihm entgegen gehn:
Denn schweig ich gleich vom Ruhme deines Helden;
So werden ihn die Sterne selbst vermelden.

Aria.

Dort oben, wo die Sterne stehen,
Wo Sonn und Mond zu Rüste gehen,
Da steht auch Friedrich Augusts Ruhm.
So viel dort lichte Kreise schimmern,
Aus so viel güldnen Ehrenzimmern
Stralt seiner Tugend Heiligthum. V. A.

Ja wohl! dort hat ihn Werth und Glück
Vor langen Zeiten angeschrieben.

Glück. O nein:
Es war ja sein Verdienst allein!
So treu und hold ich ihm geblieben;
So kömmt er mir doch stets zuvor,
So steigt sein Werth weit mehr, als meine Kraft
empor,
So weis ich nirgend was zu reichen,

Was

Was Friedrich Augusts Thaten gleichen,
Und meinen Trieb berechnen mag.
Doch siehe da! der Freudentag,
Der Tag, der ihm und uns des Himmels Gunst vergönnet,
Tilgt meine Schuld von neuem,
Und macht mich selber glücklich.
Bleib, schnelle Zeit, bleib augenblicklich
Bey unsers Königs Wohlergehn,
Bey unsers Königs Wünschen stehn.

Zeit. Eilt langsam, ihr erwünschten Stunden,
Bis daß das Glück sein frohes Ziel gefunden,
Worauf des Königs Absicht ruht.
Du aber, Schwester, meynst dus gut,
So bleibe mir zur Seiten,
Daß alle Stunden, Tag und Zeiten,
An Ruh und Lust so allgemein,
Als des Monarchen Preis, an Werth und Vorzug seyn;
Und man an unserm Fortgang schauet,
Was uns des Himmels Rath zur Absicht anvertrauet.

Duetto.

Ich will { Zeit. Sein Vergnügen / Glück. Seine Jahre } mehren,
Bis Erfolg und Ausgang lehren,
Nichts sey { Glück. Seiner Wohlfahrt / Zeit. Seinem Alter } gleich.
Lebe fort! du Trost der Erde,
Bis aus Sechzig Neunzig werde.
So gedeihen Chur und Reich.

Freude. Erlauchter Graf! Nicht so?
Das Lied macht deine Seele froh!
Was kann ihr mehr Vergnügen geben,
Als deines Königs Glück, als seines Prinzen Leben?

Nacht. Die That bewährts! Das holde Freudenlicht,
So dort aus deinen Zimmern bricht,
Und wie die Sonne sonst, so Tag als Lust verlänget,
Kömmt doch der Gluth in deiner Brust nichts bey,
In der sich Liebe, Pflicht und Treu
So schön als Licht und Schatten hier vermenget.
Der Wunsch für deines Königs Glück,
Brennt hier in nie verloschnem Feuer,
Es brennt mit jedem Augenblick,
Stets stärker, schöner, neuer,
Zu deiner eignen Zier,
Aus tausend entzündeten Ampeln herfür.

Glück. Ihr Musen, auf! besingt des theuren Grafen Lust,
Und helft auch mir ein Lied bereiten,
Besingt den theuresten August.
Auf! rühmt mit reingestimmten Seyten
Den mehr als güldnen Tag,
Dem sonst kein Fest der Erden gleichen mag.

Turri.

Willkommen, du Zierde gesegneter Tage,
Der Nächte Vergnügen, du Ehre der Zeit.
Komm ferner, komm immer noch schöner zurücke,
Vermehre die Freude, verdopple das Glücke,
Vermehre des Königs verneuerte Stärke,
Damit er im Alter kein Alter vermerke,
So werden die Wünsche der Völker erfreut!

B. A.

* *

III.

Serenate.

An dem hohen Namensfeste
Sr. Königl. Majest. in Pohlen und
Churfl. Durchl. zu Sachsen,
Augustus des Dritten,
im Jahre 1737.

M. Johann Friedrich May.

Personen:

Friede. Gerechtigkeit. Liebe. Hoffnung.
Chor der freudigen Unterthanen.

Chor der freudigen Unterthanen.

Großer Tag, der Länder Freude,
Sey willkommen, süße Lust!
Unser Vater lebt, August,
Der gerechte, fromme, weise,
Uns zum Trost und sich zum Preise. V. A.

Der Friede:

August hat längst die Zwietracht unterdrückt,
Die Ruhe wieder hergestellet;
Durch Großmuth seinen Feind entzückt,
Daß er beschämt zu seinen Füßen fället.
Die Gnade macht die Herzen treu,
Und lenket sie nach seinem Willen,
Er weis die Wuth und Raserey
Durch Macht, und auch durch Huld zu stillen.
In ihm zeigt sich der königliche Sinn,

Wodurch die Fürsten auf der Erden
Ein wahres Bild der Gottheit werden.
Durch ihn entsteht die goldne Zeit,
Der Völker Wohlergehn, der Länder Sicherheit.

Aria.

Ruhet sanfte, scherzt und lachet;
Wenn Augustus für uns wachet,
Kann man ohne Sorgen seyn.
Seine Macht erschreckt die Feinde;
Seine Huld gewinnt uns Freunde;
Glück und Wohlfahrt stellt sich ein. V. A.

Die Gerechtigkeit:

Die Bosheit, die den Staat zerrüttet,
Den Armen drängt, das Recht verlacht,
Der Unschuld tausend Sorgen macht,
Oft heimlich quält, zuweilen wüthet,
Dieß ungeheure Thier
Kann hier
Kein sichres Lager finden:
Denn wo August, der fromme Fürst, regiert,
Muß diese wilde Brut verschwinden;
Weil hier die Tugend triumphirt,
Die Tugend, die den König ehrt,
Durch Fleiß und Kunst des Landes Glück vermehrt,
Und den Gesetzen folgt, die Friedrichs Weisheit giebet,
Der sein getreues Volk als seine Kinder liebet.

Aria.

Die Rache verfolget, die Gnade beschützet,
Der Vater des Landes befördert das Recht.
Das rasende Laster erzittert und bebt,
Indem sich die siegende Tugend erhebt
Und unter der Raute mit Sicherheit sitzet. V. A.

Die Liebe:

Hier zeigt sich die Vollkommenheit,
Sie übersteigt die Menschlichkeit
In allen hohen Fürsten Gaben,
Die durch das königliche Haus
Sich überall verbreitet haben.
Sie macht den gnädigen August
Zu seiner Unterthanen Lust;
Josepha, sein Gemahl, zu seiner Länder Freude,
Und den geliebten Prinz, die Hoffnung spätter Zeit,
Und alle, die durch ihre keusche Flammen
Aus diesem Heldenblute stammen,
Zu Pfändern der Unsterblichkeit,
Von Sachsens Ruhm, der immer höher steigt,
Und sich nun täglich mehr in größerm Glanze zeigt.
Er nimmt das Herz der fremden Völker ein,
Wie soll er nicht der Quell von unsrer Freude seyn?

Aria.

Ja die Lust, nur zu gefallen
Macht uns hier Ihm unterthan.
Weil wir selbst die Herzen bringen,
Darf uns kein Gehorsam zwingen,
Der nur Sclaven machen kann. V. A.

Die Hoffnung:

So kann kein Wunsch in uns entstehen,
Er zwingt das hohe Wohlergehen
Für dieses große Fürstenhaus,
Durch Andacht und Gebeth, aus Gottes Hand heraus.
Die Treue giebt ihm ein;
Ein treuer Wunsch muß kräftig seyn.

Ich sehe schon das Glück sich vorbereiten,
Daß es in weit entfernten Zeiten
Dem trefflichen August, der frommen Josephine,
So, wie sein Volk, nach seinem Willen diene.
Das Unglück macht es, wie sein Feind,
Wenn er beschämt, gebückt vor seinem Thron erscheint,
Und weil es hier doch muß den kürzern ziehen:
So will es lieber selbst vor seinem Antlitz fliehen.

Aria.

Immer fort!
Auf verlaß den Heldenort,
Daß bey unsers Königs Throne
Nur allein das Glücke wohne. V. A.

So freut euch, ihr getreuen Sachsen,
Ihr seht, wie Pohlens Glück,
Auch euer Glücke wachsen.

Chor der freudigen Unterthanen:

Kommt vielmal zurücke, ihr freudigen Stunden!
Ihr bringet den Ländern Vergnügen und Heil.
Es lebe der König! er herrsche mit Segen!
Und läßt sich das gütige Schicksal bewegen:
So haben wir alle den glücklichsten Theil. V. A.

* *

IV.

Auf den Geburtstag

Ihro Königl. Majest. in Dännemark, Christians des Sechsten,

im Jahre 1731.

D. Ludewig Friedrich Hudemann.

Singende:

Chor der Unterthanen. Dania. Cimbria. Heil des Volks. Frömmigkeit. Gerechtigkeit.

Chor.

Auf, treibt euch, ihr flüchtig verstreichenden Töne,
In unbeschränktem Lauf hervor!
Füllt Ufer und Ströme! füllt Höhen und Klüfte!
Durchbrechet die Kreise der obersten Lüfte!
Erhebt euch selbst zu Gottes Ohr! V. A.

Dania. O du erwünschter Tag,
Der jeden treuen Unterthan
Durch seinen holden Schein erquicket,
Und Leben in die Herzen schicket!
Wie froh spürt man die muntern Augen
Die Stralen, so du schenkst, empfahn!

Cimbr. O Licht, das uns entzücken muß!
Wie köstlich ist doch dein Genuß!
Er kann zur größten Freude taugen.

Dania. Doch ach, wie bald bist du verschwunden!

Cimbr. Wie bald verflieſſen deine Stunden!
Beyde. Verlängre, kann es möglich ſeyn,
Dein kurzes Ziel, und mehre deinen Schein.

Aria.

Ach, wärſt du nicht ſo ſehr bekränzet,
Du unſers Königs erſtes Licht!
Erweitre dich, und laß die Stralen
Sich unſern Augen herrlich malen!
Wie Chriſtian dem Geiſte glänzet,
So glänze du dem Angeſicht. V. A.

Cimbr. Der Vorzug aber iſt zu groß,
Den du, o Schweſter, itzt genießeſt,
Da du in deinen Schooß
Den theuren König heute ſchlieſſeſt.
Ach dieſer Vortheil iſt zu wichtig!
Dania. Wie? macht mein Glück dich eiferſüchtig?
Cimbr. Ich leugn' es nicht: jedoch ich faſſe mich.
Kann ihn gleich nicht mein Auge ſpüren:
So muß ſein Bild mein Herz doch rühren.
Mich deucht, ich ſeh ihn itzt,
Wie er in Majeſtät und Anmuth blitzt.

Aria.

Wenn Chriſtian dem Auge fehlet:
So fehlt er dennoch nicht dem Geiſt.
Entbehren ſein der Blicke Kerzen,
So leuchtet er doch jedem Herzen,
Das ſtets dem Witz ſein Weſen preiſt.
V. A.

Dania. Du urtheilst recht. Zudem, ist gleich sein Leib dir fern,
So ist sein Geist dir dennoch nah.
Scheint dir nicht stets durch ihn ein froher Glückesstern?
Langt er im Wirken nicht an einen jeden Ort?
Empfindet man ihn nicht so hier, als dort?
Ich weis du rufest: Ja!

Aria.

Uns nutzen stets der Sonnen Stralen,
Wenn sie gleich nicht den Blick erfreut.
Das Aug' ist nicht ihr wahrer Richter;
Doch zeigts, wie sie durch andre Lichter,
Auch weit entfernt, den Schimmer streut.
V. A.

Cimbr. So ists; die Wahrheit spricht aus dir.
Wer aber zeigt sich mir
In einer solchen Pracht,
Die Freudigkeit und Schönheit reizend macht? . . .
Dania. Es ist das Heil des Volks. Bezaubernde Gestalt!
Cimbr. Du zwingest unsern Geist durch liebliche Gewalt!
Beyde. Und rühmst dadurch den werthen König;
So rühme dann dein Mund auch heut ihn nicht zu wenig.

Aria.

Heil. Wenn Christians Geburtslicht scheinet,
So bricht auch mein Geburtstag an.
Ich ward zugleich nebst ihm gebohren;
Er hat mich seiner Brust erkohren;
Er ists, der mich erhalten kann. V. A.

Dieß

Dania. Cimbr. } Beyde. { Dieß Lob ist ihm gerecht. / O Lob, das keine Zeit, noch Neid, noch Wechsel schwächt!

Dania. Doch seh ich nicht in diesen Grenzen
Die beyden Tugenden nun glänzen,
Durch die mein König sich vor allen andern schmückt?
Ists nicht die Frömmigkeit, die seine Brust beglückt?
Geht die Gerechtigkeit derselben nicht zur Seiten?

Beyde. Ja, ja; wie sicher kann dieß Paar den König leiten!

Aria.

Ger. Ich bin des Königs schönste Krone,
Und eine Säule seinem Throne:
Es stammt sein größter Glanz von mir.
Bewundert dessen Trefflichkeiten
Auch gleich der Kreis der spätsten Zeiten,
So nennt man mich doch deren Zier. V. A.

Cimbr. Du aber, holde Frömmigkeit,
Ach! sey auch du zu deiner Pflicht bereit.
Es hat des Königs Herz sich dir ja längst ergeben.
Man sieht dein Thun in seinen Werken leben.
Drum preis auch du, durch Jubeltöne,
Des Königs innre Schöne.

Aria.

Röm. Die Welt kennt fast nicht meine Wunder,
Als bis durch meinen edlen Zunder
Ein nicht gemeines Herze glüht.
Wie aber wird der Geist geschäfftig,
Und schnell in echter Regung kräftig,
Wenn Christian durch mich sich müht! V. A.

Ihr

Dania. Cimbr. Beyde.

„Ihr Unterthanen, kommt! es sey dieß wahre Loben
Durch Mund und Herz von euch verstärket und erhoben!
Laßt eurer frohen Pflicht den Lauf,
Und zwingt den lauten Wunsch zu Gottes Stuhl hinauf!
Daß euer König stets in einem Glücke grüne,
Dadurch er euch zur Lust, der Welt zum Wunder diene.

Schlußchor.

Es sey der Wunsch doch nicht vergebens!
O Himmel, laß den Tag des Lebens
Des Königs lange sich erneun!
Er wird nicht nur das Land ergetzen,
Das Belt, Sund, Ost- und Nordsee netzen;
Nein, selbst die Welt wird er erfreun.

B. A.

* *

V.

Das mit Sarmatien vereinigte Sachsen, bey dem hohen Namensfeste Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen im Jahre 1736 in einem Drama von dem Görn. Colleg. Mus. aufgeführet.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Personen:

Sarmatia. Saxonia. Eris. Das Schicksal. Chor der Sachsen und Sarmaten.

Drama.

Chor der Sachsen und Sarm.

Aria.

Frohe Brüder!
Regt euch wieder
In entbrannter Lieb und Treu.
Rühmt und jauchzet einerley;
Sagt, was unsre Wonne sey,
Singt davon doch gleiche Lieder.

Sarmat und Saxonia.

Accomp. Die Zwietracht und der Krieg entflieht,
Und beyder Glück und Friede blüht:

Ein

Ein Oberhaupt beherrscht uns beyde,
Jauchzt, Kinder! jauchzt daher in gleicher Lust und Freude.

Chor der Sachsen und Sarmaten.

Frohe Brüder!
Regt euch wieder
In entbrannter Lieb und Treu.

Saxon. Ach höre doch, Sarmatia!
Gefallen dir nicht unsrer Söhne
Gemeinschaftliche Töne?
Ist nicht dein Herz vergnügt,
Da sie sich in ein Chor gefügt,
Und sich einander selbst erregen,
Die Freudentriebe darzulegen,
Da ihres Augusts Namensfest
Sich heute blicken läßt?

Aria.

Die Anmuth sanfter Harmonien
Entzückt und kann uns an sich ziehen;
Gefällt dir denn die Eintracht nicht?
Sie gleicht ja wohlgestimmten Seyten;
Sie kann der Länder Heil bereiten,
Wenn es der Zwietracht Arm zerbricht:
Gefällt dir denn die Eintracht nicht?

V. A.

Sarm. Ja Schwester! ich muß dirs gestehn,
Die Eintracht ist bey mir nicht minder schön!
Und ich empfind es stets mit Schmerzen,
Wenn meiner Söhne treue Herzen

Aus

Aus guter Meynung sich zuweilen ja getrennt.
Sie selber sind es nicht zufrieden,
Wenn sie sich so geschieden.
Du weist, in ihren Adern brennt
Ein patriotisch Blut,
Das alles stets fürs Landes Wohlfahrt thut,
Das auf mein Bestes eifrig sinnet.
Da findet sich nun wohl ein falscher Freund,
Der äusserlich mein Glück zu gründen scheint,
Und dadurch vieler Herz gewinnet;
Doch heimlich Trennungen entspinnet.
Allein so bald man seinen Zweck erkannt,
Ist alles von ihm abgewandt,
Und wiederum vereint.

Aria.

Edle Kinder! eure Triebe
Gehen einzig auf mein Wohl.
Habt ihr dieses ausgefunden:
So seyd ihr so fest verbunden,
Daß euch nichts zertrennen soll. V. A.

Saxonia! sieh mich nur itzund an,
Und sprich, was wohl vertrauter heissen kann?
Sax. Ich hab es schon gesehen,
Wie mein und dein August
Dich zu vereinigen gewußt.
O laß es doch geschehen,
Daß ich mich auch mit dir
Mag täglich mehr und mehr verbinden!
Sarm. Was wünschest du? du sollst an mir
Stets die getreuste Freundinn finden.

Aria 2.

Sax. So gieb } die Hand;
Sarm. Hier ist }
Beyde. Wir schlagen sie nunmehr zusammen.
Sarm. Verknüpfte Triebe,
Sax. Verbundne Liebe,
Beyde. Vereinte Flammen,
Die bleiben ewig uns bekannt.

Eris. Was seh ich da?
Wie? giebt Sarmatia
Sich mit Saxonien die Hände?
Ist dieß mein abgezieltes Ende?
Wie? Eris bist du Eris noch,
Und hast das nicht verhüten können?
Auf! suche doch,
Dieß feste Band von neuem zu zertrennen.

Aria.

Waffne dich, Mavors! rase, Bellone!
Füllet die Länder mit Flammen und Blut;
Helft mir Beschimpfte durch kriegische Wuth!
Helft mir die ruhigen Völker empören;
Helft mir die glücklichen Städte zerstören;
Zeigt, was die Rache der Eris erst thut! V.A.

Grausame Schande!
Daß ich Augusten weichen muß,
Er bringt, o schmerzlicher Verdruß!
Den Reichstag höchst erwünscht zum Stande.
Verhaßter Vatersinn!
Verhaßte Sorgfalt für die Staaten!

Was reißest du die schönen Zeiten hin,
Da mir so manches Werk gerathen?
Sarmatien! o glaube nur,
Bald, bald sollst du die Spur
Von meines Eifers Grimm entdecken,
Und deine Ruh nicht lange schmecken.
Du solltest mit Saxonien
Vereint, und ohne Furcht so sicher leben?
Nein, nein!
Ich muß, ich will mich schon bestreben,
Euch beyden schädlich gnug zu seyn.

Sax. O weh! Sarm. Ach was für Noth!

Beyde. Wer hilft, da Eris uns so rasend droht?

Aria.

Schicks. Erzittert nicht sogleich
Vor diesem leeren Blitzen.
Ihr fragt: Wer wird uns schützen?
August beherrschet euch!
Genug zu eurem Trost!
Sein weisestes Regieren
Wird alles glücklich führen,
Ist Eris gleich erbost. V. A.

Seht nur, so bald
Sein hoher Nam aus meinem Mund erschallt,
Entfliehet Eris selbst vor Schrecken:
Wie kann sie euch wohl Furcht erwecken?
Ich halt euch ja in starker Einigkeit
Durch meiner Fessel Gold zusammen,
Und daraus soll auch eure Sicherheit,
Und eurer Söhne Wohlfahrt stammen.

Ver-

Verehret nun
In dem durchlauchtigsten August
Den Stifter eures Wohls und eurer Lust.
Denn ihn hab ich mir ausersehen,
Durch dessen Hand euch sollte Guts geschehen,
Und euer Glück gegründet seyn.

Sax. So wirst du uns auch wohl ein gnädig Ohr verleihn,
Wenn wir für ihn getreue Wünsche thun.

Schickf. Ich werd ihm allen Segen geben.

Sarm. Nun auf! die Stimmen zu erheben.

Aria.

Chor der Sachsen und Sarm.

August lebe stets beglückt
Zum Vergnügen der Provinzen!
Herrsche, Muster großer Prinzen!
Herrsche mit verlängten Jahren,
Daß wir doppelt Glück erfahren!

V. A.

* *

VI.

Cantata

auf

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen

hohen Namenstag, 1735.

von

M. Joh. Joach. Schwaben.

Aria.

Ihr brüllenden Donner, ihr rauschenden Wetter,
Schreckt heute die freudigen Linden nur nicht!
Treue Herzen
Wollen scherzen;
Ihre Brust
Ruft zur Lust
Den schmeichelnden Zephyr, das heiterste Licht.
V. A.

Es ist ein froher Festtag da,
Darum will dieß Saxonia,
Nebst ihrer treuen Philuris;
Drum wünschen es nicht minder
Derselben Kinder,
Die nicht von der Bekümmerniß,
So auf dem Boden deutscher Erden
Die meisten Bürger drückt und plagt,
Beängstigt werden.
Hört nur, was ihre Pleisse sagt,
Und wessen sie sich noch erfreuen kann,
Das trifft man itzt bey tausenden kaum an.

Aria.

Aria.

Vergnügt und ohne Sorgen
Schlaf ich des Abends ein;
Mir darf kein trüber Morgen
Ein Trauerbothe seyn. V. A.

Ja, Pleisse, ja! du kannst es thun.
Dein August macht,
Daß du kannst sicher ruhn.
Dein August wacht
Mit Vorsicht, Klugheit, Rath und Güte
Für deiner Wohlfahrt stete Blüte.
Sein weiser Zepter schützet dich.
Wie kann der Segen sich
Von deinen Fluren wohl verlieren,
Da Tugend, Recht und Frömmigkeit,
Zur Landes-Sicherheit,
Den Regimentsstab führen?
Der andern Völker Neid
Sieht deiner Felder reife Saaten
In keines Feindes Hand gerathen,
Sieht auch dein Erndten traurig an.
Wer aber machts, daß wir der Aecker Segen
So ruhig in die Scheuren legen?
Hat dieses nicht, nächst Gott, August gethan?

Aria.

August giebt uns des Friedens Stille;
August bringt uns des Segens Fülle;
August beglücket unser Land.
Er lebt für unser Wohlergehen;
Er sorgt, nur solches zu erhöhen;
Er macht uns reiches Glück bekannt.
O seliger Stand! V. A.

Wenn Mars zum Streiten ruft:
So darf er uns hier nicht erwecken.
Wenn sich mit lichtem Schwefelduft
Ein Feuerball durch die geschwärzte Luft
In rauschendem Gezische drehet:
So kann er uns hier nicht erschrecken.
Wenn dort der Vater Rhein
Um Hülf und Rettung flehet:
So brauchen wir das nicht.
Wir sehen stets der Freude Sonnenschein,
Wenn jener kläglich also spricht:

Arioso.

Muß denn meine Silberflut,
Dicke von vermengtem Blut,
Röthlich schäumen, traurig wallen?
Ihre fliessenden Kristallen
Wachsen durch viel Thränen an;
Sagt, wer solche stillen kann?

Die Vorsicht wird es thun;
Die Vorsicht, die für Land und Völker wacht,
Und nach der Noth auch wieder glücklich macht:
Die wird auch deiner Bürger Leben
Bald solche Ruh, wie unsern Sachsen, geben.

Aria.

Glückliche Sachsen, ihr lebet vergnügt!
Andere tragen
Drückende Plagen;
Aber euch lässet der Himmel nicht klagen:
Sehet, wie gütig die Vorsicht es fügt. V. A.

So

So wollen wir denn alle Furcht versenken,
Die uns noch etwan kränken
Und bange machen könnte.
Du lebst ja, unsers Landes Lust,
Durchlauchtigster August.
O! daß der Himmel doch vergönnte,
Daß wir dein Namensfest,
Daß er uns itzt so friedlich feyren läßt,
Noch hundertmal begehen möchten,
Und ihm so froh ein Opfer brächten!

Accomp.

Herr, der du Fürsten nimmst und giebst,
Und unsern August liebst,
Vernimm und gieb, was wir in unsern Hütten
Für unser Haupt, für sein Gemahl
Und ihrer Zweige schönste Zahl
In tiefster Ehrfurcht bitten.
Laß sie in höchstem Wohlergehn,
Wie frische Bäum an Wasserbächen stehn.

Aria.

Lebe lange,
Friedrich August, unser Schutz!
So wächst Chur und Königreich
Zedern gleich;
So macht uns kein Wechsel bange.

* *

VII.

Auf Ihro Hochfürstl. Durchl. Fr. Elisabeth, Herz. zu Merseburg, Geburtsfest. 1733.

M. Balthas. Hoffmann.

Concerto.

Ps. 126. v. 3.

Der Herr hat großes an uns gethan; des sind wir fröhlich.

Aria.

Wer kann die Wohlthat zählen,
Die uns der Höchste schenkt?
Er gängelt unsre Jugend;
Er lehrt den Weg zur Tugend;
Er mehrt die Lebenstage,
Und zeigt in Noth und Plage,
Daß er noch an uns denkt. V. A.

Wie theur, o Gott, ist deine Güte,
Daß Menschenkinder
Dem Schatten deiner Flügel trauen!
Wenn wir mit freudigem Gemüthe,
Auf deine Hülfe bauen,
Und uns in deine Arme senken,
So hilft dein Aufsehn viel geschwinder,
Als wir gedenken.

Dein

Dein Name bleibt ein festes Schloß:
Gesetzt, daß sich ein Unglückswetter thürmet;
So läuft der gottgelaßne Sinn,
Mit Glaubens Zuversicht dahin,
Und wird beschirmet.

Aria.

Raset und tobet, ihr brausenden Wetter;
Brüllet, ihr Donner: ich fürchte mich nicht.
Wen der Allmacht Flügel decket,
Wird durch keinen Schlag erschrecket;
Denn der Herr ist sein Erretter;
Gott ist unsre Zuversicht! V. A.

Was kann uns von der Liebe Gottes scheiden,
Wo seine starke Macht,
Für unser Heil und Wohlfahrt wacht?
Wenn solche Fittige
Uns Schutz und Schatten geben,
Kann man getrost und sicher leben.

Aria.

Ich lieg und schlafe ganz mit Frieden,
Denn du allein, Herr, hilfest mir.
Wenn Sinn, und Mund, und Hand ermüden,
So wachet doch das Herz zu dir. V. A.

So ruft der fromme Mund,
Und noch weit mehr des Herzens Grund
Der theursten Landesmutter aus;
Da das durchlauchtste Fürstenhaus
Mit ihr die frohen Stunden feyret,
Da ihr Geburtslicht heut sich freudenvoll erneuret.

Des Herbſtes Anfang ſchreibt
Den Jahren ſechs und ſechzig bey:
Ach Gott! wer iſt, der deiner Vatertreu
Hiervor ſein Opfer ſchuldig bleibt?
Der Herbſt bringt uns die ſchönſten Früchte:
So müſſe dann Eliſabeth
Von dieſem Segenslichte
Noch mancher Jahre hohe Zahl,
Wie der durchlauchtigſte Gemahl
Als eine Frucht von Gottes Hand empfangen,
Und lange noch im höchſten Flore prangen.

Aria.

Sammle, theurſte Landesmutter,
Langer Jahre Zuwachs ein.
Gottes Obhut wolle walten,
Und dich ferner noch erhalten,
Daß wir uns mit dir erfreun. V. A.

Choral.

1.) Nun danket alle Gott ꝛc.
2.) Der ewig' reiche Gott ꝛc.
3.) Lob Ehr und Preiß ſey Gott ꝛc.

Digitized by Google

* *

VIII.

Serenate

auf das Geburtsfest Sr. Hochfl. Durchl.

Herzog Heinrichs zu Merseburg,

im Jahre 1734.

M. Balthasar Hoffmann.

Personen:

Der Adelstand. Der Gelehrtenstand. Der Bürgerstand. Der Bauernstand.

Tutti.

Ihr stralenden Flammen, ihr Zeugen der Freude,
Vermehret auch leblos der Lebenden Lust.
Doch eure viel tausendfach glänzende Lichter
Sind Schattenwerk gegen die heitern Gesichter;
Am schönsten brennt aller entzündete Brust.

V. A.

Der Adelstand.

Beglücktes Land!
Wo unter einem tapfern Fürsten,
Dem Mars die Waffen selber schleift,
Den Adelstand
Nicht eben darf nach Menschenblute dürsten:
Doch der in Noth beherzt zur Wehre greift,
Des Hauptes Wohl zu unterstützen,
Und seine Grenzen zu beschützen.

Noch

Noch schöner ists, wenn er bey stiller Ruh,
Den hohen Schutz des Landesherrn genießet,
Und ihm durch treuen Dienst,
Die saure Müh versüßet.
Da sieht ein Volk mit Freuden zu,
Wenn Haupt und Glieder sich vergnügen,
Und alle Last durch Lust besiegen.

Aria.

Tapfrer Heinrich, deine Zeiten
Sind ein Abdruck güldner Zeit.
Denn Bellona, sammt Irenen,
Muß dir Helm und Palmen frönen;
Alles steht in Sicherheit. V. A.

Der Gelehrtenstand.

Beglückter Staat!
Wo unter einem weisen Prinzen,
Zum Flor der Länder und Provinzen,
Gelehrter Weisheit kluger Rath,
Geneigt Gehöre findet.
Da schimmert der Gesetze Licht;
Die Künste sehn auf Treu und Pflicht;
Und der Altar steht fest gegründet.
Da zeigt der Ruf der Nachwelt an,
Was einen Salomon unsterblich machen kann.

Aria.

Weiser Heinrich, deine Zeiten
Sind ein Abdruck güldner Zeit.
Denn an deinem Fürstenthrone,
Steht zur Strafe, wie zum Lohne,
Weisheit und Gerechtigkeit. V. A.

Der Bürgerstand.

Beglückte Bürgerschaft!
Die einen milden Herren ehret;
Der, wie den Baum ein fetter Saft,
Den Handel schützt, die Nahrung mehret.
Da jeder sein Gewerbe treibt;
In seinem Hause sicher bleibt;
Geruhig schläft, und wenn er wacht,
Mit aufgeklärter Stirne lacht.
Ja, da das Armuth selbst erfähret,
Wie mildreich seine Hand es nähret.

Aria.

Milder Heinrich, deine Zeiten
Sind ein Abdruck güldner Zeit.
Wie die Stralen grünen Reben
Nahrung, Saft und Wachsthum geben:
So thut deine Gütigkeit.

V. A.

Der Bauerstand.

Beglücktes Land!
Wo auch der Bauerstand
So einen Vater vor sich siehet,
Der durch sein gnädig Regiment
Ihm Schutz und Segen gönnt,
Und ihn in seine Sorgfalt ziehet.
Da bauet er, obschon mit Schweiß,
Sein Feld mit Lust; indem er weis,
Daß ihm die gnadenvollen Schatten
Erwünschten Aufenthalt verstatten.

Aria.

Aria.

Holder Heinrich, deine Zeiten
Sind ein Abdruck güldner Zeit.
Sind die Segensvollen Fluren,
Nicht ein Merkmaal deiner Spuren?
Uns vergnügt Zufriedenheit. V. A.

Alle. So blüht zu Heinrichs Zeit,
Adel=St. Für mich vollkommne Sicherheit.
Gel. St. Für mich Ruh und Gerechtigkeit.
Bür. St. Für mich erwünſchte Gütigkeit.
Bau. St. Für mich Troſt und Zufriedenheit.
Alle. Iſt dieß nicht rechte güldne Zeit?

Tutti.

So lebe dann Heinrich, der Vater des Landes!
Gott führe ſein Alter noch lange hinaus!
Wacht Heinrich, ſo ruhen wir ſämtlich ohn Sorgen:
Lebt Heinrich, ſo ſind wir nach Wunſche geborgen:
Gott ſtütze ſein theures hochfürſtliches Haus!
V. A.

* *

IX.

Bey der Lob- und Trauerrede auf die verwitwete Herzoginn von Merseb. Hedwig,

im Jahre 1735.

von

M. Balthasar Hoffmann.

Personen:

Die Tugend. Die Wehmuth. Die Großmuth.
Der Nachruhm.

Concerto.

Vor der Rede.

Aria.

Die Großmuth.

Schließt die Gruft! ihr Trauerglocken,
Hört mit bangem Stürmen auf.
Geist und Tugend kann nicht sterben;
Denn auf wohl vollbrachten Lauf
Bleiben sie des Lebens Erben. V. A.

Wehm. Ach Hedewig!
Wie schmerzlich fällt dein Fall!
Das Ohr hört überall
Dich, theurste Fürstinn, höchst beklagen.

Ich,

Tugend. Ich, leider! seh mein wahres Bild,
Der Gottesfurcht, Geduld und Demuth Schild,
In dir betrübt zu Grabe tragen.
Nachr. So weltgepriesnen Tugendglanz
Hält weder Sarg noch Gruft zurücke.
Großm. Faßt einen Muth;
Erhebet die bethränten Blicke:
Seht auf!
Dort krönt sie für den Fürstenhut
Ein mehr als sternenheller Kranz.

Aria.

Geist und Tugend kann nicht sterben,
Denn auf wohlvollbrachten Lauf
Bleiben sie des Lebens Erben.

Wehm. Es ist mehr als zu wahr!
Allein,
Wer kann die Todtenbahr,
Wer den Verlust
Ohn ein bejammerndes Empfinden,
Mit unbewegter Brust
Und trocknen Augen überwinden?

Aria.

Milde Zähren, netzt die Wangen,
Zollt, durch brünstiges Verlangen,
Treuer Ehrfurcht letzte Pflicht.
Doch ein hohes Angedenken
In die Seelen einzusenken
Hindert Grab und Moder nicht.

Nach der Rede.

Duetto.

Tug. Setzt Pyramiden. Nachru. baut Mausoleen,
Beyde. Ihr Pracht muß zerfallen, und untergehen;
Nur Tugend und Nachruhm trotzt Alter und Zeit.
Tug. Im Himmel glänzt Tugend bey englischen Chören:
Nachr. Auf Erden flicht Nachruhm stets Kronen der Ehren;
Beyde. Und ewige Palmen bekränzen den Streit.

V. A.

Großm. Dieß ist, durchlauchtes Fürstenhaus,
Dieß ist der beste Quell, woraus
Des Trostes schönste Ströme rinnen.
Wehm. So wie Gott will!
Auch thränend schweigt das Herze still,
Und ehrt das göttliche Beginnen.
Tugend. Ach Gott! laß nur die theursten Fürstenkronen
Von fernem Trauerflor befreyt,
Noch lange Zeit
Bey hohem Wohl, im Segen bey uns wohnen!
Nachr. Der theursten Hedwig hoher Name
Stralt allbereit
Im Buche der Unsterblichkeit.
Wir aber gehn zur stillen Gruft,
Dahin uns Pflicht und Ehrfurcht ruft:
Erlaube, Seligste, uns an dein Grab zu setzen,
Und an den Sarg
Die Zeilen einzuätzen:

Tutti.

Ruht, ihr heiligen Gebeine.
In der Höle kühler Steine:
Schlaft, bis ihr dereinst erwacht.
Endlich sollt ihr wieder grünen,
Wenn der große Tag erschienen,
Welcher alles lebend macht. V. A.

* *

X.

Auf Sr. Hochfürstl. Durchl. Herzogs Heinrich zu Merseburg Geburtsfest. 1734.

M. Balthasar Hoffmann.

Cantate.

Aria.

Theurer Vater! noch wie lange
Soll mein Herze schmachtend seyn!
Gönne mir doch bald das Glücke
Deiner gnadenvollen Blicke;
Diese sind mein Sonnenschein. V. A.

So sehnlich rief,
Aus höchstgerechtem Triebe,
Noch jüngst die treue Bürgerliebe;
Als schon geraume Zeit verlief,
Daß ihr durchlauchtstes Haupt,
Sie seiner Gegenwart beraubt.
Sie saß vor Unlust, Schmerz und Kummer,
Gleich als in einem tiefen Schlummer;

Als

Als das geflügelte Gerüchte
Ganz unvermuthet zu ihr kam,
Und ihr den Schleyer vom Gesichte,
Mit diesen Worten, nahm:

Zur Freude! zum Jauchzen! die Herrschaft ist da!
Auf eil ihr entgegen: Sie kömmt schon ganz nah.

Die Musen nahmen dieses wahr:
Sie sahen kaum das hohe Fürstenpaar,
Gesund, vergnügt, und glücklich wiederkommen;
So war ihr Herz
Vor Lust schon eingenommen.
Drum riefen sie, bey wiederbrachter Ruh,
Einander voller Freuden zu:

Chor.

Auf! ergreift das Dichterrohr;
Bringt erfreute Wünsche vor:
Denn die Rückkehr solcher Stralen
Schreiben wir, mit güldnen Zahlen,
Unter die beglückten Stunden,
Die uns mancher Angst entbunden.
Auf! ergreift das Dichterrohr;
Bringt erfreute Wünsche vor.

Hierauf wurden die ersten Reden gehalten.

So muß es seyn. Doch nicht genung:
So heischer auch der Ton noch klung,
Sucht doch die Lust noch weiter fortzusetzen:
Laßt nur der Freude freyen Lauf,
Es geht ein neuer Glücksstern auf,
Der bringt unendliches Ergetzen.

Seht ihr nicht den hellen Schimmer
Welcher Heinrichs Haupt umzieht?
Gott läßt ihn bey hohen Jahren
Wiederum das Glück erfahren,
Daß er sein Geburtslicht sieht. V. A.

Hier folgten die übrigen Reden.

Aria.

Verschmähe, großer Fürst, die Opfer
Der allertreusten Musen nicht.
Dein hohes Wohl ist ihre Wonne;
Dein theures Leben ihre Sonne,
Die alles Kummers Nebel bricht. V. A.

Auch wenn die Lippen schweigen,
Erseufzet doch das treue Herz:
Die Flammen müssen himmelwerts,
Vor jenen Allmachtsthron ganz unaufhörlich steigen.
Wir zweifeln nicht,
Gott werde unser Flehen hören,
Und Heinrichs Lebenstage mehren.

Chor.

Lebe, ja lebe, du Vater der Musen,
Zähle noch künftig manch frohliches Jahr!
Ewige Vorsicht, befiehl doch den Zeiten,
Daß sie ihm ferner viel Tage bereiten:
Nimm auch der theursten Elisabeth wahr.

Oden
und
Lanfaken.

Das andre Buch.

Digitized by Google

Die I. Ode.

Auf das Beylager Sr. Excellenz
des Geh. Kriegsraths Vicepräſidenten,
Herrn von Unruhe,
mit der
Hochgebohrnen Fräul. Franciſca,
geb. Gräfin von Kokorzova.

J. f. N.

Joh. Chr. Gottſched.

Geprieſner Unruh, giebt das Glück,
Das dich bisher nach Werth erhoben,
Dir nach ſo manchē Freundſchaftsproben,
Auch dießmal einen holden Blick;
Und hat dich, nach viel edlen Thaten,
Auguſt, der Vater der Sarmaten,
Der größten Gnade werth geſchätzt:
So laß itzt zu, daß deinem Glücke,
Mit einem höchſterfreuten Blicke,
Ein treuer Knecht dieß Denkmaal ſetzt.

Digitized by Google

So sehr dein rühmlichstes Geschlecht,
Sich schon vorlängst empor geschwungen;
So sehr erhebt, was dir gelungen,
Der Ahnen altes Vorzugsrecht.
Ihr Adel stammt aus jenen Zeiten,
Da sie der wilden Lust zum Streiten,
Und vieler Unruh wiederstrebt;
Die Unart, die in Bürgerkriegen,
Wo Brüder Brüdern unterliegen,
Ihr Haupt bis zu den Sternen hebt.

Belobter Ursprung! theures Haus!
Dein Name zeigt von deinem Werthe,
Der bald in Pohlen sich verklärte,
Denn da brach er noch schöner aus.
Wer Miedzychod und Punitz kennet,
Wer Unruhstadt und Karge nennet,
Der kennt auch deiner Anherrn Preis.
Geht, fragt nur auch Oborniks Jugend,
Die noch von deines Vaters Tugend,
Von Boguslavs Verdiensten weis.

Was Wunder denn, daß auch August
Dich, großer Sohn so großer Ahnen,
Auch mitten unter seinen Fahnen,
Zu sehn und zu erhöhn gewußt.
Er kennt getreuer Diener Gaben,
Schätzt jeden Vorzug, den sie haben,
Und braucht sie zu der Völker Heil:
So bist du, in Bellonens Orden,
Des Kriegsraths andres Haupt geworden,
Und hast an seinem Herrschen Theil.

Wen seh ich? Welch ein lichter Stral
Betäubt mein blödes Angesichte?
Erfüllt mit ihrem Götterlichte
Diana selber deinen Saal?
Erscheint Bellona, dein Vergnügen?
O nein! die lehrt dich sonst zwar siegen;
Doch itzt naht sich Franciska dir:
Sie kömmt mit freundlichen Geberden,
Dein würdigstes Gemahl zu werden;
Und deine Hand vertraut sich ihr.

Josepha, Pohlens Königinn,
Josepha, ihres Hofes Sonne,
Giebt dir die Gräfinn, deine Wonne,
Die kluge Kokorzova hin.
Die Gräfinn, deren Tugendschimmer,
Im königlichen Frauenzimmer,
Ein Stern der ersten Größe war;
Die stellt man dir nach weisem Wählen,
Dem Glück und Segen niemals fehlen,
Zur Zierde deines Hauses dar.

Sieht man zurück, auf ihren Stamm;
So ist er von uraltem Adel:
Und selbst der Neid weis keinen Tadel,
So wenig als am Bräutigam.
Als der berühmte Czech vorzeiten,
Das Reich der Böhmen zu erbeuten,
Aus der Croater Grenzen kam:
Das war die Zeit, als in den Kriegen,
Die von Kokorzowecz gestiegen,
Als ihr Geschlecht den Anfang nahm.

Viel Glück, gepriesner General!
Viel Glück zu dem geschloßnen Bunde!
Vollzeuch nun Hymens süße Stunde,
Den Vorschmack wohlgetroffner Wahl.
Dein Ehrenbaum wird ferner wachsen,
Das Haupt der Pohlen und der Sachsen,
August befiehlts, Josepha winkt.
Dein tapfrer Stamm wird höher steigen!
Er wird ... jedoch ich muß hier schweigen,
Weil Hand und Kiel aus Ehrfurcht sinkt.

* *

Die II. Ode.

Auf das Absterben

Godard Adrian Barons v. Reede,

Mylords Grafen von Athlone und Agrim,
Freyherrn von Amerongen, Ginkel, Elst,
Lievendal ꝛc. ꝛc.

auf der Universität Marburg
1736.

M. Georg Friedrich Bärmann.

Was für ein Ton stört unsre Ruh?
Was schrecken uns für bange Klagelieder?
Die Lahne steht, und höret zu,
Ihr Ufer klagt; die Berge schallen wieder.
Das leichte Chor der Nymphen weint und irrt
Durch Berg und Wald, und selbst die Musen weinen.
Wer will alhier so unbeweglich scheinen,
Den nicht ihr Leid erweichet und verwirrt?
Sagt, Musen, doch den Grund von euren Klagen,
Und lasset uns mit eure Schmerzen tragen.

Athlone, unsre Zier und Lust,
Liegt blaß und todt. Ach! zu gerechte Schmerzen!
Sein Tod beklemmt auch unsre Brust,
Und presset uns die Seufzer aus dem Herzen.
Was, theurer Graf, entreißt dich uns so bald?
Wie flieht dein Geist so zeitig von der Erden?
Mußt du denn auch zu einem Beyspiel werden,
Von der schon gnug gefürchteten Gewalt,
Durch die zu früh viel in die Grube gehen,
Wenn Jahr und Geist in schönster Blühte stehen?

Ihr

Ihr Dichter, die ihr Kunst und Fleiß
Mit Geist und Feur entzückend könnt verbinden,
Ein ewig grünend Epheureis
Soll eure Hand noch um sein Grabmaal winden.
Wir, welche noch so Schmerz als Ohnmacht hält,
Wir wollen ihm nur unsre Thränen zollen:
Doch so zugleich, daß alle sehen sollen,
Wie sein Verlust mit Recht uns schmerzlich fällt.
Sein Geist wies schon die Schätze seltner Gaben:
Die Hoffnung sinkt, und wird mit ihm begraben.

Das Vorrecht, das Geschlecht und Blut
Dem Adelstand zum Ehrenzeichen schenket,
Beschimpft die, deren Pöbelmuth
Die Tugend scheut, und sich zur Wollust lenket.
Dir aber war, erblaßter Graf, ein Geist
Voll Edelmuth und voll von Heldentrieben,
Der Väter Geist, zum Erbtheil hinterblieben,
Als welchen noch die späte Nachwelt preist.
Man kannt in dir von deinen Ahnen lesen,
Daß sie im Krieg und Frieden groß gewesen.

Ja, Belt und Rhein kennt in der That
Nebst Ems und Spree schon längstens dein Geschlechte:
Hier stützten sie mit klugem Rath
Zur Friedenszeit des Vaterlandes Rechte.
Dein Vater selbst beschützte Hollands Wohl;
Die tapfre Faust des letzten deiner Ahnen
Stritt als ein Held, bey Wilhelms Siegesfahnen,
Ein andrer starb bey Wörden ruhmesvoll.
So zählt dein Haus viel ungemeine Helden,
Von deren Ruhm Geschicht und Bücher melden.

Ein

Ein junger Adler fühlet nicht
So bald die Kraft, die Lüfte zu durchdringen:
So liebt er schon der Sonne Licht,
Und spürt den Trieb, sich bis zu ihr zu schwingen.
So zog dich auch ein angeerbter Trieb,
O theurer Graf, schon in der zarten Jugend,
Zur Ehrenbahn der Tapferkeit und Tugend,
Und machte dir der Väter Beyspiel lieb,
Ja dich geschickt, mit selbsterworbnen Ehren
Der Ahnen Glanz noch in der Gruft zu mehren.

Ein Muth, der wie die Felsen steht,
Die von der Wut der Wellen nichts empfinden,
Ist das, was einen Held erhöht,
Und war auch schon in deiner Brust zu finden.
Du wußtest nicht, was Furcht und Schrecken war;
Du wußtest nicht, wie sich verzagte Seelen
Mit tausend Angst und Schreckenbildern quälen;
Du zittertst nie bey drohender Gefahr:
Ja selbst der Noth gingst du getrost entgegen,
Du warst beherzt, und gleichwohl nie verwegen.

Bey vielen pflegt ein tapfrer Muth
Die Billigkeit und Großmuth zu verbannen.
Wenn Glück und Macht auf ihnen ruht:
So werden sie nicht Helden, nur Tyrannen.
Athlonens Brust war allem Unrecht feind.
Sein Edelmuth erschien aus That und Mienen.
Ihr alle könnt hiervon zu Zeugen dienen,
Die euch mit ihm der Freundschaft Band vereint.
Nur Billigkeit, und Gott, und Recht zu lieben
War in sein Herz, als ein Gesetz, geschrieben.

Welch hellen Glanz erblicken wir?
Was für ein Schall erklingt von Pindus Höhen?
Wir sehn die Themis, und bey ihr
Der Musen Chor, und selbst Minerven stehen.
Sie rufen uns mit eifervollem Ton:
Wie? schreibt ihr nichts von uns zu seinen Ehren?
Ihr wißt, sein Geist entbrannt in unsre Lehren,
Wir liebten ihn, als unsern ächten Sohn,
Wir sahn mit Lust sein eifriges Bemühen.
Wie könnt ihr ihm und uns dieß Lob entziehen?

Verzeiht es uns: Ein herbes Leid
Hemmt Geist und Witz, sein Lob geschickt zu singen;
Von seiner Gaben Trefflichkeit
Läßt sich kein Lied auf schwachen Seyten zwingen.
Doch euer Wort verbannet Furcht und Scheu.
Ja, wir sind selbst von seinem Fleiße Zeugen;
Wir können nicht von seiner Einsicht schweigen.
Die Wahrheit spricht hier ohne Heucheley:
Gott, Seele, Welt, Gesetz und Recht zu kennen,
War sein Bemühn, war seine Lust zu nennen.

Die Lust zur Weisheit, die Begier
Zur Wissenschaft zog dich in Deutschlands Grenzen.
Hier, Seligster, gefiel es dir,
Wo Wolfs Verdienst, und Kramers Einsicht glänzen.
Wolf, der die Kron und Zier der Weisen ist,
Entzückte dich schon sonst durch seine Schriften,
Die seinem Geist ein ewig Denkmaal stiften,
Das keine Zeit, kein Wurm, kein Moder frißt:
Drum kamst du selbst, der Weisheit hohe Lehren,
Die er uns schenkt, begierig anzuhören.

Dich

Dich zog auch unsers Kramers Ruhm,
Den Gründlichkeit, und Witz, und Einsicht zieret,
Den in Asträens Heiligthum
Der Weisheit Hand, durch seltne Lehrart, führet.
Dich zog sein Ruhm zu seinem Lehrstuhl hin,
Du kamst und sahst der Themis tiefe Schätze.
Er zeigte dir die Meynung der Gesetze:
Es faßte sie so gleich dein scharfer Sinn.
So stilltest du zu dieser Lehrer Füssen
Die Lehrbegier, den edlen Trieb zu wissen.

Ihr Stunden! eilt, und kehrt zurück,
Die wir mit ihm bey unsern Lehrern waren,
Und gönnt uns noch einmal das Glück,
Von seinem Fleiß die Proben zu erfahren!
Wie strebt er nicht nach Kunst und Wissenschaft
Sein Beyspiel war die Reizung unsrer Sinnen.
Wie gab es uns, die Weisheit zu gewinnen,
Nicht täglich mehr Muth, Feuer, Trieb und Kraft!
Doch ach! ihr flieht; ihr flieht, beglückte Stunden,
Und seyd zugleich mit seinem Hauch verschwunden.

Verhängniß! muß dein harter Sinn
Denn stets das Ziel der Sterblichen verrücken?
Der Graf eilt schon nach Holland hin;
Die Mutter hofft, ihn an die Brust zu drücken;
Das Vaterland erwartet seinen Sohn,
Der seiner Schooß bisher entwandt gewesen,
Und will von ihm die reifen Früchte lesen,
Und denkt für ihn auf Würden, Ruhm und Lohn:
Dein Grimm verkehrt Lust, Freude, Lachen, Scherzen
In Klag und Angst bey dunkeln Todeskerzen.

Bestürzte Gräfinn, blick einmal
Auf deines Sohns entseelten Rest der Glieder.
Hier siehst du ihn, zu deiner Qual,
Und ohne Geist und ohne Leben, wieder.
O Schmerz! o Angst! so dieser Blick gebiert.
Kein Donnerstral dringt durch die schwülen Lüfte,
Mit solcher Macht, in die zerspaltnen Klüfte,
Als dieser Blick ihr Mutterherze rührt.
Hier lässet sich ihr hoher Geist besiegen,
Und muß der Macht des Schmerzens unterliegen.

Ja, große Gräfinn, traure nur:
Es ist dein Schmerz gewiß kein schimpflich Grämen.
Es heischt ihn Gott und die Natur:
Ein solcher kann auch Helden nicht beschämen.
Es heischet ihn die fromme Muttertreu:
Wer tadelt hier die zärtlichreinen Triebe?
Wir wissen selbst, wie werth er deiner Liebe,
Wie werth sein Tod auch deiner Thränen sey.
Doch laß zuletzt nach gnugvergoßnen Zähren
Auch Geist und Blick sich wiederum verklären.

Allein was hemmt der Schmerzen Wut?
Laßt uns die Hand in tiefster Demuth küssen,
Der Vorsicht Hand, die alles thut,
Die auch der Welt dieß Kleinod itzt entrissen.
Wo ist es hin? Ach blick empor,
Betrübtes Haus, sieh mit uns in die Ferne.
Dort mehrt sein Glanz das holde Licht der Sterne;
Dort sehn wir ihn bey jener Helden Chor.
Itzt kann sein Geist bey Salems Geistern wohnen,
Wo Tugend, Ruh, Vergnügen, Weisheit thronen.

Drum,

Drum, hohes Haus, ergib dich nur
Des Himmels Hand, die dich zwar tief gebeuget,
Doch aber ihrer Güte Spur
Hierbey zugleich am zweyten Grafen zeiget.
Was sehen wir? Die Vorsicht legt auf ihn
Des Bruders Geist und dreyfach seine Jahre;
Ja sie beschließt, ihn auf die späte Bahre
Nur ruhmesvoll und lebenssatt zu ziehn.
So soll man einst dein Glück und Wohlergehen,
Nach später Zeit, durch ihn noch blühen sehen.

* *

Die III. Ode.

Auf den Todesfall der verwitweten Frau Kammerherrinn und Oberaufseherinn von Stammer.

J. f. N. 1728.

M. Samuel Seidel.

Die Tugend steht, wenn alles bricht,
Die Tugend kann den Tod besiegen.
Dieß ist es, was der Weise spricht,
Dieß glaubt sein Lehrling mit Vergnügen.
Doch macht nur diese Wahrheit feil;
Hier zeigt der Todt das Gegentheil.
Wer mag des Schicksals Leitung fassen?
Was wies doch größre Tugend auf,
Als der von Stammer Lebenslauf?
Und dennoch muß auch sie erblaßen.

Man hört ein lautes Klaggeschrey,
Bey ihrer Ehrengruft erklingen;
Und in verwirrter Melodey
Bethränt bey ihrem Grabe singen.
Die Ehrfurcht kömmt mit stillem Schritt,
So weit sie sonst bey Seite tritt,
Zu ihres Denkmaals Marmorstuffen,
Und sucht, da sie von hinnen fährt,
Und unsre Lust in Leid verkehrt,
Ihr: Wagen Israel! zu rufen.

Es eilt auch unſre Pflicht hinzu,
Hochtheure, deinen Staub zu grüßen;
Beklagt den Hinfall unſrer Ruh,
Beweint das Unglück, dich zu miſſen;
Erzählt, was dich für Tugend ſchmückt,
Was ſie dir noch für Kränze pflückt,
Und grämt ſich über ihr Verderben.
Da wünſcht des Herzens Redlichkeit,
Der Dank und Ruhm die Hände beut:
Ach müßt und könnt ich für dich ſterben!

So ſtark war deiner Tugend Kraft,
Sich aller Herzen zu verbinden.
Fürwahr dergleichen Eigenſchaft
Läßt ſich nicht aller Orten finden.
Du brauchteſt nicht beſondre Kunſt,
Nicht ſchnöde Reizung, Liſt und Gunſt,
Uns dieſen Ruhm an dir zu lehren.
Wer dich nur ſah, der mußte gleich,
An redlicher Verwundrung reich,
Dich lieben, ſcheuen und verehren.

Du brauchteſt keinen alten Brief,
Des Adels Tüchtigkeit zu zeigen.
Man durfte nicht viel Klaftern tief
In düſtre Catacomben ſteigen:
Um, deiner Ahnherrn Todtenſtaub
Und ihr zerſtäubtes Palmenlaub
In morſchen Urnen zu betrachten.
Dein Adel glänzt von eigner Zier,
Weil Tugend, Lob und Werth von dir
Der Väter Nachruhm größer machten.

Bey diesem Vorrecht durfte dich
Kein eitler Wahn und Stolz entzünden;
Doch ließ auch deine Demuth sich
Nie träg und niederträchtig finden.
Dein Umgang war stets aufgeweckt;
Doch dein Gewissen unbefleckt,
Und fröhlich; ohne rohes Wesen.
Du liebtest Ernst; doch ließ der Mund
Des treuen Herzens sichren Grund
Aus tausend holden Worten lesen.

Auch die, so dort im Kittel stehn,
Das Volk in schlechten Schäferhütten;
Auch die, so hinterm Pfluge gehn,
Verehrten deine Mutterſitten.
Die Wahrheit unterschreibt dieß Lob,
Und nimmt zu dem, was dich erhob,
Die Gottesfurcht und Treu zu Zeugen.
Wer kannte dich, und sahe nicht
Dein brennendes, dein scheinend Licht
An Schimmer täglich höher steigen?

Uns dünkt, wir sehn die Andacht noch
Die unschuldsvollen Hände falten,
Und unterm schwersten Unglücksjoch
Dich dennoch Kraft und Muth behalten.
Sich selbst besiegen, milde seyn,
Die Laster fliehn, dem Feind verzeihn,
Auf Tugend sehn, Bedrängte retten;
Blieb stets bey dir zum Ziel gestellt.
O wenn wir in der argen Welt
Doch viel dergleichen Seelen hätten!

Allein du stirbst. Du stirbst so bald,
Wie weh ist uns dadurch geschehen!
Wir selber werden bleich und kalt,
Wenn wir nach deinem Sarge sehen.
Ja denken wir dem Ungemach
In dem erhabnen Hause nach:
So wird uns Wort und Ausdruck fehlen;
So wird es fast vergebens seyn,
Das Herz beym Anwachs solcher Pein
Durch Hoffnung und Geduld zu stählen.

Wie quält der theuren Mutter Brust
Sich itzt bey so viel Seelenstichen.
Ihr ist nicht ihres Herzens Lust;
Ihr ist ihr Herze selbst entwichen.
Die treue Schwester schwimmt für Weh
In einer bittren Thränensee,
Und mehrt der Brüder heisse Klagen.
Kurz: Friesens ganzes Heldenhaus
Sieht itzt, wie eine Zeder aus,
In die das Wetter eingeschlagen.

Doch stille nur, verwöhnter Wahn!
Er, der uns itzt in Flohr verhüllet,
Hat dennoch anders nichts gethan,
Als der von Stammer Wunsch erfüllet.
O Trost! ihr Geist erbt Gottes Reich.
Indessen soll ihr Ruhm zugleich
Mit jedem Tage höher fliegen.
So bleibt es bey dem Unterricht:
Die Tugend steht, wenn alles bricht,
Die Tugend kann den Tod besiegen.

* *

Die IV. Ode.

An den wohlgebohrnen Ritter Hrn. Carl Heinrich von Festenberg, Packisch genannt, als derselbe auf seinen Reisen durch Leipzig gieng, 1729.

M. Balthas. Hoffmann.

Ihr Musen auf! und säumt nur nicht!
Mein Packisch steigt schon auf den Wagen.
Bezeiget dießmal eure Pflicht,
Und helft mir einen Abschied sagen.
Das Posthorn schallt, er eilet fort:
Geleitet ihn bis an den Ort,
Wohin sein muntrer Sinn ihn träget!
Verlaßt ihn nicht, umgebet ihn,
Bis er einst wird zurücke ziehn;
Wenn er die Reisen abgeleget.

O! angenehmer Augenblick,
Da ich zum erstenmal dich sahe!
Was für ein heimliches Geschick
Verband doch beyder Herz so nahe?
Gewiß! die deutsche Redlichkeit,
Das seltne Kleinod unsrer Zeit,
Wars, die dir aus den Augen stralte:
Die warf geneigte Huld auf mich;
Mein Herz hingegen mühte sich,
Daß es für Liebe Liebe zahlte.

Was unlängst nur die Gruft geraubt,
Sieht man in dir vollkommen leben:
Fiel deines hohen Stammes Haupt;
Wirst du ihm neuen Schimmer geben.
Ach ja! der theure Vater fiel!
Du seufzest noch, mit dir mein Kiel;
Und wer beschreibet deren Leiden,
Die als Gemahlinn ihn geliebt!
Die er mit Wissen nie betrübt,
Als nur durch sein erfolgtes Scheiden.

Verzeih, hochwohlgebohrne Frau,
Daß ich die alten Schmerzen rege:
Ich weis, du denkst in Lobedau
Oft an des liebsten Sohnes Wege.
Doch, wenn dein Herz an solchen denkt,
Wirst du zugleich dabey gekränkt,
Daß der Versorger hingefallen!
Der für des ganzen Hauses Heil,
Der für der Seinen bestes Theil
So manchen Seufzer ließ erschallen.

Jedoch, ihn krönt die Ewigkeit:
Gott hat ihn zu der Ruh erlesen.
Er prangt dort in Vollkommenheit,
Und seine Seel ist recht genesen.
Hier lebt sein Bild in aller Brust,
Vier Söhne zeigen dieß mit Lust,
Die sind dein Trost, bey Blitz und Schlägen:
Sie treten in des Vaters Pfad,
Sie ehren deinen weisen Rath,
Sie tragen beyder theuren Segen.

Dieß zeigst du, munterer Ascan,
Du eilest nach entlegnen Grenzen:
Dein Adel treibt dich rühmlich an,
Der soll auch in der Ferne glänzen.
Du stützest deiner Ahnen Ruhm,
Die schon ein graues Alterthum
Mit Schild und Wappen ausgezieret.
Dein Stammhaus grünt, den Palmen gleich,
Und ist an edlen Zweigen reich,
Die Ruhm und Tugend höher führet.

Ließ dich das werthe Schlesien
Auch ohne Schmerz und Wehmuth ziehen?
Man konnte sich kaum mäßigen,
Man mußte fast den Abschied fliehen.
Dein Haus, dein treuer Unterthan,
Umschloß die angesetzte Bahn,
Dir nochmals Mund und Hand zu küssen.
Wie rief man nicht: Sohn, Bruder, Herr,
Fahr wohl! bis wir bald freudiger
Dich wiederum in Kreybau wissen.

Ja, Kreybau! höchstbeliebter Ort:
Erwünschter Sitz, vergnügt zu leben!
Du ziehst auf dich noch manches Wort,
Was du für Scherz und Lust gegeben.
Dein holder Packisch sorgt für Dich,
Und sein Gemüth ergetzet sich,
Den hergebrachten Flor zu mehren.
Er nimmt sich deiner treulich an:
O höchstbeglückter Unterthan,
Der solche Herren kann verehren.

Mein Packisch! stelle dir noch für,
Den Ausbund angenehmer Fluren:
Wenn Hand und Fuß oft mit Begier
Erhitzt nach munterm Wilde fuhren.
Wenn oftmals, bey gelegner Zeit,
Das Jagdhorn alles weit und breit
Aus dem verborgnen Lager jagte:
Wenn der geschickten Faust nicht leicht
Ein Schuß, so weit er auch nur reicht,
Des Weidewerks Genuß versagte.

Dir ist, wie aller Mund bekennt,
Das Looß nach Gottes Wink gefallen.
Was dir nun Gott und Erbrecht gönnt,
Gehört dir auch mit Recht vor allen.
Es geht auch glücklich! Denn du weist,
Was Fleiß und kluge Wirthschaft heißt;
Es blühen Kirche, Hof und Häuser:
Dorf, Felder, Saaten, Wald und Teich,
Erheben deinen Ruhm zugleich,
Und brechen deines Lobes Reiser.

Ich weis, wie sehr du Hochmuth fliehst:
Du bist ein Feind der Schmeicheleyen;
Je mehr du es bey andern siehst,
Wie hoch sie sich darüber freuen.
Der Schminke buntgezogner Strich
Ist, Packisch, nicht ein Werk für dich:
Man würde dich damit betrüben:
Der ist dein allerbester Freund,
Der also spricht, wie er es meynt:
Du weist nur Redlichkeit zu lieben.

Dieß zieret sonst die Schlesier;
Die ganze Welt weis es zu sagen.
Was kann dir, wohlgebohrner Herr,
Wohl größern Schmuck und Ruhm erjagen?
Ein andrer schämte sichs vielleicht:
Warum? weil er die Tugend fleucht,
Denn die gehört nur zur Marode:
Die Tugend ist ein altes Kleid,
Und schickt sich nur für jene Zeit,
Itzt aber ist sie nicht mehr Mode.

Bethörter Wahn! wo denkst du hin?
Die deutsche Redlichkeit muß siegen;
Wenn Laster und verkehrter Sinn
Mit Schimpf und Spott zu Boden liegen.
Nein! Packisch, bleibe so gesinnt;
Wer Tugend liebet, der gewinnt:
Wohin du kömmst, wird man dich ehren.
Dein schlesisch Herz wird jedermann,
Pfuy dem! ders anders sagen kann,
Aus jedem Worte können hören.

Jüngst nahm dich Leipzig freudig auf:
Du warst vergnügt in seinen Mauren.
Itzt klagt man, daß der Reise Lauf
Dich hindre, länger hier zu dauren.
Mich selbst verdreußt es auf das Glück,
Daß es mir deinen holden Blick
So kurze Zeit nur gönnen wollen:
Und daß du die Ergebenheit,
Die dir so Hand als Herze beut,
Von mir nicht länger kennen sollen.

Doch die Begierde heißt dich gehn,
Noch andre Straſſen zu beſchreiten.
Glaub aber, wo dein Fuß wird ſtehn,
Wird dich mein redlich Herz begleiten.
Ob gleich auch nicht dem Leibe nach;
Soll doch, wie mir dein Mund verſprach,
Der Liebe Feuer immer brennen.
Denn Freunde ändern zwar die Luft,
Doch kann ſie weder Berg noch Kluft,
Noch ſonſt was von einander trennen.

Itzt eilſt du Frankreichs Grenzen zu:
Berührſt den Mayn, gehſt nach dem Rheine:
Vielleicht auch, wo Europens Ruh
In Hoffnung grünt, von dar zur Seyne:
Und wo du ſonſt noch hingedenkſt,
Bis du dich auch zur Donau lenkſt,
Den Sitz des großen Carls zu ſehen;
Carls, der, durch ſeines Adlers Macht,
Die Feinde ſchreckt, ſein Land bewacht,
Und keinem Unrecht läßt geſchehen.

Mich dünkt, ich ſehe ſchon den Tag,
Wie du beym Anblick der Sudeten,
Wie man, ob Gott will! hoffen mag,
Vor Freuden einſtens wirſt erröthen.
Wenn du alsdann den Oderſtrand,
Und dein geliebtes Vaterland
Bey deiner Rückkunſt wirſt erblicken:
O! was wird da für Jauchzen ſeyn!
Da wird man tauſend Wünſche weihn;
Anſtatt, daß wir itzt Seufzer ſchicken.

Digitized by Google

So reiſe denn! Der Herr mit dir!
Sein guter Engel ſey dein Führer!
Stößt dir auch wo was wiedrigs für,
Sey Gott dein weiſeſter Regierer!
Den fleht die theure Mutter an:
Die Prieſterſchaft, der Unterthan
Stehn mit Gebeth ihr auch zur Seiten:
Gott hört gewiß! drum wirds geſchehn
Daß ſie dich frölich wieder ſehn:
Die Obhut wird dich glücklich leiten,

Digitized by Google

* *

Die V. Ode.

Als

Se. Hochwohlgeb. Hr. v. Friccius

Landkanzler in Hollstein wurde.

1736.

Joh. Chr. Gottsched.

Was sonst der alten Cimbrer Muth
Und unerschrocknes Heldenblut
Der Welt für Thaten aufgewiesen;
Und wie, am Po und Tyberstrom,
Das vormals niebesiegte Rom
Des Nordens Tapferkeit gepriesen:
Das liest man noch erstaunungsvoll
In unvergänglichen Geschichten;
Und bloß des Himmels Einfall soll
Ein so gerechtes Lob vernichten.

Kaum hatten Sturm und Ocean
Den weiten Rachen aufgethan,
Das Land der Cimbern zu verschlingen;
So flieht sein Volk das wilde Meer;
So zieht ein ungezähltes Heer
Und suchet, Länder zu bezwingen.
Germanien wird schnell durchstreift,
Die Alpen werden überstiegen:
Und Rom, das bald zum Schwerdte greift,
Rom siehts, daß diese Helden siegen.

Sie

Sie fordern Land, Rom schlägt es ab,
Silans geübter Feldherrnstab
Wird so, wie Carbons überwunden.
Auch Manlius verliert die Schlacht,
Auch Cäpions verstärkte Macht
Ist bey dem Rhodan ganz verschwunden.
Das Capitol besorgt den Fall,
Denn hier ist größre Noth vorhanden,
Als da es einem Hannibal,
Jugurth und Pyrrhus widerstanden.

O Dännemark! dein alter Ruhm
Blieb ferner noch dein Eigenthum,
Wenn du zur See und Land gestritten:
Dein Rollo brach in Frankreich ein,
Doch, war die Normandie zu klein,
So zwang der Dänen Schwerdt die Britten.
Canut beherrscht den ganzen Nord,
Als König von drey großen Reichen.
Wenn er gebeut, so kann sein Wort
Aus England bis nach Schweden reichen.

Wie hoch hat Oldenburgs Geschlecht,
Durch sein bewährtes Erbschaftsrecht,
Der Dänen Krone nicht erhöhet!
Des Reiches Wohlfahrt wächst und blüht,
Weil alles, was das Auge sieht,
Hof, Stadt und Land, im Segen stehet.
Die Friedenskünste nehmen zu;
Man sieht die Wissenschaften steigen:
So wird, bey lauter Glück und Ruh,
Dem Volke Heil und Wohlfahrt eigen.

Wo Phöbus nach verſtrichner Nacht
Noch in Aurorens Armen lacht,
Dahin geht Copenhagens Handel:
Dadurch erſchallt das Chriſtenthum,
Der Europäer eigner Ruhm,
In Malabar und Coromandel.
Da wird der Heiden Dunkelheit
Auf Dännemarks Geheiß vertrieben.
So lernt der Erdkreis weit und breit
Den Schöpfer aller Dinge lieben.

Wie blüht nicht die Gerechtigkeit,
Der Unſchuld Schutz und Sicherheit,
In Chriſtians beglückten Staaten!
Aſträens unbeſtochne Hand
Thut allen Laſtern Widerſtand,
Und ſteuret allen Frevelthaten.
Sie wählt ſich Diener voller Treu,
Die Redlichkeit und Tugend kennen,
Und ſich von Geiz und Heucheley
Mit recht geſchworne Feinde nennen.

Ein ſolcher war auch Friccius!
Ach daß man ihn bedauren muß,
Nachdem ihn uns der Tod entzogen!
Er hat wohl nie das Recht gebeugt;
Drum war ihm auch das Land geneigt,
Und ſelbſt des Königs Herz gewogen.
Sein hohes Amt ſollſt du forthin,
Du Sohn des großen Vaters, tragen:
Und wie vergnügt iſt jeder Sinn!
Wie froh hört Hollſtein ſolches ſagen!

Glück zu! Des Himmels milde Hand
Begnade deinen neuen Stand,
Mit allem, was ihn kann beglücken!
Es freuet ſich ſo Land als Stadt
Daß Themis dich erkohren hat,
Des Vaters Platz durch dich zu ſchmücken,
Sey ferner noch der Tugend Freund,
So wie du es bisher geweſen:
So wird die Unſchuld, die noch weint,
Durch deinen weiſen Spruch geneſen.

Digitized by Google

* *

Die VI. Ode.

Auf das Absterben der hochwohlgeb. Fr. Joh. Soph. Erdmuth v. Gersdorf, geb. von Uchtritz,

J. f. N. 1731.

Johann Kunze.

Verhängniß! hast du kein Erbarmen?
O! so erbarme dich der Noth!
Die den genug gestäupten Armen
Mit noch weit schärfern Ruthen droht!
Erweichen nicht die Heldenthränen,
Und rührt nicht Gersdorfs banges Sehnen,
O! Schicksal! deinen harten Sinn?
So reiß, und nimm sonst alles hin!
Nur laß nicht, dir zum Fluch auf Erden,
Ein unschuldsvolles Kind der Mutter Mörder werden!

Der Vater ächzt; die Kinder wittern,
Und fürchten ihrer Mutter Raub!
Die Unterthanen schreyn und zittern!
Der Himmel ist zu allem taub.
Der Gegend Mitleid kömmt mit Bethen,
Der Freund mit Angst, herbey getreten,
Und alles ruft um Rettung an.
Wo dieser Eifer noch nicht kann
O Himmel! dein Erbarmen rühren:
So laß der Welt doch nur die Tugend nicht entführen!

Umsonst! sie stirbt! der Preis der Gaben,
Die sonst vom Untergange frey,
Soll dießmal keinen Freybrief haben:
Daß dieses Weib nicht sterblich sey.
Der Tod erschrickt deswegen selber,
Daß er in modernde Gewölber
Ein solches Bild verschliessen soll:
Das in der Ehe segensvoll,
Zur Kinderzucht ganz auserlesen,
Ein Abriß kluger Treu, der Gegend Zier gewesen.

Da liegt nun, Gersdorf, dein Vergnügen,
Die Heldinn reicher Fruchtbarkeit,
Da ihr, zum zwölften mal zu siegen,
Ein ungebohrnes Kind verbeut.
Nur dießmal wird des Kampfes Dauer
Der muntern Heldinn blutig sauer.
Die Liebe gegen ihren Feind,
Der in verschloßnem Kerker weint,
Und den sie gern entbunden hätte,
Macht beyden Siegenden der Wahlstadt Sterbebette.

In noch nicht viermal dreyen Stunden
Ist deine holde Uchtrißinn
Gesund, vergnügt, schon halb entbunden;
Doch stirbt sie als Gebährerinn.
O höchstbetrübtes Leichbegängniß!
Nachdem ein blutiges Verhängniß
Ihr Kind in Mutterleib erstickt:
Ihr Musen! da ihr dieß erblickt,
So schreibt mit Blut zu diesem Grabe:
Daß sich die Lieb allhier einst todt gebohren habe.

O Schmer-

O Schmerzenskind! O bittre Liebe!
O zart und mörderische Frucht!
Die, daß man sie zuvor begrübe,
Ihr Grab schon in der Mutter sucht.
Du scheust gewiß das Licht der Erden,
Aus Furcht, allhier bestraft zu werden?
Nein! nein! befürchte dieses nicht:
Dein unschuldsvolles Angesicht
Wär zwar des Schmerzens Vorwurf blieben,
Und dennoch würde man dich, obwohl thränend, lieben.

O! solltest du die Wehmuth sehen,
Die deines Vaters Herz umschränkt!
Mit was für heisser Angst und Flehen,
Er itzt an deine Mutter denkt!
An die, so mit gelaßnem Herzen
An seinem Wohl, an seinen Schmerzen
Und Sorgen gleichen Antheil nahm!
Die, da es itzt zum Scheiden kam,
Den Abschiedskuß ihm so versüsset,
Als wenn sich dieses Paar zum erstenmal geküsset.

Ja, solltest du dieß alles schauen?
Du klagtest dich gewißlich an:
Daß du der Würdigsten der Frauen
Durch dich solch Herzeleid gethan!
Nicht nur ihr seufzendes Geschlechte,
Ein jeder wünschte schon: O möchte
Die hochbeglückte Fruchtbarkeit,
Durch der von Uchtritz Seltenheit,
Sich noch einmal so oft beerben!
Und itzo muß sie gar sammt ihrem Erben sterben?

Zu früh! zu früh mit dieſer Bahre!
Die Mutter hätte wohl verdient:
Daß ſtatt der neun und dreyßig Jahre
Sie drey und neünzig Jahr gegrünt!
Sagt Muſen! ob des Witwers Aechzen,
Der fünf verweyſten Kinder lechzen,
Der Mutter, der Geſchwiſter Treu,
Bey dieſer Gruft verwerflich ſey?
Und iſt es mir auch zu verdenken:
Dieß wehmuthsvolle Blatt an ihren Sarg zu henken?

Digitized by Google

* *

Die VII. Ode.

Bey der Abreise

des

Freyherrn von Sehrr-Thoß,

In N. der deutschen Gesellschaft. 1731.

durch

M. Joh. Martin Knöcher.

Nur fort! und eilt, und säumt euch nicht;
Er selber eilt bereits von hinnen!
Hier ist, bey so gerechter Pflicht,
Kein langer Aufschub zu gewinnen.
Ihr kennt den feurigen Baron:
Sein muntrer Geist vollführt das schon,
Was sein Verstand einmal beschlossen:
Erwegt, was euch zu handen stößt,
Und zeigt, was ihr ihm eingeflößt,
Nunmehro selber unverdroßen.

An euch, ihr Musen, geht mein Wort,
Ihr seyd hier schlechterdings vonnöthen:
Verlaßt den sonst gewohnten Ort,
Auch selbst die schlesischen Sudeten.
Es kömmt euch hier kein Fremdling vor;
Es weis es euer ganzes Chor,
Mit was für Ernst er euch gedienet:
Drum macht, daß auch die Ferne sieht,
Wie sehr ihr euch nunmehr bemüht,
Das Zweig und Lorber um ihn grünet.

Je höher euer Ansehn steigt,
Wenn selbst der Adel euch verehret;
Je mehr gebührts euch, daß ihr zeigt,
Wie gern ihr seinen Ruhm vermehret.
Die seltnen Proben liegen ja
Mit allgemeinem Beyfall da,
Die der von Sehrr-Thoß aufgesetzet:
Drum weist auch ihr, daß jedes Blatt,
Das er mit Kunst verfertigt hat,
Euch, wie die deutsche Welt, ergetzet.

Gepriesner Sehrr-Thoß, zwar dein Stand,
Der Glanz vorlängst berühmter Ahnen,
Macht dich vorher der Welt bekannt,
Und zieret deine Ritterfahnen.
Dieß aber ist dir nicht genung;
Das ist allein des Glückes Schwung,
Den erst die Tugend höher treibet:
Der gehst du nach, die reizt dich an,
Und führt dich eine solche Bahn,
Die niemals ohne Schimmer bleibet.

Wer preist nicht deine Wissenschaft?
Wer rühmt nicht die beliebten Sitten?
Dieß ist ein Nachruhm dessen Kraft
Auch keine Misgunst kann zerrütten.
War nicht dein Umgang ungemein?
Auch nur mit dir bekannt zu seyn,
Gab das behäglichste Vergnügen.
Geh, grober Stolz, und spiegle dich,
Wie auch erhabne Seelen sich
Und andre wissen zu besiegen.

Der Künste, wie der Fürsten Preis,
Der Herr der Sachsen und Sarmaten,
Erhob in Gnaden deinen Fleiß,
Wie deine Feder seine Thaten.
Augustus zwar gieng in das Feld;
Du aber zeigtest uns den Held
Zugleich auf unsern Pindushöhen:
Dort kam dem Auge, hier dem Ohr
Des großen Königs Weisheit vor,
Und beyde wollten fast vergehen.

Wie? trugst du nicht den Preis davon,
Als wir den letztern Wettstreit wagten,
Und auch auf unserm Helikon
Des andern Peters Fall beklagten?
Dein wohlgerathnes Meisterstück
War Zeuge, was dein muntrer Blick
Für Kraft und Kunst und Feuer heget:
Steigt solches nun von Zeit zu Zeit,
Sprich, was uns die Vollkommenheit
Von dir noch einst vor Augen leget?

Dieß ist der Zweck, warum du eilst,
Dich von den Linden zu entfernen:
Das Lebewohl! so du ertheilst,
Geht bloß dahin, noch mehr zu lernen.
Die Laster sind dir längst verhaßt:
Kömmt mancher, der nur Geld verpraßt,
Mit Spott und leerem Kopfe wieder:
So schlägt dein wohlgesetzter Geist
Das, was die Zeit sonst fürchten heißt,
Bey dir schon zum voraus darnieder.

Beglückter Stammbaum, dessen Reis
So segensvolle Blüten zeiget:
Wer sieht nicht schon den hohen Preis,
Zu welchem dessen Wachsthum steiget?
Wenn manches Haus sich quält und plagt,
Daß sein Verhängniß ihm versagt,
Was sonst die Hoffnung schien zu schützen:
So kann ein theurer Sehrr-Thoß sehn,
Was er gehofft, das sey geschehn,
Und kann sich sicher darauf stützen.

Komm, weltgepriesnes Vaterland,
Sieh deine Lust an Sehrr-Thoß Gaben:
Sie machen ihn so früh bekannt,
Was wirst du noch zu hoffen haben?
Dein Adel giebt dir Glanz und Flor,
Und stellt sich ihn zum Muster vor,
Der wahren Tugend nachzujagen!
Was wird dir dieß für Nutzbarkeit,
Für innigste Zufriedenheit,
Für auserlesne Früchte tragen!

Du streckst bereits die Armen aus,
Dieß edle Kleinod zu empfangen:
Du warteſt, wie sein hohes Haus,
Auf ihn mit sehnlichem Verlangen.
Geduld! des Himmels Vorsicht wacht,
Und leitet ihn durch seine Macht
Dich durch die Rückkehr zu erfreuen:
Indessen, daß die Zeit verstreicht,
Hat er das edle Ziel erreicht,
Und kömmt, dir seinen Dienst zu weihen.

Du aber, edelster Baron,
Erlaube, daß wir dich begleiten,
Und dir des Fleißes eignen Lohn
Durch einen treuen Wunsch bereiten.
Geh! reise mit vollkommnem Glück,
Dein deutscher Nachruhm bleibt zurück,
Entziehst du dich gleich deutscher Erden:
Dein Beyspiel reizt den Adel an,
Zu thun, was Sehrr-Thoß Fleiß gethan,
Daß wir durch ihn berühmter werden.

* *

Die VIII. Ode.

Auf das Ableben

Frauen Antoinetten Elisabeth,

vermählten

Freyfrauen von Dankelmann,

J. f. N. 1728.

von

Johann Victor Krause.

Da liegt der Tugend Meisterstück
Erblaßt, erstarrt, und ohne Leben,
Und muß, durch trauriges Geschick,
Der Welt den frühen Abschied geben.
Da liegt der Klugheit Sammelplatz,
Das Wohnhaus ungemeiner Gaben:
Es wird der Schönheit reichster Schatz,
Ein edler Leib, im Sand vergraben.
Man senkt den Sitz der Großmuth ein:
Wen sollte nicht der Fall erschrecken?
Wir sehn, bey herber Seelenpein,
Des Hauses Schmuck mit Erde decken.
Wer mag des hohen Witwers Schmerz
Und tiefgeschlagne Wunden heilen!
Wie! sieht er nicht sein halbes Herz,
Sein Labsal, zur Verwesung eilen?

Wen je dergleichen Noth betrübt,
Kann hier nicht ohne Regung ſtehen;
Ihm wird, wenn er ſo zart geliebt,
Das Auge thränend übergehen.
Kein Leiden kömmt dem Jammer bey,
Der keuſcher Gatten Seelen rühret,
Wenn man ein Muſter reiner Treu
Durch unverhofften Tod verlieret.
Gekränkter Freyherr, dein Verluſt
Verderbt mir Vorſatz und Gedanken:
Die Marter der gequälten Bruſt
Macht, daß mir Hand und Feder wanken.
So bald mein Ohr die Seufzer hört,
Die Sehnſucht, Angſt und Schmerz erpreſſen:
So bald mich nur dein Aechzen ſtört,
Iſt Ausdruck, Reim und Wort vergeſſen.
Ich weis, mein Leid klingt viel zu ſchwach,
Dir Troſt und Lindrung beyzubringen:
Dein ſtrenger Harm, dein Ungemach,
Will mich zu bittern Klagen zwingen.
Ja freylich iſt der Anfall ſtark,
Der deine Kraft zu Boden reißet,
Und der dir Lippen, Bein und Mark,
Für Furcht und Schrecken beben heißet.
Was dich vergnügt, beglückt, ergetzt,
Soll ſich nach vier und zwanzig Jahren,
O Schluß, der dich in Kummer ſetzt!
Mit Aſche, Staub und Schimmel paaren.
Dort iſt der ſchönen Vorkinn Gruft,
Die Ruhſtatt ihrer zarten Glieder:
Du ſinkſt, bey der gewölbten Kluft,
Betäubt in kalter Ohnmacht nieder.

Digitized by Google

Sie starb, nachdem sie dir ein Pfand
Der wohlgetroffnen Eh gelassen,
Und der, der sie mit dir verband,
Ließ sie, zu deiner Qual, erblassen.
Sie starb, als gleich ein einzig Jahr,
Von der Vermählung an, verflossen;
So hast du, die dein würdig war,
Betrübter, wenig Zeit genossen.

Wer tadelt deiner Zähren See?
Wer kann dir deine Pein verdenken?
Ein solches Kreuz, ein solches Weh
Läßt sich nicht leicht in Grenzen schränken.
Und was fühlt deiner Borkinn Haus,
Des Vaters Geist, der Mutter Seele!
Wer drückt das Elend lebhaft aus!
Wer sagt, was ihre Herzen quäle!

Die Tochter stirbt, und zwar so jung,
Die Tochter, die sie stets geliebet,
Ist dieser Fall nicht werth genung
Daß sich die Großmuth mit betrübet?
Dein weiser Vater klagt den Tod,
Der kluge Nestor unsrer Zeiten:
Ach! spricht er, welche harte Noth
Will mich verlebten Greis bestreiten.

Allein getrost, der Höchste wacht:
Er wacht, und wird die Thränen stillen;
Und dich, nach abgewichner Nacht,
Bestürztes Haus, mit Glanz erfüllen.
Sein Fügen, das uns schrecklich scheint,
Verschafft, auf überstandnes Leiden,
Und wenn das Auge gnug geweint,
Rath, Hoffnung, Labsal, Ruh und Freuden.

Gebeugter Witwer, faſſe Muth:
Selbſt Antonetta will es haben;
Und, weil die Liebe kläglich thut,
Dich noch durch dieſen Zuſpruch laben:
Getreuſter Schatz, mein Dankelmann,
Laß Sorge, Gram und Sehnſucht ſchwinden:
Du wirſt, was dich einſt tröſten kann,
Mein Bild, in deiner Tochter finden.

Dieß Reis ſey dir von meiner Hand,
Als klugem Gärtner, anvertrauet:
Ich geh entzückt in jenes Land,
Wo man des Glaubens Kleinod ſchauet.
Was Gott verhängt, das muß geſchehn:
Er hat uns kurze Zeit geſchieden;
Ich ſoll dich ewig wiederſehn,
Vergiß mich nicht, und ſey zufrieden.

Digitized by Google

* *

Die IX. Ode.

Auf die Vermählung des Freyherrn von Sehrrthos, mit der Fräulein von Zedlitz.

Im Jahre 1734.

M. A. B. Pantke.

Mein Sehrrthos liebt, und wird geliebt:
Wie könnte Laut und Cither schweigen?
Wie sollt ich nicht die Freude zeigen,
Die sein geknüpftes Band mir giebt?
Nimmt er bey Schlesiens Poeten
Nicht selber Stimme, Rang und Platz?
Ist nicht der Wohlklang seiner Flöten
Für mich ein angenehmer Schatz?
Belebt er nicht durch seine Lieder
Dich, Abschatz, Lohenstein, dich, Hofmannswaldau, wieder?

So freudig, Freyherr! hört mein Ohr
Die deutsche Dichtkunst heute sprechen.
Sie sieht dich keusche Myrthen brechen,
Und hebt entzückt ihr Haupt empor.
Sie bringt und zeigt die Lorberreiser,
Mit denen du, als Leipzigs Gast,
Der Russen früh erblaßtem Kaiser
Sein heilig Haupt umflochten hast;
Und ruft den deutschen Pierinnen
Auf ein erhabnes Lied für dieß dein Fest zu sinnen.

Doch

Doch ſie iſt nicht allein erfreut;
Es zeugt zugleich, mit munterm Blicke,
Von deinem Ruhm und ihrem Glücke
Die männliche Beredſamkeit.
Die Lobſchrift jener Heldenthaten,
Wodurch noch itzt Auguſtus lebt,
Die deiner Hand ſo wohl gerathen,
Iſts, die ihr froher Mund erhebt.
Geſchickte Redner, kommt zuſammen!
So ruft ſie; kommt, beſchreibt des Freyherrn reine Flammen.

Ich höre beydes, ſollt ich nicht
Mein Herz dadurch ermuntern laſſen?
Ich pflege beyde nicht zu haſſen,
Und kenn auch wohl die eigne Pflicht.
Der reine Ton von deinen Seyten,
War meiner Dichtkunſt Augenmerk;
Und deiner Reden Lieblichkeiten
Entdeckten Ordnung, Wahl und Stärk.
O möchte, wünſcht ich, Red und Singen
Mir einmal nur ſo wohl, als Sehrrthos ſtets gelingen!

O rührte mich nur itzt der Trieb!
Den deine Bruſt ſo vielmal fühlte,
Wenn deine Kunſt ſo lieblich ſpielte,
Wenn deine Hand ſo reizend ſchrieb.
Der Vorzug, den dein Stand dir ſchenket,
Und den du täglich ſelber mehrſt;
Die Schönheit, die dein Herze lenket,
Die du in der Geliebten ehrſt;
Und deines großen Vaters Gaben
Verdienen ſolch ein Lied, wie du uns ſingſt, zu haben.

Sprecht

Sprecht, Muſen, die ihr Leipzig ziert,
Von eures Freyherrn Wunderfleiße!
Wie oftmals ſtund nicht Baar und Pleiße
Und Elſter, wenn ſie ihn geſpürt!
Wo fand ſein geiſterfülltes Singen
Nicht holden Beyfall, ſteten Ruhm?
Konnt er die Herzen nicht bezwingen,
Durch ſeiner Seyten Eigenthum?
Wer iſt ihm, wenn er was geſchrieben,
Den wohlverdienten Preis noch jemals ſchuldig blieben?

Das macht der wohlgelegte Grund
In gründlichweiſen Wiſſenſchaften.
Wo die nur im Gemüthe haften,
Erhebt ſich beydes Rohr und Mund.
Die Dichtkunſt wird zur Kunſt zu lügen,
Die nicht auf dieſen Grund ſich ſtützt;
Der Unverſtand muß ſich betrügen,
Wenn er bey ſeinen Reimen ſchwitzt.
Natürlich Feur, geübtes Wiſſen,
Das iſts, was Dichter ſo, als Redner, zeigen müſſen.

Auf dieſem Wege drang ſein Fleiß
In Phöbus Hayn und Svadens Tempel,
Er fand manch ſchleſiſches Exempel,
Und vieler Edlen Ehrenpreis.
Die Bahn, die Opitz uns gewieſen,
Die Löwenſtein gegangen iſt,
Die Abſchatz, Logau, Canitz, prieſen,
Die hat ſein Witz ſich auserkieſt:
Auf dieſer iſt es ihm gelungen,
Daß er zu ſolcher Höh, in der er ſteht, gedrungen.

Den

Digitized by Google

Den ruhmerfüllten Trieb darzu –
Gab das Verdienst der grauen Ahnen;
Die Anzahl ihrer Ehrenfahnen
Ließ seiner Munterkeit nicht Ruh.
Er sah ja selbst mit schnellen Schritten
Den großen Vater sich erhöhn,
Und längst mit festgestellten Tritten
In jenen Ehrentempel gehn;
In welchem seiner Weisheit Proben
Zum Wunder Schlesiens ihn nach Verdienst erhoben.

Hier rührte sich das edle Blut
Mit starker Regung in der Seelen.
Der Eifer ließ sich nicht verhöhlen,
Und wies, was wahrer Adel thut.
Reizt, rief er, der von Sehrrthos Wesen
Vergebens ihres Sohnes Sinn?
Soll man nicht aus den Werken lesen:
Daß ich von Haugwitz Enkel bin?
Ich will den Ruhm der Zaradecken,
Ich will der Lucker Blut im mindsten nicht beflecken.

Was rühmt man höher, den Entschluß?
Wie, oder daß er ihn vollzogen?
Er bleibt den Musen stets gewogen,
Wie selbst ihr Mund bekennen muß.
Was trieb ihn nach den Niederlanden?
Was reizt ihn, Frankreich zu beschaun?
War nicht der Vorsatz stets vorhanden:
Den Ruhm des Vaterlands zu baun;
Und jener Häuser Preis zu mehren,
Von denen wir das Blut in ihrem Enkel ehren?

Räumt er das Herz den Musen ein:
So thut ers auch mit Haus und Zimmer.
Hier dringt der besten Schriften Schimmer
In die entzückten Augen ein.
Der Kern recht auserlesner Bücher
Hat billig seinen Geist erweckt.
Denn, wenn der Wust der Leichentücher
Selbst Stand und Ansehn überdeckt:
So kann die Weisheit uns das Leben,
Auch nach dem Tode selbst, trotz Grab und Moder! geben.

O ruh, o ruhe doch einmal
Von deiner steten Musenliebe!
Du dringst mit unumschränktem Triebe,
Zu schnell, zu früh zum Ehrensaal!
So hört man ihm die Liebe rufen;
Ihr holdes Antlitz stellt sich dar:
Besteige, spricht sie, doch die Stufen
Von einem frohen Traualtar!
Und seht! in einem Augenblicke
Verschafft das Schicksal ihm ein wohlverdientes Glücke.

Es krönt sein eifriges Bemühn
Elisabethens Witz und Jugend;
Bey der Annehmlichkeit und Tugend
In wunderbarem Flore blühn.
Die Wahrheit nennt sie selbst die schöne,
Die tugendhafte Zedlitzin.
Wie ihn, den Ausbund muntrer Söhne,
Von edlem Blut und edlem Sinn;
Und schreibt zu diesem holden Bande:
Gleich an Verdienst und Muth, gleich an Geblüt und Stande.

Die

Die Hoffnung sieht ja allbereits
Die angenehmste Ruh von ferne;
Die klärsten Heils und Segenssterne,
Bestralen künftig beyderseits.
Baut ihm Eleonorens Segen
Ein schönes, festes ruhigs Haus;
Ja ziert auch dieses allerwegen
Des theuren Vaters Vorsicht aus:
So schmückt sie, nebst der Ahnherrn Fahnen,
Der Segen Sigismunds und seiner Julianen.

Auf, Schlesien, berühmtes Land!
Erkenne, daß durch diese Zweige
Der Stämme Wachsthum höher steige,
Wovon du längst den Werth erkannt.
Erfreue dich bey diesem Feste,
Das beyder Herzen fest vereint;
Versprich dir nur getrost das Beste,
Indem dein Glückstern helle scheint.
Der holde Tag, der sie verbindet,
Hat deines Adels Preis aufs neue fest gegründet.

Des Himmels Segen breite sich
Stets über euch, ihr theuren Beyde,
Es bleibe Glücke, Ruh und Freude,
Auf ewig unveränderlich!
Des hochverdienten Vaters Alter
Erfreue seiner Kinder Treu!
Setzt unser mächtigster Erhalter
Demselben noch viel Jahre bey:
So bleibt der Werth von seiner Tugend,
Ein Vorbild voller Ruhm für seines Enkels Jugend.

* *

Die X. Ode.

Auf ein
Hochadliches Beylager
in Langensalze. 1736.

J. f. N.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Hier, edles Paar an Blut und Gaben!
Hier raucht der Liebe Brandaltar.
Nur fort! er will das Opfer haben,
Das ihm von dir versprochen war.
Wie? säumst du dich, es ihm zu geben?
Willst du dich nicht dahin erheben,
Wo deiner Neigung Glut erst seine Kraft empfängt?
Du willst, und kömmst mit blöden Mienen,
Aus denen aber doch erschienen,
Wie sich in deiner Brust Furcht, Lust und Sehnsucht mengt.

O seht, o rühmt die holden Wangen;
Bewundert doch die zarte Haut,
Der Schönheit ungezwungnes Prangen,
Die Reizung unsrer Fräulein Braut.
So schön stralt nicht des Mondes Schimmer,
Als sie vor anderm Frauenzimmer,
Bey aller Sternen Schein in seiner Pracht hervor;
So schön hebt vor den Frühlingskindern,
Die ihrer Schwestern Werth vermindern,
Die volle Rose nicht ihr glänzend Haupt empor.

Beglückter aller Ritterſöhne!
O Boineburg! die Braut iſt dein.
Dich ehrt, dich liebt, dich nimmt die Schöne;
Wie muß dabey dein Herz wohl ſeyn?
Man kann zwar dein geſetztes Weſen
Aus vielen edlen Proben leſen:
Doch hier bleibt deine Bruſt gewiß nicht ungerührt.
Ich weis, du wirſt ein ſanftes Brennen
Nicht fühlen nur, nein auch erkennen,
Das dein erhitztes Blut ſchnell durch die Adern führt.

Du liebſt; und ſollteſt du nicht lieben,
Gerührt durch ſolch ein Angeſicht?
Nein, weil den angenehmen Trieben
Dein Stand, dein Wiſſen widerſpricht.
Was kann doch unter den Gezelten,
Und in der Schlacht die Liebe gelten,
Wo man der Ehre nur ſein Blut und Leben weiht?
Der rauhen Stücke donnernd Krachen
Kann zwar die Herzen rege machen,
Und feuert ſie auch an; wiewohl allein zum Streit.

Doch du biſt von den zarten Seelen,
Die auch im Kriege Menſchen ſind,
Und nicht der Regung Macht verhöhlen,
Die ſie mit ſüßen Feſſeln bindt.
Es haben dir die Wiſſenſchaften,
Die nicht an wilden Geiſtern haften,
Auch ihre Freundlichkeit und Sanftmuth beygebracht.
Es hat dich dein gelehrtes Wiſſen
Der ſtrengen Rauhigkeit entriſſen,
Wodurch ſich ein Soldat ſonſt leichtlich furchtbar macht.

Digitized by Google

Du haſt auch an gelinden Sitten
Und an der ſtillen Tugend Luſt.
Man ſiehts; ſie haben dich beſtritten;
Sie überwanden deine Bruſt.
Der Schönheit äuſſerliche Güter
Beſtricken freylich viel Gemüther:
Dich aber nahmen auch die innern Gaben ein.
O Fräulein! du darfſt dich nicht ſcheuen,
Den tapfern Boineburg zu freyen;
Er wird dir überall ein ſanfter Liebſter ſeyn.

Wohlan, o Paar! ſo gieb das Zeichen
Der unter dir beſchloßnen Treu:
Die Liebe wird ihr Ziel erreichen,
Und hält bey dir die Flamme neu;
Die beyden ſo beliebte Flamme,
Aus welcher eurem hohen Stamme
Sich mancher Funke noch in jungem Brande zeigt.
Geht, theilt, vermiſcht, vermehrt die Triebe,
Und macht, daß aus der Wechſelliebe,
Mit wiederholter Kraft, der Eltern Freude ſteigt.

Der Winter kömmt mit ſeinen Stürmen
Und ſpeyet Reif und Flocken aus;
Sein Schnee will ſich, wie Berge, thürmen;
Sein Eis wird dick und voller Graus.
Laßt euch dadurch nur nicht erſchrecken,
Noch euch aus eurer Ruh erwecken;
Wenn gleich des Nordwinds Hauch um eure Dächer pfeift:
Die Liebe wird dieß Wüten heben,
Und euch die ſchönſten Nächte geben,
Die ein erbethnes Glück mit Segen überhäuft.

Die

* *

Die XI. Ode.

Bey des

Hrn. v. Hof, Schnorrbein genannt;

Vermählung

mit einer

Fräulein v. Burgsdorf u. Pedelzig.

1732.

M. Adam Bernh. Pantke.

So ists: Die Großmuth siegt zuletzt;
Und die Geduld singt Freudenpsalmen;
Ein Herze, das kein Fall verletzt,
Trägt endlich doch noch Siegespalmen;
Der Sturm verlieret sich einmal,
Die Sonne dringt mit hellem Stral
Durch dicker Wolken feuchten Schatten.
Durch Freude wird der Schmerz verzehrt:
Die Augen werden ausgeklärt,
Die ehedem geweinet hatten.

Die Tugend wird erst recht bekannt,
Wenn sie durchs Leid geprüfet worden;
Man kömmt nicht ins gelobte Land,
Man steh denn in der Helden Orden.
Das Glücke selbst, das jeder ehrt,
Wird um ein großes Theil vermehrt,
Je schwerer uns der Schmerz gedrücket!
Wen sieht man je verlassen stehn,
Wen sieht man stets im Kummer gehn,
Den Großmuth und Geduld erquicket?

Ein Sclavengeist liebt Gram und Schmerz,
Und weis sich nicht recht zu erheben;
Hingegen lacht ein großes Herz,
Wenn neben ihm viel tausend beben.
Ein Geist, der immer weiter schaut,
Und sich dem Himmel anvertraut,
Weicht nimmermehr beschämt zurücke.
Ihr Menschen! ehrt des Höchsten Huld,
Und legt, durch Großmuth und Geduld,
Den Grund zu einem bessern Glücke.

So, deucht mich, ruft der Liebe Mund,
Da die von Burgsdorf sich verbindet.
Ihr Auge macht die Freude kund,
Die sich auf feste Hoffnung gründet.
Sie krönet itzt mit eigner Hand,
Durch ein sowohlgetroffnes Band,
Die Tugend dieser edlen Schönen;
Sie wird auch noch, auf viele Zeit,
Durch ihres Glücks Beständigkeit,
In ihr, der Aeltern Asche krönen.

Nicht wahr? Du selbst, verlobte Braut!
Empfindest heute mit Vergnügen:
Es müß ein Herz, das Gott vertraut,
Doch endlich allen Schmerz besiegen.
Welch einen thränenvollen Blick
Wirfst du auf jene Gruft zurück,
Die dein Vergnügen fest verschlossen!
In der man deren Leib versenkt,
Die dich, nebst Gott, der Welt geschenkt,
Und deren Aufsicht du genossen.

Nichts ist wohl jemals mehr geschickt,
Getreue Kinder zu betrüben,
Als wenn der Abschied die entrückt,
Die sie, als Kinder zärtlich lieben.
Wer billigt nicht ihr redlich Leid,
Das ihnen die Vernunft gebeut,
Die Gnade selbst nicht sträflich nennet?
Zumal, wenn Fremde zugestehn:
Man müsse deren Ruhm erhöhn,
Für die ein zartes Herz entbrennet.

So war es hier. Die Redlichkeit
Gestund bey deines Vaters Grabe:
Daß sie, nicht ohne schweres Leid,
Den liebsten Sohn versenket habe.
Die Liebe weint um jenen Sarg,
Indem die Mutter sich verbarg,
Die dich ans Tagelicht gebohren.
So weintest du um das mit recht,
Was du, dein Haus, und dein Geschlecht,
Ja, was die Tugend selbst verlohren.

Der Vorsicht Sorgfalt zeigte sich;
Die Mutter war dir nicht entzogen:
Der Mutter Schwester liebte dich,
Und ward dir täglich mehr gewogen.
Wie nahm sie dich so liebreich auf!
Du lerntest selbst den Tugendlauf,
Aus ihrem Beyspiel mit Ergetzen.
Itzt gönnt der Himmel ihr die Lust
Dich, Schönste, mit erfreuter Brust,
Wie sonst die Töchter, auszusetzen.

Zwar deine Treu hat hier gar oft
Der Eltern Hintritt noch beweinet.
Doch die Geduld hat auch gehofft
Und mit der Treue sich vereinet.
Dafür wird dich dein Bräutigam
Den Schönheit, Tugend, Witz, und Stamm,
Vor vielen andern herrlich schmücken,
Mit ungefärbter Zärtlichkeit,
In süssester Zufriedenheit,
Als sein geliebtes Herz, entzücken.

So sprich nun! bringt nicht die Geduld
Auch dir die angenehmsten Früchte?
Zeigt nicht des milden Himmels Huld
Dir ein geneigtes Angesichte?
O daß dein keuscher Ehestand,
O daß dein fest geschloßnes Band,
Auf viele Jahre dauren müsse!
O daß des Glückes Gunst und Treu
Der Redlichkeit stets ähnlich sey,
Mit der ich diesen Wunsch beschlüsse!

* *

Die XII. Ode.

Auf das Absterben
Frauen Marien Hedwig Mehmet
von Königstreu,

in Hannover.

Johann Victor Krause.

Was hilft doch Ehre, Glück und Stand,
Wenn uns der Allmacht starke Hand
Des morschen Körpers Bau verletzet;
Und wenn der Krankheit strenge Wut
Brust, Adern, Glieder, Geist und Blut,
In regen Schmerz und Unruh setzet?

O wahrlich! was die Welt sonst giebt,
Und was die Thorheit lüstern liebt,
Läßt bald die schwache Hülfe schwinden.
Wir können, wenn ein Wetter dräut,
Den Hafen der Zufriedenheit
Bloß in der Vorsicht Gnade finden.

Wer die zum Schutz und Beystand hat,
Dem muß die bange Lagerstatt
Des Glaubens festen Vorsatz stärken.
Er spürt des Himmels milde Huld,
Und kann die wachsende Geduld
In Kummer, Qual und Leiden merken.

Kein Sieg wird ohne Schweiß erkämpft;
Kein Feind wird ohne Müh gedämpft:
Wir müssen Blut und Leben wagen.
Am Ende schmückt uns Ruhm und Glanz:
Wenn wir den schönen Lorberkranz
Auf der gekrönten Scheitel tragen.

Je länger wir zu Felde ziehn,
Und uns um Lohn und Preis bemühn:
Je mehr wird auch die Beute laben.
Wer oftmals ringt; wer oftmals schlägt;
Wer vieler Feinde Macht erlegt:
Der soll den größten Vortheil haben.

Ein Tag hemmt Jammer, Weh und Ach,
Und unsrer Thränen heisser Bach
Wird doch nicht tausend Jahre fließen.
Wir gehn von Kedar freudig aus:
Der Ewigkeit bestirntes Haus
Kann müder Geister Last versüßen.

Hochselige, dein Beyspiel zeigt,
Daß doch die Hoffnung siegend steigt;
Ob schon die mürbe Hütte sinket:
Und daß des Glaubens muntre Kraft
Trost, Labsal, Muth und Freude schafft;
Ob gleich der Tod zum Grabe winket.

So viel sein Ruf sonst Furcht erweckt;
So sehr sein kalter Arm uns schreckt:
So ruhig hast du ihn empfangen.
Er rief, du folgtest seiner Bahn;
Er kam, du sahst ihn lächelnd an,
Und bist ihm herzhaft nachgegangen.

Die Krankheit warf den Körper hin:
Jedoch dein unbewegter Sinn
Blieb bey der Last, wie Palmen, stehen;
Warum? Dein Goel war dir nah,
Der hieß dich erst auf Golgatha:
Dann aber auch zur Freude gehen.

Dein saurer Kampf, dein langer Streit
Bringt Kronen, deren Kostbarkeit
Sapphir und Diamant verdunkelt;
Und deren ewigheitre Pracht,
Die dort in Salems Zimmern lacht,
Viel heller, als die Sonne, funkelt.

In Mesech war kein Raum für dich,
Und deine Seele sehnte sich,
Aegyptens Dienstthaus zu vertauschen.
Du hieltest Ehre, Stand und Glück
Für Ströme, die den Augenblick
Mit schneller Flut vorüber rauschen.

Du konntest Kern von leerer Spreu,
Die Wahrheit von der Heucheley,
Das Gold von Schlacken weislich trennen;
Und lerntest in der größten Pein
Getrost, beherzt und stille seyn,
Und dich auch leidend glücklich nennen.

Nun hast du auch den Preis erlangt,
Mit welchem Hand und Scheitel prangt;
Wer will dir denn das Kleinod rauben?
Du stiegst, als Heldinn, jauchzend auf,
Und schloßest deinen Lebenslauf
Voll Hoffnung, Friede, Ruh und Glauben.

Indeß ist doch dein Haus betrübt:
Denn, weil es dich recht zart geliebt;
So muß dein früher Abschied schmerzen.
Dein unersetzlicher Verlust
Durchdringt auch wirklich Mark und Brust,
Und nagt an den beklemmten Herzen.

Die Liebe wird des Todes Raub;
Sarg, Moder, Schimmel, Gruft und Staub
Will nun der Großmuth Glanz verstecken.
Allein, Bestürzte, glaubt es nicht:
Der ächten Tugend heitres Licht
Kann keiner Gräber Nacht bedecken.

Der holden Mutter Lobspruch bleibt,
Und was die Wahrheit von ihr schreibt,
Wird euch zum süßen Troste dienen.
Es heißt: Wer so, wie Hedwig, stirbt,
Dem soll, obgleich sein Leib verdirbt,
Des guten Nachruhms Zeder grünen.

* *

Die XIII. Ode.

Ueber den Todesfall

der

Frau geh. Räthin von Pflugk,

in Merseburg. 1730.

J. f. N.

M. Samuel Seidel.

In Flohr und Boy? hochtheurer Pflug;
Ist dieß der Ausgang keuscher Liebe?
Was soll der Asch und Zährenkrug
Bey solcher Seelen edlem Triebe?
Du weinst, und fühlst dein tapfres Herz
Vor Kleinmuth fast in Thränen schwimmen;
So gar kann ein dergleichen Schmerz
Die stärkste Großmuth überstimmen.
Man sieht der Wehmuth Ausbruch zu,
Man muß an deinem Harm und Grämen,
Man muß am Hinfall deiner Ruh
Ein schmerzenvolles Antheil nehmen.
Das Herz in uns ruht sonst bey dir,
Wenn Lust und Glück sich um dich finden;
Sollt es, du, unser Haupt und Zier,
Nicht, was dich kränkt, zugleich empfinden?

Wem

Wem hat der Ausdruck deiner Huld
Die Ehrfurcht nicht ins Herz geschrieben?
Man liebt dich stets mit Ungeduld,
Weil wir dich stets zu wenig lieben.
Wir ehren deine Würdigkeit:
Wie hold ist uns das Glück gewesen,
Das dich und deine Seltenheit
Zu unserm Leitstern auserlesen!

Verführ das Schicksal so mit dir,
Wie du mit uns, den treuen Deinen:
So dürftest du, so müßten wir
Jetzt nicht in solchem Unmuth weinen;
So lebten wir, so lebtest du
In ungehindertem Vergnügen:
So aber liegen Wunsch und Ruh
Bey dir, fast in den letzten Zügen.

Des Himmels Schickung trifft zu hart,
Sie schlägt dir allzutiefe Wunden,
Sie raubt dir deren Gegenwart,
Die sich so fest mit dir verbunden.
Sie trennt und reißt ein Bündniß ein,
Das Herz und Herz verknüpft gehalten,
Um dir, was kann wohl strenger seyn?
Fast gar dein eignes Herz zu spalten.

Wie hart, wie schmerzlich fällt uns dieß,
Wie tritt man mit vereintem Jammer,
Und dir geweihter Kümmerniß
Zu deiner Pflügin Todtenkammer!
Dein trüber Blick, dein girrend Ach
Macht auch bey uns, und unsrer Reihe,
Das Auge naß, die Zunge schwach,
Und stärkt das Schrecken banger Treue.

Wie süsse ruht der theure Pflug!
So sprach das freudige Vertrauen,
Eh diese Noth zu Sturme schlug,
Die itzo Leid und Angst beschauen.
Dort, hieß es, schenkt ihm Ehrenhayn
Die zugesetzten Kräfte wieder;
Wie schön wird seine Rückkunft seyn!
Sinnt, Freunde, sinnt, auf Freudenlieder!

Uns dünkte schon, wir sähen euch,
Wir sähen dich mit deiner Frommen,
An Unmuth leer, an Anmuth reich,
Vergnügt und froh zurücke kommen.
Du kömmst auch nun. Doch wie? wo bleibt,
Hilf Himmel! ach! wo bleibt die Deine?
O Jammer! ach man gräbt und schreibt
Nun schon an ihrem Leichensteine.

Das ist ein Schmerz, dem keiner gleich,
So viel er auch mag auf sich haben.
Der Todt macht täglich Menschen bleich;
Doch nicht von solchem Ruhm und Gaben.
Wer deiner Pflüginn Werth erkannt,
Muß itzo mit Entsetzen sprechen:
Erkühnt sich denn des Todes Hand
Der Tugend Tempel abzubrechen?

So hoch sie Blut und Stand erhob,
So schön bewährte sie die Schlüsse,
Daß man des Adels Rang und Lob,
Durch Tugend, recht verklären müsse.
Ihr stiller Sinn, ihr reiner Geist,
Ihr mildes, hold und frommes Wesen
Ließ alles, was man edel heißt,
So gleich aus ihren Augen lesen.

Und dennoch stirbt sie. Theures Haupt,
Wer weis die Schmerzen auszudrücken,
Die dich dir gleichsam selbst geraubt,
Die Lust und Rath zugleich ersticken.
Der Himmel mag dein Angesicht
Auf so viel Thränen selbst ergetzen.
Das ists, was Liebe, Dank und Pflicht
Der Angst zum Trost entgegen setzen.
Die Treue giebt dir noch ein Wort
Entflammter Wünsche anzuhören;
Sie sehnet sich, dich, Herr, hinfort
Allzeit mit Freuden zu verehren.
Sie kennt, was uns durch dich geschehn,
Die Huld, das Recht, so bey dir blühet,
Und wünschet nie den Tag zu sehn,
Der, theurer Pflug, dich uns entziehet.

Die XIV. Ode.

Auf des
Herrn von Zettwitz
Zurückkunft
von ſeinen Reiſen. 1737.

J. C. Gottſched.

So komm nun, muntrer Telemach?
Dem Pallas ſelbſt, in fernen Landen,
Mit treuer Führung beygeſtanden,
Und zeig auch uns die Frucht, die längſt dein Thun verſprach.
Du haſt ja überall gewieſen,
Wie klug, geſchickt, geſetzt und frey,
Dein edles Thun auf Reiſen ſey;
Und Fama ſelbſt hat uns dein Weſen ſchon geprieſen.
Nun komm und ſtell uns ſelber dar,
Was uns mit dir entzogen war.

Ja, edler Zettwitz, es iſt Zeit!
Dein Vaterland verlangt dich wieder:
Verlaß der Deutſchen ſtolze Brüder,
Die Meiſter ſchöner Zucht und aller Artigkeit.
Was brauchſt du dieſer Nachbarn Lehren?
Die gab dir, eh du hingereiſt,
Der klügſten Mutter Witz und Geiſt,
Die, ſeit man dich gekannt, Paris und Straßburg ehren;
Wo deiner edlen Sitten Pracht
Den Franzmann ſelbſt beſchämt gemacht.

Digitized by Google

Dein großer Vater gab dir schon
Die rege Kraft belobter Ahnen:
Er wies dir ihre Heldenfahnen,
Dieß reizte deinen Trieb, du wohlgerathner Sohn!
So treu er seinem Fürsten dienet,
So stark trieb dich sein Vorbild an,
Daß du der Ehren rauhe Bahn,
Durch Kunst und Wissenschaft, zu suchen dich erkühnet;
Und, als du hier manch Lob erjagt,
Dich auch in fremde Luft gewagt.

Erzähl uns nun, was du gesehn,
Dort wo die Spuren tapfrer Schaaren
Ganz blutig in den Feldern waren,
Als vor zwey Jahren schon dein Zug dahin geschehn?
Beschreib uns, wie die Deutschen fochten,
Bis Frankreich matt und kraftlos ward:
Und wie Eugen, nach alter Art,
Sich im Verzögern auch den letzten Kranz geflochten.
Dann sag uns, wie Paris gebebt,
Als Seckendorf das Heer belebt.

Beschreib uns Straßburgs weiten Raum,
Die alte Stadt, die neuen Wälle,
Der Künste Flor, des Handels Quelle,
Denn dieses kennt und weis sein eigner Bürger kaum.
Beschreib uns Mundart, Tracht und Sitten,
Die noch halb deutsch, halb fränzisch sind;
Wie Rom fast täglich mehr gewinnt,
Wieviel das Lutherthum, seit jenes herrscht, gelitten?
Dann sag uns auch, wie manche Stadt
Dich bis Paris geleitet hat.

Entwirf uns auch der Seine Rand,
Paris, die Mutter schöner Werke,
Des Hofes Art, des Reiches Stärke,
Des Adels Höflichkeit, der schlauen Pfaffen Tand.
Erzähl uns, wie bey Jansenisten
Der Aberglaube Wunder thut?
Und meld uns die verschlagne Brut,
Des Molinistenschwarms, entzückter Quietisten.
Entwirf uns auch der Gärten Pracht,
Und was Versailles kostbar macht.

Beschreib uns das metallne Bild
Des großen Heinrichs auf der Brücke,
Und mit wie manchem seltnen Stücke
Der Städte Fürstinn sonst ein fremdes Auge füllt.
Belehr uns, was die edle Bühne
Für Fabeln beyder Art erzeugt;
Wie Witz und Kunst sich abwärts neigt;
Ob Frankreichs Sprache noch den alten Ruhm verdiene?
Erwähn auch, ob die Malerey,
Und Tonkunst noch im Flore sey?

Drauf nimm uns gleichsam bey der Hand,
Und führ uns aus dem Sitz des Prinzen,
Durch Frankreichs herrlichste Provinzen,
In das durch Krieg und Fleiß berufne Niederland.
Erklär uns Brüssels Trefflichkeiten,
Das alte Gent, Ostendens Fall,
Und Luxenburgs erhabnen Wall:
Dann laß uns dich bis Haag und Amsterdam begleiten;
Wo Staatskunst, Handel, Geld und List
Der halben Welt, beysammen ist.

Dieß, und noch mehr hast du erblickt,
Erblickt und mit Vernunft betrachtet,
Zum Theil gelobt, zum Theil verachtet;
Dieß alles machte dich erfahren und geschickt.
Wo bleibt noch, was du vor den Reisen
An deutschen Höfen schon gesehn?
Was auf der Rückkunft nun geschehn?
Das alles wird dein Thun uns überflüßig weisen.
Wo bleibts, wie du ein Roß regierst,
Und anmuthsvoll die Seyten rührst?

O könnte Herzog Christian
Dich, seinen Pathen, itzt erblicken!
Wie würd ihn dein Verdienst entzücken!
Wie gnädig würd er dir von neuem zugethan!
Doch deiner theuren Aeltern Freude
Ist dir, mein Zettwitz, Lohns genug!
Du bist nun ihres Hauses Schmuck;
Dich rühmt ja, wer dich sieht: O wie ergetzt das Beyde!
Verehre sie: nur du allein
Sollst künftig ihre Stütze seyn!

* *

Die XV. Ode.

Bey dem tödtlichen Hintritte des Freyherrn von Hertefelt.

J. f. N. 1730.

Joh. Victor Krause.

Wir können einst unsterblich seyn,
Der Geist bey Gott, das Lob auf Erden;
Die Gruft schließt bloß den Körper ein:
Wir aber sollen ewig werden.
Die Seele trotzt der Sterblichkeit,
Den Ruhm entzieht uns keine Zeit,
Die Tugend setzt uns Ehrensäulen.
Wer sich nach ihrer Vorschrift hält,
Der darf, wenn seine Hütte fällt,
Nicht ganz in die Verwesung eilen.

Des Todes Faust, des Grabes Nacht,
Kann doch nicht edle Geister schrecken;
Wen Sarg und Bahre schüchtern macht,
Der muß in Furcht und Zweifel stecken.
Der Fromme hofft den Gnadenlohn,
Sein Glaube sieht die Palmen schon,
Die man nach Kampf und Sieg erlanget;
Er freut sich auf den Lorberkranz,
Und weis, daß seines Namens Glanz
Auch hier in tausend Herzen pranget.

Hochseliger, dein Lebenslauf
Hat deiner Ahnen Schmuck erhoben.
Du stirbst, doch hört dein Ruhm nicht auf:
Die Welt muß deine Tugend loben.
Dein Herz war von Verstellung frey,
Du suchtest nicht durch Schmeicheley
Und schnöde List empor zu steigen.
Die Redlichkeit war deine Lust:
Drum blieb auch deine fromme Brust
Nur Gott und deinem König eigen.

Du konntest, durch Vernunft und Fleiß,
Das Glück nach deinem Willen zwingen,
Es gab dir Ansehn, Huld und Preis,
Und ließ dir alles wohl gelingen.
Der Himmel war dein starker Schutz,
Er selber both den Stürmen Trutz,
Und wollte deine Ruh bewachen.
Der Neid, der gern die Tugend plagt,
Und sich an große Seelen wagt,
Hat dir nicht dürfen Kummer machen.

Du solltest funfzig volle Jahr
Drey Friedrichen mit Eifer dienen;
Ihr Glanz, der deine Freude war,
Hat dir auch unverrückt geschienen.
Du stiegest gleich von Kindheit an,
Die Großmuth wies dir Weg und Bahn,
Worauf wir glücklich weiter gehen.
Sie rief, du gabst ihr Herz und Hand;
Und weil sie dich nicht träge fand:
So half sie deinen Ruhm erhöhen.

Zween Helden machten jüngst den Bund,
Der ganz Germanien ergetzte;
Hier ward auch dein Verdienst mit kund,
Das jeden in Verwundrung setzte.
Wie hat des Festes Trefflichkeit
Den gütigsten August erfreut?
Wie wurde nicht dein Fleiß gepriesen?
Was Aug und Ohr bezaubern mag,
Hat damals ein erwünschter Tag
Durch deine Müh und Kunst gewiesen.

O daß des Schicksals strenger Schluß
Dich schon so bald der Welt entführet!
O daß die Zeder fallen muß,
Die Hof, und Stadt, und Haus gezieret!
Ich selbst bejammre deine Huld,
Und will die thränenreiche Schuld
Mit untermischten Seufzern bringen.
Was aber wird für Qual und Schmerz,
Der treusten Gattinn zartes Herz,
Und deiner Kinder Brust durchdringen?

Doch, du hast als ein Held gesiegt,
Und deiner Hoffnung Ziel gefunden.
Die Krankheit, so den Leib bekriegt,
Ist nun, wie du gewünscht, verschwunden.
Des großen Königs Gnadenstral
Wird dein bekümmertes Gemahl
Auf deinen frühen Abschied laben.
Er hebt ja deinen Sohn empor,
Und wird auch deiner Kinder Flor
Noch stets zum milden Endzweck haben.

Was klagt denn dein beſtürztes Haus?
Du biſt ja doppelt glücklich worden,
Diana ruft dein Loblied aus,
Der Geiſt herrſcht im verklärten Orden.
Erſchrockne Freyfrau, zittre nicht,
Und höre, was die Wahrheit ſpricht,
Die dir den beſten Troſtſpruch ſchenket:
Dein Hertefelt lebt wirklich noch,
Erleichtre nur dein ſchweres Joch,
Das dich bey ſeiner Wohlfarth kränket.

Digitized by Google

* *

Die XVI. Ode.

Auf die Vermählung Hrn. Heinrich Rud. v. Schönfeld, mit Fräul. Erdm. Doroth. Magd. v. Fullen, aus dem Hause Störmenthal,

J. f. N. 1737.

J. C. Gottsched.

Wie dorten, wo des Kaisers Schwerdt
Die Grenzen Mahomets verwüstet,
Der Feldzug noch beständig währt,
Weil Stambol sich zu spät gerüstet:
Der ausgelernte Janitschar
Vergißt nach alter Art zu kriegen,
Und weis die beßre Kunst zu siegen,
Die sonst uns Christen eigen war:
Weil Bonneval ihn selbst gelehret,
Was zu Bellonens Ruhm gehöret.

So sieht man auch die Fräulein Braut
Im späten Herbste Waffen tragen;
Sie läßt sich, wie ein jeder schaut,
Mit Willen aus dem Felde schlagen.
Cupido hetzt den Bräutgam auf,
Ihr muthig in das Land zufallen:
Sie hört sein Losungswort erschallen,
Dann folgt ein starker Angriff drauf.
Sie weicht, besiegt von seinen Pfeilen,
Und muß ihm selbst den Kranz ertheilen.

Kein Wunder! hat sich Nissa doch
Dem wilden Erbfeind übergeben;
Und Siebenbürgen sieht sein Joch
Auf dem bedrohten Nacken schweben.
Es weicht der Deutschen mattes Heer,
Das Noth und Krankheit gnug erlitten;
Es weicht der Landmann aus den Hütten,
Und selbst die Flucht wird beyden schwer.
So kann der Feind mit hellen Haufen
In die verlaßnen Felder laufen.

Jedoch! was geht uns Ungarn an?
Das frohe Sachsen lebt im Frieden;
Und daß es sicher erndten kann,
Das Glück hat uns August beschieden.
Nur Amor wirkt so manchen Streit,
Er weis mit angenehmen Kriegen
Die zarten Herzen zu besiegen,
Hier zeigt er seine Tapferkeit;
Wenn die, so sonsten furchtsam schienen,
Mit Lust bey seiner Fahne dienen.

Verlobtes Paar! erlaube mir,
Dergleichen auch von dir zu sagen:
Cupido herrscht ja auch in dir,
Und du wirst heut ein Treffen wagen.
Das Herz der Braut, ein fester Platz!
Hat sich nach schwachem Widerstreben,
Dem edlen Sieger schon ergeben,
Und nun besitzt er diesen Schatz.
Wie mancher wünscht sich seine Stelle,
Weit eifriger als Widdins Wälle!

Sey froh! gepriesnes Störmenthal,
Ihr theuren Eltern, alle Beyde;
Es wachs auch eurer Jahre Zahl
Durch eurer Tochter Hochzeitfreude.
Wer seine Pflanzen so erzieht,
Dem folgt auch Segen und Gedeyen;
Ja der kann täglich sich erfreuen,
Wenn Stamm und Zweig nach Wunsche blüht.
So wird auch Fullens Haus in Sachsen
Noch bis zum höchsten Gipfel wachsen.

Beglückter Schönfeld! sey vergnügt!
Dein König liebt dein treues Wesen;
Und die dir itzt im Arme liegt,
Hat dir das Schicksal auserlesen.
Dort sind dir Glück und Ehre hold
Hier küßt dich lauter Lust und Liebe:
Geneuß nun deiner Doris Triebe,
Die edler sind als feines Gold;
Und laß mich künftig Proben lesen,
Daß du auch mir geneigt gewesen.

* *

Die XVII. Ode.

Auf das Absterben Frauen Louisen Margarethen,

gebohrner Freyinn
v. Posadowsky u. Postelwitz,
verwitw. von Senitz u. Rudelsdorf.
1729.

M. Ad. Bernh. Pantke.

Sie hats verdient. So laßt die Thränen fliessen,
Ihr, die des Himmels Hand betrübt.
Beweint mit treuer Brust, in tausend Thränengüssen,
Was euch der Tod entreißt, und ihr so zärtlich liebt.
Allein getrost! ermuntert euch auch wieder,
Und, wenn die schwachen Trauerlieder
Bey der geliebten Gruft genug erschollen sind:
So seyd bedacht, durch Schweigen vorzustellen:
Wie viel, auch bey so harten Fällen,
Ein wohlgebohrnes Herz dem Pöbel abgewinnt.

So schweige denn das Chor der schwachen Flöten!
Ihr bangen Trauerlieder! schweigt.
Hört! wie die Tugend selbst durch tausend Siegstrompeten
Die theure Freyinn ehrt, und doppelt edel zeigt.
O seht! mich selbst, den Pflicht und Ehrfurcht treiben,
Ein heisches Grabelied zu schreiben,
Reißt itzt ein stärkrer Trieb ganz unverhofft empor:
Es stellet itzt dem thränenden Gesichte,
In einem wundervollen Lichte,
Das Reich der Ewigkeit, der Freyinn Nachruhm vor.

Dort

Dort siehet man die alten Ritterfahnen,
Die Zeit und Staub unkenntbar macht;
Und hier erblicket man die Anzahl grauer Ahnen,
Für die in uns ein Trieb voll Ehrerbiethung wacht.
Wer kann den Stamm der Posadowsker kennen,
Und die von Kottulinsky nennen:
Daß ihn nicht alsobald ein kalter Schauer weckt?
Sarmatien krönt beyder theure Schilder;
Indem die ehrenvollen Bilder
Auch unser Schlesien mit frischen Lorbern deckt.

Hier steht ein Mann von redlichem Gemüthe,
Den Stand, Verstand und Großmuth ziert;
Dem selbst des Glückes Gunst, das adliche Geblüthe,
Und der erhabne Stand den mindsten Ruhm gebiert.
Denn, wär er gleich ein Edler nicht gebohren:
So hätt ein jeder doch geschworen:
Es müßte sein Geschlecht aus altem Adel seyn.
Wer Fürsten selbst, die Stand und Witz erhöhet,
Als Varmund an der Seite stehet,
Den schreibt die Ewigkeit ins Buch der Ehren ein.

Ist aber dieß sein ganzer Ruhm auf Erden?
Gefehlt! Es ist ein Theil davon.
Der Himmel ließ ihn auch noch sonst erhoben werden,
Und schmückte sein Verdienst, durch tausendfachen Lohn.
Wer, sagt es mir, kann so viel Klugheitsproben
Der hochgestiegnen Söhne loben,
Worinn ihn Magdeburg und Quedlinburg verehrt?
Wer preist geschickt die wohlvermählten Töchter?
Die Kronen herrlicher Geschlechter,
Die ihre Häuser so, wie seinen Ruhm, vermehrt.

So konnte sich die Freyinn glücklich schätzen:
Daß so ein Vater sie gezeugt.
Jedoch, noch größer war ihr inniges Ergetzen,
Nachdem des Höchsten Huld ein Herz zu ihr geneigt;
Das so, wie sie, von altem Adel stammte,
Das so, wie sie, ein Trieb entflammte,
Der einen edlen Sinn der Niedrigkeit entzieht.
Ja fehlte hier noch etwas zum Vergnügen:
So konnte doch die Freude siegen,
Indem noch itzt ihr Ruhm in Kind und Enkel blüht.

Ihr, die ihr sonst mit euren Ahnen pralet,
Kommt! tretet ehrfurchtsvoll herbey.
Hier seht ihr, daß die Reih, die um die Freyinn stralet,
Bey ihr kein falscher Zug zu blinder Hofart sey.
Sie ehret zwar ihr angebohrnes Glücke;
Sie nimmt mit eifervollem Blicke
Der Ahnen ihres Stamms Verdienst und Ruhm in Acht:
Doch hält sie das für Gottes größte Gnade,
Daß sie sein Geist im Wasserbade
Des göttlichen Geschlechts einst theilhaft hat gemacht.

Auf, Andacht! auf, du Krone kluger Sitten!
Regiere Feder, Mund und Hand;
Und zeige selbst durch mich, wie herzhaft sie gestritten,
Wie rühmlich sie den Feind im Kämpfen überwand.
Ertheilte man in längst verfloßnen Zeiten
Nur unerschrocknen tapfern Leuten
Den Lohn der Tapferkeit, den theuren Adelsbrief:
So wird der Muth sie gleichfalls adlen können,
Und eine muntre Heldinn nennen,
Die hier des Geistes Schwerdt beherzt und oft ergrief.

Gebt acht! wie sie der harte Schmerz bestreitet,
Da ihrer Aeltern Herze bricht;
Da sie so manches Kind in seine Gruft begleitet,
Da endlich der Gemahl auch selbst vom Scheiden spricht.
Der größte Theil geliebter Enkelkinder
Verlieret sich, und wird nichts minder,
Als des Geschwisters Leib, der Erden anvertraut.
Wem will hierbey nicht selbst das Herze brechen?
Doch nein; sie kann kein Kummer schwächen;
Der Grund ist allzustark, auf den ihr Glaube baut.

Wie? Seh ich nicht der Freyin Sterbebette?
O ja! ihr Siegesplatz ist hier.
Schmerz, Liebe, Kummer, Trost bemühn sich um die Wette,
Und stellen uns den Kampf in rechter Größe für.
Sie aber siegt; sie achtet keine Schmerzen,
Und beut mit lieberfülltem Herzen
Den Kindern edler Zucht den Mutterseegen an.
So eilet sie mit Freuden von der Erde:
Damit sie eine Freyinn werde,
Die weiter weder Schmerz noch Kummer fesseln kann.

O! könnten doch die Stamm- und Tugenderben
Auch ihres Trostes Erben seyn!
Allein der harte Fall reißt, bey der Mutter Sterben,
Den sonst so festen Grund der edlen Großmuth ein.
Hier grämet sich die treuerfundne Liebe:
Daß sie die kindlichtreuen Triebe
Nicht ferner zeigen kann, die sie im Herzen hegt;
Dort hat der Schmerz der Tochter Geist betroffen,
Die nicht, wie sonst, nach Wunsch und Hoffen,
Die Hoffnung ihres Stamms ihr in die Arme legt.

Jedoch, getrost! bekümmerte Gemüther!
Die Freyinn lebet höchst vergnügt;
Indem ein reicher Schatz der allerbesten Güter
Den Kummer dieser Zeit unendlich überwiegt.
Durch klugen Kampf erhält man Sieg und Beute,
Drum wird nach wohlgeschloßnem Streite
Der theure Siegeskranz der Freyinn auch gebracht;
Die, da sie Stand und Christenthum geadelt
Des Himmels Schluß, den niemand tadelt,
Durch den gewünschten Tod zur wahren Freyinn macht.

* *

Die XVIII. Ode.

An den
Herrn Ernst Adolph von Schick,
bey seiner Abreise von Leipzig.
1732.

Rudolph Abraham von Gersdorf.

Mein lieber Schick! mein Jonathan!
Den ich mit Wahrheit rühmen kann
Als meinen besten Freund auf Erden.
Frag nicht, warum ich traurig sey?
Du kennst mein Herz, ich deine Treu;
Wie kann mein Sinn heut fröhlich werden?
Du giebst mir itzt den Abschiedskuß,
O hartes Schicksal! schweres Scheiden!
Da ich nun den vermissen muß,
An dem sich Herz und Auge weiden.

Es lehrts die Zeit, es bleibet wahr,
Ein wahrer Freund ist itzt sehr rar,
Die Redlichkeit will ganz ersterben.
Ein Löwe, Tieger, Bär und Fuchs,
Ein Wolf, ein Basilisk und Luchs
Sind andern Thieren zum Verderben.
So auch der Mensch. Er faßt den Schluß,
Durch fremden Fall sein Glück zu stiften:
Und wie? pflegt nicht ein falscher Kuß
Oft unsre Wohlfahrt zu vergiften?

Dieß ist der Lauf der falschen Welt,
Die Argliſt gar für Klugheit hält,
Und nur Betrug sucht auszuüben.
Allein du haßtest diese Schaar.
Ich schmeichle nicht, und rede wahr,
Dein Thun kann keinen Freund betrüben.
Auf Meissens Musenhelikon,
Wo wir das Freundschaftsband gebunden,
Hab ich, mein Jonathan, dich schon
Als echtes Gold bewährt erfunden.

Drum ward bey uns ein Herz und Sinn,
Und unser Thun gieng stets dahin,
Daß wir uns um die Wette liebten.
Dein Sinn ergetzte meine Brust,
Mein Wille war dir eine Lust;
Und wenn uns Haß und Neid betrübten:
War einer stets des andern Trost.
Wir lachten, wenn die Spötter lachten,
Und waren sie gleich sehr erbost,
Sah man uns ihre Wuth verachten.

Wie angenehm vergieng die Zeit,
Wenn mir in mancher Traurigkeit
Dein Umgang doch Vergnügen machte!
Wie gerne weiht ich doch allda
Die Zeit den Büchern, wenn ich sah,
Daß dein Sinn auch auf Weisheit dachte!
Was haben wir nicht sonst für Lust
In unserm Umgang oft genossen?
Was sind aus deiner treuen Brust
Für Freundschaftsproben nicht entsprossen?

So

So kann denn nun des Schicksals Schluß,
Dem itzt dein Wille folgen muß,
Mir nichts als bittern Gram erwecken.
Jedoch Minerva ruft mir zu:
Was störst du heute seine Ruh,
Willst du nicht deine Freud entdecken?
Er hat nunmehr durch Fleiß und Müh
Sich meiner Dienstbarkeit entrissen.
Die Zeit spricht: Freue dich, wie die,
Die seiner künftighin geniessen.

So schick ich mich denn in die Zeit,
Ich weis, daß Unbeständigkeit
Bey aller Freud und Lust regieret.
Dieß einzige giebt heute mir
Den größten Trost, daß stets bey dir
Beständigkeit das Ruder führet.
So dauret unsre Freundschaft noch,
Wenn wir uns nicht umarmen können;
So werden unsre Herzen doch
In wahrer Freundschaftsliebe brennen.

Drum zieh nur, zieh beglückt von hier!
Der Himmel wachet über dir,
Und krönet dich mit Wohlergehen.
Es müsse dein berühmtes Haus,
An dir, auf späte Zeit hinaus,
Der Ahnen Glück und Ehre sehen.
Ich aber fasse den Entschluß,
Dich stets bis in das Grab zu lieben.
Hierauf nimm hin den Abschiedskuß!
So muß man Haß und Neid betrüben.

* *

Die XIX. Ode.

Bey Vermählung des Hrn. von Schickfuß u. Neudorf, mit der Fräulein von Röder und Borau.

Im Jahre 1728.

M. Adam Bernh. Pantke.

Bey so reinen Hochzeitkerzen,
Bey der Lust verlobter Herzen,
Die des Adels alte Pracht,
Und die Tugend ewig macht,
Muß ein ungezwungnes Singen
Treuer Freude Zeugniß seyn;
Und der Flöte zartes Klingen
Ein vergnügtes Brautlied weihn:
Denn die Glut von solchen Flammen
Schlägt auch über uns zusammen.

Theures Paar! die zarte Liebe
Zeiget sich durch süße Triebe,
Und durch angenehme Lust
In der aufgeweckten Brust.
Aug und Herze, Mund und Sinnen
Fühlen, was man deutlich sieht,
Da sich jedes zu gewinnen
Auf das eifrigste bemüht,
Aber bey dem süssen Streiten
Alle doch den Sieg erbeuten.

Edler Schickfuß! dein Verlangen
Kann mit Siegesreisern prangen,
Denn dir wird ein theures Pfand
Nach Verdiensten zuerkannt.
Deiner hohen Eltern Segen
Wirkt, auch in des Grabes Nacht;
Denn auf deinen Liebeswegen
Wirst du recht beglückt gemacht;
Und ein frisches Wohlgedeihen
Kann den alten Stamm erfreuen.

Zwar, er war vorher erhoben.
Denn der Weisheit kluge Proben
Hatten ihm nebst Mavors Schwerdt
Tausend Lorbern schon gewährt.
Deiner Ahnen Preis erreichet
Längst das Recht zur Ewigkeit,
Deines Vaters Nachruhm weichet
Keiner räuberischen Zeit,
Die zwar alles sonst zerstöret,
Doch die Tugend nicht versehret.

Und, wie können meine Lieder
Die mit Ruhm gekrönten Brüder,
Die der Tugend Wege gehn,
Durch den schlechten Reim erhöhn?
Deren wohlgegründet Wissen
Schon das Vaterland erhebt,
Die sich dem bereits entrissen,
Das, indem man uns begräbt,
Das, indem der Leib verdirbet,
Auch zugleich nebst uns erstirbet.

Dieser Stamm, der so viel Blicke
Von dem gütigen Geschicke,
Und so seltne Zweige zählt,
Wird nunmehr mit dem vermählt;
Den die trefflichsten Gemüther
Jederzeit berühmt gemacht,
Dem der Ausbund junger Ritter
Kürzlich neuen Ruhm gebracht;
Welcher durch sein Beyspiel zeiget,
Wie man in die Höhe steiget.

Aber eilt! und seht mit Freuden
Das vergnügte Liebesleiden
An der wohlgebohrnen Braut,
Die man voller Anmuth schaut.
Alle Glieder, alle Minen,
Müssen dem, der sie erkiest,
Freylich zur Entzückung dienen,
Weil sie so vollkommen ist:
Daß ihr Paris beym Vergleichen
Selbst den Apfel würde reichen.

Seht die angenehmen Wangen!
Die mit schönen Rosen prangen,
Einer Farbe, die der Welt
Vor den andern wohlgefällt.
Die Bescheidenheit der Sitten,
Die beliebte Freundlichkeit,
Die noch niemals überschritten,
Was ihr sonst der Ernst gebeut;
Und die englischen Geberden
Sollen hier zum Muster werden.

Sagt man doch, daß bey den Blicken,
Die den Bräutigam entzücken,
Cytherea selbst, ja fast
Alle Gratien erblaßt.
Auch sogar die Musen haben,
Weil ihr Glanz verdunkelt schien,
Mir der Dichtkunst edle Gaben
Heut aus Eifer nicht verliehn;
Daß ich für die Seltenheiten
Nur nicht könnt ein Lied bereiten.

Seht daher mit holder Güte,
Und gewogenem Gemüthe,
Sehet, wohlgebohrne Zwey!
Was der Ohnmacht Ursprung sey.
Nicht der Mangel vieler Triebe,
Nicht der Mangel treuer Pflicht
Macht bey eurer zarten Liebe,
Daß mir alle Kunst gebricht:
Nein; der Neid hat mich gezwungen:
Daß ich ohne Kunst gesungen.

Unterdessen soll mein Flehen
Doch mit reinster Treu geschehen,
Welches itzt zum Himmel steigt,
Und des Herzens Trieb bezeugt.
Lebet, wohlgebohrne Beyde!
Lebt und liebet höchst vergnügt,
Weil die heut entstandne Freude
Allen Kummer überwiegt;
Und man euch zum Beyspiel wählet,
Wie man sich beglückt vermählet.

Himmel! wie? erſcheint das Glücke?
Ja, es zeigt ſich unſerm Blicke,
Und der freudenvolle Mund
Macht uns dieſe Worte kund:
Theure Mutter unſrer Schönen,
Tugendvolle Röderinn!
Deine Tugend zu bekrönen
Gab ich dir den Eydam hin;
Doch zu noch vollkommnerm Lohne
Dient das Band von deinem Sohne.

* *

Die XX. Ode.

Auf das Beylager

des

Herrn Majors von Bülow,

mit der

Fräulein von Görne.

J. f. N. 1737.

Joh. Chr. Gottsched.

Wer ist es, der so voller Lust
Und mit so angenehmen Blicken,
Als Wirkungen der zärtsten Brust,
Fast alle Schönen kann entzücken?
Wer ist es, der so lieblich lachet,
Ob gleich sein Ruf sonst männlich klang,
Der, da wo Rohr und Trummel krachet,
Durch die geübten Reihen drang?
Wie kömmt es, daß die tapfre Faust,
Die sonst den blanken Stal geführet,
Wo Kugel und Geschoß gesaust,
Sich itzt mit Gold und Steinen zieret?
Ist Bülow nicht aus Mavors Orden,
Der nur mit Blut und Flammen scherzt?
Wie ist er denn so zärtlich worden,
Daß er ein artig Fräulein herzt?

O! die von Görne hat geſiegt,
Ihr Blick hat ihm das Herz durchdrungen;
Ihr holder Mund, der ihn vergnügt,
Hat ihn durch einen Kuß bezwungen.
Sonſt wollt er keinem Feinde weichen;
Allein wie willig weicht er hier?
Sie darf ihm nur die Lippen reichen,
So ſteht er ganz entzückt bey ihr.
O Liebe! das thut deine Macht,
Die zwingt auch unbezwungne Herzen:
Mit ihrer ſchwachen Waffen Pracht
Darf auch der Helden Arm nicht ſcherzen.
Auch Philipps Sohn, vor deſſen Fahnen
Ganz Morgenland erſchrickt und flieht,
Weicht einer reizenden Roxanen,
So bald er ihre Schönheit ſieht.
Läßt ſo ein Alexander ſich
Durch Amors Hand den Harniſch nehmen;
Was darfſt du, wackrer Bülov, dich
Denn itzo deiner Liebe ſchämen?
Dein Herz bleibt doch geſchickt zum Kriegen,
Gefahr und Streit hat dich geſtählt:
Und hier ſo gar hat dir zum Siegen,
Nichts, als ein andrer Feind, gefehlt.
Hier ſiegſt du, und verſpielſt zugleich,
Und beydes bringt dir Ruhm und Freude:
Im Lieben ſind auch Sclaven reich,
Und ſelbſt ihr Joch iſt frey vom Leide.
Wenn ſonſt die Helden ſich vergnügten,
Daß ſie ein Lorberzweig geſchmückt:
So wird hier Siegern und Beſiegten
Ein Kranz von Myrthen aufgedrückt.

So

Digitized by Google

So müsse deines Stammes Glück,
Erlauchter Görne, ferner blühen;
Und Friedrich Wilhelms Gnadenblick
Sich deinen Zweigen nicht entziehen.
Erlebe noch viel frohe Tage,
So wie dein würdigstes Gemahl:
Damit ein jeder spür und sage:
Dieß Haus weis nichts von Noth und Qual.

So wünscht dein Knecht, du theures Paar!
Der Himmel mach an deinen Zweigen,
Die Menge treuer Wünsche wahr,
Die itzt für sie gen Himmel steigen.
O! könnt ich nur die Lust beschreiben,
Die dieses Blatt hervor gebracht;
Und das in Erzt und Marmor treiben,
Was ewig mich zum Schuldner macht!

Geneuß, vermähltes Zwey, der Kost,
Die dir des Lebens Frühling schenket,
Bis nächsten Herbst der erste Most
Auch einen jungen Bülow tränket.
Dein neuer Stand sey reich an Segen,
Es fliehe Kummer und Verdruß!
Bis selbst der Neider Gram sich legen
Und dir zur Freude schweigen muß.

* *

Die XXI. Ode.

An den

Herrn von Zedlitz und der Leippe,

als er

auf die Universität Frankfurth an der Oder

gieng. 1734.

M. Adam Bernh. Pantke.

O Weisheit! die vom Himmel stammt,
Auf! mache meinen Geist entflammt,
Und lasse dich auf mich hernieder!
O Allmacht! deren Gotteskraft
Der Schwachheit selber Stärke schafft,
Belebe heute meine Lieder!
Mein Zedlitz soll der Liebe Pfand
In diesen treuen Zeilen lesen;
Entdeck ihm selbst, durch meine Hand,
Des wahren Adels Werth und Wesen.

Du thusts: Dort seh ich jene Zunft,
Die Offenbarung und Vernunft
Nicht läßt den wilden Sinn regieren.
Durch dich gestärkt schau ich die Schaar,
Die, ohne Zweifel und Gefahr,
Natur und Gnade glücklich führen.
O stärk auch David Sigmunds Blick!
Lehr ihn, was wahr und falsch ist, kennen;
Von diesem zieh ihn selbst zurück,
Von jenem laß sein Herz entbrennen,

Ein

Ein wahrer Adel ſuchet nicht
Sein ganzes Anſehn, Schmuck und Licht,
Im Ruhme hochverdienter Ahnen;
Er ſucht durch eigne Tugend Preis,
Erwirbt durch eignen Muth und Fleiß
Dem alten Stammhaus Ehrenfahnen;
Ehrt Gott aus überzeugter Bruſt,
Liebt Menſchen, weil es Gott gebothen;
Und ſucht zuweilen Nutz und Luſt
Durch weiſen Umgang mit den Todten.

Hier, edler Zedlitz! iſt das Bild
Von deiner Ahnen Ritterſchild,
Die eben ſich dadurch erhoben.
Was meynſt du? Laſſen ſie dir Ruh?
Ruft ihre Tugend dir nicht zu:
Erhebe dich durch gleiche Proben!
Denn ſonſt durchſtrömet unſer Blut
Vergebens deines Leibes Glieder,
Stößt du durch Tugend Witz und Wuth
Nicht bald ſo Schwach- als Trägheit nieder.

Was dünkt dich? Muntrer Sigismund!
Wird dir kein reger Eifer kund,
Wie ſie, zur Ehrenbahn zu dringen?
Erhitzt kein Feuer deinen Geiſt,
Das dich der Niedrigkeit entreißt
Um dich auch ſelbſt empor zu ſchwingen.
O ja! Es liegt in deiner Bruſt,
Man merkt es ſchon an deiner Jugend,
Der Trieb zur wahren Weisheitsluſt,
Der angebohrne Zug zur Tugend.

Ja!

Ja! der von Zedlitz Ehrenbahn;
Was die von Zettritz längst gethan;
Was die von Seidlitz höher rücket;
Was Senizer zu zieren weis;
Der Posadowsker Ehrenpreis;
Der Ruhm, der die von Heugel schmücket;
Wodurch der Kottulinsker Ruhm
Schon ehmals, wie noch itzt gestiegen;
Das sahst du, als ein Eigenthum,
Auf deiner Aeltern Scheitel liegen.

Du sahst noch mehr. Ihr Tugendlauf
Stieg von der Welt zum Himmel auf,
Und eilte zu der Burg der Sternen.
Es mußte sich aus ihrer Brust
Der Trieb zu aller eitlen Lust,
Und aller Heuchelschein entfernen.
So geht des Vaters Lauf noch fort,
Bey dem des Höchsten Gnade wohne!
Drum prangt der Mutter Haupt schon dort
Im reinen Schmuck der Lebenskrone.

Auf demnach auf! beglückter Sohn!
Dem Gott in beyden Eltern schon,
Der Tugend Ebenbild gegeben.
Auf, muntrer Zedlitz! säume nicht!
Dich reizt Verbindlichkeit und Pflicht;
Folg ihnen nach in deinem Leben.
Das Beyspiel, was ihr Wandel zeigt,
Wird dermaleinst dein Thun beschämen;
Wirst du, wodurch ihr Ruhm noch steigt,
Dir nicht zur steten Vorschrift nehmen.

Wie viele Kinder wachsen auf,
Die ihrer Aeltern Lebenslauf
Zum Bösen reizt, zur Sünde führet!
Du hast nichts sündliches gesehn,
Denn, was von ihnen ist geschehn,
Hat Gott und Tugend stets regieret.
Entschuldigt jener Frevelthat
In etwas ihrer Aeltern Leben:
So giebt dir kein Beschönen Rath,
Willst du nicht selbst nach Tugend streben.

O thu es denn! Itzt ist es Zeit
Mit unverdroßner Aemsigkeit,
Nach ihrem wahren Schmuck zu trachten.
Gebrauche Zeit, Muth und Verstand,
Und lerne den getünchten Tand
Der schnöden Eitelkeit verachten.
Ein edler Christ ist nicht der Welt,
Er ist dem Himmel mehr gebohren;
Was ist, das unsre Ruh erhält,
Wenn diesen unsre Schuld verlohren?

Die Zärtlichkeit der Vaterbrust
Erwartet seiner Augen Lust,
Erwartet seines Alters Stärke.
O Zedlitz! dems an nichts gebricht,
Beschäme diese Hoffnung nicht,
Erfülle sie durch deine Werke.
Geh, such erhitzt die Ehrenbahn,
Mit einem tugendhaften Blicke!
Und bringe für den Unterthan
Ein wahres Vaterherz zurücke.

Wie wunderbar, wie herrlich grünt
Dein Vater, der dem Höchsten dient,
In anfangs ungehofftem Segen!
An ihm siehst du so Lust als Nutz,
Den Gott, der Bosheit selbst zu Trutz,
Pflegt auf der Seinen Haupt zu legen.
Wirst du, sein Sohn, in deinem Thun
Auf deines Vaters Wegen bleiben:
So wird auf dir sein Segen ruhn,
So wird auf dir sein Wunsch bekleiben.

In solcher Hoffnung laß sein Haus!
Geh von dem holden Bankwitz aus!
Zu Hause wird kein Mensch vollkommen.
Des Höchsten Schutz begleite dich;
Und benedeye väterlich,
Was du dabey dir vorgenommen.
Sein Geist regiere deinen Geist
Zu lobenswürdigen Geschäfften,
Und stärke, wie sein Wort verheißt,
Dich an Gemüths- und Leibeskräften!

Doch, zeuch nicht ohne Zittern fort!
Die hohe Schule bleibt der Ort,
Der uns geschickt und edel machet;
Wo aber auch gar mancher Feind,
Der angenehm von aussen scheint,
Zu unserm Untergange wachet.
Wie theuer kömmt die edle Zeit,
Ist sie verlohren, uns zu stehen!
Sie pflegt nicht, ist sie einmal weit,
Wie Titan, wieder aufzugehen.

Bedenk, O Zedlitz! dieß recht gut!
Erhebe feurig Mund und Muth,
Und Hände zu der Allmacht Throne!
Gott sorgt für seiner Kinder Heil,
Giebt ihnen ein erwünschtes Theil,
In ihrem Heyland, seinem Sohne.
Doch fordert er von uns zugleich,
Gehorsam, Glaube, Liebe, Flehen.
Und du fürwahr wirst Segensreich,
Wird dieses nur von dir geschehen.

So eile! mache dem Verstand
Gelehrsamkeit und Witz bekannt,
Dem Willen Gottesfurcht und Tugend!
Die Schönheit, die dir Gott geschenkt,
Das Feur, das er in dich versenkt,
Ziert sonst vergebens deine Jugend.
Ja, was noch mehr ist, von der Kraft,
Die Leib und Seele kann erheben,
Must du in Zukunft Rechenschaft,
Wie du sie angewandt hast? geben.

Dein edles Frankfurth soll forthin,
Mein Zedlitz! deinen muntern Sinn
Die Kraft erhabner Weisheit lehren.
Du wirst den Schatz, den unsre Welt
Für etwas ungemeines hält,
Von weiser Männer Lippen hören.
Du thust ganz recht. Es muß dein Fuß
In ihren Hörsaal fleißig gehen:
Denn wahre Weisheit kann und muß
Die Sterblichen allein erhöhen.

Doch lenke deiner Augen Licht
Und deiner Sinnen Kräfte nicht
Allein zur Weisheit, dieſer Erden!
Die Weisheit, die von oben kömmt,
Den Glauben giebt, die Laſter hemmt,
Iſt noch mehr werth geliebt zu werden.
Wir können, weil wir Menſchen ſind,
Zwar jener nimmermehr entbehren;
Doch, wer die letzte mit gewinnt,
Dem wird ſie doppelt Nutz gewehren.

Mein Zedlitz! dieſer Weisheit Schein
Dringt nur in fromme Seelen ein,
Die ſich der Eitelkeit entziehen.
So muſt du denn mit reiner Bruſt
Zum wahren Wachsthum eigner Luſt,
Mit Andacht dich um ſie bemühen.
Such unſers Glaubens Reinigkeit
Dir täglich mehr ins Herz zu prägen;
Und geh mit Unerſchrockenheit
Auf unbefleckten Chriſtenwegen

Wie unverdroſſen, wie ſo gern,
Wirſt du der Rechte wahren Kern
Dir wackre Lehrer zeigen laſſen!
Was Hoffmann gründlich ausgeführt,
Was Trier mit muntrer Anmuth ziert,
Das wirſt du dir ins Herze faſſen.
Vergieß bey dieſen Rechten nicht
Des Allerhöchſten weiſe Rechte.
Der, ſo des Adels Lorbern bricht,
Gehört auch unter ſeine Knechte.

Bedenke nur, wie kräftig sich
Der groß und weise Schöpfer dich
Durch Lieb und Wohlthun hat verbunden!
Je weiter dich dein Stand erhöht;
Je fester itzt dein Glücke steht:
Je mehr wirst du verpflicht gefunden;
Je reiner soll dein Glaube seyn;
Je ernstlicher die Andacht werden.
So schmückt dich dort des Himmels Schein,
Wie hier der Adelstand auf Erden.

So zieh beglückt zum Oderstrand,
Allein bedenk dein Vaterland,
Das hoffnungsvoll dich von sich schicket;
Das schon der Stund entgegen sieht,
In der dein völlig Wachsthum blüht,
Und man dich wieder hier erblicket.
So Wunsch als Segen folget dir:
Viel Herzen hast du mitgenommen.
Im Segen, ja es ahnet mir,
Wirst du auch einst zurücke kommen.

Wer sieht des theuren Vaters Herz
Dich nicht mit zärtlich treuem Schmerz
In eine fremde Luft versenden?
Wie fällt der holden Tschirskyn Treu
Ihm in den vielen Wünschen bey,
Und übergiebt dich Gottes Händen!
Des edlen Seidlitz schöne Braut
Läßt viele Seufzer aufwerts steigen,
Da man Sophiens Unschuld schaut
Die größte Zärtlichkeit bezeugen.

Ich weis, dein treuerfundner Sinn,
Denkt künftig oft nach Bankwitz hin,
Und fleht für deines Vaters Leben.
Wie vielmal wird dir Pilgramshayn
Und Arnsdorf in Gedanken ſeyn,
Die Gottes Gnade woll erheben!
Macht dieſes nun dich feuerreich;
Wird dieſer Trieb ſich ſtets vermehren:
Mein Zedlitz! o ſo denk zugleich
An mein Gebeth; an meine Lehren.

* *

Die XXII. Ode.

Auf des Herrn von Klür frühzeitigen Tod

bey einem Scharmützel in Pohlen.

Christ. Mariana v. Ziegler, geb. Romanus.

Geliebter Bruder, eil zurücke!
Wie fällst du gleich auf einen Streich?
Was seh ich in dem Augenblicke?
Sagt, was ist dem Verluste gleich?
O Schmerz! der endlich noch zu nennen,
Doch ewig unbeschreiblich bleibt;
Ich lasse mich von dir nicht trennen,
Bis mich der Harm von hinnen treibt.

Erblaßter Mund! Erstarrten Glieder!
Mein Bruder, den ich so geliebt,
Dein Tod schlägt Muth und Geist darnieder,
Denn ich bin bis in Tod betrübt.
Nichts kann mir den Verlust ersetzen,
Nun ist mir alles einerley.
Was auf der Welt nur hochzuschätzen,
Das kömmt nicht deinem Werthe bey.

Es mögen andre sich vergnügen,
Am allerschönsten Zauberblick.
Kein reizend Wort kann mich besiegen,
Ich denke stets auf dich zurück.
Ich seh der Pohlen Säbel blinken,
Wie tapfer drungst du in den Feind!
Jedoch dein Heldenmuth muß sinken,
Dein Fall kam, eh man es gemeynt.

Jedoch bey den gerechten Klagen,
Halt auch mit wahrer Großmuth ein!
Ein Held muß ſtreiten, und ſich wagen;
Wie kann er ſonſt ein Sieger ſeyn?
Will ſein Geſchick ihm widerſtreben:
So wagt er auch den letzten Hauch.
Sein Leben tapfer aufzugeben
Iſt aller Helden ihr Gebrauch.

Im Kriege denkt man nicht ans Rechten,
Da haut der Säbel Mann vor Mann.
Da ſchreckt das Herz kein blutig Fechten,
Es würget, was nur würgen kann.
Das Schnauben von dem muntern Roſſe,
Verdoppelt Muth und Tapferkeit.
Die Luft ertönet von dem Troſſe,
Es wagt ſich alles in den Streit.

Hier ſtirbt man auf dem Bett der Ehren,
Man ſchreib der Helden Thaten auf.
Die Nachwelt muß darvon noch hören,
Der Greis erſtaunt und merket drauf.
Ja, er erzählts den zarten Kindern,
Und das erhitzt ihr edles Blut;
Sie laßen ſich dereinſt nicht hindern,
Und wagen ſich mit gleichem Muth.

O Schmerz! Es ſinkt dein einzger Bruder,
Du ſchiffſt auf einer Thränenſee.
Hier ſtarrt die Hand, hier ſinkt das Ruder,
Ach, es geſchieht dir gar zu weh!
Geſetzt, du fluchſt den wilden Pohlen
Und dem verdammten Kugelbley;
Dadurch wirſt du dich nicht erholen,
Auf, mache dich des Kummers frey!

Dein tapfrer Bruder kann nicht sterben,
Sein Ruhm und Ruf erfüllt die Welt.
Er hinterläßt den nächsten Erben
Ein solches Gut, das nicht hinfällt.
Es erbt noch auf die späten Ahnen,
Was hier sein Heldenarm gethan,
Hieß sich den Weg der Ehren bahnen,
Das jeder nicht erfechten kann.

Was hör ich durch die Wolken dringen?
Mich dünkt, ich seh, daß man dem Held
Sucht das gestirnte Kleid zu bringen,
Das ihm die Ewigkeit zustellt.
Sein Bildniß leuchtet durch die Sterne,
O Glanz, von ungemeinem Stral!
Wir sehen dich nur in der Ferne,
Der klare Schein vertreibt die Qual.

Durch diesen Trost erhol dich wieder,
Du hast ihn ja verklärt erblickt.
Was schlägt dich noch der Kummer nieder,
Da ihn des Himmels Lust entzückt?
Nur schenk ihm noch dein Angedenken,
Das mag ganz unverweslich seyn,
Wird man dich einsten selbst einsenken,
So nimms mit dir ins Grab hinein.

Indeß wünscht jeder, der erkennet,
Was Tugend, und was Adel heißt,
Wer dich und deinen Namen nennet,
Dir zweyfach Leben, Muth und Geist.
Dein kluges und gelehrtes Wissen,
Das viele in Verwundruug setzt,
Läßt uns auf künftge Zeiten schliessen,
In Marmor werd dein Werth geätzt.

* *

Die XXIII. Ode.

Auf

Hrn. Joh. Heinr. Fabian v. Klür,

weiland

hochbestallten Lieutenant unter den sächsischen Carabiniers.

Johann Christoph Gottsched.

Ihr Musen, wollt ihr ferner noch
Auf euren Hügeln ruhig sitzen:
So kommt und preist die Helden doch,
In deren Faust die Waffen blitzen.
Germanien hat euch bisher
Vergnügt und lüstern singen hören,
Nun will euch Mars auf einmal stören,
Er fällt schon halb Europa schwer:
Drum auf! und schafft, durch eure Lieder,
Euch Sicherheit und Wohlfahrt wieder.

Ihr wißt, was eure Kunst vermag!
Der ist vor keinem Moder bange.
Sie bringt der Helden Ruhm an Tag,
Und rettet sie vom Untergange.
Achilles, Nestor und Ulyß
Sind bloß durch euren Witz bestanden;
Sonst wären sie nicht mehr vorhanden,
Sonst deckte sie die Finsterniß:
Drum kommt, und spornt, durch eure Seyten,
Die Deutschen, auch für euch zu streiten.

Ihr

Ihr seht ja die gemeine Noth,
Ihr seht schon Spieß und Degen glänzen!
Der Feind, der Deutschland Fessel droht,
Steht längst in unsers Reiches Grenzen.
Die Ehre nährt die Tapferkeit;
Wo diese fehlt, will niemand kämpfen,
Weis niemand die Gewalt zu dämpfen,
Erschrickt und zagt man vor der Zeit..
Erwegts nur, sollte dieß geschehen:
Wie würd es euch, wie uns, ergehen?

Erinnert euch der alten Zeit,
Der Kriegesglut von dreyßig Jahren:
Was habt ihr da für Grausamkeit
Von Mavors Raserey erfahren!
Kaum stimmt ein Opitz euch das Rohr,
Kaum lehrt euch Flemming Griff und Seyten:
So seht ihr schon ganz Deutschland streiten,
So gönnt euch niemand mehr das Ohr;
So sieht man euch aus deutscher Erden,
In fremde Länder flüchtig werden.

Batavien sah euren Held
Bey seines Pindus edlen Söhnen;
Und ließ den Schwan von Boberfeld
Durch seiner Musen Beyfall krönen.
Der Seine Königinn, Paris,
Ja Dacien hat ihn gesehen;
Indessen daß mit rauhem Wehen
Der Kriegessturm durch Deutschland bließ:
Bis Preussenland so edle Gaben
Am Weichselufer ließ begraben.

Die ferne Wolga stund erstarrt,
Als sich bey Tartarn und Zirkassen,
Ein Sänger unerhörter Art,
Ein deutscher Dichter, hören lassen.
Der Russen Grenzreich Astrakan,
Die Dörfer am Hirkanerstrande,
Und in dem heissen Perserlande
Ein königliches Jspahan,
Vernahmen oft bey Flemmings Flöten,
Die Klagen flüchtiger Poeten.

So ists, ihr Musen! Nun erwegt,
Wie Friedrich Augusts frühes Sterben
Den halben Theil der Welt erregt,
Sich selber grausam zu verderben.
Bellona wüthet überall:
Der Rhein erbebt vor Frankreichs Heeren;
Der Welsche zagt in seinen Meeren;
Man droht des Kaisers Macht den Fall;
Sarmatien beschämt fast beyde,
Und frißt sein eignes Eingeweide.

Die Pauke klingt, die Trummel schallt,
Man hört die lermenden Trompeten,
Und rings um euren Aufenthalt
Jst alles schon in Angst und Nöthen.
Das Erzt, so dort bey Danzig brüllt,
Das Kehl und Trarbach uns entrissen,
Dem Philippsburg wird weichen müssen,
Hat jeden schon mit Furcht erfüllt:
Bis endlich, von der Mörser Krachen,
Das träge Deutschland wird erwachen.

Es

Es regt sich. Seht! es strecket schon
Die ziemlich ausgeruhten Glieder;
Ermunterts doch durch euren Ton,
Wie vormals durch der Barden Lieder.
Beschämt die Trägheit erst, und sprecht:
O ihr verschlafnen Allemannen!
Man sucht euch schon ins Joch zu spannen;
Ertragt ihrs, daß euch Frankreich schwächt?
Vergeßt ihr denn der Siegeskronen
Der unbezwinglichen Teutonen?

Alsdann erhitzt ihr kaltes Blut,
Und lehrt sie Feind und Tod verachten:
Ihr Deutschen, sprecht, müßt euren Muth
Und eures Feldherrn Ruhm betrachten.
Eugen, der lorberreiche Held,
Weis klug und herzhaft anzuführen,
Auch itzt wird man die Faust noch spüren,
Die Frankreich ehmals schon gefällt:
Sein Glück und eure Kraft im Fechten
Wird euch unfehlbar Kränze flechten.

Ihr wißt ja noch, was dort geschehn,
Als man auf Höchstädts Feldern kämpfte,
Und, wie die Welt mit Lust gesehn,
Des großen Ludwigs Hochmuth dämpfte.
Selbst Tallard wich dir, Held Eugen!
Flog Deutschlands Adler nun zur Sonnen,
Als sie die größte Kraft gewonnen:
Wie kann sie sinkend widerstehn?
Der große Ludwig ward geschlagen,
Wie darf sich doch der Kleine wagen?

O! scha-

O! schade nur, daß Sachsens Macht
Nicht auch mit euch zu Felde lieget,
Die länger, als ein Mensch gedacht,
Mit ungetreuen Freunden krieget.
Wie würde nicht ihr strenges Schwerdt
Des deutschen Reiches Feinde lehren:
Wie sehr man Pflicht und Recht muß ehren,
Wie kurz der Herschsucht Freude währt.
Da würd Eugen vor Ludwigs Waffen
Uns bald erwünschte Ruhe schaffen.

Wie sehr, verführte Weichselstadt!
Wie sehr wirst du noch widerstreben?
Was ists, das dich verleitet hat,
Dich Frankreichs Willen zu ergeben?
O sag ihm eilends alles auf,
Und rette die bestürmten Wälle,
Sonst geht, durch tausend Feuerbälle,
Dein ganzer Schmuck und Pracht darauf.
Prinz Adolph wird mit seinen Schaaren
Gewißlich nichts zum Siege sparen.

In Cracau wird schon Löwendahl
Für seines Hauptes Ehre wachen;
Und eines freyen Volkes Wahl
Durch Sachsens Waffen heilig machen.
Der kämpft für Friedrich Augusts Recht,
Mit lauter schwärmenden Parteyen:
Da muß er Feind und Wuth zerstreuen,
Bis endlich Zeit und Noth sie schwächt;
Bis sich Leszinsky wird bequemen,
In Chambor seinen Sitz zu nehmen.

Wie rühmlich stirbt es sich alldar,
Für seines Königs Recht und Krone!
Denn Tod und Ruhm sind stets ein Paar
Bey jedem tapfern Heldensohne.
O Klür! auch dein Cypressenkranz
Ist ganz mit Lorbern durchgeflochten,
So rühmlich hast auch du gefochten,
So mehrst du deines Hauses Glanz;
So wird man einst von dir vermelden:
Er blieb im Streit, nach Art der Helden.

Hier spiegelt euch, die ihr dem Staat
Durch nichts, als Wein und Gläser, dienet,
Und höchstens, nach gepflognem Rath,
Ein Reh zu fällen euch erkühnet.
Ist dieß des alten Adels Preis?
Sind dieß die Enkel tapfrer Ahnen?
O Schimpf! wenn man von ihren Fahnen
Zwar pralend zu erzählen weis:
Doch selbst aus Furcht in Ohnmacht sinket,
So bald des Feindes Klinge blinket.

Betrübter Bruder! fasse dich,
Und laß dem Kriege seine Rechte,
Bis auch dein Fleiß in Künsten sich,
Durch Witz und Wissen Kränze flechte.
Sey auch bemüht, durch Kiel und Geist,
Die Sterblichkeit zu überwinden:
So wirst du gleichen Nachruhm finden;
Wenn dermaleinst die Nachwelt preist:
Daß die von Klür, mit Kiel und Degen,
Gekämpft und sieghaft obgelegen.

* *

Die XXIV. Ode.

Bey der Vermählung des Freyherrn von Sandreßky, mit einer Fräulein von Heugel.

M. A. B. Pantke.

Pindarische Ode.

Satz.

Der Menschen Ehlichseyn schmeckt nach der Ewigkeit.
Zwar hatte Gott ein ewig Leben
Dem ersten Elternpaar gegeben;
Ach aber! hätte nicht des Satans List und Neid
Die ersten Zwey so bald darum betrogen,
Und selbigen die Sterbensnoth
Zu zeitlich zugezogen:
So könnte nicht der blasse Tod
Den Höchsten, Aeltesten und Stärksten in der Welt
Zu seinem Raube machen!
So aber reißt uns weder Stand, Verstand,
Gewalt noch Reichthum aus des Todes Rachen,
Was sonsten hilft, ist hier ein eitler Tand.
Jedoch, genädigst zu verhüten,
Daß nicht das menschliche Geschlecht
Durchs grimmen Todes Wüten
Gar ausgerottet werden möcht:
Hat Gottes Vorsicht, als ein köstlich Mittel,
Den Ehestand gestift,

Und

Und ihm den Segen beygeleget,
Den er auch itzt noch bey sich träget,
Daß, ob des Todes Gift
Verschafft, daß alle Menschen sterben,
Doch der Erblaßten Stand, Gut, Muth und Ehrentitel,
Auf späte Kindeskinder erben.
Gesetzt nun, daß die Sterblichkeit uns bräut,
So schmeckt der Menschen Eh doch nach der Ewigkeit.

Gegensatz.

Wer diesen wahren Schluß nicht bald begreifen kann,
Der seh den Ruhm uhralter Kaiser,
Den steten Flor berühmter Häuser,
Und manchen hohen Stamm mit klugen Augen an.
Steht denn nicht itzt, was Habspurgs Rudolph baute,
Bis noch auf diese Zeit,
So schlecht man erst drauf traute?
Wie trotzet nicht der Jahre Neid,
Der hohen Stämme Flor, durch stets verjüngten Ruhm,
Durch immer neues Blühen?
Gesetzt, daß Alter, Zeit und Noth,
Gar manchen Ast denselbigen entziehen.
Wär aber nicht des Ehestands Geboth
Zu einer Panacee erkohren,
Und wäre von den Großen nicht
Manch Kind gezeuget und gebohren,
Wenn Gott darzu den Segen spricht:
Wir würden, da wir schon gar viel begraben,
Und täglich mehr und mehr eingeht,
Da viele Großen auch erblassen,
Ohn einen Sohn zu hinterlassen,
Der ihren Stamm erhöht,
Und fähig ist ihn auszubreiten,

Gar wenig edle Stämm auf Erden übrig haben!
So kann, bey so vornehmen Leuten,
Gesetzt, es geht ihr eigner Körper ein,
Ihr Nam und Ebenbild noch lang auf Erden seyn.

Nachsatz.

Sagt nun, ihr hochverlobten Beyde,
Als eines Stammes Zier, der Herren Väter Freude,
Hat der Sandraßker altes Haus
Nicht auch durch diesen Weg sich hoch genug geschwungen?
Und hat, troß Grab und Graus!
Der Heugler alter Stamm bisher nicht durchgedrungen?
Ihr seyd die theuren Reiser
Uhralter hoher Stämme,
Durch die der Ahnen Ruhm auch nach dem Tode blüht,
Doch auch die Hoffnung solcher Häuser,
Die man bey eurer Eh voll neuer Hoffnung sieht.
Sandraßkes Stamm besteht aus wenig Gliedern,
Die doch voll Ehr und Tugend stehn;
Wer wird den Schaden einst erwiedern,
Wenn die einmal zu Grabe gehn?
Drum fügt euch Gott, durch keusche Flammen,
An diesem Tage fest zusammen,
Daß mit einander ihr so Ehr, als Glücke, theilt,
Genießet beydes lange Zeit
In völliger Zufriedenheit,
Bis ihr zum späten Alter eilt;
Und eurer Väter treue Brust,
Eh sie noch müssen sterben,
Seh lange Zeit noch ihre Lust
An eurem Wohlergehn, an euch, an euren Erben;
Durch die ihr Name sich verneut,
So schmeckt eur Ehstand auch recht nach der Ewigkeit.

* *

Die XXV. Ode.

Bey dem Absterben der Frau Bürgermeisterinn von Bömeln,

im N. der sämtl. studir. Danziger in Wittenberg.

J. C. Gottsched.

Gebeugtes Haupt der Weichselstadt,
Bestürzter Bömeln, was für Jammer
Erwecket dir die Todtenkammer,
Die deine Lust umschlossen hat!
Die edle Gattinn deiner Ehe,
Die ungemeine Schröderinn,
Erfüllt dein Haus mit Angst und Wehe,
Reißt seinen halben Glanz dahin.
Betrübter Tag, die dickste Nacht
Muß deinem Trauerschatten weichen;
Weil der Verlust so theurer Leichen
Den hellen Mittag finster macht.
Die trübe Glut der Todtenkerzen,
Die Danzig jetzt mit Dampf erfüllt;
Giebt von dem Gram so vieler Herzen
Ein unverwerflich Ebenbild.
Man sieht die Töchter und den Sohn,
Die ohnedem schon Flohr getragen,
Bey ihrer Mutter Bahre klagen,
Und höret ihrer Seufzer Ton.
Der tapfre Sinclair sank darnieder,
Den vormals Stal und Bley geschont;
So werden ihrer Augen Lieder
Der bittern Zähren fast gewohnt.

Nur Bömeln ſelbſt, der Seinen Luſt,
Nur Bömeln ſelbſt vergießt nicht Thränen;
Es iſt, als wäre Gram und Stehnen
So großen Geiſtern nicht bewußt.
Er ſteht, wie Felſen in den Wellen,
Die weder Sturm noch Blitz erſchreckt;
Und kann ſich ſelbſt zufrieden ſtellen,
Wenn alles Furcht und Graus erweckt.
Dieß iſt nur ſtarker Seelen Ruhm,
Dieß iſt der Weisheit Frucht zu nennen;
Und ſeiner Tugend, die wir kennen,
Ganz ungemeines Eigenthum.
Die Vaterſtadt hat längſt erfahren
Wieviel ihr ſo ein Haupt genützt,
Das ihr zum Flor, ſeit ſo viel Jahren,
Gerechtigkeit und Ordnung ſchützt.
Auch wir bewundern, theurer Greis!
Die ſeltne Weisheit deiner Thaten,
Die dir nach aller Wunſch gerathen,
Wie Danzig ſelbſt zu rühmen weis.
Wir denken hier auch in der Ferne
Den Regeln deiner Klugheit nach;
Und folgen dieſem Angelſterne,
Der ſtets die beſte Fahrt verſprach.
Der Himmel ſchmücke künftig nur
Dein graues Haupt mit neuem Segen,
Und ſtärke, deiner Tugend wegen,
Die Kraft der edelſten Natur.
Dein Name müß unſterblich grünen!
Und dein Geſchlecht auf ſpäte Zeit!
Und, ſoll dieß Blatt ein Glück verdienen:
So ſchenk uns deine Gütigkeit.

* *

I.

Bey dem Grabe
der hochgebohrnen Fräulein
Doroth. Eleon. Bar. v. Schröter,
Joh. Georg Bock. Prof. der Poes. zu Königsb.

Cantate.

Umflochtnes Haupt! von dessen Myrrhentropfen
Der Christen Arm des Lebens Zucker schöpft;
Wie lange soll mein Herz nach Hülfe klopfen?
Die Last ist stark, der Rücken matt,
Der Leib ist ein erstorbnes Blatt,
Um welches sich
Der Krankheit Schnecke dreht;
Der Othem, der die Brust durchweht,
Bläst nur der Schmerzen Funken an,
Und will das Band der Ruhe sprengen.
Drum mache mir dein Kreuz zum Canaan,
So kann denn mein gequetschtes Herz,
Als eine Traub an diesem Weinstock hängen.

Aria.

Süßer Baum, an dessen Zweigen
Sich des Heilands Dornen zeigen,
Wirf mir deine Schatten zu!
Will des Todes Stachel ritzen,
Jesu scharfe Nägelspitzen
Sind die Waffen meiner Ruh.
Süsser Baum, an dessen Zweigen
Sich des Heilands Dornen zeigen,
Wirf mir deine Schatten zu!

Allein, was läſſet mich
Des Glaubens Fernglas dort erblicken?
Mein Heiland nähert ſich,
Sein Kreuz
Will meine Kreuzeslaſt zerſtücken.
Er iſt ein Lamm,
Drum macht er meine Schuld zur weiſſen Wolle.
Sein Eßigſchwamm
Schluckt meine Todesgallen ein;
Sein Rohrſtab ſoll ein Pfeiler ſeyn,
Auf dem mein Thron ſich gründet.
Der Strick, der ſeine Hand umwindet,
Zieht, wie ein Liebesſeil, mich von der Erden.
Ich werd erlöſet werden.
Die offne Seit iſt ein geöffnet Buch,
Worinn mein Name ſteht.
Die Laſt, die ihn zur Erden beugt,
Hat mich erhöht.
Ihr Seufzer, ſchweigt!
Mein Heiland läßt ſich hören:

Ich habe dich erlöſet, ich habe dich bey deinem Namen gerufen, du biſt mein.

Eſ. 43. v. 1.

Choral.

Du haſt mich ja erlöſet von Sünde, Tod und Höll, es hat dein Blut gekoſtet, drauf ich mein Hoffnung ſtell, warum ſoll mir denn grauen fürm Tod und höllſchen G'ſind? weil ich auf Gott kann bauen, bin ich ein ſeligs Kind.

So mag der Tod
Der Welt den Geiſt entziehn,
Ich kann, wie Conſtantin,
Im Kreuze Chriſti ſiegen.
Verlöſche nur,
Umwölkter Augenſtern!
Die Welt gleicht Schalen ſonder Kern.
Die Uhr,
Daran der Unbeſtand die Räder zwingt.
Wer, wie ein Joſua,
Mit Welt und Tode ringt,
Dem muß, in jenen Höhen,
Die Lebensſonne ſtille ſtehen.
Ich ſieg, und werde ſterbend leben,
Drum ſoll der Glocken Wurf
Ein Siegeszeichen geben:

Aria.

Lautes Erz durchhölter Glocken,
Schlage Luft und Seufzer weg;
Laß dein rauhes Wiederſchallen
Auf mein Grab herunter fallen,
Beſinge meinen Sieg, und den erkämpften Zweck.
Drum, ihr angeſchlagnen Glocken,
Schlaget Luft und Seufzer weg.

Gott ſtüz euch, tiefgebeugte Freunde!
Die ihr vor dieſem Ton erbebt,
Ja faſt für Schmerz
Eur halbes Herz
Ins Sarg mir gebt.

Es laß euch hier mein harter Grabesstein,
Wie Mosis Fels,
Des Lebens Wasser fliessen;
Mein Sarg soll Arons Ruthe seyn,
Draus eurer Jahre Blüth und Mandeln sprieffen.
Sind dieses nun des Höchsten Gaben,
So werdt ihr eure Dorothee
Im Himmel und auf Erden haben.

Aria.

Ruhet, eingesenkte Glieder,
Bis die Sonne Ruhtag hält.
Wird der Sterne Glut zerkochen,
Soll das Mark getrennter Knochen
Ein Silber seyn, so keine Zeit zerschellt.
Ruht denn, eingesenkte Glieder,
Bis die Sonne Ruhtag hält.

* *

II.

Bey der Vermählung

Herrn Carl Sigmunds

v. Seidlitz u. Ludwigsdorf,

mit einer

Fräul. von Zedlitz und der Leippe,

im Jahre 1735.

M. A. B. Pantke.

Cantate.

Vor der Trauung.

Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, ich sage von den Werken deiner Hände. Ps. 143. v. 5.

Aria.

Ermuntert euch, erstaunte Sinnen!
Erfreutes Herz, erhebe dich!
Die Ehrfurcht wirft vor Gott uns nieder;
Des Glaubens Kraft erhebt uns wieder;
Die Dankbarkeit singt Freudenlieder:
Denn Gottes Huld entdecket sich;
Ermuntert euch, erstaunte Sinnen!
Erfreutes Herz, erhebe dich!

Erhabner Schöpfer, voller Macht!
Liebreicher Vater, voller Güte!
Welch menschliches Gemüthe
Hat dir ein würdig Lob aus eigner Kraft gebracht?

Der feurigſte Verſtand
Kann deiner Weisheit Grund nicht finden;
Soviel er kann durch langen Fleiß ergründen;
Soviel, ja noch vielmehr, bleibt ihm doch unbekannt.
Des frömmſten Menſchen Wille
Kennt von ſich ſelbſt die dir beliebte Stille
Der reinen Herzen nicht,
Bey der der Andacht Feur in Flamm und Glut ausbricht.
Drum nehmen wir, bey unſerm Bethen,
Die Zuflucht nur zu deiner Treu,
Und ruffen, da wir vor dich treten:
Herr! wohn uns mit der Kraft des guten Geiſtes bey;
Daß, wenn der Lippen Paar ſich regt,
Sein Gnadenzug das Herz bewegt.

Aria.

Das freudige Schickſal der vorigen Tage,
Die holde Beſchirmung vor künftiger Plage,
Kömmt, Vater! aus deiner beſchützenden Hand.
O laß uns ſie mit Demuth küſſen!
O laß uns ferner das genieſſen,
Was ſie bisher uns zugewandt.
Ach ſegne, bis zur ſpäten Baare,
Wie unſrer Jugend muntre Jahre,
In Zukunft unſern Eheſtand!
Das freudige Schickſal der vorigen Tage,
Die holde Beſchirmung vor künftiger Plage,
Kömmt, Vater! aus deiner beſchützenden Hand.

So recht, verlobtes Paar!
Das hoher Stand und grauer Adel zieret,
Dem reine Tugend Ruhm gebiehret,
Du ſtellteſt dich mit Recht dem Höchſten bethend dar.

Hier

Hier ist sein Heiligthum,
Wo seines Wortes Preis, wo seiner Thaten Ruhm
Das innerste der Seelen rege macht,
Hier wirst du Herz und Hand verbinden.
Doch, was dein vorig Glück bewacht,
Dein künftigs Heil verschafft, kannst du bey Gott nur finden.
Hat hoher Eltern Unterricht,
Dich von der Jugend auf zu ihm schon angewiesen;
Hat dir ihr Beyspiel schon die Pflicht
Ihn zu verehren angepriesen;
Hat, muntrer Seidlitz, deine Brust,
In manchen wohl beschloßnen Stunden,
Die größte Lust
Im Lobe seiner Treu gefunden;
Hat, edle Zedlitzin,
Dein noch bey früher Zeit zu Gott erhabner Sinn,
Der Jungen Kleinod und der Alten,
Den Preis der Gottesfurcht, erhalten:
So tretet in den Ehstandsorden
Mit eben solcher Frömmigkeit,
Die euch vorlängst der schönste Schmuck geworden:
Der freut sich niemals recht, der nicht in Gott sich freut.

Aria.

Hoher Häuser Ruhm und Glücke
Kömmt aufs ewige Geschicke
Unsers großen Schöpfers an.
Der erhebt; der schläget nieder;
Der zerbricht; der bauet wieder.
Nichts ist, das ihn hindern kann.
Hoher Häuser Ruhm und Glücke
Kömmt aufs ewige Geschicke
Unsers großen Schöpfers an.

Auf demnach, fromme Zwey!
Auf! tretet nur getrost herbey,
Des Höchsten Auge blickt auf euch
Mit treuer Huld und väterlicher Güte.
Das ihm bekannte Herz, das redliche Gemüthe,
Macht seine Kraft an Andacht reich.
Der theuren Eltern Segen
Begleitet euch auf euren Ehstandswegen.
Gott krönt in euch auf lange Zeit
Der seligsten Mama bekannte Frömmigkeit.
Was deine Großmama, beglückter Bräutigam!
Noch sterbend dir erbethen,
Verspricht dir Heil für dich und deinen Stamm.
Ja selbst der Bräutgam unsrer Seelen
Will seine Neigung nicht verhöhlen.
Sein für euch redend Gottesblut
Legt euch in Gottes Vaterhut,
Und heißt euch hoffnungsvoll vor Gott zusammen treten.
So Herz als Mund sey freudenreich:
Weil ihr an Gott gedenkt, gedenkt auch Gott an euch!

Aria.

Tritt, unter gläubigem Vertrauen,
Vor Gottes heiliges Altar!
Hier wird sein Priester Flehn und Segen
Auf deine Scheitel bethend legen;
Hier macht dein Gott die Wünsche wahr;
Hier fängt er an, dir, theures Paar,
In angenehmen Segensauen
Ein dauerhaftes Haus zu bauen.
Tritt, unter gläubigem Vertrauen,
Vor Gottes heiliges Altar!

Nach der Trauung.

Aria.

So iſt nunmehr der Bund geſchloſſen;
Der Ring vertauſcht; das Herz verſchenkt!
Ach Gott von ewigtreuer Liebe
Erhör uns! heilige die Triebe
Des holden Paars, das an dich denkt!
Das itzt vor dir den Bund geſchloſſen;
Den Ring vertauſcht; das Herz verſchenkt.

Vermählte Zwey!
Habt ihr mit frommem Flehn dieß Gotteshaus betreten:
So geht auch unter Wunſch und Bethen
Für euer künftigs Glück,
Wer euch ergeben iſt, mit euch daraus zurück.
Der beyden theuren Väter Treu,
Der edlen Mutter Huld, der hohen Freunde Reih,
Fällt unſrer aller Wünſchen bey.
Wer die von Seidlitz ehrt und die von Zedlitz liebt,
Sieht zuversaus das Wohl, das euer Haupt umgiebt,
Und ſtimmt mit Freuden ein:
Herr! Laß dieß Paar geſegnet ſeyn!

Aria.

Allmächtiger Schöpfer! ſtarker Erhalter!
Trag dieſe Vermählten bis in das Alter!
Leg ihnen Jahr und Wohlfahrt zu!
Das Bethen der Aeltern, ihr eigenes Flehen,
Laß deiner Erhörung gewürdiget ſehen,
Zu deinem Ruhm und ihrer Ruh.
Allmächtiger Schöpfer! ſtarker Erhalter!
Trag dieſe Vermählten bis in ihr Alter!
Leg ihnen Jahr und Wohlfahrt zu!

Die Hoffnung ſieht ſchon dieſen Wunſch erfüllt.
Der Herr, der Seinen Sonn und Schild,
Wird deinen Glauben nicht beſchämen.
So kannſt du, theures Paar!
Den Abſchied vom Altar
Mit frohem Herzen nehmen.
So kannſt du feſt verſichert ſeyn:
Dein ſchöngelegnes Pilgramshayn
Werd auf geraume Zeit,
Troz allem Unbeſtand auf Erden,
Ein wohlgeſegnet Goſen werden.
Nur, wenn dich der Erfolg erfreut,
So ſey bedacht, dein Herz empor zu lenken:
Gedenke ſtets an Gott, ſoll Gott an dich gedenken!

Aria.

Der Segenswunſch hat dich empfangen;
Der Segenswunſch begleitet dich!
Wachs, edles Paar, an Ruhm und Glücke!
Geneuß des Himmels Gnadenblicke!
Sein ſchüzend Auge zeiget ſich!
Der Herr erfülle dein Verlangen,
Und laß dich unveränderlich
Im Schmucke der Gerechten prangen!
Der Segenswunſch hat dich empfangen;
Der Segenswunſch begleitet dich!

Nehem 13. v. 31.

Gedenke meiner, mein Gott am beſten!

III.

Bey Vermählung
Herrn Ernſt Friedrich Gottlobs
v. Tſchirsky u. Bögendorf,
mit der Fräulein
Louiſa Margar. v. Zedlitz u. der Leippe.
1732.
M. A. B. Pantke.

Cantate vor der Trauung.

1 Sam. 7. v. 12.
Bis hieher hat uns der Herr geholfen!

Aria.

Schau, o Geber alles Guten,
Auf dein heiliges Altar!
Zieh dein Auge nicht zurücke,
Lenke deine Vaterblicke
Auch auf dieſes theure Paar;
Deſſen ſchon genoßnes Glücke
Deiner Gnade Wirkung war. V. A.

Vor dir, du Herrſcher aller Welt!
Durch deſſen Vorſicht ſich der ſchwache Menſch erhält,
Fällt dieſes feſt verknüpfte Zwey,
Mit reiner Andacht, feſter Treu,
Und brünſtigem Gebethe nieder.
Dein Wohlthun flammt die Dankbarkeit,

Digitized by Google

Die Dankbarkeit die Andacht, an;
Drum wird der fromme Trieb, so durch Gebeth als Lieder,
Mit kindlicher Ergebenheit,
Dir, Herr und Vater, kund gethan.
Sie schreiben dir ihr Leben, ihre Ruh,
Ja, was sie itzt vergnügt, ihr festes Bündniß zu.
Ihr Mund entdeckt, o Schöpfer höre!
Die Ehrerbiethigkeit vor deines Namens Ehre,

Aria.

Bis hieher hat Gott geholfen!
Mund und Herz ist ehrfurchtsvoll.
Erschallt ihm zu Ehren, ihr muntern Trompeten!
Erweckt die Andacht, stille Flöten!
Zeigt durch ein starkes Seytenklingen,
Entdeckt durch ehrerbiethigs Singen:
Wie dankbar man den Schöpfer ehren soll!

So recht! durch tausend Gnadengaben
Von Gott beschenkt, beehrt, beglücktes Paar!
Wie rühmlich stellt die Andacht sich itzt dar,
Wodurch die Ahnen sich schon längst erhoben haben!
Der Tschirksker Großmuth und Verstand,
Der Zedlitzer Gottseligkeit und Tugend
Ziert, durch ein angenehmes Band,
Der Kinder muntre Jugend.
Der Ahnen edelstes Geblüte
Wird edler noch in euch, durch eurer Tugend Güte.
Auch diese Tugend, die euch ziert,
Wird durch die Dankbarkeit, mit der ihr Gott erhebet,
Durch den gelaßnen Sinn, um den ihr euch bestrebet,
Und durch die reinen Triebe

Der

Der nur von Gott erweckten Liebe,
Recht zur Vollkommenheit geführt.
So kann die Hoffnung feste stehen:
Es werd euch Glück und Zeit hinfort noch mehr erhöhen.

Aria.

Die Dankbarkeit stammt von der Liebe;
Die Liebe wächst durch Dankbarkeit.
Drum da ihr Gottes Gnadenproben
So dankbar, so erfreut, erhoben:
So hofft auch ferner noch von oben
Der höchsten Güter Seltenheit.

Der Glaube beut euch schon die Hand,
In dieser Zuversicht euch vors Altar zu führen.
Die Hoffnung läßt sich diesen Anblick rühren;
Die Liebe seufzet selbst für euer keusches Band;
Die Tugend folgt, und sieht von weiten
Die Ruh zufriedner Zeiten;
In denen Gott, der euch vermählt,
Durch seine Huld verschafft, daß euch nichts Gutes fehlt.
Denn Glaub und Liebe führt mit festgesetzten Tritten
Die Hoffnung in der Mitten.

Aria.

So tritt mit brünstigem Gebethe,
Tritt, holdes Paar! an diese Stäte,
An der nach dir den Segen schon verlangt!
Er eilt ja, sich auf dich zu legen,
Denn Gott entdeckt durch solchen Segen:
Wie schön die Dankbarkeit des frommen Adels prangt!

Nach gehaltener Traurede.

Aria.

Sprich nun ſelber Ja und Amen,
Herr, den Herz und Mund verehrt!
Denn allein in deinem Namen
Grünet der Gerechten Samen
Ruhig, ſchön, und unverſehrt.

Ja, dreyfach großer Gott!
Dein Segen legt allein
Bey unſerm Wohlfahrtsbau den erſt und letzten Stein.
Wir können nicht für unſer Glücke wachen,
Noch durch ſelbſt eigne Kraft daſſelbe ſtandhaft machen.
Wer hat der Tſchirsker Stamm ſo hoch empor getrieben:
Daß mancher Zweig davon beklieben,
Der, als ein großer Baum, itzt vielen Schatten gönnt?
Wem ſchreibt das Vaterland,
Das manchen Zedlitz ſchon als ſeine Zierde kennt,
Den Wachsthum dieſes Hauſes zu,
Als dir und deiner Allmacht Hand?
Ja, Vater! ja nur du
Ertheilſt den Edelſten auf Erden
Die Kraft, durch ihr Bemühn, berühmt und groß zu werden.

Aria.

So lange deine Huld ſich zeiget,
So lange wächſt, und blüht, und ſteiget,
Ein hoher Stamm beglückt empor;
Sobald du deine Hand entzogen,
Stellt ein erhabner Ehrenbogen
Kaum einen Aſchenhaufen vor.

Drum

Drum nimmt die Frömmigkeit, auch hier
Die Zuflucht, Herr! zu dir.
Du kennst die festverknüpften Beyde;
Du weist ihr redliches und dir geweihtes Herz;
So treibe denn das alles hinterwärts,
Was ihr Vergnügen unterdrückt.
Du bist ihr Gott und ihre Freude.
Und da nur deine Huld ihr frommes Herz erquickt:
So werd ihr Herz und Haus mit Segen ausgeschmückt!
Dein Geist zeig ihnen Weg und Bahn
Zu thun nach deinem Wohlgefallen:
So wird, was du an ihnen hast gethan,
Durch manches Loblied noch aus ihrem Mund erschallen;
So wird der theuren Väter Brust
Noch lange Zeit die angenehmste Lust,
Nebst einer Stief- und Schwieger-Mutter schauen,
Die allerseits auf deine Güte trauen;
So wird der Mutter Frömmigkeit,
Die schon zu dir so selig eingegangen,
Auf viele Jahr und späte Zeit,
In Kindern und in Enkeln, prangen;
So trifft die Losung ein:
Wen du gesegnet hast, der kann gesegnet seyn.

Aria.

Wohl nun euch, verlobte Beyde!
Denn vom Himmel schallt das Ja.
Euer Haus soll feste stehen!
Leben, Alter, Wohlergehen,
Bleibt bey eurem Ehstand nah.
Hört mit Ehrfurcht! hört mit Freude!
Gottes Amen ist schon da!

* *

IV.

Bey dem Leichenbegängnisse
Herrn Joachim Friedrichs
v. Zedlitz u. der Leippe,
1733.
M. Adam Bernhard Pantke.

Trauer-Cantate.

Chor.

Lied: Der goldnen Sonnen ꝛc. Vers 5.

Ich fürchte keine Noth, ja selber nicht den Tod;
denn, wer mit Jesu schlafen geht, mit Jesu wieder aufersteht.

Ach! leb ich noch in der verhaßten Welt,
Und Kedars nie geliebten Hütten?
Wo täglich uns ein neuer Schmerz befällt,
Wo tausend Feinde stündlich wüten.
War nicht mein sehnsuchtsvoller Wunsch,
An jenem Tage noch mein Leben aufzugeben,
An dem mein Heiland starb?
Mich stärkte ja der Trost, den mir sein Tod erwarb;
Mir ekelte durch ihn vor allem Leben.
Die Kräfte nahmen auch schon ab;
Nichts schien mir näher, als das Grab:
Ein jeder Seigerschlag
Verkündigte mir schon den letzten Lebenstag.
Ich nahte mich mit wahrem Glauben
Zum Kreuze des Erlösers hin;

Da ward der Troſt, den nie ein Tod wird rauben,
Auch mir zum herrlichſten Gewinn:
Da war mein gläubiges Verlangen,
Mit Jeſu zu ſterben, mit Jeſu zu prangen.

Aria.

Schmerzerfülltes Angedenken:
Jeſus ſtarb; ich lebe noch!
Iſt mein Ziel noch nicht vorhanden?
Schmacht ich noch in meinen Banden?
Drückt mich noch der Krankheit Joch?
Ach! ſo iſts. Denn meine Stunden
Haben ſich noch nicht gefunden.
Mund und Herze ſeufze doch:
Schmerzerfülltes Angedenken:
Jeſus ſtarb; ich lebe noch!

Wie ſelig ſeyd ihr nicht,
Erlöſte! Die ihr ſchon an jenem Orte pranget,
Wo mich noch hin verlanget.
Ihr ſeht bereits die Herrlichkeit,
Mit der mein Heiland ſich zur Rechten Gottes zeiget.
Ihr ſehet Gott von Angeſicht,
Der auf mein Flehn mir itzt noch ſchweiget.
Ihr ſchmecket die Zufriedenheit
Der andern Welt, auf die wir hier erſt hoffen!
O ſchönes Looß, das euch betroffen!
Ihr gnugſam abgezehrten Glieder
Verlangt zwar ebenfalls nach der erwünſchten Ruh.
Die Mattigkeit ſchließt mir die Augenlieder
Mehr, als ein ſanfter Schlummer zu.
Ach aber dennoch bleib ich hier!
Ihr Stunden! was verziehet ihr?
Mein Jeſu! komm und führe mich zu dir!

Aria.

Wie so lange soll ich flehen?
Liebster Heiland! kömmst du nicht?
Komm doch! und verzeuch nicht weiter!
Mache dieser Augen Licht,
Das bereits im dunkeln bricht,
Herr! durch deine Klarheit heiter.
Komm doch! komm und laß dich sehen.
Wie so lange soll ich flehen?
Liebster Heyland! kömmst du nicht?

Wohl mir!
Ich seh den Heyland schon.
Er kömmt, er eilt; da steht er mir zur Seiten.
Er stärket mich; er hilft mir streiten.
Sein Geist erweckt in meiner Brust
Den Vorschmack jener Himmelslust.
Wie? Darf ich traun? Wie? Hör ich oder nicht?
Was ist das für ein Schall,
Der mit so starkem Widerhall
Aus jenen Höhen bricht?

Chor.

Lied: Willkommen Held im Streite! v. 10.

Wir sind mit dir gestorben, itzt leben wir mit dir.

O trosterfüllter Klang!
Welch ein erfreuter Lobgesang!
Wohl euch! die ihr dadurch des Höchsten Ruhm erhöht.
Ihr! die ihr mir zur Seite steht,
Verbindet euch doch auch mit diesen Zungen,
Von denen mir der Schall so tief ins Herz gedrungen.

Chor.

Chor.

Was uns dein Tod erworben, das ſtell uns täglich für!

Ja, das iſt auch mein Wunſch.
Mein Heiland! ruhet nicht mein ganzer Troſt auf dir?
Ich ſtelle mir dein Ende für.
Ich finde nichts in dieſer Welt,
Was Stich in Noth und Tode hält.
Nur du allein, nur du,
Verſchaffſt für uns die wahre Seelenruh.
So laß mich denn nach deinem Kreuze ſehn,
Und hör auch itzt mein glaubensvolles Flehn:

Chor.

Vers. 11. **Wir wollen hier ganz fröhlich mit Jeſu ſterben gehn, wenn wir mit ihm nur ſelig dereinſten auferſtehn.**

O ſiehe doch mein Herz,
Die Panacee für allen Seelenſchmerz!
Iſt Jeſus, der das Heil erworben,
Allein für uns geſtorben?
Ach nein!
Ihn hinderte kein Wächter, und kein Stein,
Kein Siegel nicht an ſeinem Auferſtehen?
Sollts nun den Gliedern nicht ſo, wie dem Haupte, gehen?
Iſt nicht ein Auferſtehungstag
Für unſern Leib, in Zukunft auch vorhanden;
Da Jeſus, der, wie wir, im Grabe lag,
So ſiegreich auferſtanden?
Und ſollen die, ſo hier mit Chriſto ſterben,
Nicht auch das Recht zur Auferſtehung erben?

Chor.

Lied: Jesus meine Zuversicht, v. 2.

Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht.

Aria.

Ich sterbe nicht, denn Jesus lebet,
Mein Jesus lebt; drum sterb ich nicht;
Legt immer, legt die müden Glieder
Im Schoße der Verwesung nieder!
Sie ruhn in voller Zuversicht.
Trennt Leib und Seele sich auf Erden,
Sie werden schon vereinigt werden,
Gesetzt, daß hier ihr Bündniß bricht.
Ich sterbe nicht, denn Jesus lebet;
Mein Jesus lebt, drum sterb ich nicht.

Trostvoller Anblick meiner Gruft!
Ich seh in ihr die sanfte Ruhekammer.
Da schläft der Aeltern Paar, nach ausgestandnem Jammer,
Dahin hat Gott zwey Brüder schon gerufft;
Hier ruht die Schwester viele Jahre:
Ach wohl mir! da ich itzt zu ihnen aufwärts fahre,
Daß auch mein Leib, nach meines Lebens Schluß,
Bey ihren Leibern ruhen muß.
Trostvoller Anblick! ja, ich merk, ich fühl es schon;
Der Leib wird schwach, jedoch der Geist wird stark.
Es naht sich zwar so Grab als Sarg;
Hier seh ich Streit und Schwerdt in meinen Händen;
Dort aber seh ich Sieg und Kron.
Wer wollte nicht getrost den Lauf vollenden?
Ja, wankt auch etwan Fleisch und Blut,
Des Heilands offnes Grab verdoppelt Kraft und Muth.

Aria.

Aria.

Jeſus ſteigt aus ſeinem Grabe
Und ich eile froh hinein.
Trotz der Furcht! ja trotz der Höllen!
Jeſus weis ſie ſchon zu fällen,
Und ſein Sieg iſt völlig mein.
Trotz dem Tode! denn ich habe
Troſt genug für ſeine Pein:
Jeſus ſteigt aus ſeinem Grabe,
Und ich eile froh hinein.

Chor.

Lied: Auf mein Herz! des Herren Tag, v. 8.

Tod! wo iſt nun deine Kraft? Hölle! wo ſind deine Ketten? Hier iſt Gott! der Hülfe ſchafft, hier iſt einer! der kann retten; wenn gleich unſer Fleiſch und Bein lange wird verweſet ſeyn.

Gottlob! die frohe Zeit bricht an.
In der ich ſiegend ſterben kann.
Des Heilands Auferſtehungsfeſt
Gewährt mir, was mir nicht ſein Sterbetag gegeben.
Mit Freuden ſchließ ich itzt mein Leben,
Mit Freuden laß ich das, was man ſonſt ſchwer verläßt.
Mein Bruder! nimm den Dank für deine Treu.
Gott ſegne dich, Gott ſegne deine Kinder,
Und füge, wo es ihm gefällt,
Noch eine lange Reih
Zu deinen Jahren in der Welt!
Ich werde ſanfte ruhn im kühlen Schooß der Erden,
Hier müſſen wir getrennt, und dort vereinigt werden.

Nun bin ich ganz bereit,
Und eile von der Welt mit viel Zufriedenheit.
Doch, eh sich noch mein Lebenslauf
Auf Jesu Blutvergiessen
Durch einen sanften Tod soll schliessen:
So dringe dieses Flehn zu ihm inbrünstig auf:

Arioso.

Herr, meinen Geist befehl ich dir!
Mein Gott! mein Gott! weich nicht von mir!

Chor.

Lied: Liebster Jesu! bist du mein? v. 9.

Mein Gott! mein Gott! laß mich nicht, ich befehl an meinem Ende, mit gewisser Zuversicht, meinen Geist in deine Hände. Hilf mir sagen gute Nacht! Nun Gottlob! es ist vollbracht!

Oden
und
Lanzken.

Das dritte Buch.

Digitized by Google

Die I. Ode.

Auf das Abſterben des Herrn geh. Raths Thomaſius.

J. f. N. 1728.

Joh. Victor Krauſe.

Die Weisheit ächzt, denn Thomas ſtirbt,
Und was ihr itzt mit ihm verdirbt,
Läßt ſich ſo bald nicht wieder finden.
Sie ſieht den Auszug ihrer Kraft,
Das Muſter wahrer Wiſſenſchaft,
Den Stern der erſten Größe, ſchwinden.

Da liegt das Kleinod ihrer Luſt,
Da liegt der Zierrath ihrer Bruſt,
Der Mann, der ſie ſo hoch erhoben;
Der ſie, nach überſtandner Nacht,
Mit Müh, beherzt ans Licht gebracht,
Der Mann, den niemand gnug mag loben.

O wahr-

Digitized by Google

O wahrlich! ihre Pein ist groß:
Wer klagt nicht, wenn ihm Schlag und Stoß
Hand, Haupt und Brust zugleich verletzen?
Die Weisheit fühlt noch mehr, als dieß:
Wer heilt ihr wohl den harten Riß?
Wer kann ihr den Verlust ersetzen?

Selbst die Natur braucht lange Zeit,
Ein Wunder solcher Trefflichkeit,
Der Welt und sich zum Ruhm zu bauen.
Wie? ließ sich nicht Verstand und Geist,
Und alles, was vernünftig heißt,
An ihrem Thomas doppelt schauen?

Die Misgunst war mit frecher Macht
Auf kluger Einsicht Fall bedacht,
Und schmiedete bereits die Ketten:
Die Weisheit lag, die Einfalt stieg;
Doch endlich wandte sich der Sieg,
Denn Thomas kam, und half sie retten.

Hier sah man, was ein tapfrer Muth,
Und unerschrockner Angriff thut,
Dem Recht und Eifer Nachdruck schaffen:
Der Feind ward durch Vernunft bekämpft,
Sein Heer gefällt, gestürzt, gedämpft;
Er wich, und ließ ihr Feld und Waffen.

Ein solcher Freund wird ihr entrückt,
Der sie durch sein Verdienst geschmückt,
Den Neid und Scheelsucht fürchten müssen,
Wer hemmt der Zähren milden Bach!
Wer stillt der Weisheit herbes Ach!
Sie mag von keinem Troste wissen.

Ihr Thomas, den sie zart geliebt,
Macht sie durch seinen Tod betrübt;
Drum ringt sie die bethränten Hände:
Sie blickt den Leichnam ängstlich an,
Und ruft: Ach! treuster Jonathan,
Hat meine Lust so bald ein Ende.

Ihr Jammer trifft uns auch das Herz,
Und der empfindlich scharfe Schmerz
Durchschneidet Adern und Gelenke:
Wer ist so frech, der itzt nicht klagt,
Und mit erschrocknem Munde sagt,
Das uns ein bittres Leiden kränke?

Ihr Musen, denkt, was euch entgeht,
Und, wer dort auf der Bahre steht;
Kommt, laßt gerechte Seufzer hören.
Schafft eurer Regung Raum und Platz,
Beweint den ungemeinen Schatz,
Kein Mensch wird eure Wehmuth stören.

Macht eures Lehrers Tod bekannt,
Und schreibt in das entferntste Land,
Euch sey der reinste Schmuck verdorben:
So thut ihr eure Schuldigkeit;
Doch meldet auch zu gleicher Zeit,
Daß er als Christ und Held gestorben.

Sein Abschied aus der falschen Welt
Ist uns zum Beyspiel vorgestellt,
Wie wir auch sterbend siegen sollen.
Er traute seines Schöpfers Huld,
Und konnte der Natur die Schuld,
Durch dessen Hülfe, ruhig zollen.

Bemerkt den schönen Lebensschluß,
Und lernt, wie man es machen muß,
Damit nicht Sarg und Bahre schrecken.
Was aber steht sein werthes Haus
Für überhäuften Kummer aus!
Da Nacht und Gruft den Glanz bedecken.

Wer spricht Fridricianen zu,
Und setzt sie nach der Furcht in Ruh?
Wer kann der Sehnsucht Regeln schreiben?
Der Himmel, der die Qual erregt,
Und beyder Hoffnung niederschlägt,
Wird Schutz, Gemahl und Vater bleiben.

Doch das geschwungene Metall
Sagt uns, durch seinen bangen Schall,
Die Zeit sey da, ihn fortzuführen.
Wie pocht das Herz! wie wallt das Blut!
Das Auge thränt, es sinkt der Muth:
Nun läßt sich erst die Noth recht spüren.

Ach Vater! wirf noch einen Blick
Mit der gewohnten Huld zurück,
Und halt! uns dünkt, daß wir dich hören.
Du sprichst: Folgt dem, was ich gethan,
Und nehmt der Weisheit Vorschrift an:
So könnt ihr mich, als lebend, ehren.

* *

Die II. Ode.

Auf den tödtlichen Hintritt Herrn Hermann Roddens, ältesten Bürgermeisters in Lübeck.

1730.

M. Carl Heinrich Lange,
Subrect. u. Biblioth. daselbst.

Flieht, blöde Sinnen, Gruft und Stein!
Die Wehmuth stört die sanften Glieder.
Flieht eilend fort! Wo Palmen seyn,
Da singt man keine Sterbelieder.
Hier grünt ein hoher Zederstrauß
Auch mitten unter Asch und Graus;
Hier stirbt und lebt ein Landesvater,
Der Treu und Redlichkeit vereint,
Der Wahrheit Licht, der Laster Feind,
Und aller Tugenden Berather.

Sucht nicht sein Leben in der Gruft:
Hier schimmert nichts, als Asch und Beine!
Hier dampft ein tödtlich dicker Duft;
Hier sind der Zierrath bloße Steine.
Nein! hebt die Klugheitsaugen auf!
Bedenkt der Tugend schnellen Lauf
Und was für Schätze sie erwarten,
Ein Geist, der Gott ergeben bleibt,
Der Glauben zeigt, der Liebe treibt:
Wird groß in jenem Himmelsgarten.

Zwar Lübeck, merket den Verluſt,
Das Rathhaus zittert durch dieß Fallen.
Der Schmerz iſt jedemann bewußt,
Und will in bangen Liedern ſchallen:
Zween Rodden, deren Regiment
Noch jeder Mund vollkommen nennt,
Verſtummen nach und nach, und ſterben.
Was Wunder? wenn das Seufzen ſtöhnt!
Was Wunder? wenn das Klagen tönt!
Da unſre Stützen ſo verderben.

Die Redlichkeit ſchluckt dieſen Gram
Mit Händeringen in ſich nieder.
Die Klugheit, deren kleiner Stamm
Faſt ganz zerknickt, beſinnt ſich wieder.
Sie klagt zwar dieſen lieben Sohn:
Doch gönnt ſie ihm den echten Lohn,
Den ihre Kinder ſtets erhalten.
Sie ſpricht: Die Leiche beugt mein Herz;
Ich fühle den entbrannten Schmerz:
Jedoch es mag der Höchſte walten!

Die Treue, welche Gott, und Stadt,
Und Freund, und Bürger redlich meynet,
Umfaßt, nach einem Thränenbad,
Den Sarg, da keine Hülf erſcheinet.
Ruh, ſpricht ſie, alter Tugendgreis!
Der Höchſte laſſe deinen Schweiß
Noch unſrer Stadt zu gute kommen.
Dein Wachen für gemeines Wohl,
Erhebt dich bis zum Sternenpol
Und ſetzt dein Haupt zu jenen Frommen.

Jedoch dieß alles hilft uns nicht,
Die Großmuth darf nicht weibisch zagen:
Sein Glanz, der durch die Wolken bricht,
Verweiset unser zärtlich Klagen.
Wer gönnt ihm nicht die Ewigkeit?
Ist wohl die Freude dieser Zeit
Der Himmelsschönheit beyzusetzen?
Uns ist die Größe nicht bewußt;
Ein Augenblick von jener Lust
Ist mehr, als alle Welt, zu schätzen.

Indessen bleibt sein Name stehn,
Den er sich auf der Welt erworben.
Der Zeiger wird eh' rückwerts gehn,
Eh' sein Verdienst mit ihm gestorben.
Die Wehmuth scharrt den Körper ein,
Und setzt ihm einen Leichenstein:
Der Nachruhm wird nicht eingegraben,
Er stirbet nicht; die Dankbarkeit
Schenkt ihm die Brust zu jederzeit:
Da soll er seine Ruhstatt haben.

* *

Die III. Ode.

Bey dem Grabe
Hrn. D. Joh. Philipp Förtschens,
Justizraths und Leibarzts
zu Eutien. 1733.

D. G. G. Richter.

Du seltner Preis der Hygiene!
Vor dem die Anzahl ihrer Söhne
Die Häupter ehrerbiehtig neigt;
Du giebst den Leib der Erde wieder,
Die Hülsen, welche sie gezeugt,
Und legst in Gottes Hand die müde Seele nieder.

Es reißt das Band der welken Zunge,
Es schmelzt der Schaum der engen Lunge,
Der Glieder Eis, der Sorgen Last,
Die dich bisher beschweren müssen;
Nun ist, indem dein Leib erblaßt,
Das abgetragne Kleid der Eitelkeit zerrissen.

Ob schon die nahen Todesbothen
Dir längstens Fall und Moder drohten,
Hat doch ihr Schlag dich oft verfehlt.
Dein hohes Alter schmückt die Bahre,
Als welches neunmal neune zählt,
Du stirbst, wie Plato starb, im größten Stuffenjahre.

Wer

Wer zwey und funfzig Jahre siehet,
Wie schön der Ehe Garten blühet,
Geht, wenn Gott winkt, vergnügt heraus.
Dir ist dieß seltne Glück gelungen,
Kein Miswachs traf dein grünend Haus,
Seit dem der Myrthenlaub sich um dein Haar geschlungen.

Wer redlich, wie es sich gebühret,
Sein Amt auf drey und funfzig führet,
Wird billig aus dem Joch gespannt.
Geh hin, empfange deinen Groschen,
Dein Fleiß im Weinberg ist bekannt.
Dein Licht hatt hell gebrannt, und ist mit Ruhm erloschen.

Doch dieß klingt hart in unsern Ohren,
Ein Muster geht mit dir verlohren,
Der Spiegel unsrer Kunst zerbricht.
Wer wird der Krankheit schweren Wellen
Mit gleichem Nachdruck und Gewicht
Den Damm der Wissenschaft hinfort entgegen stellen?

Wir leben im Verfall der Zeiten,
Da itzt Verstand und Thorheit streiten,
Und man der letztern Stuhl erhöht;
Da Hygienens Ehrenwagen,
Der doch auf neuen Rädern geht,
Bereits an manchem Stein gestürzt und umgeschlagen.

Weh uns! wenn Eichen brechen wollen,
Und schwache Reiser stützen sollen,
Wie leicht wird unser Bau verletzt?
Ach! daß wir nicht bejammern müßten,
Daß die, so man zu Hütern setzt,
Wie Hollands Seegewürm ihr Ufer selbst verwüsten.

Asträa billigt unsre Klage,
Sie legt von sich so Schwerdt als Wage,
Und hüllt ihr Haupt in Trauerflohr.
Auch Clio läßt viel Wehmuth spüren,
Welch Seytenspiel wird nun mein Ohr,
Spricht sie, so angenehm, so rein und zärtlich rühren?

Auch klagt der Schickung schwere Streiche
Eusebie bey dieser Leiche,
Die seines Bruders Namen ehrt.
Sie spricht: Erkundigt euch um beyde,
Wie sie gelebt, wie sie gelehrt,
Und lernet auch dereinst, wie man von hinnen scheide.

Betrübte, dieses Trostes Quelle
Macht eure trüben Augen helle,
Die über diesen Tod geweint.
Man hört bey euch die Stimme schallen:
Schau, wie sein Licht im Grabe scheint!
Ob schon der größte Schmuck von unserm Haupt gefallen.

Wer klagen will, klagt hier vergebens,
Ihm glänzt die Sonne jenes Lebens;
Der Arm des Herrn nimmt ihn in Schutz:
Laßt uns ihm seine Ruhe gönnen,
Die Liebe sonder Eigennutz,
Muß sich bey seinem Wohl mit trocknen Augen trennen.

O schöner Damm für diese Thränen,
Die sich nach ihm voll Liebe sehnen!
O wahrer Zoll der Redlichkeit!
Da ihr euch lernt geduldig fassen,
Und in Verlust erkenntlich seyd,
Weil Gott euch viel zu gut durch ihn geschehen lassen.

O laßt uns ihn zum Muſter ſetzen,
Da unſer Fuß noch in den Netzen
Und an dem Leim der Sünde hängt.
Wohl uns! wenn wir mit unſern Gaben,
Die jedermann umſonſt empfängt,
Zu unſers Gottes Dienſt, wie er, gewuchert haben.

Erblichner Greis, du biſt geneſen!
Dich, der du vieler Arzt geweſen,
Dich tränkt nunmehr des Himmels Thau.
Auch grünt das Wachsthum deiner Reben,
Die Frucht von deinem Gartenbau,
Und dein Gedächtniß wird in dieſen Bildern leben.

* *

Die IV. Ode.

Auf
Herrn Hofrath Fritschens,
und
Seiner Winklerinn
Abreise aus Leipzig,
M. Samuel Seidel.

So zürnt doch nur nicht lange drüber;
Ihr Musen, kommt, und helft mir lieber,
Da meiner Einfalt Freudenpflicht
Durch die gesetzten Schranken bricht.
Belebt den Klang der stummen Cither,
Und stärkt den Lehrling eurer Zucht,
Der an der Ehrfurcht stillem Gitter
Ein ungewohntes Lied versucht;
Ein Lied, worzu mehr Geist gehöret,
Als man in Flaccus Liedern ehret.

Was reizt dergleichen Freudentöne?
Die kluge, keusche, fromme, schöne,
Und, daß ich kurz im Lobe bin,
Die tugendhafte Winklerinn!
Ihr Werth, ihr Preis, ihr ganzes Wesen,
Läßt alle Nymphen insgemein
Der Tugend edle Vorschrift lesen;
Kann selbst der Dichtkunst Kraft verleihn,
Und, ausser Pindus Lustbezirken,
Den Einfall hoher Lieder wirken.

Tritt auf, beglückter Fritsch, und zeige
Den Lustreiz deiner Myrtenzweige,
Der Zweige, welche sie, dein Licht,
In deiner Wohlfahrt Kränze flicht.
Du suchtest deren Glanz zu sehen,
An der man nichts zu tadeln fand:
Der Himmel ließ den Wunsch geschehen:
Sie kam, sie sah, und überwand;
Und ließ doch dir mit gleichem Ruhme
Den schönsten Sieg zum Eigenthume.

Was fehlt nunmehr an deinem Segen?
Dort treuft des Wohlstands güldner Regen;
Hier stralt der Liebe Lust und Glück
Aus deiner Freundinn Sonnenblick.
Wie kann wohl das Vergnügen stocken,
Weil es die Tugend selbst erzielt,
Die mehr, als Berenicens Locken,
Bey der um Stirn und Scheitel spielt,
Die deiner Neigung klugen Trieben
Ein Vorwurf keuscher Lust geblieben?

Die Wohlfahrt konnt es kaum erwarten,
Dich in der Liebe Rosengarten
Mit sanften Blumen zu bestreun,
Und dir den schönsten Kranz zu weihn.
Sie eilte, deinen Wunsch zu stillen,
Eh noch der unsre recht entbrannt.
So zeigt ihr schleuniges Erfüllen,
Daß sie, die deinen Werth erkannt,
Weil doch, wer bald giebt, doppelt giebet,
Dir doppelt lohnt, dich zwiefach liebet.

Du, die du mit vergnügten Minen
Dein Glück in Fritschens Glücke grünen,
Und mehr, als du dir selbst erkiest,
Zu reifen Früchten wachsen siehst;
Hier ist der Tag zu deinem Lohne,
Hier glänzt der Tugend Erndtenfest,
So dich, der Misgunst selbst zum Hohne,
Die reichsten Aehren sammlen läßt;
Daß sich dein Haus, so dieß erblicket,
Vergnügt vor deinen Garben bücket.

So recht! wer sich an das gewöhnet,
Wodurch man Tand und Stolz verhöhnet,
Wer, für der Wollust schnöden Gäscht,
Sich nur mit reiner Unschuld wäscht;
Wer Arges haßt, aufs Gute zielet,
Dem Himmel traut, sich selbst bezwingt,
Kein schläfriges Gewissen fühlet,
Wenn die Sirene lockt und singt,
Dem wird sein Glücke nicht entstehen,
Dem wird, dem muß es wohl ergehen.

So klingt dein Ruhm; so baut und stützet
Dein Trieb nur, was ergetzt und nützet,
So hat der Ausgang mehr gebracht,
Als Wunsch und Hoffnung ausgedacht.
Wenn sonst der Töchter blinde Jugend
Allein nach Rang und Mitteln geizt;
So suchtest du Verstand und Tugend:
Hier ist, was deinen Wunsch gereizt!
Hier ist, zu deinem Wohlgefallen,
Ein Zuwurf von den andern allen.

Er, den Verdienst und Glück erhaben,
Dein Fritsch allein war deiner Gaben,
Und du, wie That und Ruhm erklärt,
Nur einzig Fritschens Liebe werth.
Die Schickung hat es so beschlossen.
Man sieht, was du von ihrer Hand
Für Trost, und Schmuck und Lohn genossen,
Sey hier zum besten angewandt;
Und werde deinen Seltenheiten,
Ein stärkres Wachsthum zubereiten.

Wer hört nicht dieß dein Lob erzählen,
Du Krone von gesetzten Seelen?
Wenn sonst ein spöttlich schwacher Geist
Im Glück sich wild und frech erweist.
Je höher sein Vergnügen steiget;
Je mehr durchbläht ihn Stolz und Wahn:
Und, wenn die Welt was schönes zeiget;
So wird der Himmel ausgethan:
Bis, weil man Sünd und Glück verbindet,
Sich einst der Tod in Töpfen findet.

Dem allen bist du überlegen.
Dir eilet Glück und Lust entgegen:
Doch dein Gemüthe weist hierbey,
Wie groß, wie fest, wie stark es sey.
Auf! zeige, daß ein Balsamstengel
Noch Kraft aus feistem Boden zieh,
Und Tugend ohne Schein und Mängel,
An Höfen oft am schönsten blüh,
Und sie, dem Lästrer wie zur Rache,
Zum Pflanzbeet edler Regung mache.

Brich auf, und zeuch von unsern Flächen,
Nimm, was dir Gott und Glück versprechen,
Nimm, was dir Werth und Wunsch bestellt,
Das Looß, das dir so lieblich fällt.
Gepriesne Fritschinn, tritt mit Freuden,
Den Weg nach jenem Elbstrom an;
Und schmerzt es gleich, von hier zu scheiden,
So denke mit Vergnügen dran,
Daß meistens erst in fremder Erde
Der Lorber stark und fruchtbar werde.

Laß die betrognen Spötter schnattern,
Die Amouretten ziehn und flattern,
Aus Liebreiz, nicht von ungefähr,
Vergnügt bey deinem Wagen her.
Ihr frohes Herze geht im Sprunge,
Wenn ihr geschärftes Ohr vernimmt,
Wie zärtlich die beredte Zunge
Zu der entzückten Seele stimmt,
Und wie viel andre Lieblichkeiten
Dein Wort und deine That begleiten.

Vollkommnes Paar, an deinen Blicken,
Kann Treu und Liebe sich erquicken;
In deinen Augen finden sie
Die wahre Sternenharmonie.
Sie streuen dir auf allen Spuren,
Sie streuen dir auf Bett und Haus
Die schönsten Blumen unsrer Fluren,
Mit wallendem Ergetzen, aus,
Um, dir schon itzt in allen Fällen,
Der Wohlfahrt Vorspiel darzustellen.

Verdopple nun die Muttertriebe,
Du theure Fritschinn, da die Liebe,
Die den erwünschten Sohn vergnügt,
Den Witwenharm bey dir besiegt.
Gepriesner Winkler, dessen Güte
Mir öfters Lust und Nutz verliehn,
Schau deiner Wohlfahrt neue Blüthe!
Gesegnet sey solch Auferziehn,
Wo Treue, Sorgfalt und Beschwerden,
So schön, als hier, vergolten werden!

Wie wird mir? Kiel und Hand ermatten!
Was täuscht mich für ein lichter Schatten?
Jsts Dornfelds Geist? Wer sagt es mir?
Ja ja, dort bricht sein Glanz herfür.
Hilf Gott! mit was für holden Minen
Umarmt er die vereinten Zwey!
Mit was für Jnbrunst wünscht er ihnen:
Lebt lange, bleibt von Unfall frey!
Ja bleibt so fort auf späte Jahre
Der schönste Ruhm nach meiner Baare!

Mein Herze klopft vor banger Freude!
Ach zürnt doch nicht, ihr holden Beyde,
Wenn mein dadurch gescheuchter Geist,
Sein armes Lied verwirrt beschleußt.
Was wird man für Vergnügen haben,
Wenn einst, vielleicht nach kurzer Frist,
Die Schöne, die an Anmuthsgaben,
Der Mutter wahres Nachbild ist,
Daß Fritschens Wunsch sein Ziel erreichet,
Jhr auch an edlen Zweigen gleichet!

* *

Die V. Ode.

Auf die

Schreiber- und Schreiberische Eheverbindung.

1730.

D. G. G. Richter.

Die Liebe hat ein weites Reich,
Ihr Umfang ist der Erde gleich,
Und nichts verbirgt sich ihren Stralen.
Die Thorheit untersteht sich nur,
Sie, als die Hölle der Natur,
Mit falschen Farben abzumalen.
Sie spricht: In dieser finstern Gruft,
Wo jeder Fuß an Stricken ziehet,
Ist, wo man stets um Rettung ruft,
Und dennoch keinen Stern der Hoffnung schimmern siehet.

Die Freyheit soll ihr Zeuge seyn,
Sie kömmt, und stellt sich willig ein,
Uns beßre Nachricht abzustatten.
Vernunft und Liebe, zeugt ihr Mund,
Stehn beyderseits mit mir im Bund,
Die Thorheit greift nach meinem Schatten.
Der Liebe Bau ist hart, wie Stal,
Und ihre Fenster, wie Krystallen;
Durch diese muß ein heller Stral
Und ein gedoppelt Licht in alle Zimmer fallen.

Noch

Noch ſchweigt die Tadelſucht nicht ſtill,
Die ihren Satz behaupten will:
Die Freyheit, klagt ſie, liegt an Ketten.
Den Schimmer ſieht ſie nur im Traum,
Sie ſelbſt giebt der Verführung Raum,
Sie fällt, wie kann ſie andre retten?
So wirft die Wolluſt Angeln aus,
Und nennt ihr Joch den Stand der Ehe:
Doch wo iſt ein Gefangenhaus,
In dem der Sclaven Fuß in tiefern Feſſeln ſtehe?

Erfahrung zeugt und läugnet nicht,
Ihr Zeitregiſter giebt Bericht,
Die Wahrheit ſey nicht ganz vergeſſen.
Doch, ſpricht ſie, wem der Grund bekannt
Nennt dieſes einen Misverſtand,
Der nie der Liebe beyzumeſſen.
Denn an ſich ſelbſt iſt nichts ſo frey,
Als lieben und geliebet werden.
Wer recht begreift, was dieſes ſey,
Entdeckt in ſolchem Stand ein Paradies der Erden.

Nein! nein! verfolgt der Widerſpruch:
Auf dieſem Acker ruht der Fluch,
Hier blüht die Saat verliebter Thoren.
Wer täglich ihren Schiffbruch ſchaut,
Und ſich den Wellen anvertraut,
Hat ſo, wie ſie, den Witz verlohren.
So bald die Funken geiler Gluth
In Rauch und Flammen ausgebrochen:
So ſcheint ein jeder Tropfen Blut
Von dem empfangnen Gift in Adern aufzukochen.

Schweig,

Schweig, winkt die Klugheit mit der Hand,
Die Liebe mustert den Verstand,
Sie ziert den Geist, und schärft die Sinnen:
Die Lüsternheit verfehlt den Steg,
Sie aber tritt den Tugendweg,
Und wird der kleinsten Fehler innen.
Sie stählt den Muth, und übt den Fleiß,
Kein Werk ist, das ihr nicht gelinge:
Kein Mangel ist, von dem sie weis,
Ihr Arm, so schwach er scheint, verrichtet Wunderdinge.

Die träge Lust zur Einsamkeit
Erwacht, und mischt sich in den Streit,
Ich denke, rühmt sie, nie an Morgen.
Sieh da ein Haus, wo Frau und Kind
Und oft bey zwanzig Seelen sind!
Da giebt es stündlich was zu sorgen.
Noth, Krankheit, Wechsel und Verdruß,
Bemühen sich, ein Herz zu kränken,
Das deren Glück beneiden muß,
Die in Gewohnheit sind, an sich allein zu denken.

Wie wenig hält dein Einwurf Stich,
Spricht die Natur, und eifert sich:
O schwacher Schutz von solchen Waffen!
Wer steht so sicher, der nie fällt?
Gott hat die Menschen in der Welt
Einander beyzustehn erschaffen.
Von erster Wiege bis in Tod
Kann niemand ohne Hülfe leben.
Wie? wird die Thorheit noch nicht roth?
Und weigert sich ihr Mund, der Wahrheit nachzugeben?

Die

Die Zeit beſchämt des Spötters Schmach,
Er ſeufzt, und weis es nicht wornach,
Wenn die Begierden in ihm wallen.
Die Liebe nimmt ſie in Beſitz,
Und läßt den unbekannten Blitz
In ihres Gegners Buſen fallen.
Die Reue lockt ihm Thränen ab,
Er wirft ſich ſelbſt in ſeine Flammen,
Und ſpricht: Iſt dieß der Freyheit Grab,
Was für Vergnügen muß aus ihrer Aſche ſtammen?

Es iſt nicht gut allein zu ſeyn.
Nichts iſt ſo wahr und allgemein;
Gott knüpft das erſte Band in Eden.
Pflanzt dieſer Arm die Liebesſaat,
Wie kann der Welt verkehrter Rath
Uns ihren Irrthum überreden.
O werthes Paar, des Himmels Gunſt
Iſts ſelbſt, Was deine Liebe gründet.
Hier ſcheint kein Irrlicht geiler Brunſt,
Hier brennt kein Schwefelpech, das Sodom angezündet.

Ihr fühlt, es ſey in euer Herz
Des Jacobs und Rebeccens Scherz
In gleicher Regung eingeſchrieben.
Die Führung hat ihr Augenmerk,
Und ein ſo ſchönes Liebeswerk
Mehr als der Menſchen Rath getrieben.
Weil nun die Wünſche keuſcher Bruſt
Wie gleichgezogne Uhren ſchlagen:
So wird der Garten eurer Luſt
Zur ſtrengſten Winterszeit die erſten Blumen tragen.

Digitized by Google

Geredt vergeht, geſchrieben bleibt!
Wohl euch, die ihr gedoppelt ſchreibt,
Ein Liebesbündniß abzufaſſen.
Schreibt! Euer Name heiſcht ſein Recht,
Die Schrift von beyderley Geſchlecht
Wird eure Liebe wurzeln laſſen.
Doch zeichnet auch die Unterſchrift,
Daß euer Herz mir etwas gönne,
Wodurch, wenn mich die Reihe trifft,
Auf einem gleichen Stamm mein Glücke grünen könne.

Digitized by Google

Die VI. Ode.

Ueber den Hintritt
Herrn Nic. Hieron. Gundlings,
Königl. Pr. geheimen- u. Conſiſtorialraths.

J f. N. 1729.

Joh. Victor Krauſe.

Gequälte Muſen, läßt euch noch
Das unerträglichharte Joch
Bey Gundlings Tode, Kraft und Leben:
So hebt euch nach und nach empor;
Beweint dieß Haupt, ergreift den Flohr:
Und helft ihm das Geleite geben.

Spart ja die bittern Thränen nicht:
Denn hier verliſcht ein helles Licht,
Das euch nur kurze Zeit geſchienen.
O! ſchlagt an die beklemmte Bruſt,
Und zeigt den ſchmerzlichen Verluſt,
Durch Seufzer, Worte, Blick und Minen.

Seht, Gundling wird ins Grab gebracht!
Ihr ſelber habt ihn krank gemacht;
Er hat ſich bloß um euch verzehret.
Er wußte, was euch nützlich war,
Und hat mit eigener Gefahr
Geſorgt, ermahnt, gebaut, gelehret.

Digitized by Google

Erschrocknes Volk, der bange Tag,
Da Gundlings Leib im Sarge lag,
Wird dir noch manche Zähren kosten.
Du spürst den Gram, du fühlst die Last,
Und weist, was du gelitten hast
Bey wiederholten Trauerposten.

Dein Thomas starb, der dich erhob,
Und dem du heute noch das Lob
Des allertreusten Vaters gönnest.
Itzt ist dein Haupt, dein Gundling, todt,
Und kaum, daß du für Angst und Noth
Den theuren Namen stammelnd nennest.

Wie half sein Fleiß dein Glück erhöhn!
Nun soll er schleunig von dir gehn,
Durch des erzürnten Himmels Fügen.
Er läßt, da sich sein muntrer Geist
Aus der zerstörten Hütte reißt,
Hut, Zepter, Buch und Schlüssel liegen.

Kommt, Musen, küßt die starre Hand,
In der man noch die Feder fand,
Als schon der Tod die Kräfte schwächte.
Ach! wenn nur eure Traurigkeit,
Die dem Verhängniß Thränen beut,
Ihr wieder Blut und Leben brächte.

Allein dort liegt sie blaß und kalt,
Und hat der siegenden Gewalt,
Wie Herz und Körper weichen müssen.
Ja, Gundling, der mit Nachdruck wies,
Was Licht, und was auch Nebel hieß,
Wird eurer Wohlfahrt früh entrissen.

Hier war ein andrer Grotius,
Von dem die Scheelsucht rühmen muß,
Er sey wahrhaftig groß gewesen.
Hier hatte die Vernunft den Sitz,
Hier sah man Liebe, Kunst und Witz
Im Herschen, Umgang, Thun und Lesen.

Hier war ein Mund, der selten schwieg,
Hier war ein Fleiß, der täglich stieg,
Nur euch geschickt und klug zu machen.
Wenn hörte Gundlings Eifer auf?
Woraus bestund sein Lebenslauf?
Aus Forschen, Sorgen, Müh und Wachen.

Wenn euch der kühnste Spötter fragt,
Warum ihr seufzt, warum ihr klagt,
So dürft ihr bloß die Worte sprechen:
Der weise Gundling lebt nicht mehr!
Und wenn er Momus selber wär:
Es wird ihm hier das Herze brechen.

Ein solcher Mann hat keinen Feind,
Der als ein heller Pharus scheint,
Und uns den Weg zur Wahrheit zeiget.
So gern die Misgunst tadeln will:
So schweigt sie doch aus Ehrfurcht still,
Und hat vor ihm das Haupt geneiget.

Er übte die Gerechtigkeit,
Und dämpfte Vorwitz, Zank und Streit,
Da schon der kranke Körper litte.
So konnte Gundlings Ernst nicht ruhn,
Dem hohen Amte gnug zu thun,
Als ihn der Tod mit Macht bestritte.

Das Ende war dem Leben gleich,
Er sprach: Der Leib wird matt und bleich;
Doch Gundlings Geist darf nicht verderben.
Das mag der schönste Abschied seyn,
Das bringt erwünschten Vortheil ein,
Vernünftig, und mit Großmuth sterben.

Was fehlt euch, Musen? bebt das Herz?
Und will der überhäufte Schmerz
Trost, Hoffnung, Muth und Kraft bezwingen?
Ihr wankt vor Furcht, ihr könnt kaum stehn;
Und sollt doch mit zur Leiche gehn,
Und euer Haupt zur Ruhstatt bringen.

Sinkt nicht; weil euch der Himmel schützt.
So stark es heute stürmt und blitzt,
So richtig wird er Rath ertheilen.
Den Riß, der durch den Tod geschehn,
Und den wir mit Entsetzen sehn,
Wird Gott und Friedrich Wilhelm heilen.

Die VII. Ode.
Auf das Abſterben
Herrn Johann Caſpar Pundts,
der Gottesgelahrtheit Befliſſenen.

J. f. N.

J. C. Gottſched.

Freund! in deinen beſten Jahren
In die Gruft dahin zu fahren,
Wo nur die Verweſung wohnt,
Und der Moder nichts verſchont;
O! das heißt für unſre Herzen,
Die dich ohne falſch geliebt,
Recht ein Ausbund ſtrenger Schmerzen,
Dadurch uns der Himmel übt.
Jonathan verſtrichner Zeiten,
Deines Davids Zärtlichkeiten
Geben kaum ein würdig Bild
Von dem Gram, der uns erfüllt.
Schon im Frühling unſrer Tage
Hub die zarte Neigung an.
O! daß ich, durch Harm und Klage,
Nicht ihr Band verlängern kann.
Selbſt auf dieſer hohen Schulen,
Wo wir um die Muſen buhlen,
Aber auch geſchäfftig ſeyn,
Uns Euſebien zu weihn;
Selbſt in Philurenens Thoren,
Wo Minerva Hofſtatt hält,
Hat der Trieb ſich nicht verlohren,
Der uns itzt ſo ſchmerzlich fällt.

Sah man nicht die Wissenschaften,
So in deinem Geiste haften,
Wie die Saat zur Frühlingszeit
Durch ein fettes Land gedeiht?
Alle Körner treiben Keimen,
Alle Halmen schiessen auf:
Doch da wir vom Erndten träumen,
Hemmt der Todt des Wachsthums Lauf.
Kanns ein Gärtner nicht verhüten,
Wenn ein Hagel ihm die Blüthen,
Die er voller Sorgfalt hegt,
Unverhofft zu Boden schlägt:
So beströmt sein Angesichte
Doch der Thränen milder Fluß,
Weil er künftig aller Früchte,
Aller Lust entrathen muß.
Sollte nun das werthe Bremen
Sich um seinen Sohn nicht grämen,
Den es, mit der schönsten Zucht,
Wohl zu auferziehn gesucht?
Denn da sich die Blüthen zeigen,
Reißt der Tod sie plötzlich ein.
Wie kann hier die Wehmuth schweigen,
Und die Hoffnung ruhig seyn?
O! wie heftig wird sein Jammer
Uber diese Todtenkammer;
O wie groß und ungemein
Wird der Aeltern Wehmuth seyn!
Zwar auch David gieng im Leide,
Jacob weint um Benjamin,
Pundt betrauret mehr als beyde,
Denn sein ganzer Trost ist hin.

Nur ein Sohn war ſein Vergnügen,
Dieſen ſehn wir kraftlos liegen,
Dieſer findt in fremder Luſt,
Weit von Hauſe, ſeine Gruft.
Alle Seufzer, alle Zähren
Scheinen hier noch viel zu matt;
Und wer will dem Schmerzen wehren,
Der kaum ſeines gleichen hat?

Weint, ihr treuen Aeltern, weinet,
Aber ſo, daß es nicht ſcheinet,
Eures Kummers Ungeduld
Gebe Gottes Zorn die Schuld.
Nein, der Höchſte nimmt aus Güte
Euren Sohn aus eurem Schooß;
Macht auch künftig eur Gemüthe
Selbſt von allem Zweifel los.

Digitized by Google

* *

Die VIII. Ode.

Bey der Magisterpromotion

Herrn Nicolaus Kelz,

aus Breslau.

Im Jahre 1735.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Nur fort, und laß dich nichts erschrecken!
Nur muthig fort, gelehrter Freund!
Laß dich Sophiens Lorber decken,
Der manchem sehr verächtlich scheint;
Weil ihn der innre Zeuge lehret,
Sein Hirn sey nicht mit dem beschweret,
Was uns erst dessen würdig macht;
Er werde nur mit bitterm Hohne,
Zu seinem wohlverdienten Lohne,
Von wahren Meistern ausgelacht.

Du darfst dergleichen nicht besorgen;
Dein Fleiß kann dir ein Bürge seyn.
Brach nicht der angerückte Morgen
Oft über dein Vermuthen ein?
Gesteh es nur, wie viele Stunden
Dir von der tiefsten Nacht verschwunden,
Da du noch lasest, dachtest, schriebst;
Da du, wenn Lucifer schon blickte,
Und Eos ihren Purpur schickte,
Bey deinen Büchern munter bliebst.

Mich

Mich dünkt, es öffnet sich dein Zimmer;
Mich dünkt, ich sehe dich vor mir,
Und bey der Lampen schwachem Schimmer
Das Chor der Musen neben dir.
Sie lehren dich der Weisheit Sätze;
Sie öffnen die geheimsten Schätze
Gesuchter Wahrheit deinem Geist;
Sie lassen dir nichts unentdecket,
Weil sich dein Eifer weiter strecket,
Als nur auf das, was trüglich gleißt.

Sie wissen, du willst weiter gehen,
Als der gelehrte Pöbel geht;
Du brennst, was mehrers zu verstehen,
Als was im Inbegriffe steht.
Kein Vorurtheil umschränkt dein Wissen;
Du bist durch Nacht und Wahn gerissen,
Und hassest die verkehrte Zunft;
Die Zunft, die blindlings glaubt und schwöret,
Was ihr der Doctor sagt und lehret,
Sey wahr, auch wider die Vernunft.

O Freund! du bist auf rechten Wegen;
Du forschest selbst, du denkest nach,
Und willst erst alles überlegen,
Und nimmst nichts an, weil Der es sprach.
Doch wird man dein vernünftig Grübeln
Dir denn, als gottlos, nicht verübeln?
Bedenke nur, was du studirst!
Bedenk es wohl! du mußt dich schämen,
Und die Vernunft gefangen nehmen,
Womit du itzt dein Wissen zierst.

Vernunft! du Lehrerinn der Heiden,
Du Mutter aller Ketzerey,
Darf ein Theologus dich leiden?
Du kömmst mit kühner Klügeley.
Du forderst lauter Licht und Klarheit,
Und eine jede Glaubenswahrheit
Soll deutlich dir bewiesen seyn;
Du willst von nichts, als guten Schlüssen,
Und gründlichen Beweisen, wissen;
Geht nicht dabey das Glauben ein?

Du lachst, mein Freund; du darfst auch lachen:
Du siehst des Einwurfs Nichtigkeit.
Du weist, es herrscht in Glaubenssachen
Nicht Unvernunft und Dunkelheit.
Du weist, daß klarbewiesne Lehren
Des falschen Glaubens Reich zerstören,
Den wahren Glauben mehr erhöhn.
Was Mosheim, Reinbeck, Burg geschrieben,
Und was vom Neumann übrig blieben,
Das lässest du zum Beyspiel sehn.

Seht her! durch Wahn verführte Köpfe,
Die ihr ins Heiligthum gerannt,
Und weder Gott, noch sein Geschöpfe
Mit Augen der Vernunft erkannt;
Seht her, ihr Dummen! lernt, ihr Blinden!
Vernunft und Glauben wohl verbinden,
Sonst lehrt ihr, was ihr nicht versteht.
Mein Kelz wird euch den Nutzen sagen,
Den die Philosophie getragen,
Wenn sie auf Gottes Ehre geht.

So nimm denn von Minervens Händen,
Mein Freund, den wohlverdienten Preis.
Budorgis mag was höhers senden;
Budorgis lohne deinen Fleiß.
Ich seh es schon, wie du mit Ruhme,
In ihres Zions Heiligthume,
Der Schafe Christi Hirte bist.
Ich seh die Zeit, die den erfreuet,
Der dir dieß schlechte Lied geweihet,
Und deiner Freundschaft nie vergißt.

* *

Die IX. Ode.

Auf die Verbindung

des

Herrn Doct. Chappuzeau

mit der

Jungfer Einfeld.

von

D. Paul Gottlieb Werlhof.

Ihr Jungfern! wollt ihr Bräute werden?
Der Wille fällt wohl mancher ein.
Die Einsamkeit hat viel Beschwerden,
Der Brautschmuck steht auch gar zu fein.
Am feinsten aber wenn die Bräute,
Bekränzet vor dem Priester stehn.
Ist das eur Wunsch, so könnt ihr heute
Ein angenehmes Vorbild sehn.

Kennt ihr das Vorbild, das ich preise?
Wo nicht, so fragt die ganze Stadt.
Fromm, sittsam, artig, häuslich, weise:
Das ist das Zeugniß, das sie hat.
Der Brautkranz ziert hier solche Tugend,
Gleichwie der Brautring solchen Mann,
Daß ich mit Recht der schönen Jugend
Beglückte Folge rathen kann.

Mich

Mich deucht, ich muß die Antwort haben:
O ja! die Braut iſt folgenswerth.
Ein Mann, geziert mit Ehr und Gaben,
Wird oft durch ſtillen Wunſch begehrt.
Ein Doctor ſorget für Geſunde,
Wie er den Kranken Hülfe thut:
Kömmt eine kleine Sorgenſtunde,
So iſt ſein Troſt gedoppelt gut.

Das Herz an einen Doctor ſchenken
Iſt freylich gutes Jungferglück:
Allein, wenn alle ſo gedenken,
So zieh ich meinen Rath zurück.
Denn, wollten lauter Doctorinnen
Aus jedem Brautbett auferſtehn:
Was würden viele dann gewinnen?
Wie manche würde ledig gehn?

Ihr Schönen! wollt ihr glücklich werden?
Vergleicht euch einer Doctorinn,
Wer iſt eur beſter Arzt auf Erden?
Ein Bräutigam nach eurem Sinn.
Freyt Wittwer, oder Junggeſellen;
Mit Doctorhüten, oder nicht;
Nur einen, der, in allen Fällen,
Euch Rath, und That, und Troſt verſpricht.

Zürnt nicht, ihr Nymphen, wenn ich ſage,
Daß ihr auch Wittwer lieben ſollt!
Ich weis, es iſt noch erſt die Frage,
Ob ihr mit ſolchen handeln wollt?
Nicht jede ſchickt ſich in die Ehre,
Zugleich Mama und Frau zu ſeyn;
Und manche, die geſchicklich wäre,
Bleibt gern neun Monat Frau allein.

Wählt, wie ihr wollt; sucht, was ihr liebet:
Nur lobt die sorgenfreye Braut,
Die sich zur frohen Mutter giebet,
Und auf die weise Schickung baut!
Sie sieht mit Lust, an jedem Sohne,
Ein Pfand erwünschter Segensfrucht.
Es ist ein Werk von großem Lohne,
Vertrauter Pflanzen gute Zucht.

Ihr sorgt, hier wachsen schon zwey Kinder,
Zwar gute Pflanzen guter Art;
Die Fruchtbarkeit bringt leicht nicht minder,
Die Zahl wird noch wohl oft gepaart.
Das eben wünsch ich unserm Paare:
Es soll viel liebe Sprossen sehn,
Die, in dem Hochzeit Jubeljahre,
In frohen Paaren bey ihm stehn.

* *

Die X. Ode.

Als

Herr M. Georg Heinrich Ribov

Adjunctus bey der philosophischen Facultät zu Helmstädt wurde.

M. Adam Bernh. Pantke.

Beglücktes Schicksal unsrer Zeit!
O großer Vorzug unsrer Tage!
Helft, Musen! meiner Blödigkeit,
Daß ich von ihrem Ruhme sage.
Ihr selber wißt, wie viel euchs nützt,
Wenn man bey wahrer Weisheit schwitzt,
Und nach derselben Kerne strebet;
Indem der Philosophen Fleiß,
Auch euch und eurer Seyten Preis
Viel höher, als vorhin, erhebet.

Die Nacht ist hin; der volle Tag
Ist endlich bey uns angebrochen.
Die Kunst, die vormals unterlag,
Hat an den Feinden sich gerochen.
Der Kampf ist aus; sie hat gesiegt.
Die Wahrheit ist nunmehr vergnügt;
Sie hebt ihr Antlitz aus dem Staube:
Die Thorheit aber weicht zurück,
Und grämt sich, mit betrübtem Blick,
Bey dem hierdurch erlittnen Raube.

Ihr Weisen! die des Grabes Nacht
Mit Asch und Staub und Moder decket;
O! daß euch keiner Gottheit Macht
Aus der verschloßnen Gruft erwecket.
Erwacht! brecht durch! und bringt herfür!
In was für einer neuen Zier
Wird sich die alte Weisheit zeigen?
Doch, bleibt nur immer, wo ihr seyd!
Ihr würdet nur mit Schaam und Leid
Zurück in eure Gräber steigen.

Es reizt uns zwar so Schuld als Pflicht
Zu einem dankbaren Gemüthe:
Wir rühmen euch und schelten nicht
Die auch an euch gefundne Güte:
Allein, erlaubt uns nur zugleich,
Daß wir an Freud und Glücke reich
Den Vorzug unsrer Zeit erkennen.
Vielleicht wird der, der nach uns lebt,
Und sich mit gleicher Müh bestrebt,
Die seinen noch vollkommner nennen.

Wer weis es nicht? die Wissenschaft
Vergleicht sich ja mit starken Flüssen;
Die sich nicht bald mit voller Kraft
Bey ihrer ersten Quell ergiessen.
Je weiter sie sich unvermerkt,
Durch neuen Zufluß stets verstärkt,
Um Thäler, Berg und Felsen schlingen;
Je mehr verstärkt sich ihre Fluth,
Mit der sie endlich voller Wuth,
In das entfernte Weltmeer dringen.

Welch Auge ſieht doch auf einmal
Den Schatten trüber Nacht entweichen?
Muß vor der Sonne heiterm Stral
Auf einmal Mond und Stern erbleichen?
Muß nicht der Morgenröthe Schein
Zuvor des Tages Herold ſeyn,
Eh wir ſein völlig Licht erblicken?
So geht es auch bey ieder Kunſt,
So bald des Schickſals Macht und Gunſt
Sie mit verdientem Schimmer ſchmücken.

Drum läßt man euch auch euren Ruhm,
Ihr Weiſen der verſtrichnen Zeiten!
Ob wir der Weisheit Heiligthum
Gleich ungehinderter beſchreiten.
Wir rühmen ja zu eurem Preis,
Daß euer niemals müder Fleiß
Die Bahn zu allererſt gebrochen:
Drum wird gewiß ein jedes Wort,
Geſetzt wir drängen weiter fort,
Euch doch zum Ruhme nachgeſprochen.

So theilen wir den Preis mit euch;
Allein die Freude bleibt uns eigen,
Daß Tugend und Vernunft zugleich
Zu unſern Zeiten höher ſteigen;
Daß durch den Witz der neuen Welt
So manch berühmter Abgott fällt,
Den blinde Demuth erſt verehret;
Ja, daß, was ſonſt unmöglich ſchien,
Der Neuern redliches Bemühn
Den Grund der Dinge finden lehret.

Dieß ist dein Ruhm, dieß deine Lust,
Hochedler Freund, du Sohn der Weisen!
Du kannst mit doppelt froher Brust
Der neuern Zeiten Glücke preisen.
Dein Lehrer, der dich angeführt,
Der unsern Deutschen Ruhm gebiert,
Der Witz und Muth im Herzen träget;
Der hat dir seiner Weisheit Bild,
Die fast die halbe Welt erfüllt,
Mit seltner Wirkung eingepräget.

Das ist dein Lob; mehr schreib ich nicht
Mehr will ich auch von dir nicht sagen.
Mein Glückwunsch ist kein Lobgedicht;
Warum? du kannst es nicht vertragen.
Was ists auch noth? der Gwelfen Held
Entdeckt schon der gelehrten Welt
Die Menge deiner schönen Gaben;
Die so Natur, als Fleiß und Müh,
Zum Vortheil der Philosophie,
In deiner Brust gehäufet haben.

Wie kräftig wird sie künftig nicht
Dein Fleiß und Ansehn noch vergnügen!
Wenn, wie die Hoffnung uns verspricht,
Du noch weit mehr empor gestiegen.
Wie eifrig werd ich selbst einmal
Von deiner Würden Höh und Zahl
In meinem Vaterlande lesen;
Und, wenn dich Ehr und Glück erfreun,
Darüber öfters freudig seyn:
Daß du des allen werth gewesen.

* *

Die XI. Ode.

Zu dem Geburtsfeste Herrn D. Christian Ludwig Charisii,

Profess. in Königsb. 1730.

Johann Georg Bock. P. P.

Erlesnes Haupt der Musenschaar,
Da Glanz und Purpur dich erheben:
So stellt der Tag sich heute dar,
Der dir das erste Licht gegeben.
Er kann von andrer Tage Zahl
Durch dich allein sich unterscheiden,
Und wirket, bey erneutem Stral
In mir den Anbruch neuer Freuden.
Wie glücklich läßt der Zeiten Fluß
Dein frohes Ursprungsfest erblicken?
Da itzt durch des Geschickes Schluß
Dich Albertinens Zepter schmücken.
Dieß zeugt unwidersprechlich ein,
Warum man dich zum Haupt erkohren?
Weil deines ersten Tagesschein
Dich schon vorlängst hierzu gebohren.
Bey dieser Fügung eignest du
Des Ehrenschimmers erste Stunden,
So wie den Tag dem Himmel zu,
Der dich dem Mutterschooß entbunden.
Du bleibest bey dir überzeugt,
Daß man zu steilen Ehrenspitzen
Allein deswegen höher steigt,
Um seinem Nächsten mehr zu nützen.

Da vielen oft des Glückes Wind,
Wenn er in ihre Segel wehet,
Das, was sie erst gewesen sind,
Zugleich aus den Gedanken drehet;
Wenn sie wie durch den Staar geblendt
So bald sie nur ein Amt erjagen,
Den, so sie erst als Freund erkennt,
Aus Augen und Gemüthe schlagen:
So schwächet dein erhöhter Stand
Nicht deiner Demuth erste Stärke,
Der Purpur macht dich zwar bekannt,
Doch mehr des Purpurs werthe Werke.
Du trägst dieß angelegte Kleid
Nur um der Musen Wohlfahrt willen,
Und weist hiedurch zu rechter Zeit
Auch ihre Fehler zu verhüllen.
Du leuchtest ihnen selber für,
Es stralen deine lautre Triebe.
Drum unterwerfen sie auch dir
Sich nicht so wohl aus Zwang, als Liebe.
Den Zepter, den man vor dir hält,
Erleuchten deiner Tugend Kerzen,
Wenn jener in die Augen fällt,
Dringt dieser Licht bis in die Herzen.
Gesetz und Strafen sind nicht gnug
Die Unterworfnen zu regieren:
Es kann des Vorbilds sanfter Zug
Am besten die Gemüther rühren.
Was hilft es, wenn die strengste Macht
Die drohenden Befehle stützet,
Wenn der gehäuften Laster Nacht
Selbst in des Führers Seele sitzet.

Drum reizt dein Beyspiel jeden an,
In dir was edles zu erkennen,
Wer nicht die Wahrheit bilden kann,
Der darf nur deinen Wandel nennen.
Dieß ist und bleibt dein Eigenthum,
Es läßt dein Glanz sich nicht verstecken;
So darf kein übertünchter Ruhm
Mit falschem Schimmer dich bedecken.

Doch soll vorizt dir Herz und Hand
Zu deinem steten Angedenken,
Dieweil ich doch nichts höhers fand,
Ein Theil von deinem Lobe schenken.
Ich würde sonsten dieses Licht
Noch vor des Abends Finsternissen
Bey solcher unterlaßnen Pflicht
Schon für verlohren schätzen müssen.

Des Himmels Ohr eröffne sich,
Wenn wir für deine Wohlfahrt ruffen;
Der Zeiten Flügel trage dich
Bis auf die höchsten Lebensstuffen.
Laß aber auch dein Wiegenfest
Wenn ferner deine Jahre steigen,
Und dir die Zeit es stralen läßt,
Mir deine Gunst erneuert zeigen.

* *

Die XII. Ode.

Bey der

Weiß- und Zehischen

Eheverbindung in Leipzig.

J. f. N. 1731.

Johann Simon Buchka.

Dein Glücke steigt, geehrter Mann!
Ich folge dir durch meine Lieder;
Und lege, was die Ehrfurcht kann,
Voritzt zu deinen Füssen nieder.
Dein Wohl bewegt mein Seytenspiel,
Und pflegt dem ungeübten Kiel
Muth, Geist und Kraft und Kunst zu geben.
So kann des Zephirs sanfter Hauch
Kaum itzt den zarten Rosenstrauch
Und sein erstarrtes Mark beleben.

Verstatte dann, der Lehrer Preis!
Daß sich mit dir mein Geist erfreue;
Daß ich dir heut ein Lorberreis
Bey deinen edlen Myrten weihe!
Das Erdreich, so die Dornen tränkt
Und ihnen Nahrungssäfte schenkt,
Wird durch den wilden Zweig verheeret.
Ich aber soll heut dankbar seyn,
Und dem die ersten Früchte weihn,
Der mich den Pfad zur Tugend lehret.

Bey deiner keuſchen Hymensluſt
Ertönen unſre frohe Linden:
Und was wird deines Vaters Bruſt
Nicht heut für rege Luſt empfinden?
Sonſt ſieht er zwar, wie Gott und Recht
Dich, ſeinen treuerfundnen Knecht,
Auf die geweihten Stuffen ziehen:
Itzt aber ſieht ſein Geiſt in dir:
Es werde ſeines Hauſes Zier
Wie der Gerechten Saame blühen.

Nächſt hat die Vorſicht dich beſtellt,
Die Wahrheit, Bund und Recht zu ſchützen;
Wenn Bosheit, Trug und Liſt der Welt
Um Zions grünen Gipfel blitzen.
Hier, hier macht dein beredter Mund
Den Geiſt des großen Vaters kund,
Der ſich ſo ſchön im Sohne ſpiegelt:
Hier zeigt dein aufgeklärter Geiſt,
Was derer Amt und Sorgfalt heißt,
Die Gott zum Prieſterthum verſiegelt.

Die Laſter ſchreckt dein Eiferton,
Und läßt ſie Tod und Rache wiſſen.
Du zeigſt, daß Gnade, Huld und Lohn
Auf echte Tugend folgen müſſen.
Ja recht! dein eigen Beyſpiel lehrt,
Dem ſey ein ſeltnes Glück beſchert,
Der Gott mit reinen Händen dienet.
Dich krönt dein Fleiß; doch nicht genug:
Heut ſieht man, wie ein neuer Schmuck
Um deine Prieſterſchläfe grünet.

Digitized by Google

Der holden Zehinn keusche Glut
Muß deine Lorbern fruchtbar machen;
In welcher Brust die Unschuld ruht,
Auf deren Wangen Rosen lachen.
Die Wahrheit liebt ihr Ebenbild;
Und was dein Herz mit Gluth erfüllt,
Ist deiner Freundinn seltne Tugend.
Zucht, Klugheit, Treu und Sittsamkeit
Sind heut ihr Schmuck und Ehrenkleid,
Und krönen ihre holde Jugend.

Und dieß legt dir die Fessel an,
Erregt und nähret deine Flammen;
Die nicht vom falschen Glanz und Wahn,
O nein, von Sternenhöhen stammen.
Der führte deinen Fuß dahin,
Der aller Menschen Herz und Sinn,
So wie die Wasserfluthen lenket.
Gott, der dein reines Herze kennt,
Wo kein verfälschter Weihrauch brennt,
Hat diese Glut in dich versenket.

Je näher uns die Sonne rückt,
Mit ihren anmuthsvollen Stralen;
Jemehr wird Aug und Brust entzückt,
Wenn Licht und Glanz die Felder malen.
Sieh, deine Freundinn kömmt zu dir,
Um deines Hauses Lustrevier
Mit neuem Glanz und Pracht zu zieren.
Wie wird nicht dieser nahe Schein
Dein Aug und Geist und Muth erfreun,
Und deine treuen Sinne rühren!

O schöner Bund! o reines Band!
Das Himmel, Gott und Tugend binden.
So kann man in Aegyptenland
Ein angenehmes Gosen finden.
Wer so nach Liebespalmen geht,
Der kann, wenn Sturm und Blitz entsteht,
Vergnügt und ohne Kummer sitzen.
Der Oelzweig schützt in Kriegsgefahr:
Dich werden, höchstvergnügtes Paar,
Die Myrten vor dem Unglück schützen.

Auf euch wird Segen, Glück und Heil,
So wie der Thau von Hermon fließen.
Gott, eurer Väter Lohn und Theil,
Wird euch in sein Erbarmen schliessen.
Die Tugend krönet euer Thun:
So kann sein Segen auf euch ruhn;
So iebt und liebt ihr stets vergnüget.
Nun Herr! so segne dieses Band,
Und kröne selbst mit deiner Hand,
Was deine Hand zusammen füget.

* *

Die XIII. Ode.

Als sich
Herr Georg Gottfried Funkler
mit der
Frau Weigmanninn
in Leipzig verband.
M. Johann Heinrich Winkler.

Beglückte Braut, die Freude lachet,
Und giebt dir Muth und Zuversicht,
Da deiner Wohlfahrt Kraft und Licht
Nach Sorg und Gram und Nacht erwachet.
Die Einsamkeit, da du geklagt,
Da Leid und Harm dein Herz genagt,
Darf dich nun weiter nicht betrüben.
Was Sinn und Wunsch und Wahrheit lieben,
Was edlen Seelen wohlgefällt,
Das hat sich nun zu dir gesellt.

Die Vorsicht setzt dem Kummer Grenzen,
Und ruft der Lust, die dir gebührt,
Da dich Vernunft und Klugheit ziert,
Und Ehr und Tugend dich umkränzen.
Die Vorsicht schenkt dir einen Freund,
Und will, da du genug geweint,
Du sollst die Traurigkeit vergessen.
Die Vorsicht hat die Zeit gemessen,
Und selber Tag und Wahl bestimmt,
Da Lieb und Reiz von neuem glimmt.

Dein Eheschatz kömmt voll Vergnügen,
Und giebt dir Wort und Hand und Mund,
Und machet dir sein Herze kund,
Das deine Tugenden besiegen.
Er will, du sollst zufrieden seyn,
Dich über deine Wohlfahrt freun,
Und Zeit und Lust mit ihm geniessen.
Er läßt im Scherz und Ernste wissen,
Er nehm an deiner Freude Theil,
Und sorge für dein Glück und Heil.

Vergnügter Bräutigam, dein Sorgen
Erquickt dich selbst. Dein eignes Herz
Empfand in sich des Leides Schmerz,
Und grämte sich so manchen Morgen.
Des Hauses allerbeste Zier,
Die treue Gattinn fehlte dir,
Die Huld und Gunst in dir erregte,
Die dich, als Mann und Vater, pflegte,
Und die durch Lieb und Fleiß und Rath,
Der Kinder Wohl befördert hat.

Jedoch, dein Kummer ist gestillet.
Hier ist die kluge Weigmanninn,
Die Freundinn, deren Geist und Sinn,
Verstand und Munterkeit erfüllet;
Die Freundinn, die sich dir geweiht,
Die sich entschlossen, Müh und Zeit
Auf deines Hauses Nutz zu wenden;
Von deren Fleiß, von deren Händen
Die Hoffnung zum voraus entdeckt,
Was immer neue Huld erweckt.

So

So nehmt, ihr hoffnungsvollen Zweige,
Empfangt und ehret die Mama,
Erweiset euch durch Nein und Ja,
Daß sich der Segen zu euch neige.
Gedenkt an eure Pflicht und Schuld,
Erkennet ihre Lieb und Huld,
Die sie zu eurem Besten träget,
Die euch erfreut, die sie beweget,
Daß sich ihr Trieb um das bemüht,
Wodurch der Kinder Wohlfahrt blüht.

Hochwerthe Braut, die Augen lehren,
Wie Blut und Ehrfurcht wallt und lebt,
Wie sich ihr frischer Muth erhebt,
Um dich, als die Mama, zu ehren.
Dein eignes Herze wird gerührt,
Da es die zarte Liebe spürt,
Da deine Kinder dich begrüssen,
Da sie so froh die Hände küssen,
Da sie in voller Hoffnung stehn,
Und selbst ihr eignes Lob erhöhn.

Verknüpftes Paar, beglückte Beyde!
Begehet demnach dieses Fest,
Das euch die Führung feyren läßt,
Genießt die auserlesne Freude.
Genießt der Anmuth Reiz und Macht,
Die euch die Schickung zugedacht,
Und Tag und Ordnung zubereiten.
Genießet bis auf späte Zeiten,
Was euren Ehestand beglückt,
Was eure Kinder ziert und schmückt.

Die XIV. Ode.

Ueber das Abſterben
Herrn Johann Theodor Jablonſki,
Kön. Pr. Hofraths u. Secret. der berl. Soc.
der Wiſſenſchaften.

Gottl. Friedr. Wilh. Junker.

Du ſtirbſt ſo ſtill, wie du gelebt,
Verdienter Mann in großen Dingen!
So wenig du nach Ruhm geſtrebt,
So würdig muß man dir ihn bringen.
Sieht man gleich Weib und Kinder nicht
In einem tiefen Leide trauren:
So zwingt doch viele Lieb und Pflicht,
Sich ſelbſt um dich itzt zu bedauren.
Du edler Reſt der alten Zeit,
Die dich zum Zeugen auserleſen,
Von was für einer Gründlichkeit
In ihr die Menſchen ſind geweſen!
Wer Wiſſenſchaft, wer Tugend liebt,
Der muß dich itzt mit Thränen ehren;
Sonſt zeigt er, daß er ſie nicht übt,
Und die nicht kennt, die ſie vermehren.
Der Ernſt in dem, was Gott betrifft,
Ein von der Welt entfernt Gemüthe,
Die Weisheit in Geſpräch und Schrift,
Des Herzens Redlichkeit und Güte;
Dieß kann die Menſchen ſonſt erhöhn;
Dieß ſind nicht oft erlebte Sachen,
Die, da wir ſie an dir geſehn,
Nun unſre Klage lauter machen.

Wie ſorgſam die Beſcheidenheit,
Was an dir war, verbergen wollen,
Iſt doch dein Lob der Trefflichkeit
Durch ganz Europa faſt erſchollen.
Die Demuth ſchränkt den Ruf nicht ein;
Drum wird man ſpät von dir noch leſen:
So klein Jablonski wollen ſeyn,
So groß iſt er doch ſtets geweſen.
Uns hat dein fremdes Lob erweckt,
Da wir den Werth von deinen Gaben,
Der ſich ſo weit hinaus geſtreckt,
Nunmehr erſt recht erfahren haben.
Du warſt ein Kleinod unſrer Stadt,
Das ſie in ferne Jahre zieret;
Drum wird, was ſeine Sinnen hat,
So ſchmerzlich durch dein Grab gerühret.
Der Mann, der himmliſch uns ergetzt,
Durch Weisheit, Wandel, Schrift und Lehren:
Dein Bruder, der ſonſt ſo geſetzt,
Kann ſich der Thränen nicht erwehren:
Sie fallen ihm aufs Bibelbuch,
Darinn er lieſt mit hohem Triebe;
Und da verſiegeln ſie den Spruch:
Wie lieblich iſt die Bruderliebe!
Ich, den du durch dein liebreich Herz
Zum Wohlfahrtswege wollen bringen,
Laß hier von dem geheimen Schmerz
Dieß ſtille Klagelied erklingen.
Es iſt der Ausbruch meiner Pflicht,
Zu dem mich Dank und Ehrfurcht treiben:
O! ſtörte mich die Wehmuth nicht,
Ich würde dir gemäßer ſchreiben.

Die

* *

Die XV. Ode.

Auf die Verbindung

Herrn Andersen

mit der

Fräulein Schreiberinn

in Hamburg. 1730.

D. G. G. Richter.

Die Liebe gleicht sehr oft den Angeln,
Die nie der rechte Fisch verschlingt.
Wenn man das Netz ans Ufer bringt,
Scheint dieß und jenes noch zu mangeln.
Hier führt die Reue späte Klagen,
Dieweil man stets auf diesem Fluß,
Das, was man fängt, behalten muß,
Und sich mit seiner Beute tragen.
Die Vorsicht kann die Augen schärfen,
Die Zeit entdeckt den rechten Ort,
Und heißt uns, auf des Höchsten Wort,
Das Netz bedachtsam auszuwerfen.
Denn reißt es von der großen Menge;
Hiedurch ersetzt die Wundermacht
Den Irrthum der verlaufnen Nacht,
Und treibt den Segen in die Enge.

O werther Freund! dein Glücke steiget,
Da du den schönsten Zug gethan.
Du nimmst die Perle freudig an,
Die sich in offner Muschel zeiget.
Dein Schiff kann seinen Anker lichten,
Die Elbe beut dir ihren Strand,
Da eilst du hin, mit froher Hand
Die Liebeszeichen aufzurichten.

Ein Myrtenwald, durch dessen Blätter
Noch nie ein geiler Wind geweht,
Der itzt in voller Blüthe steht,
Empfängt die Muhme mit dem Vetter.
Hier flicht die Liebe Myrtenkronen,
Und theilt sie Treuverliebten aus.
Dich führt sie in ihr Gartenhaus,
Wo Zucht, Vernunft und Tugend wohnen.

Sie sorgt, daß nichts den Ort entweihe,
Von tausend sieht ihn kaum ein Paar.
Hier spielen auf dem Brandaltar
Die Opferflammen reiner Treue.
Hier müssen keusche Seelen scherzen,
Hier wohnt die Ehe güldner Zeit.
Ein Feuerwerk der Einigkeit
Erhält und nährt die Gluth der Herzen.

Brich hier die schönen Sommerfrüchte,
Gewohne der vergönnten Lust!
Mund, Augen, Lippen, Schooß und Brust
Sind nicht ein bloßes Schaugerichte.
Du darfst an keinen Winter denken,
Dein Herz bleibt nie von Flammen leer.
Du kannst, wird dir der Kopf zu schwer,
Ihn in den Arm der Liebsten senken.

Ich sah sie erst im Krankenbette.
Wie sehr erhub ich deine Wahl!
Voll Sehnsucht, daß ich auch einmal
Auf gleichen Schlag was Liebes hätte.
Ich kann mit Grund der Wahrheit sagen,
Ihr kleinster Zufall schmerzte mich,
Und in Gedanken bath ich dich,
Komm, laß uns hier die Helfte tragen.

Ich sah und forschte, was ihr fehlte,
Wobey ich bald auf die Natur,
Bald auf den Antheil meiner Cur
Und den Verzug der Hülfe schmählte.
Der Wohlstand hat es nicht gelitten,
Sonst gab mir oft der Eifer ein,
Die Pulver in die Luft zu streun,
Und die Mixturen zu verschütten.

Auch hub ich an mit dir zu zanken,
Wie, sprach ich, hat man dieses nicht,
Daß sich die Krankheit später bricht,
Dem Mangel deines Trosts zu danken?
Verläßt du itzt dein einzig Leben,
Das nicht für alles in der Welt,
Für Wollust, Ehre, Gut und Geld,
Noch für Processe hinzugeben?

Doch dießfalls trat ich dir zu nahe,
Du hast nicht schuld, ich stelle mir
Noch itzund die Verwirrung für,
Worein ich dich gerathen sahe.
Ich kann es öffentlich bezeugen,
Wie kräftig mich dein Mund beschwur,
Als ich von Kiel nach Schleßwig fuhr,
Dem Uebel möglichst vorzubeugen.

Die Unruh giebt in solchen Fällen
Nicht viel Geduld an einem Ort.
Du schickteſt manchen Bothen fort,
Den Wagen früher zu beſtellen.
Kaum stund derselbe vor der Thüre,
So riefſt du stracks: Was zauderſt du?
Mach fort, sitz auf und fahre zu,
Der Seiger weiſt schon über viere.

Du kriegteſt mich gar sanft beym Flügel,
Und zogſt mich selbſt aus deinem Haus
Jedoch mit guter Art heraus,
Und gabſt dem Fuhrmann Zaum und Zügel.
Auch da wir durch die Straſſe waren,
Und bey dem Eckhaus umgewandt,
So winkteſt du mit Mund und Hand,
Nicht so gemächlich zu zufahren.

Mein Wunsch schloß, gleichsam als mit Ketten,
Der Schickung zweifelhaften Rath,
Zu der ich dieß Gelübde that:
Wirſt du die beyden Schweſtern retten:
So mag es sich dargegen fügen,
Daß zehen andre nach der Zeit
Mit doppelter Gefährlichkeit
Ein Vierteljahr darnieder liegen.

Allein wie ward mir nicht zu Muthe,
Als nach Verlauf von einem Jahr
Das dritte Kind befallen war;
Es regte sich in meinem Blute.
Die Liebe hat verschiedne Stuffen,
Mein letzt Gelübde reute mich,
Ich fing es an recht säuberlich
In meinem Kopf zu wiederruffen.

Vergieb, mein Freund, dir ohne Schaden
Ist dieser Widerruf geschehn.
Ich mußte mit Betrübniß sehn,
Was ich mir auf den Hals geladen.
Wie lang und oft, o harte Proben!
Ist meine Patientinn krank.
Ich sage für die Strafe Dank,
Und will nichts weiter angeloben.

Voritzt erweckt mich dein Vergnügen,
Ich stimme deiner Meynung bey,
Daß dieses ungleich besser sey,
Beysammen als allein zu liegen.
Die Liebe fordert Rang und Stelle,
Und da mir euer Eintrachtskuß
Zur stillen Reizung dienen muß:
So dürstet mich nach gleicher Quelle.

Die Hoffnung ist zu allem nütze,
Und giebt mir einst, was sie verwahrt:
Daß ich nicht stets nach München-Art
Bey Büchern und bey Kranken sitze.
Geduld und Zeit hebt die Beschwerden,
Und läßt mich, wie ich hoffen kann,
Aus einem Arzt ein Ehemann,
Aus einem Freund dein Schwager werden.

Geduld war auch dein Trost im Lieben,
Es ist schon mancher schöne Tag,
Seit dem dein Herz in Fesseln lag,
Und ich ein Hochzeitlied geschrieben.
Zwo Reisen hab ich unterdessen
Mit offner Post und leichter Fracht
Nach meinem Vaterland gemacht,
Und Kirschen zu Paris gegessen.

Es heißt, die Sehnſucht wird nur größer,
Wenn man die Liebe wurzeln läßt,
Wer lange baut, der baut auch feſt,
Was lange liebt, das kennt ſich beſſer.
So bald der Freyheit Wachs zerronnen,
Wird Bild und Zeichnung leicht zerſtreut,
Wenn jenes nicht die Härtigkeit
Allmählich an der Luft gewonnen.

Hochwerther Freund, dein Wachs der Seelen
Zerſchmolz von reinſtem Liebesſtral:
Nun iſt es härter, als der Stal,
Und kann den Eindruck nie verhöhlen.
Nichts kann dein Herz und Bildniß ſcheiden,
Kein Mondenwechſel findet ſich.
Die Tugend hält den reinſten Strich,
Ihr Gold kann keine Schlacken leiden.

Du ſchmeckeſt nun den Kern der Liebe,
Hier iſts, wo dein Vergnügen grünt,
Du haſt um Rahel lang gedient,
Als dich dein Stern nach Haran triebe.
Du kannſt ein neues Eden gründen,
Wenn Scherz und Luſt dich müde macht,
Und ſtets bey Tiſch und Lager wacht,
Daß heißt, des Himmels Vorſchmack finden.

Man ſchaut anitzt die reifen Saaten,
Der Landmann hebt die Hand empor;
Sein Dank erfüllt des Höchſten Ohr,
Da Korn und Frucht ſo wohl gerathen.
Doch was du erndteſt gilt vor allen,
Du ſieheſt mit erfreutem Sinn,
Steht ſonſt die Saat der Liebe dünn,
Daß hier kein Miswachs eingefallen.

Nichts ſtört den Fortgang deiner Freude,
Betritt dein ſchönes Roſenfeld!
Was itzt dein Wunſch in Armen hält,
Bleibt deiner Augen Luſt und Weide.
Kein Dorn darf Hand und Lippen ſtechen,
Der ſonſt der Roſen Hüter iſt.
Du, der du Herr vom Garten biſt,
Kannſt ungehindert Blumen brechen.

O Paar, dem Gott und Glück gewogen!
Laßt eurer Neigung Platz und Raum.
Gebt Achtung auf den erſten Traum,
Wenn ihr den Vorhang zugezogen.
Pflanzt Bäume, die dem Stamme gleichen,
Lebt ohne Leid, liebt ohne Schmerz,
Lobt euren Gott, labt euer Herz,
Mein Segen kann nicht weiter reichen.

* *

Die XVI. Ode.

Bey dem
Scherell = und Frickischen
Hochzeitfeste in Stollberg.
1735.

In fr. Namen.

Johann Christoph Gottsched.

Ihr lieben Jungfern, lügt nur nicht,
Und hört doch auf, euch fromm zu stellen;
Ihr täuscht uns, wenn der Mund gleich spricht:
Ihr sehntet euch nach Klosterzellen.
Ihr liebt, wenn der verstellte Mund
Gleich lauter fromme Reden führet:
So bald ihr einen Freyer spüret,
So wird das zarte Herze wund,
Und das Gelübde, nie zu freyen,
Fängt euch von Herzen an zu reuen.

Seht unsre schöne Braut nur an,
Auch diese war aus eurem Orden;
Und, wo man es nur glauben kann,
Schon längst zur Klosternonne worden.
Ihr strenger Vorsatz war gefaßt,
Es schien, sie hätt ihn gar beschworen:
Sie sey nicht für die Welt gebohren,
Der Ehstand sey nur eine Last,
Drum würde sie sich nie bequemen,
Gleich andern, einen Mann zu nehmen.

Doch

Doch seht, wie ändert sich das Blatt!
Die Frickinn liebt, und läßt sich lieben:
Sie ist des Klosterlebens satt,
Und fühlt die Macht von Amors Trieben.
Der werthe Scherell war zu schlau,
Mit seinen anmuthsvollen Sitten:
Sein heisser Kuß hat sie bestritten,
Und seht, nun wird sie seine Frau.
Die Klostergrillen sind verschwunden,
So bald sich dieser Feind gefunden.

Sie thut ganz recht: Denn wär es ihr,
In dem betrübten Nonnenorden,
Wohl immermehr so gut als hier,
In ihres Liebsten Arm geworden?
Dort schläft man keine ganze Nacht,
Früh morgens muß man Horas singen;
Und was man sonst in andern Dingen,
Zur Qual des Klostervolks erdacht:
Das alles hat man auszustehen,
Wenn man ins Kloster denkt zu gehen.

Hergegen, wo durch Hymens Glut
Zwey Herzen an einander schmelzen,
Da kann man mit getrostem Muth
Die Sorgen aus dem Sinne wälzen.
Man schläft in sanften Armen ein,
Man quält sich nicht mit frühen Metten,
Und liegt in seinen weichen Betten,
Bis an den hellen Sonnenschein.
Ja wenn auch der die Träume störet,
So wird der Eingang ihm verwehret.

Wo darf ein heilig Kloſterkind
Nach hübſchen Junggeſellen ſehen?
O! wenn das die Aebtißinn findt,
So iſt es um die Luſt geſchehen.
Dem Girard, der ſie beichten hört,
Darf keine Cadiere trauen;
Den Pater ſelbſt nur anzuſchauen,
Hat oft die böſe Luſt empört.
Das muß, mit reuendem Gewiſſen,
Die arme Kloſterſchweſter büſſen.

Wie frey hergegen ſcherzet man
In dem beliebten Eheſtande!
Da thut kein Pabſt uns in den Bann;
Da jagt kein Kuß uns aus dem Lande.
Die Frau umarmt den Mann verliebt,
Sie ſelber lockt ihn in das Bette:
Sie hengt an ihm, gleich einer Klette,
Und iſt ohn ſeinen Kuß betrübt.
Viel beſſer iſt es denn zu freyen,
Als ſich der Kloſterluſt zu weihen.

Vergnügte Braut, das wußteſt du,
Drum floheſt du die Zahl der Nonnen.
Dein Scherell winkt, du rufſt ihm zu:
Er habe ſchon dein Herz gewonnen!
Nun geht, und ſetzet Regeln auf,
Ein neues Kloſterſtift zu gründen;
Wo Mönch und Nonne ſich verbinden:
Drückt manchen Kuß zum Siegel drauf.
So ſagt man einſt, daß euer Orden
Der ſchönſte von der Welt geworden.

Doch Scherz beyſeite! Werthes Paar,
Der Himmel ſelbſt hat euch verbunden:
So angenehm und wunderbar
Hat ſich hier gleich und gleich gefunden.
So lange ſich der dichte Wald
Um Rammelburg wird finden laſſen;
So lange noch in Stollbergs Gaſſen
Des Bergmanns frohes Lied erſchallt:
So lange ſoll euch euer Freyen
Durch ſpäter Enkel Flor gedeihen.

Digitized by Google

* *

Die XVII. Ode.

Beym Absterben Seiner geliebtesten Mariane, gebohrnen Wyß.

von

D. Albrecht Haller.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert itzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl:
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich dich vergessen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Nachbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Geiſt gebiehret,
Nicht Dichterklagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es ſein Leid nicht faſſen kann.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergetzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.
Ich ſeh dich noch, wie du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat;
Wie du die letzten Kräfte faßteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbath.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelaſſenheit.
Wo flieh ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt:
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt!
Hier Kinder . . . ach! mein Blut muß lodern,
Beym zarten Abdruck deiner Zier.
Wenn ſie dich ſtammelnd von mir fodern:
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.
O ſoll mein Herz um dich nicht weinen!
Hier iſt kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du lieſſeſt ſie, und wählteſt mich.
Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandtſchaft, die dir liebreich war,
Dem allem hab ich dich entzogen;
Wohin zu eilen? auf die Bahr.

Dort

Digitized by Google

Dort, in der bittern Abschiedsstunde,
Als deine Schwester an dir hieng,
Wie nach und nach das Land verschwunde,
Und uns ihr letzter Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch itzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst die Wehmuth ab.
Wie ungemein war deine Liebe!
Die Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, so arm ich selbst mich schriebe,
Allein nach meinem Herzen maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und miedst die Welt, um mein zu seyn;
Du flohst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön, für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern;
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht;
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wenn ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmaal deiner Huld;
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stete Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest,
Wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wenn du mich umfingest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefen Fernen
Will ich bey Nachte nach dir sehn;
Und forschen, über allen Sternen,
Die unter deinen Füssen drehn.
Dort wird itzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich, aus den alten Grenzen,
Der Seele neuentbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engeltönen,
Dein Lied und ein Gebeth für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halte deine Armen offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

* *

Die XVIII. Ode.

Bey dem
Straub = und Grimmischen
Eheverbündnisse
im Jahre 1735. in Leipzig.

J. f. N.

M. Joh. Joachim Schwabe.

Werther Gönner, laß den Flohr
Deines Witwerstandes liegen:
Hebe doch dein Haupt empor;
Wähle dir ein neu Vergnügen,
Suche mit befreyter Brust
Deine längst begrabne Lust,
Eine treue Gattinn, wieder.
Nimm den Ring, schlag Hand in Hand;
Knüpf ein frisches Eheband;
Wirf die bangen Sorgen nieder.

Ey! du weist ja, wie es thut,
Wenn vergnügtergebne Herzen,
In der reinsten Liebesglut,
Zärtlich mit einander scherzen;
Was für lieblichen Genuß
Ein oft umgetauschter Kuß
Von getreuen Lippen giebet;
Wie des Tages Lauf verstreicht,
Wie die längste Nacht entweicht,
Wenn ein Herz das andre liebet.

Hast du schon die schöne Zeit,
Und die holde Lust vergessen,
Die der Liebe Freundlichkeit
Dir einst reichlich zugemessen?
Nein, du denkst noch wohl daran,
Und du fängst oft seufzend an
Diesen Abgang zu beklagen.
Thu es fernerhin nicht mehr;
Laß dein Haus nicht länger leer,
Noch nach seiner Wirthinn fragen.

Eines Hauses Wohl begehrt
Kluger Frauen wache Sorgen;
Was die Küche recht verzehrt,
Bleibt dem kärgsten Mann verborgen.
Dieses weis Cathrinchen schon,
Die nebst ihrem Jahreslohn
Andre Groschen beygeleget.
Müßt ich ihren Zorn nicht scheun:
So seh ich zur Noth wohl ein,
Was ihr solche Zinsen träget.

Doch ich hab es nicht gesagt,
Was die Köchinn heimlich sparet;
Was die schlaue junge Magd
Von des Herren Gut verwahret.
Ich gestehs; ich weis es nicht.
Sagt nur, ob es nicht geschicht?
Kann ein Mann für alles wachen?
Ist sein Handel nicht genung?
Soll er in der Haushaltung
Jeden kleinen Vortheil machen?

Freye Männer! Kann dieß ſeyn?
Sprich, mein Straube, mags geſchehen?
O! ihr ſaget kühnlich nein;
Und du giebſt es zu verſtehen.
Du erwirbſt der Grimminn Treu;
Deine Flammen werden neu,
Deine Flammen keuſcher Triebe.
Hat ſie einſt der Tod verſenkt:
Schau, was dir ſie wiederſchenkt,
Iſt der Grimminn zarte Liebe.

Holde Braut! o nimm doch wahr,
Wie mit lächelnden Geberden
Ein vergnügtes Kinderpaar
Dich ſchon läßt zur Mutter werden.
O gieb Achtung, wie es dir
Voll der innigſten Begier
Die geliebten Hände küſſet.
Laß es zu: Es iſt erfreut,
Weils in deiner Zärtlichkeit
Seine Mutter nicht vermiſſet.

Nimm den ſüſſen Namen an,
Der ſo ſanft, ſo lieblich klinget;
Der, was dich erfreuen kann,
Ohne Weh und Schmerzen bringet.
Sorge nun für Straubens Haus,
Gib für Küch und Keller aus:
Nimm die Wirthſchaft dir zu eigen.
Hilf und trage halbe Laſt;
Was der Ehſtand in ſich faßt,
Wird dir ſchon dein Straube zeigen.

Nun ſo lebe denn beglückt,
Lebe, neues Paar, im Segen.
Was mein Wunſch dir weiter ſchickt,
Mag die Zeit vor Augen legen.
Wie der Schnitter Eiſen itzt
Durch die güldnen Halmen blitzt,
Und des Landmanns Reichthum mehret:
Eben alſo erndte du
Heil und Wohlfahrt, Luſt und Ruh,
Und was man einſt ſchreyen höret.

Digitized by Google

Die XIX. Ode.

Auf die
Lamprecht- und Klingneriſche
Verbindung in Leipzig.

1731.

M. Johann Martin Knöcher.

So weis denn, tugendvolle Braut,
Dich auch der Himmel zu belohnen:
Du wirſt an einen Mann getraut,
Bey dem Verſtand und Klugheit wohnen.
Gewiß! du haſt es auch verdient,
Daß dir das ſchönſte Glücke grünt;
Du wirſt von jedermann geprieſen;
Du biſt der Tugend echtes Bild,
In das ſich ſelbſt die Anmuth hüllt,
So ſchön, als ſie ſich je gewieſen.

Dein Vater zog dich jederzeit
Zu dem, was Frauenzimmer zieret:
Der Grund hierzu war Frömmigkeit,
Zu der du ſelbſt dich angeführet.
Riß Gott die liebſte Mutter hin:
So dachte doch des Höchſten Sinn
Auf eine Mutter gleicher Treue:
Die wies durch ihren treuen Rath,
Was ſonſt die rechte Mutter that,
Daß dich der Wechſel nicht gereue.

Digitized by Google

Nun führet dich des Höchsten Hand
Aus deines wackern Vaters Hütten:
Er will dich durch ein Eheband
Mit neuem Segen überschütten.
Gott führet dich an einen Mann,
Von dem dein Herze hoffen kann,
Er werde dich in nichts betrüben:
Dieß Werk ist nicht von ohngefehr;
Ach nein! es kömmt vom Herren her,
Wenn Herzen so vertraulich lieben.

Drum merke, liebenswerthes Kind,
Hieraus des Himmels Gnadenblicke:
Wie herrlich er, die redlich sind,
Für ihre Frömmigkeit beglücke.
Wer Aeltern also ehrt und liebt,
Wie jeder dir das Zeugniß giebt,
Muß auch die Frucht dafür genieſſen:
Es soll, dieß sagt des Höchsten Wort,
Ein Strom des Segens fort und fort,
Durch späte Zeiten auf ihn flieſſen.

Dieß wird bereits an dir erfüllt;
Du siehst die schönsten Myrten grünen:
Die müssen, tugendreiches Bild,
Zur Freude deiner Jugend dienen.
Auch selbst im Alter wirst du sehn,
(Gott lasse meinen Wunsch geschehn!)
Daß sein Verheissungswort beklieben;
Wenn deine Kinder einst, wie du,
Dich werden bey gewünschter Ruh,
Als Mutter, voller Ehrfurcht lieben.

Tritt in den neuerwählten Stand
Mit unausſprechlich reichem Segen:
Du wähleſt dieſes holde Band
Ganz ungeſchminkter Liebe wegen.
Wo dieſe unſer Hauptgrund iſt,
Wenn Mund und Mund einander küßt,
Da hat der Himmel ſein Gefallen:
Da iſt der Ehſtand ganz gewiß
Ein mehr als irdiſch Paradies,
Da muß das Herz für Freuden wallen.

Du triffſt die angenehmſte Wahl;
Du wirſt an deines Lamprechts Gaben,
Wie itzt, ſo künftig allemal
Dein innigſtes Vergnügen haben.
Gott fördre ſeine Handelſchaft;
Er gebe ſeinen Gliedern Kraft,
Auf daß er viele Jahre lebe:
Damit er dir in langer Zeit,
In völliger Zufriedenheit,
Stets Zeichen treuer Liebe gebe.

So blühe denn, geehrtes Paar!
In unverrücktem Wohlergehen:
Wie deines Liebens Urſprung war,
So müſſe ſolches ſtets beſtehen.
Es ſtöre dich kein Leid noch Weh,
Im Fortgang der getroffnen Eh,
Daß beyder Aeltern ſich vergnügen:
Ihr Segen ziehet mit dir ein;
O was kann Kindern beſſer ſeyn,
Als ſich im Glücke ſo zu wiegen!

Digitized by Google

Die Nacht bricht ein; die Sonne flieht;
Es zeigen ſich die langen Schatten:
Daher mein Kiel ſich rückwärts zieht,
Die Zeit will ihm nichts mehr verſtatten.
Doch ruf ich dir noch tauſendfach
Den Glückwunſch in das Schlafgemach:
Erzeuge viele junge Reiſer!
Erbau, bis in die ſpäte Zeit,
In herzlicher Vertraulichkeit,
Den Abriß ſchöner Segenshäuſer.

Die XX. Ode.

Als
Herr Johann Gottlob Hertel
zu Leipzig Magiſter wurde.

J. f. N. 1734.

D. Chriſtian Gottlieb Ludwig.

Das Wachsthum wahrer Wiſſenſchaft
Steigt durch der Philoſophen Kraft,
Durch Denken, durch die ſchärfſten Schlüſſe:
Man glaubt den Lehrern nicht mehr blind;
Man glaubt nur da, wo Gründe ſind,
Warum man endlich trauen müſſe?
Man unterſuchet ganz genau,
Warum man etwas möglich nenne?
Ob man von unſers Körpers Bau
Was richtiges begreifen könne?

Hygäens Tempel glänzt und prangt,
Nachdem er ſolchen Schmuck erlangt,
Mit einem ſonderbaren Lichte.
Das Fabelwerk der alten Zeit
Woraus der Arzt nur prophezeiht,
Geht alſo nach und nach zu nichte.
Man ſieht den Grund der Schwachheit ein,
Man kennt der Mittel wahre Stärke,
Faſt alles muß uns dienſtbar ſeyn,
Man thut natürlich Wunderwerke.

Digitized by Google

Dieß weis der tolle Haufe nicht,
Der in der Blindheit ohne Licht
Nur nach verwirrten Schatten greifet.
Ein Stümper thuts dem andern nach
Und also wird Hygäens Schmach
Durch ihre Kinder selbst gehäufet.
Durch Kinder? nein, durch ein Geschlecht,
Das sie zu keiner Zeit erkennet,
Und was sie selbst mit gutem Recht
Die Brut der blinden Thorheit nennet.

Man rast umsonst, der Fall ist nah,
Und wie ich seh, schon wirklich da,
So sehr ihn deine List verstecket.
Woher der falsche Schimmer rührt,
Der nur den schwachen Geist verführt,
Das hat die Weisheit bald entdecket.
Wo bleibt, was du geträumet hast?
Was helfen dich nun deine Lügen?
Du wirst dir selbst zur schwersten Last,
Und kannst nun weiter nicht betrügen.

Geliebter Freund! du gehst die Bahn,
Die dich nicht so verführen kann,
Du suchst der Weisheit echten Tempel:
Der Lehrer Rath, der viele Fleiß,
Der dich noch itzt zu führen weis,
Zeigt dir kein sträfliches Exempel.
Du fliehst der Brodtgelehrten Zahl,
Die ihren Schlendrian betrachten,
Die einmal so, wie allemal,
Die Kranken heilen oder schlachten.

Du ſiehſt den Schaden, der ſich zeigt,
Wenn Witz, Verſtand und Tugend ſchweigt,
Wenn wir uns nach der Mode ſchreiben.
Dem Vater halfs, der Mutter auch,
Drum gebts der Tochter zum Gebrauch,
Sie wird wohl gleichfalls leben bleiben.
Du ſchärfſt dein Urtheil itzo ſchon,
Drum wird dein reiflich Ueberdenken
Dir künftig noch der Arbeit Lohn
Und ein zufriednes Herze ſchenken.

Sophia krönt dich und mit Luſt,
Du biſt ein Kind, das ihre Bruſt,
Nun ſchon ſeit langer Zeit geſogen;
Bey dir iſts nicht ein falſcher Ruhm,
O nein, er iſt dein Eigenthum,
Und niemand wird dadurch betrogen.
Du haſt der Dinge Grund gefaßt,
Ein jeder wird dich Meiſter nennen,
Weil du es längſt verdienet haſt,
Weil wir dich längſt dafür erkennen.

Der Freunde Wunſch erhebt dein Glück,
Wir bleiben alſo nicht zurück,
Wir, die wir dich beſtändig lieben,
Du edles Mitglied unſrer Schaar!
An dir wird eben offenbar,
Daß wir uns nicht vergebens üben.
Beweiſe deiner Lehren Kraft,
Beweiſe deiner Einſicht Stärke,
Damit die wahre Wiſſenſchaft,
Sich auch durch dich gebeſſert merke.

Google

* *

Die XXI. Ode.

Als

Herr M. Georg Heinrich Ribov

die Adjunctur bey der philoſ. Facult.
zu Helmſtädt erhielt.

J. f. N.

M. A. B. Pantke.

Weisheit! höchſter Schatz auf Erden!
Mutter der Zufriedenheit!
Deines Werthes Koſtbarkeit
Soll hierdurch erhoben werden.
Dieſe Lieder, ſo die Pflicht
Deinem liebſten Sohne bringet,
Preiſen deiner Stralen Licht,
Das durch Duft und Nebel dringet;
Und die dickſte Trauernacht
Oft zum hellſten Tage macht.

Eilt von Süden bis nach Norden!
Eilt vom Tagus bis zum Phrath!
Fragt die Felder! fragt die Stadt!
Ja die wilden Tartarhorden!
Auch ein Funke, den der Bruſt
Die Natur hat eingepräget,
Hat vielleicht auch da die Luſt
Zu der Weisheit ſchon erreget;
Ohne ſie ein Menſch zu ſeyn,
Wäre wohl die gröſte Pein.

Forſcht

Forſcht einmal in dunkeln Klüften!
Unterſucht ganz Griechenland!
Grabet, um der Tyber Strand,
In der Römer alten Grüften!
Allenthalben, wo ihr forſcht,
Könnt ihr dieſe Triebe finden.
Tullius, der hier vermorſcht,
Ließ ſich keine Würden binden;
Was er Nacht und Tag bedacht
War der Weisheit Werth und Pracht.

Weiſer Leibnitz! dieß vergnügte,
Dieß erquickte deinen Geiſt;
Wenn er das, was Thorheit heißt,
Durch der Wahrheit Kraft beſiegte.
Deine Spuren, deine Bahn
Finden itzt die größten Geiſter;
Und durch das, was du gethan,
Werden ſie der Misgunſt Meiſter;
Die ihr muthiger Verſtand
Aus der deutſchen Welt verbannt.

O wie ruhig! wie ſo ſtille
Wird durch dich der freye Muth!
Denn, iſt der Verſtand erſt gut:
So verbeſſert ſich der Wille.
Da vermögen wir alsdann
Die Begierden zu beſiegen;
Die den allergrößten Mann
Oft durch Liſt und Macht bekriegen;
Hat ſie nicht der Weisheit Macht
In die Feſſel ſchon gebracht.

Digitized by Google

Nur durch dich, durch dich erwecket,
Sucht der Fleiß der Wahrheit Spur.
Die verborgene Natur
Wird uns durch dein Licht entdecket;
Was uns die Vernunft sogar
Von dem höchsten Wesen lehret,
Wird uns deutlich, hell und klar,
Wenn man deine Vorschrift ehret;
Ja, des Staates Glück und Zier
Ruht, o Weisheit! nur auf dir.

Unglückswolken, zieht zusammen!
Droht mit strenger Grausamkeit!
Störet die Zufriedenheit,
Durch des Blitzes schnelle Flammen;
Dieser fürchtet sich wohl nicht,
Den der Weisheit Kraft gestärket,
Weil sein Blick ein frohes Licht,
In den trübsten Wolken merket;
Ja den härtsten Sturm verlacht,
Der auch Helden zitternd macht.

Trotze nicht, du Feind des Lebens,
Trotze nicht, du starker Tod!
Was der Einfalt furchtbar droht
Ist bey Weisen nur vergebens.
Nimm die schwachen Glieder hin,
Die durch dich zu Staube werden!
Der unsterblichhohe Sinn
Trotzt die Eitelkeit der Erden;
Und behält die Großmuth fest,
Wenn ihn gleich der Leib verläßt.

Drum,

Drum, o Weisheit! deine Liebe
Mehrt ſich ja von Zeit zu Zeit.
Deiner Früchte Süßigkeit
Reizen ſtündlich unſre Triebe.
Niemals wird man dich genug,
Niemals überdrüßig haben.
Es vermehren deinen Schmuck
Jederzeit die ſchönſten Gaben,
Und die Frucht, die dir gehört,
Wird durch keinen Tod verſehrt.

Theurer Freund! auch dein Gemüthe
Iſt hiervon längſt überführt;
Was dir heute Ruhm gebiert,
Zeigt der Weisheit Werth und Güte.
Auguſt Wilhelm, der ſie liebt,
Weis ſie auch ſchon zu erheben,
Was ſein Schluß dir itzo giebt,
Ziert und krönt dein edles Leben.
Aber deines Nachruhms Zier
Ribov! haſt du einſt von dir.

Digitized by Google

* *

Die XXII. Ode.

Als

Hr. D. Gottlieb Samuel Treuer,

Königl. Großbritannischer Hofrath
und Professor,

nach Göttingen zog.

D. Paul Gottlieb Werlhof.

Nimm, werther Freund, nimm, theurer Lehrer,
Dieß Zeugniß treuer Neigung an,
Die itzt dein Freund und dein Verehrer
Nicht vor der Welt verbergen kann!
Georg, der Musen Schutz und Freude,
Der jenes neue Lustgebäude
Den Musen an der Leine baut,
Ruft dich, bey diesem edlen Werke,
Zum Werkzeug seiner Augenmerke,
Die er nur Würdigen vertraut.

Er ruft, du kömmst von jenem Orte,
Wo ich zu deinen Füßen saß,
Und süsse Früchte weiser Worte,
Gleichwie aus güldnen Schalen, aß.
Ihr Zeiten, die ihr längst verflossen,
Da ich das große Gut genossen!
Euch tilget bey mir keine Zeit.
Die mir in euch geschenkten Gaben
Sind tief in meine Brust gegraben,
Sammt Hochachtung und Dankbarkeit.

Wo mein Gemüth ein Vortrag rühret,
Der gründlich, deutlich, lieblich, rein;
Der lehrt, und reizt, und überführet:
Da fällt mir Treuers Lehramt ein.
Wo falſcher Schlüſſe ſcharfe Pfeile,
Wo Aberwitz, wo Vorurtheile,
Der Wahrheit nach der Krone ſtehn;
Da ſchütz ich mich mit Treuers Lehren:
So kann kein Feind, noch Irrlicht wehren,
Der Wahrheit treulich nachzugehn.

Der echte Glanz von ſeinem Lichte
Beſtralt der wahren Weisheit Spur,
Die Ström und Quellen der Geſchichte,
Das Recht der richtenden Natur,
Die Rechte herrſchender Geſetze,
Der Alterthümer tiefe Schätze,
Der Bücherkenntniß weites Meer,
Und . . . wenn mir Wort und Kraft gebrechen,
So mögen ſeine Schriften ſprechen,
Und der vergnügten Hörer Heer!

Wo ſich ein Weisheitlehrer weiſet,
Da Mund und Herz ſich ähnlich ſehn;
Da eigne That die Lehren preiſet,
Die aus gerechtem Munde gehn;
Da Zier und Tugend ſich verbindet;
Da kaum der Neid zu tadeln findet:
So ſtellt ſich mir ſein Bildniß dar.
So iſt mein Treuer, der mich lehrte,
Der mich mit holder Freundſchaft ehrte,
Als ich ein blöder Lehrling war.

Digitized by Google

Nimm, werther Freund, nimm, theurer Lehrer,
Die freye Wahrheit gütig an!
Vergib das Lob, das dein Verehrer
Der Welt und dir nicht bergen kann!
Du muſt es ja von Helmſtädt leiden,
Das, bey empfindlich ſchwerem Scheiden,
Dich ſeinen andren Conring nennt:
Du mußt es von der Welt ertragen,
Die, wie gelehrt- und weiſe ſagen,
Nicht manchen andren Treuer kennt.

Und du, Parnaſſus an der Leine,
Nimm unſern Lehrer freudig ein!
Nimm dieſen Schatz! er iſt der deine,
Und kann ſtatt vieler Muſen ſeyn.
Des Himmels Schutz will ob ihm walten,
Und ihn mit Segen dir erhalten:
O! ſo erhält er deine Zier.
Ja, wenn in einem beſſern Leben
Ihn ſpät des Himmels Glanz umgeben,
So lebt ſein Ruhm der Welt und dir.

Die XXIII. Ode.

Auf das Absterben der Frau Baumeisterinn Oertelinn in Leipzig.

Christiana Mariana, verw. v. Ziegler.

Da dir, du hochbestürztes Haus,
Ein jeglicher sein Beyleid zeiget;
Weil dich ein jäher Sturm und Graus
Empfindlich rührt, erschreckt und beuget,
Und dir, eh daß man solches glaubt,
Was werthes nimmt, was liebes raubt,
So sollt ich mich nach dir auch lenken;
Und bey so schmerzlichem Verlust,
Der mir und aller Welt bewußt,
Auf Trost und Zuspruch billig denken.

Doch fodre solches nicht von mir,
Der harte Riß der dich betroffen,
Läßt dich, ich schwör es heilig dir!
Kein Trostlied, wie von andern, hoffen.
Mein eigner Schmerz, der mich befällt,
Und Zung und Hand zurücke hält,
Macht, daß ich deiner gar vergesse:
Ich habe gnug mit mir zu thun;
Die Thränen lassen mich nicht ruhn,
So oft ich den Verlust ermesse.

Wie? will mich etwan nur ein Traum
Durch dieses Schreckenbild bethören?
Giebt man dergleichen Ruf wohl Raum,
Den wir auf unsern Strassen hören?
Es ist ein Schattenspiel, ein Schein,
Wie könnte dieß wohl möglich seyn?
Daß die der Sarg so bald bedecket,
Die mir so viel Vergnüglichkeit
Im Umgang, den sie mir geweiht,
Vor wenig Tagen noch entdecket,

Ach leider, ist es allzuwahr!
Hier teuscht kein Blendwerk unsre Sinnen.
Wir sehn mit offnem Augenpaar,
Was ich und du geliebt, entrinnen.
O Rahel stirbt! du kömmst um sie,
Wie ich, und keines weis nicht, wie,
Indem ein Schlag sie nieder reisset.
Eh sich der Herold eingestellt,
Und ihrer Stirn und Wangen Feld,
Wie sonst, ein tödtlich Merkmaal weiset.

Dieß reisset dir, bestürzter Greis,
Und mir zugleich, ein Stück vom Herzen;
Wir klagen, wie der Himmel weis,
Einander unser Leid und Schmerzen.
Du seufzest über diesen Riß,
Es will bey solcher Kümmerniß
Kein Trost in deiner Brust erscheinen;
Ich sehe dich mit Thränen an,
Vor welchen ich kaum sprechen kann:
Laß uns recht satt und müde weinen.

Die drey und zwanzigſte Ode.

Entflohne Freundinn, hörſt du nicht,
Was iedermann, der dich gekennet,
Von dir und deiner Tugend ſpricht,
Die auch der Neid unſchätzbar nennet?
Es klagt hier unſre ganze Stadt,
Die was durch dich verlohren hat,
Das man ſo gleich nicht wieder findet;
Der Harm und Gram iſt allgemein,
Der, alle Welt muß Zeuge ſeyn!
Auf Recht und Billigkeit ſich gründet.

Dein Umgang war mehr, als beliebt,
Wer ſuchte nicht von dir die Schwellen?
Die Redlichkeit, ſo ſich betrübt,
Muß nach der Flucht dieß Urtheil fällen:
Sie hätt ihr wahres Ebenbild,
Das mann in Leichentücher hüllt,
Mit dir zu Grabe tragen laſſen.
Und recht! denn dein ſo edler Geiſt,
Der unſern Augen ſich entreißt,
Schien Liſt und Heucheley zu haſſen.

Kommt, die ihr dieſes edle Weib
In eure Reihen mit geſchloſſen,
Und bey vergönntem Zeitvertreib
Von ihr viel Freundſchaft habt genoſſen.
Sagt, hat man auch ein einzigmal
Die Falſchheit, die doch überall
Das Bürgerrecht ſich will erzwingen,
Ihr zu der Seiten ſtehen ſehn?
Nein, ſprecht ihr, dieß iſt nie geſchehn,
Welch Lob kann ſchön und ſüſſer klingen?

Google

Jedoch, so sehr es dich erhöht,
So tief dringt es in unsre Seelen;
Weil wir, indem uns dieß entgeht,
Dergleichen Freunde wenig zählen.
Mir ist, erweg ich mit Bedacht,
Was mir des strengen Schicksals Macht
Erblaßte Freundinn, hingerissen;
Als sollt ich durch den harten Schlag,
Der fast nicht rauher klingen mag,
Viel gute Freund auf einmal missen.

Halt ein, und schweig, verwirrter Kiel!
Was helfen dir die Klagelieder?
Sie bringen, schrieb ich noch so viel,
Doch nicht, was ich verlohren, wieder.
Du, liebste Freundinn, bist wohl werth,
Daß wir dir einen Opferheerd
In unsrer Brust und Herzen weihen,
Worauf wir dir, und dieß zum Dank,
Für deine Tugend Lebenslang,
Des Angedenkens Weihrauch streuen.

* *

Die XXIV. Ode.

Als
Herr Gottfried Winkler
das Stadtrichteramt in Leipzig 1736.
zum erstenmale übernahm.

J. f. R.

Joh. Christoph Gottsched.

Daß Rom, das Haupt der alten Welt,
An Macht und Größe zugenommen;
Das machte freylich mancher Held,
Durch den es so empor gekommen.
Der Waffen Bliz bezwang umher,
Fast aller Nachbarn kleine Staaten.
Der tapfern Faust war nichts zu schwer,
Bis es zulezt dahin gerathen:
Daß ihm die ungeheure Schaar
Der eignen Bürger schrecklich war.

Doch sucht der Staatskunst kluger Blick
Das Wachsthum Roms in andern Quellen,
Und sieht hier manches Meisterstück
In hundert ungemeinen Fällen.
Man liest, daß es sein Bürgerrecht
Den Völkern aller Welt gegeben:
So konnt ein jeder sein Geschlecht
Zum Gipfel dieser Stadt erheben;
Wo Muth, Verstand und kluger Rath,
Mehr als ein alter Adel that.

Stieg nicht ein kluger Cicero,
Den keiner Ahnen Stammbaum zierte,
Durch Tugend und Verstand also,
Daß er das Haupt der Welt regierte?
Verdienste huben ihn empor,
Nebst seinen großen Rednergaben;
Dadurch die Bosheit stets verlohr,
Die Guten stets gesieget haben:
Wenn er, durch seines Vorspruchs Macht,
Die Unschuld an das Licht gebracht.

Gelehrter Winkler! dessen Hand
Vorizt den Richterstab empfangen,
Den niemand ohne viel Verstand
Und reife Klugheit kann erlangen;
Hier siehst du einen treuen Knecht,
Der deinen Werth schon längst verehret:
Doch da der Winkler ihr Geschlecht,
Durch dich sein Ansehn stärkt und mehret;
So sieht ers mit Vergnügen an,
Wie Leipzig dich erheben kann.

Zwar weis ich wohl den Unterscheid,
Der zwischen Rom und Leipzig bleibet:
Ist dieses nicht so groß und weit;
Wer weis, wie hoch mans künftig treibet?
Auch Romuls Stadt war anfangs klein,
Und ist nur nach und nach gewachsen.
Auch Leipzig wird einst größer seyn,
Zu deiner Ehr und Zier, o Sachsen!
Wer sieht nicht, daß durch Kunst und Pracht
Es sich schon täglich schöner macht?

Was dort die Macht der Waffen that,
Dadurch ſich Rom ſo ſehr erhoben;
Das thut allhier ein weiſer Rath,
Durch ſeiner Sorgfalt echte Proben.
Der Handel macht die Bürger reich,
Und kleine Häuſer zu Palläſten;
Sind ſie den römiſchen nicht gleich,
Jedoch in Deutſchland faſt die beſten:
Zumal, wenn ſelbſt die Obrigkeit
So wenig Müh als Koſten ſcheut.

Beglückte Bürger! deren Heil
In ſo erwünſchten Händen ſtehet!
Euch wird ſo manches Wohl zu Theil,
Als manche Stunde faſt vergehet.
Wie herrlich iſt die Policey
In euren wohlgebauten Gaſſen!
Durch eurer Väter kluge Treu
Wird keinem Unfug Platz gelaſſen.
Wo ſorgt man anderswo, wie hier,
Für Nutz und Luſt, für Pracht und Zier?

In dieſer Zahl, belobter Mann!
Durch die das edle Leipzig blühet,
Hebt auch dein Glück zu blühen an;
So wie man heute hört und ſiehet.
So ſehr bisher dein wackres Haus
An Glück und Ehren hier geſtiegen;
So wenig geht dein Stamm itzt aus,
Da ſolche Würden ihn vergnügen.
O nein! ſo lange Leipzig ſteht,
Bleibt hier der Winkler Ruhm erhöht.

So treu ſich vormals Tullius
In ſeinem Richteramt verhalten:
So treu wird Winklers Richterſchluß,
Der Themis Heiligthum verwalten.
Er diente der Gerechtigkeit
Bishero ſchon mit ſeinen Sätzen;
Da konnt ihn niemals Zank und Streit,
Nur der Clienten Wohl ergetzen:
Kein Wunder, daß ihn alles kennt,
Und Leipzig heute Richter nennt.

O Neuſtadt, ſchaue deinen Sohn
Nunmehr in ſeiner neuen Würde:
Zwar iſt ſie ſeiner Gaben Lohn,
Doch bringt ſie ihm auch neue Bürde.
Drum wünſch ihm Glück und Muth und Kraft,
Zu ſeinen richterlichen Sprüchen:
Du weiſt, daß er an Wiſſenſchaft
Und Klugheit keinem noch gewichen;
Drum wird es auch gewiß geſchehn,
Man wird ihn einſt noch höher ſehn.

Digitized by Google

Die XXV. Ode.

Als

Herr Nathanael Friedrich Kauz,

1737 in Leipzig
die höchſte Würde der Weltweisheit erhielt.

J. f. N.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Geh! vermehre nur die Zunft,
Werther Kauz, die der Vernunft
Mit geweihtem Eifer dienet!
Haſt du ſie doch ſchon geliebt,
Und den Lehren, die ſie giebt,
Nachzugehen dich erkühnet.

Bleib ihr ferner zugethan,
Achte nicht der Dummheit Wahn,
Welcher ſie zu läſtern denket;
Sie nur bleibt die Lehrerinn,
Die den ungewiſſen Sinn
Sicher auf die Gottheit lenket.

Bloß durch ſie lernt man verſtehn,
Daß der Ball, auf dem wir gehn,
Daß die Sonnen, die dort ſchimmern;
Daß des Himmels ganzes Heer
Nicht ein blindes Ungefähr
Alſo prächtig konnte zimmern;

Daß

Digitized by Google

Daß der ersten Theilchen Kraft,
Welche dieses Ganze schafft,
Nicht durch eigne Macht entstanden;
Daß ein andrer sie gepaart,
Und daß sie nach dieser Art,
Und nicht anders, sich verbanden.

So, Vernunft! so leitest du
Uns nach einem Wesen zu,
Darinn sich der Weltbau gründet;
Also wird ein Gott erkannt,
Dessen Allmacht und Verstand
Sich in allen Theilen findet.

Werft, ihr Heiligen voll Schein!
Werft uns ja nicht albern ein,
Daß Vernunft von Gott entferne;
Daß durch sie die Ketzerey
Nur zuerst entstanden sey,
Uud man alles höhnen lerne.

Ist es möglich, kann ein Gut,
Daß uns von der Thiere Brut
So vortrefflich unterscheidet;
Kann ein so verklärter Schein
Uns wohl ein Verführer seyn,
Der mit Recht den Vorwurf leidet?

Ach, unmöglich! folgt ihm nur,
Meisterstücke der Natur!
Folgt ihm nur gerades Weges:
Ihr verfehlt im Labyrinth,
Wo wir eingesperret sind,
Bey ihr nicht des rechten Steges.

Doch zuweilen kanns geschehn,
Daß sich Menschen abwärts drehn,
Und in ihr Verderben stürzen:
Aber hier ist stolzer Wahn,
Die Vernunft nicht, Schuld daran,
Daß wir unser Glück verkürzen.

Zwar sie reicht allein nicht zu,
Uns zu einer steten Ruh,
In ein ewig Glück zu führen;
Und daher verwirft sie nicht,
Was der Offenbarung Licht
Ihr weit klärer lässet spüren.

Dieses nimmt sie willig an,
Wo sie selbst nicht weiter kann,
Wo ihr schwacher Glanz verdunkelt:
Ja sie weiset für und für
Alle Lieblinge von ihr
Auf den Stern, der heller funkelt.

Nur ihr richtiger Gebrauch,
Werther Kauz, ergetzt dich auch,
Und wird künftig dich ergetzen.
Glück dazu, belohnter Freund!
Es ist kurz, doch gut gemeynt,
Mas wir hier zum Wunsche setzen.

* *

Die XXVI. Ode.

Bey dem
Zernitz- und Breitenfeldtischen Hochzeitfeste in Berlin.

J. f. N. 1737.

Johann Christoph Gottsched.

Liebste Schwester, muntre Braut!
Ist es dennoch Ernst geworden?
Trittst du endlich zu dem Orden,
Der den Erdkreis angebaut?
Darf ich deinen Briefen trauen?
Ist dein starkes Herz bemannt,
Welches sonst den Stand der Frauen,
Wie es schien, bedenklich fand;
Wenn du in verwichnen Tagen
Manchen Vorschlag ausgeschlagen?

Ja, ich seh, du bist besiegt,
Zernitz hat dich überwunden,
Zernitz, der bey dir empfunden,
Was ein zartes Herz vergnügt.
Soll ich hier dein Wesen schildern?
Nein! ich schriebe leicht zuviel:
Denn, auch bey wahrhaften Bildern,
Glaubt man keines Bruders Kiel.
Gut! so mag er seine Pflichten
Durch ein ander Lied entrichten.

Soll ich deinen Bräutigam
Und sein kluges Thun beschreiben?
Nein! auch dieses laß ich bleiben:
Denn die Musen sind mir gram.
Seit ich ihren Berg verlassen,
Der mir sonst so wohl gefiel,
Hör ich zwar, in Leipzigs Gassen,
Ostermals ihr Seytenspiel;
Aber selber mitzuspielen,
Kann ich ihren Trieb nicht fühlen.

Drum so ruf ich dich, Mercur!
Gott der Redner und des Handels!
Komm, du Lehrer meines Wandels,
Komm, und hilf mir auf die Spur!
Lehre mich die Schwester loben,
Die sich deinem Sohn ergiebt;
Die, was du ihr aufgehoben,
Deinen wackern Zernitz liebt;
Der durch Fleiß und kluge Sinnen,
Gold und Herzen kann gewinnen.

Handelschaft, dir dient die Welt,
Scheint es gleich, daß du ihr dienest:
Denn wo du nicht blühst und grünest,
Ist ein Staat sehr schlecht bestellt.
Plutus folget deinen Schritten,
Ist er gleich an Augen blind:
Und wo itzo Schäferhütten
Oder öde Dörfer sind;
Da entstehn, durch deine Thaten,
Künftig noch die größten Staaten.

Seht im Adriatermeer
Auf Venedigs Wunderwerke!
Kömmt nicht seiner Inseln Stärke
Ganz allein vom Handel her?
Seht Bataviens Moräste;
Ihnen fehlt Holz, Kalk und Stein:
Doch der Handel baut Palläste,
Schafft sich Gold, und Korn und Wein.
Ja ihm muß, in Schilf und Binsen,
Ost und West den Reichthum zinsen.

Seht Paris und London an!
Haben sie die weiten Schranken
Jemand anders zu verdanken,
Als dem klugen Handelsmann?
Wenn in Deutschland Städte blühen,
Macht es bloß die Kaufmannschaft:
Aber sonder ihr Bemühen
Ist ein Ort sehr mangelhaft.
Wer der Bürger Noth will mehren,
Darf nur ihren Handel stören.

Gebt den Ländern Fruchtbarkeit,
Künste, Witz, und Muth und Waffen:
Glück und Wohlfahrt zu verschaffen,
Bringt es alles dieß nicht weit.
Kaum erwirbt, bey saurem Schweiße,
Jedermann sein täglich Brodt;
Denn, bey aller Künstler Fleiße,
Herrscht doch Armuth, Gram und Noth.
Nur des Kaufmanns Witz und Wachen
Kann die Völker glücklich machen.

Liebſte Schweſter! ſiehſt du nun
Welchen Stand du dir erwählet?
Wahrlich, wer ſich ſo vermählet,
Könnte kaum noch beſſer thun.
Glück zu deinem neuen Leben!
Glück zur Reiſe von Berlin!
Dresden wird dir alles geben,
Leipzig ſelbſt wird ſich bemühn,
Dich an ſeinen ſchönen Linden,
Wenn du herkömmſt, feſt zu binden.

* *

Die XXVII. Ode.

Auf die

Liebesverbindung

Herrn Hollens

mit der ältesten

Jungfer Müllerinn,

in Leipzig den 29 April 1737.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Säumet doch, ihr schnellen Stunden!
Lege, Zeit! die Flügel hin,
Bis auch ich erst fertig bin,
Und mein Lied sich eingefunden.
Kann und darf ich doch nicht schweigen,
Da mich Pflicht und Eifer zieht,
Und von meinen Lorberzweigen
Andern manches Sprößchen blüht.
Ey! was würdest du wohl denken,
Wollt ich dir, verknüpftes Paar!
Ich, der sonst ein Dichter war,
Keinen Vers zur Hochzeit schenken?
Hab ich können vielmals singen,
Wo mich eben nichts erregt!
Wie viel leichter wirds gelingen,
Wo mich Lieb und Schuld bewegt?

Rührt

Rührt mich nicht das muntre Wesen,
Das ich an der theuren Braut,
In der Näh oft angeschaut?
Es ist wirklich auserlesen.
Rühren mich nicht ihre Sitten,
Und derselben reine Pracht,
Welche, Freund, dein Herz bestritten,
Welche dich verliebt gemacht?

O dergleichen edle Gaben,
Als ich an der Braut erkannt;
Ihre Tugend, ihr Verstand
Wollen einen Lobspruch haben.
Sind es doch der Dichter Pflichten,
Daß sie deren Werth erhöhn;
Daß sie Weihrauch da entrichten,
Wo sie so viel rühmlichs sehn.

Sollt ich nicht die schönen Proben
Von der mütterlichen Zucht,
An der wohlgerathnen Frucht,
Mit entflammtem Eifer loben?
Reizet mich des Vaters Güte
Gegen seine Kinder nicht?
Stralt mir doch sein treu Gemüthe
Gar zu lebhaft ins Gesicht.

Froher Bräutgam, werther Holle!
Auch dein Wandel zeiget mir,
Daß ich vielerley an dir
Durch dieß Lied besingen solle.
Hab ich irgend nicht entdecket,
Wie du deine Kunst verstehst;
Wie kein Laster dich beflecket;
Wie du stets nach Ehre gehst?

O was könnt ich deiner Liebe
Nicht für einen Ruhm verleihn!
Brennt sie doch so zart urd rein,
Hat sie doch so starke Triebe,
Daß kein Unfall sie verzehret,
Wenn er noch so grausam ist;
Daß die Huld auch dann noch währet,
Wenn du schon gestorben bist.

Aber leider! meine Töne
Klingen ungestimmt für dich;
Und ich fürchte, daß man mich
Nur mit meinem Reim verhöhne.
Doch ich habe dir gewiesen,
Daß mich auch dein Glück erfreut.
Bist du gleich hier nicht gepriesen:
Ist dir doch dieß Blatt geweiht.

Nimm einmal von matten Seyten
Den erzwungnen Klang nur an.
Was ich itzt nicht singen kann,
Will ich künftig schon bereiten.
Ja, was ich auch so versäume,
Bring ich richtig wieder ein;
Wenn der Inhalt meiner Reime
Wird ein junger Holle seyn.

Die XXVIII. Ode.

Auf das Absterben

Herrn Gustav Adolph Beckers,

auf Witznitz,
vornehmen Kaufmanns in Leipzig.

J. f. N.

M. Georg Friedrich Bärmann.

Ach! was hör ich? welches Schrecken
Muß mich aus dem Schlummer wecken?
Welch ein ungewohnter Schmerz
Dringt mir itzt durch Ohr und Herz?
Er ist todt. O herber Kummer!
Wer? Mein Becker? Kann es seyn?
Oder jagte mir im Schlummer
Furcht und Traum dieß Schrecken ein?
Nein, ach nein! Er ist gestorben.
Unsre Hoffnung ist verdorben.
Unsres Hauses Angst und Noth
Zeugt von unsers Beckers Tod.
Er, den ich vor wenig Stunden
Lebend, ob wohl schwach, erblickt,
Ist erstarrt und schon verschwunden,
Und von unsrer Brust gerückt.
Himmel! konntst du seinem Leben
Nicht die kurze Frist noch geben,
Daß ich, eh er noch erblaßt
Seine Brust vorher umfaßt;
Daß ich für die viele Güte,
Die er gegen mich gehegt,
Ihm mein dankbares Gemüthe
Bey dem Scheiden dargelegt?

Ach! du hast es mir verwehret:
Auch nicht mein Gebeth erhöret,
Das ich in der ersten Nacht
Seiner Krankheit dir gebracht.
Doch wie kann ich darum klagen?
Deine Führung ist gerecht;
Und nach deren Grund zu fragen,
Ist ein Sterblicher zu schlecht.
Nur bey deinen kalten Beinen,
Theurer Becker, will ich weinen.
Ein so schmerzlicher Verlust
Quälet billig meine Brust.
Ja! den wehmuthsvollen Zähren,
Die in meinen Augen stehn,
Soll auch nichts den Ausbruch wehren:
Weil sie mir von Herzen gehn.
Deine Gruft verdient das Weinen,
So von mir, als von den Deinen
Denn ein gleich gerechter Schmerz
Rühret unser aller Herz.
Mir wird itzt ein Herz entzogen,
Dessen Neigung offenbar,
Und das mir so sehr gewogen,
Als ich ihm ergeben war.
Ja auch seine starken Triebe
Zu der reinen Tugendliebe,
Zu der wahren Redlichkeit,
Häufen mein gerechtes Leid.
Sind dieß nicht die edlen Gaben,
Die oft falscher Schein verspricht?
Becker schien mir, sie zu haben:
Und der Schein betrog mich nicht.

Saget, die ihr den gekennet,
Den der Tod itzt von uns trennet,
Saget, habt ihr je verspürt,
Daß ihn je der Schein verführt?
Machten nicht sein redlich Wesen
Worte, That und Minen kund?
War an seiner Stirn zu lesen,
Was nicht in dem Herzen stund?
Nein. Er floh der Falschheit Seuche,
Und man trägt mit Beckers Leiche
Selbst die Redlichkeit ins Grab.
Dieses zwingt mir Thränen ab.
Beckers freundliches Gemüthe,
Beckers treugesinnte Brust,
Beckers Gunst, und Huld, und Güte,
O empfindlicher Verlust!
So klag ich bey Beckers Grabe,
Das, was ich verlohren habe.
Und auch das verweyste Haus
Bricht in gleiche Klagen aus.
Itzt verdoppelt es die Klagen,
Da es auch sein Haupt vermißt,
Das ihm, dürft ich es nicht sagen!
Allzu früh entrücket ist.
Weinet nur, verlaßne Weysen,
Eure Thränen sind zu preisen,
Welche selbst die Frömmigkeit
Eurem Schmerzen itzt gebeut.
Euer Vater, Eure Stütze,
Euer Helfer, euer Freund,
Stirbt, und alles Kreuzes Hitze
Hat sich wider euch vereint.

Wer wird euch so treulich rathen,
Als wie er, mit Wort und Thaten?
Denkt, wo solche Vatertreu
Noch für euch zufinden sey?
Drum laßt nur die Zähren fliessen,
Sammlet sie in Beckers Gruft
Mit der Mutter Thränengüssen,
Die nach ihrem Becker rufft.

Ja, betrübte Frau, dein Klagen
Und dein Aechzen, und dein Zagen
Ist gerecht. Denn dein Verlust
Ist dir allzuwohl bewußt.
Sieh! Es reißt der Tod dir heute
Deinen Becker, dein Gemahl,
Dein ganz Herz von deiner Seite,
Und läßt dich in Angst und Qual.

Der stirbt, den du so geliebet,
Der dich nie vorher betrübet,
Als nur erst, da seinen Tod
Seine Krankheit dir gedroht.
Du verlierst sein liebreich Scherzen,
Seinen Umgang, seinen Rath,
Und den, der im Glück und Schmerzen
Alles dir zu Liebe that.

Möchte doch ein Herz von Steinen
So ein Ehgemahl beweinen,
Das im Glück und in Gefahr
Stets so treugesinnet war.
Dieses wird dir nun entrissen.
Ja! dein Schmerz muß billig seyn.
Alle, die ihn nur vermissen,
Stimmen klagend mit dir ein.

Welches sind die Ehrenzeichen
Die beym Grabe kalter Leichen
Der verstorbnen Werth erhöhn?
Thränen, die von Herzen gehn.
Drum so fliesset nur ihr Zähren!
Zeiget jedem, der euch sieht,
Daß wir Beckers Gaben ehren,
Die sein Tod uns itzt entzieht.

Doch ein allzulanges Klagen
Kann den Schmerzen nicht verjagen,
Der sich in der Seele mehrt,
Und das Herze fast verzehrt.
Sollt uns Beckers Geist erscheinen,
In der Klarheit, die ihn schmückt:
Hätt er längst schon unser Weinen
Uns selbst liebreich vorgerückt.

Weinen wir zu seinen Ehren:
So ists billig, aufzuhören.
Dieß befiehlt die Seligkeit,
Die itzt seinen Geist erfreut.
Denn er wohnet nun verkläret
In der ewig stolzen Ruh,
Und das Glück, das er begehret,
Fällt ihm nun unendlich zu.

Selbst sein herbes Angedenken
Fodert doch kein ewig Kränken.
Denn ein unverwelkter Ruhm
Bleibt der Tugend Eigenthum.
Ihr könnt euch zufrieden geben;
Wischt die heissen Thränen ab:
Beckers Ruhm wird ewig leben,
Beckers Ruhm bedeckt kein Grab.

* *

Die XXIX. Ode.

Neue Klage über den Tod der Frau D. Hallerinn, von ihrem betrübten Ehgatten.

Geliebte! wenn itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir;
Ich weis, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir.
Doch wenn vom Licht der wahren Sonne
Noch Stralen fallen niederwärts:
So wirf auch du vom Sitz der Wonne
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich heißet mich die Welt vergessen,
Dich tadelt man in meiner Brust;
Mein Herz, ein Herz, das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Wer mein Betrübniß unterbricht:
O kennt' er selber reine Flammen!
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt und Tugend weiht;
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit:
Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
Mit heimlich sorgender Geduld.
Mein Lieben war, mein Glück recht schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander, ach! so kurz gemacht:
O hätt ich nur, was wir im Leide
Bey manchem Sturme hingebracht!
Wir suchten Ruh in zärterm Herzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in dem Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, bittrer Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunderspuren in der Brust.
O bleibt bey mir! erneut die Stunden,
Da sie die Hand mir zitternd gab!
Wo seyd ihr? ach ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt das Grab.

Das Grab? du, meine Mariane!
Die Rose frisch vom reinsten Blut?
Ach ja! dort ist die Todtenbahne,
Der Thurm, der Tempel, wo sie ruht.
Der Stein, den ich beschrieben habe.
O wie ists hier so öd und still?
O hier ists, wo im gleichen Grabe
Ich neben ihr verwesen will.

Ja, fern von allem, das wir lieben,
Was Blut und Freundschaft nur verband;
Hier, wo mir nichts, als du, geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft!
Hier steht mein Grabmaal bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte!
Wie glücklich warst du ohne mich!
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts, als Lust und Scherz um dich.
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Jugend, Zier und Gut geschmückt;
O hätt ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein, ich kann mein Glück nicht hassen,
Und deine Gunst verdient nicht Reu:
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen,
Er liebte uns mit weiser Treu.
Gott ists auch, der dich mir genommen,
Der Glut und dich mir schaden sah,
Der mich den gleichen Weg heißt kommen,
Er sey nur rauh, ist er nur nah.

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude, die die Sinnen bindt!
O Thränen, nur dich auszudrücken,
Gefühl, das keine Worte findt!
O dort ist sie im selgen Heere,
Beym Stuhl des Lamms, am Lebensfluß!
O daß mein Leib verweset wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß.

* *

Die XXX. Ode.

Auf
Hrn. Johann Gotthard Nergers
in Leipzig
erlangte Magisterwürde.

J. C. Gottsched.

Geschickter Nerger, die Vernunft,
Des Höchsten Meisterstück auf Erden,
Kann wahrlich von der Weisen Zunft
Nicht hoch genug erhoben werden.
Sie ist des Schöpfers Ebenbild,
Ein Spiegel seiner Trefflichkeiten,
Ein Inbegriff verfloßner Zeiten,
Doch auch mit Vorbedacht erfüllt;
Ein tiefer Quell verborgner Wahrheit;
Ein Licht voll unerschöpfter Klarheit.

Sie ist der Funke reger Art,
Den, mit dem Odem unsrer Nasen,
Gott unserm Körper zugepaart,
Und in der Schöpfung eingeblasen;
Ein Same der Unsterblichkeit,
Der noch in morschen Gliedern keimet;
Ein Geist in Staub und Dunst verleimet,
Bis diesen Tod und Gruft zerstreut;
Dabey sie aus dem Kerker dringet,
Und sich zu ihrem Schöpfer schwinget.

Ihr Weisen, straft die Muse nicht,
Die sich in eure Reihen mischet.
Ihr Auge liebt der Wahrheit Licht,
Das ihren muntern Blick erfrischet.
Sie borgte längst von euch die Kraft,
Die sie aus ihrem Nichts erhoben:
Was gäb ein leerer Witz für Proben,
Gebräch ihm eure Wissenschaft?
Nur euer Fleiß im Unterrichten
Lehrt salzerfüllte Lieder dichten

Wer hat das sterbliche Geschlecht
Aus Klüften an den Tag geleitet?
Wer hat ihm Städte, Bürgerrecht,
Und Thor und Mauren zubereitet?
Wer lehrte sie Gesetz und Pflicht?
Wer gab der schwachen Unschuld Rächer?
Wer wies die Strafe der Verbrecher,
Und hielt das erste Blutgericht?
Wer lehrte Laster Laster nennen,
Und Heucheley von Tugend trennen?

Noch mehr! Wer drang bis in den Grund,
Und hieß Metall aus Steinen schmelzen,
Wo, durch der Berge hohlen Schlund,
Sich niebeschiffte Ströme wälzen?
Wer wies des Eisens Nutzbarkeit,
Der Aecker Rücken zu durchschneiden,
Und sie mit Saaten zu bekleiden,
Die vormals niemand ausgestreut?
Wer lehrte zwischen Flut und Winden
Den Weg zu fernen Inseln finden?

Noch mehr! wer hieß den blöden Blick
Vom Erdball zu den Sternen lenken,
Und an der Allmacht Meisterstück,
Den weitgespannten Weltraum denken?
Wer wies der Zeiten Wechsel an?
Wer maß den Himmel in der Ferne?
Wer fand die Zahl der Wandelsterne,
Und schwärmender Cometen Bahn?
Wer hieß sie um die Sonnen schwimmen,
Die unbewegt im Brennpunkt glimmen?

Nach mehr! wer schärfte den Verstand,
Der Welten Ursprung auszufinden,
Und aller Dinge Vaterland
Im ersten Chaos zu ergründen?
Wer gab dem Menschen Kraft und Trieb,
Daß er der Wesen Quell entdeckte,
Den Geist, der allem Grenzen steckte,
Doch selbst ohn alle Schranken blieb?
Wer gab der Welt die hohen Lehren,
Dieß höchste Wesen zu verehren?

Nur du, des Himmels schönstes Kind!
Vernunft, du Vorrecht edler Geister!
Wer dich nicht braucht, bleibt ewig blind,
Dein Licht giebt allen Künsten Meister.
Es tapp im Finstern, wer da will,
Und tadle selbst den Glanz der Sonnen!
Wer dich erst einmal lieb gewonnen,
Der steht im Forschen niemals still;
Und ringt nach immergrünen Kränzen,
Die auch in jener Welt noch glänzen.

So,

So, werther Nerger, thut dein Fleiß,
Der ſich der Wiſſenſchaft ergeben;
Und ſtets bemüht war, einſt den Preis
Der wahren Weisheit zu erſtreben.
Du haſt Vernunft und Witz geübt,
In beydem biſt du weit gedrungen:
In beydem iſt dirs ſo gelungen,
Daß Pallas dir den Lorber giebt.
Glück zu! dein Ruhm wird ferner ſteigen,
Dein Fleiß noch beßre Früchte zeugen.

Digitized by Google

* *

Die XXXI. Ode.

Als

Herr D. Johann Caspar Isaac

die Reise in sein Vaterland antrat.

In fr. Namen.

D. Chr. Gottl. Ludwig.

Ja ja, der Fleiß erhebet schon;
Die Tugend krönet jeden Sohn,
Der sich nur ihrem Dienste weihet.
Ihr Faulen, gehet nur zurück,
Es bleibt für euch kein wahres Glück,
Weil ihr so Müh als Arbeit scheuet.
Denn hätt euch auch ein Testament
Den größten Reichthum zuerkennt,
So wird euch dieses doch nicht nützen,
Ihr bleibt in finstrer Faulheit sitzen.

Die Ehre spornt die Jugend an;
Sie führt sie durch die rauhe Bahn,
Auf lauter angenehme Wege.
Ein blinder Hochmuth steiget zwar:
Jedoch die drohende Gefahr
Erschreckt ihn schon, und macht ihn träge.
Doch wer das wahre Gut erkennt,
Wird durch den Schein nicht so verblendt,
Er dringt durch alle Hindernisse;
Drum wird ihm auch der Lohn so süsse.

Man merkt das vorgesteckte Ziel,
Und das, was uns verhindern will,
Sucht man mit Macht zu überwinden.
Ein muntrer Läufer sieht darauf,
Und sucht durch den vollbrachten Lauf
Das Kleinod, den Gewinst zu finden.
Er nimmt den schnellen Fuß in Ächt,
Daß ihn kein Fehltritt irre macht;
Er sieht, daß ihn nicht auf der Seite
Ein falscher Nebenweg verleite.

So eben muß ein Musenfreund,
Das, was ihm etwan widrig scheint,
Vermeiden oder unterdrücken.
Der falsche Schein, der Thorheit Grund
Wird ihm durch Schluß und Denken kund,
Hier sieht er erst mit freyen Blicken.
O süsseste Zufriedenheit
Die uns dergleichen Güter beut,
Die uns vom blinden Pöbel trennen,
Und unser Urtheil gründlich nennen.

Und ist es denn wohl ein Bemühn,
Sich aus der Sclaverey zu ziehn,
Der Seelen Freyheit zu behaupten?
Die Thorheit stellt uns dieses vor,
Und schwatzt uns voller List ins Ohr,
Als ob wir uns der Lust beraubten.
Jedoch die Weisheit macht uns Muth
Und zeiget uns das wahre Gut,
Das wir auch bey der Arbeit schmecken,
Wenn wir der Sachen Grund entdecken.

Die ein und dreyßigſte Ode.

Mein Freund, daß man auf dieſer Bahn
Sein wahres Glücke finden kann,
Wird uns dein Beyſpiel ſchon beweiſen;
Du haſt dich nicht umſonſt bemüht;
Denn da dir nun der Lorber blüht:
So kann man dein Verdienſt ſchon preiſen,
Du ſuchteſt in der Lindenſtadt
Der weiſen Lehrer klugen Rath,
Ihr Unterricht ließ dein Bemühen
Den angenehmſten Wucher ziehen.

Ich kann des Fleißes Zeuge ſeyn,
Jedoch die Freundſchaft fällt hier ein;
Drum will ich nur dein Lob verſchweigen,
Denn wenn man es nicht itzo weis:
So wird ſich künftig doch dein Fleiß
In deinem Vaterlande zeigen.
Hier wird der Schwachheit Rath geſchafft,
Wenn deiner Mittel wahre Kraft
Den armen Kranken willig nützet,
Und die Geſundheit ſtets beſchützet.

Jedoch man ſieht es itzo ſchon,
Hygäa reicht dir ihren Lohn,
Ihr Beyfall iſt dein größtes Glücke.
Nun zieheſt du mit Freuden hin,
Nun wirſt du dich noch mehr bemühn,
Du folgſt des weiſen Vaters Blicke.
Sein Beyſpiel treibt dich weiter an,
Man ſieht wohl, was der Eifer kann,
Du willſt ihn durch dich ſelbſt erheben,
Dieß muß ihm wahrlich Freude geben.

Digitized by Google

Ihr Nymphen um den Neißenſtrand
Nehmt Laub und Blumen in die Hand,
Und ſchmücket meinen Freund mit Kränzen.
Umſchließt ihn ſtets, gebt auf ihn Acht,
Und wenn der Liebe Trieb erwacht:
So laßt ihn nicht aus euren Grenzen.
Ihr könnt ihn mit den Blicken ziehn,
Und folgt er endlich dem Bemühn,
Da ſoll mein feuerreiches Dichten,
Sich nach den Liebesflammen richten.

Digitized by Google

* *

Die XXXII. Ode.

Auf

Hrn. Johann Christian Müllers

erlangten Magisterwürde in Wittenberg.

J. f. R.

M. Joh. Joachim Schwabe.

Bist auch du Minervens Orden,
Freund, nun einverleibet worden,
Und hast ihren Lohn erwählt?
O was soll ich dazu sagen?
Ach bist du nicht zu beklagen,
Da du hier so sehr gefehlt?
Denke nur, wie vieles Schwärmen,
Was für Zanken, was für Lärmen
Stets der Philosophen Schaar
Der erschrocknen Welt gebahr.

Sieh herum! auf allen Seiten
Brennt ein philosophisch Streiten,
Und verheert die bange Welt.
Jeder Winkel steht in Flammen;
Der will dieß, der das verdammen;
Hundert Federn ziehn ins Feld.
Bald wird sich auf allen Gassen
Selbst der Pöbel hören lassen,
Wie er, ganz von Wahn erfüllt,
Auf die Philosophen schilt.

Hast du denn ein dreyfach Eisen,
Freund, um deine Brust zu weisen,
Das dir Sicherheit ertheilt?
Wagest du dich mit zu ringen?
Oder wird es dir gelingen,
Daß kein Angriff dich ereilt?
Glaub es nicht! es wird das Schmähen
Gleichfalls über dich ergehen,
Wie du dich auch immer nennst,
Und zu wem du dich bekennst.

Doch ich seh, in deinen Minen
Ist noch keine Furcht erschienen,
Und die Angst erfüllt dich nicht.
Steht dein Schluß doch sonder Wanken,
Ob das längst entglommne Zanken
Gleich durch alle Riegel bricht.
Denn du hast die Kunst gelernet,
Wie man weislich sich entfernet;
Wie man wohlbedächtig schweigt,
Wenn sich ja ein Gegner zeigt.

Schon genug, daß du ergründest,
Ob du Licht und Wahrheit findest,
Wenn du einen Satz erwählst.
Bist du doch durch nichts verbunden,
Daß du das, was du gefunden,
Andern Secten gleich erzählst.
Bringt dein philosophisch Wissen,
Dessen du dich so beflissen,
Dir nur seinen Nutzen ein:
So willst du zufrieden seyn.

Schütze denn bey dem Gefechte,
Nur nicht die bekämpften Rechte
Menschlicher Philosophie.
Man erkennts schon, es gehören
Ihre schön geschmückte Lehren
Mit zu der Theologie.
Dieser Fürstinn will sie dienen,
Und sich niemals frech erkühnen,
Ueber sie sich zu erhöhn,
Sondern mit ihr gleich zu gehn.

Freund, wer dieses richtig denket,
Bleibt, was ihm auch Pallas schenket,
Doch Eusebien getreu.
Dieses kann man von dir hoffen;
Wär es doch schon eingetroffen,
Und der beste Lohn dabey!
Es kann nicht mehr lange währen:
So wirst du die Heerden nähren,
Die dir anvertrauet sind.
Zeiten, eilt! schafft dieß geschwind!

* *

Die XXXIII. Ode.

Auf

Hrn. Abraham Gotthelf Käſtners Magiſterpromotion in Leipzig.

1737.

M. Joh. Heinrich Winkler.

Glanz und Zierde, Schmuck und Ruhm
Sind des Fleiſſes Eigenthum,
Der nach Kunſt und Weisheit ringet,
Und die Unvernunft bezwinget.
Wachen, Sorgen und Bemühn
Müſſen Nutz und Vortheil ziehn,
Wenn ſich Witz und Geiſt erhebet;
Wenn ſich Licht und Kenntniß zeigt,
Wenn Vernunft und Wiſſen ſteigt,
Wenn die Tugend wächſt und lebet.

Werther Freund, dieß weiſt und lehrt,
Was dich itzt erfreut und ehrt,
Was dir aus Sophiens Händen
Arbeit, Müh und Eifer ſenden.
Recht und Vorzug ſind dir hold,
Und ertheilen dir den Sold,
Welcher Kampf und Sieg gebühret.
Nam und Wahrheit ſtimmen ein,
Du ſollſt ſelbſt ein Lehrer ſeyn,
Deſſen Wort zur Weisheit führet.

Was

Was Verstand und Urtheil übt,
Fertigkeit und Einsicht giebt,
Und im Irren Grenzen setzet,
Das hat dich bisher ergetzet.
Was der Sachen Ursprung weist,
Was uns Körper, Sinn und Geist,
Und ihr ganzes Seyn erkläret:
Dieser edlen Wissenschaft
Schönheit, Anmuth, Stärk und Kraft
Haben dich bisher genähret.

Deine Lust war nicht gestillt,
Was die alten Schriften füllt,
Die Euklides hinterlassen,
Suchtest du mit Ernst zu fassen.
Was in Raum und Größe steckt,
Was Verstand und Maaß entdeckt,
Was die Zahlen in sich schliessen,
Was die Algebra enthält,
Und durch Zeichen vorgestellt,
Das verlangtest du zu wissen.

Ein so auserlesner Fleiß
Bleibt nicht ohne Frucht und Preis.
Ein so fest gesetztes Denken
Muß Gewinst und Vorrecht schenken.
Wer der Größen kundig ist,
Kraft und Körper darnach mißt,
Der kann nur Gewisheit finden.
Selbst des weisen Schöpfers Hand
Hat die Regeln angewandt,
Welche die Bewegung gründen.

Edler Käſtner, Folg und Zeit
Iſt zu Glück und Wohl bereit.
Mund und Feder wird dir nützen.
Und des Wiſſens Werth beſchützen.
Kunſt und Uebung ſtehn dir bey,
Dich erſchreckt kein Feldgeſchrey,
So der Zänker Schwarm erreget.
Du verſtehſt der Streitſucht Art,
Wie ſich Liſt und Bosheit paaret,
Und ſich ſelbſt zu Boden ſchläget.

Wahrheit und Erkenntniß ſiegt
Und macht auch den Feind vergnügt,
Wenn man einen Ausdruck wählet,
Dem es nicht an Schönheit fehlet.
Ein Beweis iſt noch ſo ſtark,
Und durchdringet Blut und Mark,
Wenn ihn Red und Anmuth ſchmücket.
Wenn man keine Sprachen treibt,
Wie ein Barbar redt und ſchreibt,
Da wird Geiſt und Kraft erſticket.

Brauche, werther Freund, die Kunſt,
Die durch Beyfall, Lieb und Gunſt
Die Begierden zähmt und bindet,
Und den Irrthum überwindet.
Dieß iſt deine Schuld und Pflicht,
Was der Weisheit widerſpricht,
Wider dieſes ſollſt du ſtreiten.
Dir wird Würd und Recht geſchenkt,
Das, was Seel und Wahrheit denkt,
Durch dein Lehren auszubreiten.

* *

Die XXXIV. Ode.

Auf
Herrn Carl Friedrich Hundertmarks,
und
Herrn Justus Gottfried Günzens,
Magisterpromotion 1737.

J. f. N.

J. C. Gottsched.

Wie ist euch, Werthe, doch der Trieb
Zu Pallas Künsten angekommen?
Hat euch nicht Phöbus eingenommen?
Und habt ihr nicht Hygäen lieb?
Wie reimt das Wasser sich zum Feuer?
Wie Wissenschaft zur Pfuscherey?
Wie spitzer Grübler Abentheuer,
Zu alter Weiber Quäckeley?
Wird die Erfahrung strengen Schlüssen
Zuvorgehn, oder weichen müssen?

Vorzeiten zwar, als die Vernunft
Sich noch in alle Künste mengte,
Und Aberwitz und Wahn verdrängte;
Da wich ihr auch der Aerzte Zunft.
Hippokrates war auch ein Weiser;
Galen verstund auch die Natur:
So sprach der Aerzte Mund noch leiser,
Und rühmte sich des Forschens nur;
Und wußte mit geprüften Dingen,
Geschwächten Körpern beyzuspringen.

Allein,

Allein, seit dem die Heilungskunst
Ein Handwerk der Gewinnsucht worden;
Was fragt doch da Machaons Orden
Nach der verschmähten Pallas Gunst?
Ein Band voll schmutziger Recepte,
Gilt mehr als die Philosophie:
Wer sich mit ihr am längsten schleppte,
Verlohr nur Zeit und Geld und Müh.
Was helfen aller Grübler Grillen,
Zu Aderlaß, Clystir und Pillen?

Man reise nur fünf Meilen weit,
Und frage bey Hygäens Söhnen,
Wie manchem sie die Scheitel krönen,
Der keiner Pallas Weihrauch streut?
Man schafft sich theure Goldtincturen,
Und gar ein Apothekchen an;
So thut man gleich die schwersten Curen,
So ist man stracks ein Wundermann;
Und kann bey unverstandnen Sachen,
Die Weisheit Aesculaps verlachen.

Noch mehr, ihr Freunde, seht ihr nicht
Den neuen Griff empor zu kommen?
Dadurch schon mancher zugenommen,
Der als ein andrer Celsus spricht.
Man dichtet fremden Kräutern Namen,
Man reist nach Ceylon und Peru,
Und sammlet tausend seltne Saamen,
Und sieht der Pflanzen Wachsthum zu,
Beschreibt so Stengel, Blatt als Farben:
Mag doch indeß der Kranke darben!

Seht jenen an, der Mücken paart,
Und hundert bunte Raupen hütet,
Und ſeltne Schmetterlinge brütet,
Und Spinnen ohne Zahl bewahrt.
Er kennt das weite Reich der Schnecken,
Und weis der Muſcheln Unterſchied,
Weis, wo in Steinen Fiſche ſtecken,
Und wo in Schachten Golderzt glüht.
Ein Molkendieb will ihm verderben;
Darüber läßt er Menſchen ſterben.

Ihr Freunde, ſagt, was dünkt euch hier?
Gefallen euch die Mediciner?
So werdet nicht der Pallas Diener,
So flieht der Wiſſenſchaften Zier.
Doch nein, ihr wißt zu unterſcheiden,
Was Vortheil, Ruhm und Schande bringt,
Und wollt den alten Vorwurf meiden,
Der eurer Kunſt ſo ſchimpflich klingt;
Drum habt ihr euch bisher befliſſen
Sie gründlich, und durchaus zu wiſſen.

Das hat euch nun ſo weit gebracht,
Daß ihr geſchickt ſeyd, aufzumerken,
Zu forſchen, was in Gottes Werken
Des Menſchen Witz zur Thorheit macht.
Ihr werdet niemals blindlings heilen,
Auch nie mit fremden Augen ſehn,
Euch nicht mit Titeln übereilen,
Auch nicht in ſtolzen Kleidern blähn.
Die Weisheit lehrt in langen Jahren,
Viel leſen, forſchen und erfahren.

Digitized by Google

Nun lohnt ſie euren muntern Fleiß
Mit Kränzen, die euch billig ſchmücken;
Nachdem ihr ſchon in vielen Stücken
Gezeigt, was nicht ein jeder weis.
Glück zu! Es muß euch ſtets gelingen!
Der Anfang iſt ſchon gar zu ſchön.
Ihr werdet noch viel weiter dringen!
Was ſollt euch nicht von ſtatten gehn?
Doch wird euch nichts begegnen können;
Daß wir euch nicht was beſſers gönnen.

Digitized by Google

* *

Die XXXV. Ode.

Als Herr Johann Andreas Reichel, im Jahre 1737 in Erfurt Doctor wurde.

J. f. N.

Michael Morgenbesser.

Beglückter Tag! mein Reichel siegt!
Ihr Freunde, jauchzt und kommt zusammen!
Die Lust, die alles überwiegt,
Erregt in uns die Dichterflammen.
Die Freude muß vollkommen seyn;
Die Musen stimmen selbst mit ein,
Sie reizen uns mit tausend Blicken;
Sie gehn uns mit Exempeln vor,
Sie mischen sich in unser Chor,
Um unsers Freundes Fest zu schmücken.

Wer mit Verdiensten edel prangt,
Den pflegt ihr Seytenspiel zu loben.
Wer erst durch Schweiß den Lohn erlangt,
Der wird geliebt, geehrt, erhoben.
Wer wahres Wissen hochgeschätzt,
Wer sich im Denken festgesetzt,
Wer Sinnen und Verstand erhellet;
Den läßt Hygee nicht ungeschmückt,
Der wird des Pöbels Staub entrückt,
Und andern rühmlich vorgestellet.

Ja Göttinn! du ertheilest Ruhm,
Wenn deine Söhne würdig steigen,
Und sich, bey deinem Priesterthum,
In nicht erborgtem Schmucke zeigen.
Kein fremder Schein erhöht den Glanz,
Kein welkes Blatt vermehrt den Kranz,
Kein scheinend Glas pralt in dem Ringe;
Kein Führer hilft, kein Stecken stützt,
Kein eingescharrter Mammon nützt:
Dieß sind dir nur verworfne Dinge.

Den Wald, wo deine Gottheit wohnt,
Hat weder Blitz, noch Schlag, getroffen.
Da ihn das Schicksal selbst verschont;
Was kann man immer grössers hoffen?
Er bleibt vor fremder Glut verwahrt,
Sein Lorber ist von seltner Art,
Sein Schatten macht ein heilig Schrecken.
Was wird nicht erst dein Bildniß thun?
Hier wird kein Stümper sicher ruhn:
Der Anblick muß ihm Furcht erwecken.

Ihr Mammelucken! wagt euch hin,
Zu dem euch fürchterlichen Throne.
Verbergt den ungeübten Sinn;
Ihr hohlt hier dennoch Schimpf zum Lohne.
Verstellt euch nur: Hier hilft es nicht;
Sie kennt euch doch. Ihr Angesicht
Entdeckt des Herzens innre Blöße.
Erschleicht euch Schmuck: Es wird nur Schein,
Es wird ein Pappelkränzchen seyn;
Und dieß zeigt eurer Thorheit Größe.

Flieht schlechte Seelen! eigne Kraft
Muß hier den Weg zur Ehre zeigen.
Hier kann man nur durch Wissenschaft
Auf die geweihten Stuffen steigen.
Sie zeigt allein die rechte Spur,
Kein Irrlicht wirkender Natur,
Kein Blendwerk von erwählten Geistern,
Kein Feuer, das im Herzen brennt,
Und was man mehr für Thorheit nennt,
Muß einen wahren Arzt bemeistern.

O Freund! wie groß ist doch dein Glück!
Du gehst die Bahn, wo niemand fehlet,
Du hast des Schöpfers Meisterstück,
Die Welt, zu kennen, dir erwählet.
Wie fleißig machte dein Verstand
Der Körper Wesen sich bekannt?
Drauf mußtest du die Kräfte wissen.
Auch hier hast du die Höh erreicht.
Dann wies sich deinen Sinnen leicht
Auf was für Art sie wirken müssen.

Wie glücklich überwandest du
Die Schwierigkeit von unsern Künsten!
Drum, edler Freund, geneuß der Ruh,
Sie wartet dein mit viel Gewinnsten.
Nimm itzt Hygäens Ring und Hut,
Dann zeige dich durch fernern Muth,
Tritt allen Spöttern vors Gesichte.
Deck ihre Blöße munter auf,
Und mach es, durch erhitzten Lauf,
In unserm Wissen ferner lichte.

* *

Die XXXVI. Ode.

Ueber das frühzeitige Absterben Jungf. Johanna Christiana Breitkopfinn,

den 1 Aug. 1737.

M. Johann Joachim Schwabe.

Hannchen stirbet! dieß Erblassen
Reißt das Herz der Aeltern hin.
Doch, kann ich mich hier nicht fassen,
Ich, der nur ein Fremder bin?
Banges Paar! was soll ich sagen?
Kann mein Beyleid Trost verleihn?
Oder werden meine Klagen
Deinen Kummer mehr erneun?
Schwacher Mund, du magst ja schweigen;
Denn mein Herze blutet mir.
Doch soll ich mein Mitleid zeigen:
Gut, so sind auch Thränen hier.
Sagt, hervorgequollne Zähren,
Könnt ihr, bey der herben Pein,
Hülfe, Rath und Ruh gewähren?
Könnt ihr unsre Tröster seyn?
Netzet nur mit milden Bächen
Unsres Hannchens frühes Grab!
Euren Lauf zu unterbrechen,
Hält mich meine Wehmuth ab.
Ich mag euren Fluß nicht hindern;
Thut, was Lieb und Schmerz begehrt.
Doch ihr müßt das Leiden mindern,
Dessen Anwachs uns beschwehrt.

O wie muß dein zärtlich Herze,
Freund! in vollem Jammer stehn!
Will es nicht bey diesem Schmerze
Fast in tausend Stücke gehn?
Und was für vermischte Triebe
Pressen deiner Gattinn Brust?
Ihrer starken Mutterliebe
Wird wohl keine Ruh bewußt.

Ach Verhängniß! deine Strenge
Giebt hier einen harten Schlag.
Mancher flucht des Lebens Länge;
Ruft den fernen Todestag:
Doch du spottest dessen Flehen,
Und der Tod hört ihn nicht an;
Warum muß denn hier geschehen,
Was die Seelen beugen kann?

Jammert dich die frühe Jugend,
Und die Handvoll Jahre nicht?
O! daß auch die junge Tugend
In der ersten Hoffnung bricht!
Wir verehren deine Schlüsse,
Weisestes Verhängniß! zwar:
Aber bey dem bittern Risse
Bringt die Angst viel Fragen dar.

Freylich ist sie bey den Sternen;
Freylich schmeckt sie lauter Wohl.
Aber sprich, ob ihr Entfernen
Keine Sehnsucht kosten soll?
Kaum fieng sie sich an zu zeigen,
Kaum empfand man ihren Werth:
O da muß ihr Haupt sich neigen;
O da wird ihr Schmuck versehrt.

Wollt ich ſie doch gern erheben,
Mit nicht ungelehrtem Fleiß;
Weil ich viel von ihrem Leben,
Viel von ihren Gaben weis.
Doch ich ſchweig itzt von dem Ruhme,
Denn am Ende kömmt dabey,
Daß ſie, gleich der ſchönſten Blume,
Gar zu bald verwelket ſey.

Doch, ihr, Dichter! ſollt es leſen;
Euch entdeck ich noch mein Herz.
Hannchen iſt mir werth geweſen.
Schweig doch zeitig, erſter Schmerz!
Ich will ihr ein Denkmaal ſtiften,
Wo man mich ſoll weinen ſehn.
Möchte das von meinen Schriften
Einſt dem Staube nur entgehn!

Digitized by Google

I.

Cantate.

Bey der Leichenbeſtattung

Herrn D. Wilh. Hulderich Waldſchmieds,

Herzogl. Schleswig-Hollſtein. Juſtitzraths
und Leibmedici.

D. G. G. Richter.

Aria.

Ihr Augen thränt! ihr Zungen klagt!
Ihr Hände ringt! ihr Herzen zagt!
Der Schutz der Kranken iſt gewichen,
Das Haupt der Muſen iſt erblichen.
Ihr Augen thränt! ihr Zungen klagt!
Ihr Hände ringt! ihr Herzen zagt!

So ruft Hygäens Mund, ſo ächzt Calliope.
Mein Steuermann, mein Palinur,
Durch den mein Schiff ſo oft in ſichern Hafen fuhr,
Sinkt leider in die Todtenſee.
Es iſt in ſchwüler Luft ein Wetter zu beſorgen;
Die Sonne hält ſich weit von uns verborgen,
Indem ihr Stral, der Licht und Wärme bringt,
Itzt kaum durch das Gewölke dringt.
Wer wird mich für den Schlag der ſchwangern Wolken ſchützen,
Der meinen Kindern droht?
Auf! laßt uns in der Aſche ſitzen,
Beklaget meines Lehrers Tod!
Die Hand erſtarrt, die uns verbunden,

Digitized by Google

Der Mund erbleicht, der Rath ertheilt.
Wer ists, der künftig unsre Wunden
Mit gleichem Glück und gleicher Vorsicht heilt?
Ihr Augen thränt! ihr Zungen klagt!
Ihr Hände ringt! ihr Herzen zagt!

Aria.

Kommt, Schmerzen, Fieber, Brand u. Seuchen!
Brecht nur mit vollem Haufen ein,
Itzt könnt ihr unser Meister seyn,
Wir müssen eurer Stärke weichen.
Uns täuscht kein falscher Hoffnungsschein,
Denn deren Zahl wird allzuklein,
Die in Gefahr die Hände reichen.
Kommt Schmerzen, Fieber, Brand u. Seuchen!
Brecht nur mit vollem Haufen ein!

Ein jeder sieht, dem Waldschmied recht bekannt,
So fuhr Hygäa fort, was ich durch ihn verliehre,
Mit welchem Recht ich Klagen führe.
Denn meine Krone mißt den schönsten Diamant.
Mein stärkster Pfeiler fällt,
Der den Gesundheitsbau in rechtem Stand erhält.
Wer wird so wohl die drohende Gefahr,
Wenn Krankheit herrscht, von meinen Grenzen kehren?
Wer wird nun meine Kinder lehren?
Als deren Wohl sein einzig Trachten war.
Die Quelle trocknet, die sie tränkte,
Der Baum verwelkt, der Früchte gab.
Die Hand läßt von der Arbeit ab,
Die aller Welt gelehrte Schriften schenkte.
Der stirbt, den man nie spät genug vermißt.

Wie billig wird der Thränen Flut vergossen!
Mein Ehrentempel ist
Durch diesen Tod fast völlig zugeschlossen.
Der Musen Sehnsucht und Begier
Stellt sich den Schatz der alten Zeiten für,
Und will ihn nicht aus ihren Händen lassen,
Sie will sich kaum bey dieser Leiche fassen.
Doch eine höhre Hand,
Die wahre Demuth ehrt, hat ihren Schmuck entwandt.

Aria.

Gott ists, der über den gebiethet,
Der, höchstbestürzte Musenschaar,
Ein Vater deiner Herde war,
Als die er dreyzehnmal gehütet.
Sein Tod macht deine Lippen blaß,
Sein Fall macht deine Augen naß!
Er, der dich dreyzehnmal gehütet,
Ists, über den der Herr gebiethet.

Es ist vom Herrn geschehn!
Wir sollen dich nicht mehr, du treuer Lehrer, sehn.
Er, welcher dein Verdienst erkannt,
Hat dich nun abgelöst, und aus dem Joch gespannt.
Er hat dich nun als einen treuen Knecht,
Den fernerhin kein Leid berühren sollen,
Zu deinen Vätern sammeln wollen.
Sein Rathschluß ist gerecht.
Die Krankheit, welche dir den Kerker öffnen muß,
Wirft deine müden Glieder
Nach dieser Führung weisem Schluß
Auf ein sehr kurzes Lager nieder.

Was iſt es, daß man ſich mit beſſerm Grund erwähle,
Als einen kurzen Weg zu jener Ewigkeit?
Ein ſolcher Uebergang hat dich erfreut,
Verweſt dein Leib, ſo ſchimmert deine Seele.
Wir wollen dir kein ander Denkmaal ſetzen,
Als das wir dein Verdienſt in unſre Seelen ätzen.
Wir weihen deinem Preis
Ein unauslöſchlich Angedenken,
Wir wollen dich in unſre Herzen ſenken,
Als eine Gruft, die keinen Moder weis.
Wir wollen, bis wir ſelbſt zu unſrer Aſche kehren,
Die Aſche deiner Glieder ehren.

Aria.

Tritt hin zu der Gerechten Stelle,
Schau deines Gottes Angeſicht!
Des Himmels Klarheit ſey dein Licht,
Dein Trank ſey jene Lebensquelle!
Die Hand der Schickung tröſte die,
So itzt bey deiner Leiche weinen.
Dein Geiſt ſey zweyfach bey den Deinen,
Dein Segen komm auch über ſie!

* *

II.

Bey dem Grabe

Hrn. Joh. Friedrich Sommers,

Kauf- und Handelsmanns zu Königsberg.

D. Daniel Heinrich Arnold.

Cantate.

Aria.

Gott ist und bleibt der beste Trost!
Laß den erzürnten Drachen
Den Schlund nur weiter machen;
Und speyet gleich sein Haus
Auf mich auch Pech und Schwefel aus;
Ist alle Welt auf mich erboßt!
Was liegt daran? Gott ist mein Trost.

Was lehnt die blinde Welt
Sich auf der Schätze schwaches Rohr,
Das unvermerkt mit uns zur Erde fällt.
Gewiß wenn wir des Lebens Rechnung schliessen:
So hält ein gut Gewissen
Den allerstärksten Trost uns vor.
Kein Geld, kein Mensch, kein Stand
Kann Sünden ungesündigt machen.
Allein des Glaubens starke Hand,
So Jesu gültig Blut
Aus seinen Wunden emsig schöpft,
Heißt eines Sünders Muth
Auch mitten in dem Tode lachen.

Arioso.

Ein Sterben der. Tröstet mich in meinen Nöthen,
Gott will mich auf ewig tödten!
Ein Goldklump Nimm nur mich zum Heiland an;
Der Sterbende: Götze! der nichts helfen kann.
Der Ruhm: Hab ich nicht die Welt erfüllet?
Der Sterbende: Gott wird damit nicht gestillet.
Die Freunde: Ach! wir sind mit aller Macht
Einzig auf dein Wohl bedacht;
Der Sterbende: Leid'ge Tröster! eure Worte
Oeffnen nicht die Himmelspforte.

Choral.

Wen hab ich nun, als dich allein, der mir in meiner letzten Pein mit Trost und Rath weis beyzuspringen? Wer nimmt sich meiner Seelen an, wenn nun mein Leben nicht mehr kann, und ich muß mit dem Tode ringen? Wenn aller Sinnen Kraft gebricht, thust du es, Gott mein Heiland, nicht?

2 Tim. 1. v. 12.

Ich weis, an welchen ich glaube:

Ich weis, wie weit mein Reichthum sich erstrecket,
Ich weis, daß jeder mir das Grab,
Mit Sand und Ehre decket,
Ich weis, daß ich sehr viel gewußt,
Doch eines wirkt in meiner Brust,
Den größten Trost, den keine Noth mir raubet,
Ich weis, wem ich geglaubet.

v. 12. **Und ich bin gewiß, daß er kann meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.**

Aria.

Aria.

Was Gott mir beygelegt im Glauben,
Das kann mir kein Geſchöpfe rauben.

Ich ſehe meinen Namen ſchon
Im Lebensbuche prangen,
In dem noch nie ein Titel ausgegangen.
Ich ſehe ſelbſt den weiſſen Stein
Den Gott für mich ſchon abgelegt;
Geht der nur nicht zum Leben ein
Den Gott in ſeinen Händen trägt?

Was Gott mir beygelegt im Glauben,
Das kann mir kein Geſchöpfe rauben;
So raſe denn Satan! mit nichtiger Wut,
Die Sünde mag immer noch mächtiger werden;
Dem keiner zu mächtig im Himmel und Erden,
Der hat mich erlöſet mit eigenem Blut.

Choral.

Was kann mir den nun ſchaden der Sünden große Zahl? Ich bin bey Gott in Gnaden, die Schuld iſt allzumal bezahlt mit Chriſti theurem Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten Der Höllen Quaal und Glut.

Was Gott mir beygelegt im Glauben
Das kann mir kein Geſchöpfe rauben.

Betrübte! ſeht, dieß iſt der Inhalt deſſen,
Was des entſeelten Hand,
(Den Gott im Sommer ſeiner Jahre
Vielleicht zu früh von uns entwandt;)
Zu eurem Troſt in wenig Worte ſchloß.

Digitized by Google

Er ſenkte ſich in Gottes Vaterſchooß;
Er zitterte nicht vor der Todtenbahre:
Warum? ſein Glaube war nicht auf den Sand,
Ach! nein, auf einen Fels gebaut,
Er wußte, wem er ſich und ſeinen Geiſt
Im ganzen Leben anvertraut;
Allein, er muntert euch zu gleichem Muth
Auch alſo mit gelähmter Feder an:

Aria.

Fürchtet nichts, als nur die Sünde:
Habt ihr Gott, was fürchtet ihr?
Gott, bey dem ich Hülfe finde,
Oeffnet ſeine Gnadenthür
Allen, die in feſtem Glauben
Sich der Welt und ihnen rauben. V. A.

Choral.

Warum wollt ihr denn traurig ſeyn, daß ich von hinnen ſcheide? Ich fahr in Gottes Hand hinein, da ich kein Angſt mehr leide, geduldt euch, trauret nicht ſo ſehr, halt rechte Maaß, gebt Gott die Ehr, ich ſchweb in lauter Freude.

III.

Als
Hr. D. Carl Friedrich Romanus
das Amt eines Stadtrichters
in Leipzig übernahm.

Johann Georg Hamann.

Singende:
Philuris. Themis. Providentia.

Chöre:
Chor der Nymphen. Chor der Muſen.
Chor der Tugenden.

Serenate.

Aria. 2.

Phil. Herbe Schmerzen! Them. Strenger Jammer!
Phil. Meinen Richter
Them. Meine Prieſter } raubt das Grab!
Phil. Ach mein Götze
Them. Götz und Schreiter } fällt zu früh,
Them. Weint, ihr Augen, weint um ſie!
Beyde. Was mir ſonſten Wohlfahrt gab,
Das umſchließt des Grabes Kammer!
Phil. Herbe Schmerzen! Them. Strenger Jammer!
Phil. Meinen Richter
Them. Meine Prieſter } raubt das Grab!

Them.

Wer nennet die Klagen ungerecht,
Die, bey gedoppeltem Verluſt,
Aus den entfärbten Lippen dringen?
Ach, ſollte nicht die hartbetroffne Bruſt,
Da mir das Grab die Zahl
Getreuer Prieſter ſchwächt,
Ein heiſſes Ach! zum Todtenopfer bringen?
Ihr allzufrüh erſtarrten Glieder,
Ihr ſeyd es werth,
Daß euch von mir die Ehre wiederfährt.
Damit die Welt erſeh, wie ſehr ich euch geliebt,
So ſetz ich mich betrübt
Bey euren Ruhekammern nieder.
Und da, wer Theil an Themis Wohlfahrt nimmt,
Zugleich in meine Klagen ſtimmt:
So ſing ich euch, ſo gut die Wehmuth kann,
Mit heiſcherm Ton und bittern Seufzern an:

Liebſten, ach! ihr fielt zu früh,
Weint, ihr Augen, weint um ſie!

Chor der Muſen.

Götz und Schreiter fiel zu früh,
Weint, ihr Augen, weint um ſie:

Phil.

Ach dörft ich doch nicht itzo mit dir klagen!
Ach träfe mich, o Göttinn, nicht dein Leid!
Ach wüßt ich nichts von deiner Traurigkeit!
Allein
So mengt mein Ach ſich in dein Seufzen ein.
Mein Götze preßt mir Zähren aus,

Mein

Mein Götze,
Der, auf des Schicksals Schluß,
Des düstern Grabes Haus
Zu früh beschreiten muß.
Mein Götze, der dem Unrecht feind,
Die Unschuld und die Billigkeit beschützt.
Den jeder Bürger noch anitzt
Mit Aechzen und mit Sehnen,
Mit Sehnen und mit Thränen,
Bedauert und beweint.
Mein Götze, vormals meine Lust,
Nun aber meine Pein!
Ihr Töchter, stimmt zu Seufzern meiner Brust,
Mit euern Klagen ein:

Götze, der mir Wohlfahrt gab,
Sinket mir zu früh ins Grab!

Chor der Nymph.

Götze, der uns Wohlfahrt gab,
Sinket uns zu früh ins Grab!

Provident.

Genug geklagt! Genug geweint!
Gott ist der vielen Trauer feind.

Aria.

Auf! trocknet die traurende Zährenflut ab,
Geschlagene Töchter, ermuntert die Sinnen!
Nach Donner ergetzt euch die liebliche Sonne:
Gott kehret den Jammer in Jauchzen u. Wonne,
Und heißt euch erneutes Vergnügen gewinnen.
Auf! trocknet die traurende Zährenflut ab,
Geschlagene Töchter, ermuntert die Sinnen!

Chor

Chor der Tugenden.

Ermuntert die Augen, erheitert die Sinnen,
Gott heißt euch erneutes Vergnügen gewinnen!

Provident.

Es ist zwar eure Thränenbach,
Das heisse Sehnen und das Ach!
Nicht schlechterdings zu tadeln.
Denn wem das Grab dergleichen Männer nimmt,
Die so Verdienst als redlichs Treuseyn adeln;
Dem gönnet selbst das strengste Recht,
Daß er die Trauerflöthen stimmt.
Da euch dergleichen nun entfallen:
So laßt ihr billig Töne schallen,
Die eure Wehmuth dämpft und schwächt.
Allein,
Legt nun den Boy auch wieder nieder,
Erquicket die bethränten Glieder:
Es ist genug geweint, es ist genug geklagt;
Drum haltet mit den Fluthen ein!

Chor der Tugenden.

Ermuntert die Augen, erheitert die Sinnen,
Gott heißt euch erneutes Vergnügen gewinnen!

Provident.

Ja freylich sorget Gott für euch.
Hat euch sein Streich
Getroffen und betäubt,
So wißt,
Daß er auch gnädig ist,
Und Linderung verschreibt.

Was euch sein weiser Schluß genommen,
Ist auch nunmehr
Durch seine Sorgfalt wieder kommen.

Arioso.

Nimm meiner Philuris, ruhmwürdiger Roman,
Ihr hohes Richteramt, das Sorgen machen kann.
Samt Themis Priesterstand, mit tausend Segen, an.

Romanus ist es, der den Riß,
Der euch, Geliebteste, verletzt,
Durch seine Trefflichkeit ersetzt.
Ach zweifelt ja an der Ergänzung nicht:
Die Schaar der Tugenden steht selbst bereit,
Und machet euch, zu eurem Unterricht,
Von dieses Mannes Seltenheit
Gewiß.

Aria.

Chor der Tugenden.

Ungefälscht im Andachtstriebe,
Klug, gelehrt und auch getreu,
Redlich in der Bürgerliebe,
Gütig, doch gerecht dabey;
Jeder siehet, wer so sey,
Und man darf nicht lange fragen:
Wo trifft man dieß alles an?
Alles dieß, wird jeder sagen,
Alles dieß besitzt Roman.

Phil. Wie treulich ist nicht, Gott, dein Sorgen,
Wie herrlich deine Macht!
Da uns, nach trüber Todesnacht,

Ein ausgeklärter Freudenmorgen,
Zu unserm Troste, lacht.
Wohl mir, bey einem solchen Wächter!
Bejauchzt mein Glück mit mir, ihr Töchter!

Them. Ihr Nymphen, haltet noch was ein.
Denn da mein theurer Priesterorden,
Der durch den Tod zerrissen war,
Theils durch den weisen Olear,
Theils aber auch
Itzt durch den trefflichen Roman,
Den seine Tugend bloß genugsam rühmen kann,
Aus Gottes Huld ergänzet worden:
So heisset mich der helle Glückesschein
Mit euch
Zugleich,
Nach Nacht und Nebel, fröhlich seyn.

Aria. 2

Them. Nach dem Sehnen,
Phil. Nach den Thränen
Beyde. Lacht das Glück uns wunderschön!

Tutti.

Dieß stammet von Gottes genädigem Blicke,
Drum scherzet, drum jauchzet, drum wünschet uns Glücke!

Beyde. Sterne pflegen erst zu schimmern,
Wenn an hohen Himmelszimmern
Brauner Nächte Schatten stehn.

Them. Nach dem Sehnen
phil. Nach den Thränen
Beyde. Lacht das Glück uns wunderschön!

Tutti

Tutti.

Dieß stammet von Gottes genädigem Blicke;
Drum scherzet, drum jauchzet, drum wünschet uns Glücke!

Provi. Jedoch,
Nunmehro lasset noch,
Mit hellen Chören,
Für meines redlichen Romani Wohl
So Wunsch als treue Seufzer hören.

Phil. Was du gebothst, soll die Erfüllung ehren.
Getreue, stimmet mit mir an,
Und ruffet: Es lebe der theure Roman!

Tutti.

Es lebe der theure Romanus beglückt!
Am Leibe beschützet, gesegnet am Geiste!
Sein Richterstab schrecke der Frevelnden Brust,
Und lenke die Frommen mit Segen und Lust!
Daß, wenn er auch Sprüche des Rechtes verschreibt,
Die Feder der Weisheit stets eigen verbleibt,
Bis daß ihn der Lorber der Ewigkeit schmückt.
Es lebe der theure Romanus beglückt!
Am Leibe beschützet, gesegnet am Geiste!

* *

IV.

Cantate.

Auf

Herrn Johann Wilhelm Fischers

Abzug von der Universität Leipzig.

Im Jahre 1727.

M. Balthasar Hoffmann.

Aria.

Lachet und schwärmet,
Jauchzet und lärmet,
Nehmet die Jahre der Jugend in Acht.
Beissende Sorgen, verdrüßliche Grillen
Pflegen nur Alten die Ohren zu füllen:
Jugend liebt Lustbarkeit; lustig gemacht!

V. A.

Und so
Spricht manchmal Bruder Studio,
Der noch in seinem rohen Wesen,
Bey seiner Selbstgelassenheit,
Den Schatten schnöder Eitelkeit
Zu seinem Zweck erlesen.
Ein tugendhafter Sinn
Erkennt, dieß sey ein falsches Gut,
Und denket: Tolle Brut,
Nur immerhin!
Er weis,
Mit was für Fleiß

Und unverdroßner Wachsamkeit,
Die edle Zeit
Will abgewartet seyn:
Die als ein abgedrückter Pfeil,
In höchstgeschwinder Eil,
Unwiederbringlich dahin streichet:
Sein kluges Auge sieht es ein,
Daß Tugend nur das Ziel erreichet.

Aria.

Soll, muntrer Jüngling, dein Studiren,
Mit Vortheil wohl von statten gehn;
Laß dich allein die Tugend führen,
Die Wollust mag dahinten stehn:
So kannst du Gott und Menschen dienen,
Und dir muß Glück und Wohlfahrt grünen.

Kommt, sehet unsern Fischer an,
Mit was Bestand und Emsigkeit,
Er jederzeit
Das Seinige gethan.
Hat Leipzig nicht seit dreyen Jahren
Sein Thun genug erfahren?
Verbannt sey alle Schmeicheley!
Die Wahrheit spricht uns selber davon frey.
Als Freunde können wir auch schweigen:
Zumal, da große Männer zeugen,
Mit was für Frucht
Er ihrer Lehren Kern gesucht.
Welch Zeugniß legt nicht diesem seinem Hörer
Selbst unser treuer Lehrer,
Der theure Pfeifer bey?

„Pfeifer, dessen reiner Ton
„Auch durch Herz und Seele dringet,
„Dessen Eifer Felsen zwinget:
„Zu des Satans bitterm Hohn,
„Müsse noch in Zions Hallen
„Pfeifers Stimme lange schallen!

Nur eines machet uns betrübt:
Daß unser Freund,
Den wir so inniglich geliebt,
Uns läßt die Nachricht wissen:
Der Schluß sey da, daß wir nun scheiden müssen.

Aria.

Willst du denn, zu unserm Leiden,
Werther Fischer, von uns scheiden?
Ach! das geht uns warlich nah.
Glaube, daß das Herze bebet,
Und die Brust in Aengsten schwebet,
Ueber der betrübten Nachricht:
Nunmehr ist der Abschied da. V. A.

Du zweifelst daran nicht;
Du weist, daß, was der Mund,
Auch unser Herze spricht.
Ja du mußt selbst den eignen Schmerz gestehn,
Und macheſt uns mit Wehmuth kund,
Daß du das edle Pleißathen,
Sammt guten Freunden sollst verlassen.
Jedoch,
Wir müssen uns hierinnen freylich fassen.
Hammonia ruft dich zurück.

Die

Die werthen Aeltern warten mit Verlangen,
Und zählen jeden Augenblick,
Dich nur bald, bald, mit Freuden zu empfangen.
So reiſe denn vergnügt?
Wer weis, wie bald es nun der Himmel fügt,
Daß wir die frohe Zeitung hören:
Herr Fiſcher ſoll das Volk des Herren lehren.
Führt auch der Himmel unterdeſſen
Uns ſämmtlich in die weite Welt:
So bleibet doch dieß einmal feſt geſtellt,
Daß wir einander nie vergeſſen.
Dann mag ſich unſre Freundſchaft trennen,
Wenn du, o Herzensfreund,
Wirſt unſre Wünſche zählen können.

Aria.

Soviel Tropfen als die Elbe in den breitſten Ufern führt:
Soviel Segel, Maſte, Tauen, man nur je zur See verſpürt:
Soviel Zentner man nach Hamburg und nach Leipzig jährlich bringt,
Soviel bringt dir jeder Wünſche; deren Kraft zum Himmel dringt.

* *

V.

Auf den Geburtstag

Herrn Franz Kreuchaufs,

vornehmen Handelsherrn
in Leipzig.

Im Namen seiner Kinder.

M. Johann Friedrich May.

Cantate.

Aria.

Wie frohlockt die vergnügte Seele,
Wenn sich ein starker Trieb in ihr bewegt!
Sie läßt ihn durchs Geblüte wallen,
Und offenbaret ihr Gefallen
An dem, was ihren Sinn erregt.

V. A.

Wohlan! so nahen wir
Uns, wertheſter Papa, zu dir.
Der Tag hat dir vordem das Leben,
Und uns anitzt die Regung eingegeben,
Womit wir einen Theil von unſrer Luſt
Dich freudigſt hören laſſen.
Denn die dir ſtets geweihte Bruſt
War viel zu ſchwach, ſie ganz in ſich zu faſſen.

Arioſo.

Arioso.

Die Liebe trieb den Geist, der Geist die Regung an,
Die Regung, welche sich nicht leichte bergen kann.

Du bist, nächst Gott, der Quell von unserm Wohlergehn,
Und sehn wir in das Buch verfloßner Zeiten,
So finden wir ein jedes Blatt
Von deiner Huld und unsern Schuldigkeiten,
Ganz voll gezeichnet stehn.
Die Dankbarkeit erklärt uns unsre Pflicht,
Und, ihr gehorsamst nachzukommen,
Hat man den Vorschlag angenommen,
Den uns die Freude gab. Jedoch verschmäh uns nicht,
Dieß Opfer ist für dich noch viel zu klein.
Es soll allein
Ein Zeugniß unsers Willens seyn.

Aria.

Vergönne, daß wir dich verehren,
Ach könnt es nur, wie du verdienst, geschehn!
Du wirst schon unsre Herzen kennen,
Die fast voll heisser Wünsche brennen,
Dich höchstbeglückt zu sehn. V. A.

Ein andrer mag erzählen,
Wie deine Redlichkeit sich längst berühmt gemacht.
Es würden uns die Worte fehlen.
Gesetzt, wir hätten auch die besten ausgedacht:
So möchte doch der Tadler klagen,
Es wäre bloße Schmeicheley.
Drum wollen wir viel lieber sagen,
Was heute noch der Zweck in unsern Wünschen sey.

Aria.

Die Wolken, die ſich auf dich thürmen,
Zertreibe deines Glückes Schein;
So wirſt du frey von allen Stürmen,
Wir werden voller Freude ſeyn;
Wenn unſer Wünſchen, unſer Hoffen
Mit vielem Segen eingetroffen.

Allein, weil dir und uns die Süßigkeit
In der Zufriedenheit
Vergällt und bitter werden müßte,
Wenn die geliebteſte Mama
Von nichts, als Schmerz und Noth zu klagen wüßte:
So ſeufzen wir:

Aria.

Lebt vergnügt, geliebten Beyde,
So wird unſre Freude
Vollkommen ſeyn.
Es treffe doch der Wunſch in allen Stücken ein!
Lebt vergnügt, geliebten Beyde,
So wird unſre Freude
Vollkommen ſeyn.

* *

VI.

Zu dem
Preuser- und Hudemannischen
Hochzeitfeste. 1736.

D. C. F. Hudemann.

Singende:
Die Natur. Die Tugend. Die Schickung.

Serenate.

Die Natur.

Ehrt, Sterbliche, der Liebe Macht!
Erwegt, wie kräftig sie euch rühre,
Wenn ich durchs Herz die Stralen führe,
Daraus die schönste Wollust lacht.
Ehrt, Sterbliche, die Liebe Macht!

Tug. O rühme nicht zu sehr die Liebe,
Und wisse, daß oft schnöde Triebe
Aus ihrem süssen Feuer brechen,
Die, wenn sie überhand genommen,
Fast nicht mehr die Vernunft, wie stark sie waltet, schwächen,
Viel minder gänzlich dämpfen kann.
Nat. Die Liebe seh ich stets als was erlaubtes an.

Aria.

Aria.

Natur. Wer hat die Liebe doch gepflanzt?
Ists nicht der Schöpfer aller Dinge?
Tugend: Ja, doch sey sie von mir verschanzt,
Daß sie nicht aus den Gränzen dringe
Die ihr desselben Schluß bestimmt.
Natur. Ach siehe doch, wie frey sie glimmt,
Wenn ich durch sie die Herzen zwinge.

Die Tugend:

Wie scharf dein Zwang das Herze preßt
Um diesem Triebe nachzuleben:
So muß es dir doch also widerstreben,
Daß es dir nie den Zügel läßt,
Als der nur der Vernunft gebühret.
Lenkt die den Menschen stets, so tritt er frey und fest,
Und wird nach meinem Rath geführet.

Aria.

Nat. Schau doch wie stark die Adern wallen,
Wenn Funken in die Herzen fallen,
Die meiner Liebe Werth erhöhn!
Der Zug, der in der Brust sich dehnet,
Durch den man sich so heftig sehnet,
Ist gar zu mächtig, gar zu schön.
Schau doch, wie stark die Adern wallen,
Wenn Funken in die Herzen fallen,
Die meiner Liebe Werth erhöhn!

Die Tugend:

Im Siege der Vernunft erkenn ich meinen Sieg.
Es muß der Mensch den edlen Krieg
Mit seines Willens Stärk, und den Begierden, führen,

Dann

Dann wird die Liebe bald das, was ſie ſchändt, verlieren.
Darin trotzt ihr heitrer Schein den größten Lieblichkeiten,
Und kann auf ſpäte Zeit dem Menſchen Luſt bereiten.

Aria.

Der Liebesbaum muß ſchnell verblühen,
Und immer herbe Früchte ziehen,
Dafern ihn meine Hand nicht hält.
Wenn um ihn geile Dünſte lodern,
Muß er in einem Unflath modern,
Durch den er vor der Zeit zerfällt.
Der Liebesbaum muß ſchnell verblühen,
Und immer herbe Früchte ziehen,
Dafern ihn meine Hand nicht hält.

Die Schickung:

Ich höre, Tugend, itzt dein weiſes Unterrichten:
Du kannſt durch deinen Glanz der Seele Dunſt vernichten;
Drum will ich, daß du dich ſtets zur Natur geſellſt,
Und wenn ſie winkt, dich ihr zur Seiten ſtellſt,
Um vor dem Fall ſie zu bewahren.
Durch dich kann man allein den Werth der Lieb erfahren;
Wenn du mit der Natur dich feſt verbunden,
Und dann der Menſch die reine Luſt empfunden.

Aria.

Bemüht euch, ſtets vereint zu leben,
Und gleiche Kraft der Glut zu geben,
Die ich den Herzen eingeſenkt.
Zur Nat. Du magſt durch Luſt den Geiſt erheitern,
Zur Tug. Du aber dieſen Schimmer läutern,
Der Menſchen ſolche Freude ſchenkt.
Bemüht euch ſtets, vereint zu leben,
Und gleiche Kraft der Glut zu geben,
Die ich den Herzen eingeſenkt.

Digitized by Google

Tug. Wer wollte dir, o Schickung, wiederſtreben?
Natur. Ach könnt ich ſtets nach deiner Vorſchrift leben!
Schick. Seht dort ein mir ſehr werthes Paar,
Das meiner Fügung ſich bequemet,
Und das, wie dir bewußt, o Tugend, durch die Kraft
Die du ihm eingeflößt, der wilden Leidenſchaft
Die Wuth der frechen Regung lähmet:
Das aber auch nicht dir ſich widerſetzt,
O wirkende Natur! noch einen Trieb verletzt
Der ſelbſt die ſtärkſten Geiſter reget,
Wenn ſie ihr muntrer Flug zu hohen Dingen träget.
So ſeyd nun ferner drauf bedacht,
Wie es hinfort die wunderbare Macht,
Die in euch beyden herrſcht, erkenne,
Uns bis zum Lebensziel in edlen Flammen brenne.

Aria.

Nat. Ich nähre dieß zärtlich-vereinende Feuer.
Tug. Ich mäßige dieſen erwecketen Brand.
Nat. Ich mache die reizende Wolluſt bekannt.
Tug. Ich gebe der Neigung den köſtlichen Schleyer.
Schick. Ich ſtärk und beſchütze das liebliche Band.

* *

VII.

Bey dem Namensfeſte

Herrn D. Abraham Käſtners,

J. f. N.

Gottl. Friedr. Wilhelm Junker.

Cantate.

Aria.

Stille Nacht, laß deine Schatten
Sich mit unſrer Freude gatten,
Die der Dank in uns erregt.
Unſers theuren Käſtners Ruhm
Führt ein ſtilles Heiligthum,
Und dieß kan kein ſtarkes Geräuſche verſtatten.

B. A.

So iſt der ächten Tugend Art,
Daß ſie Verdienſt mit Demuth paart;
Sie gleichet Kräutern und Violen,
Von welchen wir die Kraft
In tiefen Thälern holen,
Die durch Geruch und Saft
Die Lebensgeiſter ſtärkt, den müden Leib erquickt.
Du biſt, hochtheures Haupt, beſagten Bildern gleich,
An Witz und Weisheitsgaben
Vor andern hoch erhaben,
Auch an Gelehrſamkeit, ſo wie an Tugend, reich;
Und dennoch jederzeit
Ein Beyſpiel holder Niedrigkeit.

Aria.

Der Gipfel hocherhabner Eichen
Gewährt uns keine Mandelfrucht.
Er hebt den dürren Ast empor,
Und bringt doch schlechte Kost hervor.
Ein niedrer Baum an stillen Bächen,
Läßt oft die schönsten Früchte brechen,
So sind der Demuth beste Zeichen,
Wo man den Nutz im Stillen sucht. V. A.

Die wahre Gottesfurcht bey deinem Rechte,
Macht dich gedoppelt groß,
Wenn doch die böse Welt an dein Exempel dächte,
Wenn ihr verderbter Mund die Worte spricht:
Ein guter Christ
Und ein Jurist
Das reim und schicke sich doch nicht:
So würden ihre Thaten,
So wie die Deinen, wohl gerathen.
Dieweil dein Fuß auf Gottes Wegen geht.
Du hast kein Buch,
Worinnen nicht den Spruch:
Gerecht und fromm, und keinen zu betrüben,
Zum Zeichen deiner Unschuld, steht;
Den hast du in die Brust, wie auf das Blatt, geschrieben.

Aria.

Nicht nur im Buch, auch in dem Herzen,
Muß Rechtsgelehrter Denkspruch stehn;
Sonst ist die Noth bedrängter Seelen
Bey ihrer Vielheit nicht zu zählen,
Die mit Jammer, Angst und Schmerzen,
In ihren Thränen untergehn. V. A.

Jedoch,

Recit.

Jedoch was ſagen wir von deiner Art zu lehren,
Dein göldner Mund legt uns das Recht ſo deutlich aus,
Daß wir kein Wort vergebens hören.
Was fällt uns da für Nutzen zu!
O ungemeine Gaben!
Die ihrer wenige, wie du,
Bey vielem Wiſſen haben.
Die uns durch reizend ſtarke Triebe
Zur Ehrfurcht und zur Liebe
Verbunden und verpflicht:
Drum finden wir an deinem Namenslicht,
Bey der ganz ungemeßnen Freude
Auch unſre ſchönſte Weyde;
Weil, wenn man dich voll Heil und Segen ſieht,
Auch unſer Wohlſeyn blüht.
So nimm von dem ergebnen Sinn
Den Wunſch, den wir, durch das erfreute Singen,
Vor Gottes Thron für deine Wohlfahrt bringen,
So, wie du pflegſt, mit holden Minen hin.

Aria.

Höchſter ach! ſchütte Vergnügen und Segen
Auf unſern theuren Käſtner aus!
Stärke, bewahre die munteren Kräfte!
Fördre den Fortgang gelehrter Geſchäffte!
Es wachſe ſein geehrtes Haus! V. A.

* *

VIII.

Auf das Absterben
Herrn D. Joh. Valentin Pietsch,
Königl. Preußischen Hofraths und Leibmedici.

Im Jahre 1733.

Johann Georg Bock.
Prof. der Poesie in Königsb.

Cantate.

Fällt denn so bald die Hütte deiner Glieder,
Geist! deßen Nachruhm niemals fallen kann?
Wie? schlägt, entrißner Pietsch, auf deine Lobeslieder
Ein Wiederklang von deinem Sterben an?
Soll denn so früh das Seytenspiel verstummen,
Das manchen Held den Sternen eingeprägt?
Es schweigt; und da um dich die Todtenglocken summen,
So scheints, als ob ihr wüster Ton
Nur unser Klaglied in die Höhe trägt.
Dein überstiegner Musenhügel
Verwandelt sich in ein entdecktes Grab;
Der Tod kürzt dir den Zug der Feder ab,
Und lässet uns, bey seinem Sichelschwung,
Von dir den harten Reimschluß lesen:
Er ist gewesen!

So

Aria.

So schließt ein Sarg das Kleinod der Poeten
In die Verwesungsfächer ein.
Die Denkschrift soll nur dieses sagen:
Will jemand würdig ihn beklagen,
Der muß an Geist und Kraft ihm ähnlich seyn.
Sein Grab ist selbst ein stummer Redner hier;
Indessen singt und klaget ihr,
Ihr eingehauchten Trauerflöten:
Hie schließt ein Sarg das Kleinod der Poeten
In der Verwesung Hülsen ein.

Welch Jauchzen unterbricht den Trauerklang?
Entrückter Freund, wir hören den Gesang,
Wir hören dich die Himmelsharfe rühren:
Wie sehr uns dein Verlust gekränkt,
So dürften wir, da man an dich gedenkt,
Bey deinem Jauchzen uns fast selbst verliehren.
Der Strom, der dort des Lammes Stuhl umfleußt,
Tränkt deinen Reim mit Himmelsquellen;
Auf Erden konnte dein belebter Geist
In deiner Wörter Maaß und Zahl
Die Werke der Natur gebildt vor Augen stellen;
Dort glänzet dir weit mehr des Schöpfers Macht,
Der alles durch ein Wort
Nach Zahl und Maaß hervorgebracht;
Drum willst du ihm die Ehre bringen
Und mit den Aeltesten auch dieß Triumphlied singen:

Offenbar. Joh. 4. Cap. v. 11.

Herr du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen.

Eine Posaune bläset die Melodie: Nun lob mein Seel. ꝛc. und eine Stimme singet darzwischen:

Mein Mund wird nichts als lachen, und meiner Zungen Klang wird nichts als Lieder machen, Gott unserm Heil zu Dank, ihm werd ich Ehre bringen. Von seiner Werke Zahl wird heilig wiederklingen der ganze Himmelssaal.

Choral.

Heilig ist unser Gott der Herr Zebaoth.

Auf! stimme denn, verklärter Himmelsdichter,
Dein neues Lied mit vollen Chören an;
Es brennen dir viel tausend Sonnenlichter,
Davon dein Geist sein Feuer schöpfen kann.
Die Welt wird dir den Ruhm ertheilen,
Daß du durch Bindung deiner Zeilen
Dem Neide selbsten Banden angelegt.
Doch wirf den Lorber nun beym Stuhl des Lammes nieder,
Denn du empfängst dafür die Palmen wieder,
Die weder Feind noch Zeit zerschlägt;
Du bist anitzt im Seraphinenorden
Ein von des Herren Glanz umkrönter Dichter worden.

Aria.

Wenn einst die Welt mit schnellem Falle
Bey donnerndem Posaunenschalle,
Wie ein gerolltes Blatt im Feuer glüht,
Dann wird das Wort, das hier im Fleisch geblüht,
Uns, die wir hier zerstreuten Sylben gleichen,
Als seiner Marter wahres Heldenlied
Dem Vater dort verbunden überreichen.

IX.

Auf das Abſterben Seiner geliebteſten Ehgattinn,

1731.

D. Georg Friedrich Deinlein,
Profeſſor in Altdorf.

Cantate.

Aria.

Mein Gott! mein Herr! Herr! zeuch zurücke:
Ach! deine Hand iſt ſchwer auf mir.
Verwirf mich nicht
Von deinem Licht!
Verſchone mein! o Vater! ſchone!
Iſt keine Gnad vor deinem Throne?
Kein, kein Erbarmen mehr bey dir?
Mein Gott! mein Herr! Herr! zeuch zurücke!
Ach! deine Hand iſt ſchwer auf mir.

Umſonſt! Nein! Nein!
Es iſt, o darf ich menſchlich klagen,
Ein Wort aus Angſt und Schwachheit ſagen,
Der unbarmherzig harte Schluß
Schon wirklich hier:

Ich muß, ich muß,
Gedrückt im Staub der Noth,
Lebendigtodt,
Und so von dir,
O meine Zier!
Mein Schatz! mein Leben! ach! von dir getrennet seyn.

Aria.

Wer sonst nicht kennet
Was man ein Bild des Jammers nennet,
Der schaue mich Betrübten an.
Wer ohn Erbarmen,
Versuch, ob er auch mich, mich Armen,
Ganz sonder Mitleid sehen kann. V. A.

Mein blutend Herz,
Die Ströme meiner rothen Augen
Sind Zeichen, die zum Ueberzeugen taugen,
Wie groß die Noth; wie groß mein Schmerz;
Ja mehr; wie unaussprechlich groß die Liebe,
Zu dem in meinem Sinn
Geprägten Tugendbild, zu meiner Friedrichinn.

Arioso.

O liebster Nam! der mich entzückt,
O Name! der mein Herz erquickt,
Das schier in tausend Stücken reisset.
O Name! der mich zwar verwundt,
Doch den mein ewigtreuer Mund
Sein höchstes Gut auf Erden heißet.

O!

O! ſpreche niemand nicht:
Ich jammerte zu viel. Nein, nur mein Kummer ſpricht,
Und reißt mich hin,
Wohin? zu meiner Friedrichinn.
Wo iſt ſie denn? Ach Gott! weis ich denn, wo ich bin?

Aria Lament.

Ich ſuch in Winkeln auf und nieder,
Und ſchrey: Ach Gott! wo find ich wieder
Den Schatz, den meine Seele liebt?
In finſtern Todesgründen
Läßt ſich ein Anblick finden,
Der mich bis in den Tod betrübt. V. A.

Ihr Kinder! Weyſen! kommt und ſchreyt;
Vielleicht dringt es durch jenes Thor,
Wo ſelbſt die Allmacht wohnt; die oft das Ohr
Dem Säugling beut,
Und dem Unmündigen die Bitte nicht verſaget.
Ach, *winſelt*! ſtürmt mit ängſtlichem Gewimmel
Den meiner Klag verſperrten Himmel.
Ach weh! vergebliches Geſchrey!
Es bleibt dabey;
Sein Machtſpruch reiſſet euch
Von eurer Mutter Bruſt, aus ihren Armen;
Und will zugleich,
Es ſoll der Hoffnungsbau zerſchmiſſen;
Mein armes Herz zerfleiſcht, zerriſſen;
Die Helft, im Todesgraus;
Mein Haus, ein wahres Weyſenhaus,

Digitized by Google

Die ärmſte Hütte voller Pein;
Und groß und klein,
Ganz ohn Erbarmen,
Darinn bis in den Tod geängſtet ſeyn.

Aria.

Schmerzhafter Tod!
Jſt hier kein Helfen, kein Erretten,
So ſende doch nur Troſt, mein Gott!
Laß unſre Thränen
Dich doch verſöhnen!
Hilf unſrer Schwachheit in der Noth. V. A.

Oden
und
Lanfaken.

Das vierte Buch.

Digitized by Google

Die I. Ode.

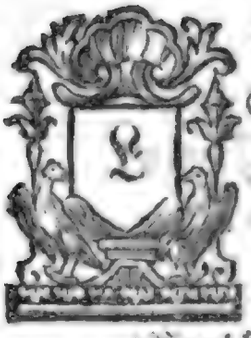
Auf das Jubelfest,

wegen Uebergebung

der Augspurgischen Confession,

1730. den 25. Jun.

Friedrich Christoph Neubur.



Land, das in Milch und Honig schwimmet,
Land, welches Gott so lieb und werth,
Daß er darinn sein Feur und Heerd,
Sein Haus und Hof ihm selbst bestimmet:
Beglücktes Canaan! dein Licht
Prangt längst vor tausend andern Reichen,
Dir müssen alle Länder weichen:
Nur unser Deutschland weicht dir nicht.

Wir scheinen dir vielleicht vermessen,
Als dächten wir nicht mehr daran,
Was Gott für Ehre dir gethan:
O nein! das ist uns unvergessen.
Wir wissen, daß des Höchsten Hand,
Da alle Welt im Dunkeln steckte,
Und sie das Heidenthum bedeckte,
Den Abraham dir zugesandt.

Wir

Wir wissen, daß des Herren Wille
Nur dir vertrauet worden ist,
Und daß du auserlesen bist
Zu dem Erkenntniß seiner Fülle:
Ja wie bey dir der Wahrheit Macht
Und Glanz zu leuchten angefangen,
Sie also von dir ausgegangen
Und aller Welt den Tag gebracht.

Der Preis gebühret dir vor allen:
Doch gönne Deutschland gleichen Ruhm.
Denn als ein zweytes Heidenthum
Die ganze Christenheit befallen:
Da brannt in diesem Canaan
Ein Stral der reinen Gotteslehre,
Als obs ein Bliz vom Himmel wäre,
Ganz unverhofft, wie in dir, an.

Nicht nur ein Stral; die helle Sonne
Brach durch der düstern Wolken Flohr,
Und schien recht weit und breit hervor,
Zu vieler Völker Freud und Wonne.
Was fühlte nicht der kalte Nord?
Wie traf nicht Ost und West zusammen?
Wie schossen nicht der Wahrheit Flammen,
Troz aller Widersezung! fort?

Germanien, auf! laß dich hören,
Eröffne deinen frohen Mund,
Dein Jubelfest hat großen Grund
Und nichts darf deine Freude stören.
Ist das nicht Gottes Wundergüt?
Daß er zu dem dich auserwählet,
Was so viel andern hat gefehlet,
Ob sie sich gleich darum bemüht.

Vergebens war der Britten Hoffen;
Sie wurden dieses Lichtes zwar,
Als in der Demmerung, gewahr:
Doch ist ihr Wunsch nicht eingetroffen.
Auch Böhmen hatte nachmals schon
Die Morgenröthe fast erblicket:
Allein ihr Glanz ward unterdrücket,
Nur Deutschland trug den Tag davon.

Nur Deutschland, das in allen Dingen
Den Finger Gottes deutlich sah.
Wie? mußt nicht sein Agricola
Aus Welschland selbst die Weisheit bringen?
Die sein von Hutten, sein Reuchlin
Und sein Melanchthon so vermehrte;
Durch die sein Luther, eh er lehrte,
Zum Werkzeug Gottes tüchtig schien.

Geschah, zu aller Welt Erstaunen,
Nicht dieses, daß ein deutscher Mann
Die Druckerlettern ausersann?
Als so viel bleyerne Posaunen;
Wodurch der Wahrheit reinstes Gold,
Das damals lag in tiefen Klüften,
Der Welt, aus unsrer Lehrer Schriften,
Bekannt gemachet werden sollt.

Rom mußte sich so gar verbienden,
Daß jedermann die Täuscherey
Von seiner Ablaßtrödeley
Mit Augen sah, und griff mit Händen;
Und als ihr Luther widersprach,
Das Wort des Höchsten, gleich den Wellen,
Wenn sie beginnen anzuschwellen,
Durch Ufer, Wall und Dämme brach.

Dieß Feuer ließ sich nicht verdunkeln,
Es drang in Kirch und Klöster ein:
Man sah ja seinen heitern Schein
Im Schlössern und Palläſten funkeln.
Wie große Herzen wurden weich?
Als diese Glut in Augspurg brannte:
Als man der Lehre Grund bekannte
Vor Kaiser, König, Ständ und Reich.

Das ist der Tag, den wir begehen,
An dem, auch der es nie gedacht,
Den Glauben in der schönsten Pracht,
Die Wahrheit im Triumph gesehen.
Dieß ist der frohe Jubeltag,
Der mit Bestand ein Tag der Ehre
Der wiederhergestellten Lehre,
Ja ihr Geburtstag, heissen mag.

Verfolgung, Drohen, Wüthen, Toben,
Haß, List, Gewalt, Krieg, Schwerdt und Blut,
Gefängniß, Fessel, Feur und Glut,
Hat sich zwar gegen sie erhoben:
Doch steht sie fest und unbewegt.
Denn wenn die Hölle sie bestürmet,
So hat der Himmel sie beschirmet,
Bis das Gewitter sich gelegt.

Dein Zion, Herr, geneust der Freude,
Die du ihm gnädig hast erlaubt:
Da seine Feindinn, ohne Haupt,
Die Zähne beißt, vor Gram und Neide.
Es rühmt, du seyst sein Schutz und Held,
Es hofft, du werdest ihm vergönnen
Dein Heil zu sehn und zu bekennen,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

Was für ein Blick erscheint von weiten?
Was dienet Preß und Druckerey
Der sonst barbarischen Türkey?
Als Licht und Wahrheit auszubreiten.
Wie kehrt sich Portugal herum?
Was hat der Franken Reich erfahren?
Bey den entlegnen Malabaren
Erschallt das Evangelium.

Gnug! wir sind kräftig überzeuget,
Daß niemals Gott ein Häuflein fehlt,
Das sich sein Wort zum Leitstern wählt
Und noch kein Knie vor Baal beuget.
Erhalt uns Herr, dem Feind zu Trutz,
Bey deinem Wort und Sacramenten!
Ermuntre christliche Regenten
Zu deiner Kirchen Schirm und Schutz.

Der sechste Carl halt deiner Heerde,
So wie der Fünfte, Wort und Treu:
Damit sein Haus im Segen sey,
Damit sein Stuhl befestigt werde.
Laß auf der deutschen Fürsten Thron
Sich deiner Vorsicht Auge wenden.
Gib Lieb und Einigkeit den Ständen
Von beyderley Religion.

Und wie du mit der Wahrheit Morgen
Brittannien hast angeblickt,
Den Mittag Deutschland zugeschickt;
So segne deinen Knecht Georgen,
Der itzt in beyden Reichen thront:
Daß er den Glauben stets beschütze,
Auf seinem Stuhl sein Saame sitze,
So lang der Erdkreis wird bewohnt.

* *

Die II. Ode.

Ueber das Einweihungsfest der Göttingischen hohen Schule,

den 17. des Herbstm. 1737.

D. Albrecht Haller.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidlos, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher ist als Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmelskind! du bist die Wahrheit,
Die Segensspur verräth dich schon.
Dein starker Stral zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret;
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer

Wer iſt die Schaar, die dich begleitet,
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt?
Ein Weg von Stralen, der ſie leitet,
Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keuſche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr ſtill Vergnügen ...
O Muſen! eilet zu uns hin,
Liebt dieſen Siz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geſchauet,
Und ward der Erde Lehrerinn.

Sie ſtehn: Die eine ſucht die Stille,
Und ihrer Seyten holde Kraft;
Sie ſpielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wut der Leidenſchaft.
Die kluge Zeuginn der Geſchichte
Zeigt unſerm ſonſt zu kurzen Lichte
Im vorigen das Künftige:
Mit ernſter Kraft, im lezten Fernen,
Sucht jene, über allen Sternen,
Der Gottheit unerſchöpfte See.

Mir ſchwindelt! Wo ſind Zeit und Grenzen?
Die Nachwelt kömmt, und preiſt dieß Feſt:
Ich ſeh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieſer Tag den Schein verläßt.
Ein Geiſt, noch unreif zu dem Weſen,
Wird heut zur Größe ſchon erleſen.
Verknüpft in dieſes Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des Stagyriten ſtarke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt.
Wo wird mehr Werth auf ächte Lehre,
Auf Trefflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel,
Belohnung sichert diesen Tempel
Von feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an;
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat er gethan.
O Fürsten! unter Millionen,
Kiest Gott sich einen aus, zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O! lernt am Beyspiel, daß ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt aber, Musen, von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebieth;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft malt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Nebenlichter,
Und schwächt sein Lob durch fremden Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt,
Der mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herschsucht hemmt, und Schwache stützt.
Ihn waffnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr, als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch, mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu kluger Fürsten Uebung ließ:
Er sprach; und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß.

Ja, weiter als die Welt der Alten,
Wirft er den segensreichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer Welt Geschick.
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen,
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

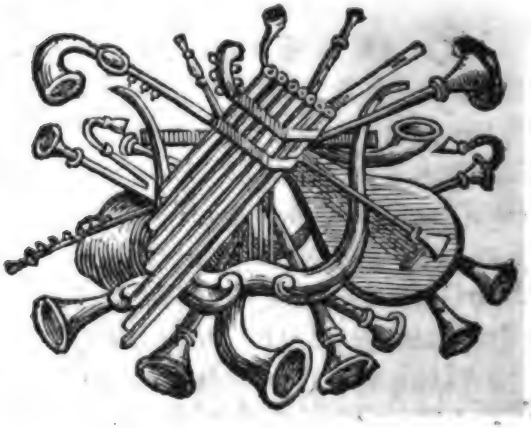
Doch, Herr! dein unumſchränkt Gemüthe,
Das für ſo viele Staaten wacht,
Hat auch für ſcheue Muſen Güte,
Hat dieſen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der ſtillen Leine
Sehn heut ein Feſt von ſeltnem Scheine,
Das keiner ſah, noch mehr wird ſehn:
Und jeder wünſcht zu deinem Leben
Von ſeinen Jahren zuzugeben,
Dich ſeinen Kindern zu erflehn.

O Muſen! wer kann würdig ſingen?
Ehrt ſelbſt den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geiſt des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Sagt ihm, Georg und Caroline,
Die Weiſen längſt ein Wunder ſchiene,
Sind, was die Fabel ſonſt erdacht;
Sind Muſter von Vollkommenheiten,
Die einſt ihr Stamm in ſpäten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht.

* * * \

So lernen wir, durch Luſt und Grauſen,
Wie kräftig eure Züge ſeyn.
Bald kömmt ein lieblich ſanftes Sauſen,
Und wieget uns in Wolluſt ein.
Bald werden wir von eurem Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen:
Bald rühret ihr uns Geiſt und Muth.
Und bald ſo fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinne wieder ruht.

Drum bleiben eure werthe Spiele
Das beſte Labſal unſrer Bruſt,
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jener Paradieſes Luſt.
Ermuntert euch, geprieſne Seyten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt.
Wie aber? hör ich nicht Climenen,
Mit ihrer Stimme Wundertönen?
Ihr Seyten ſchweigt! Climene ſingt.



Die

* *

Die IV. Ode.

An Joh. Hübnern.

von

J. C. Gottsched.

Ihr Bürger der gelehrten Hügel,
Wo vormals Witz und Geist entsproß:
Wo Pegasus mit schnellem Flügel
Durch die getheilten Lüfte schoß.
Ihr Schüler kluger Castalinnen,
Seht uns nur nicht verächtlich an;
Wißt, daß auch unsrer Berge Zinnen
Sich euch zu Trotz hervorgethan:
Es quillt aus neuerfundnen Künsten
Ein neuer Strom von Dichterdünsten.

Du Vater, matter Pieriden!
O Hübner, deiner Zeiten Preis!
Komm, hilf mir seltne Reime schmieden,
Weil Phöbus nicht den Kunstgriff weis.
Dein theures Handbuch sey mein Meister,
Wenn Witz und Einfall mir entweicht:
Denn du bereicherst ja die Geister,
Die sich das Musenchor verscheucht.
Drum laß aus weitgesuchten Reimen,
Mir manchen fremden Ausdruck keimen!

Gepriesen sey dein Wortregister!
Das uns der Töne Sippschaft weist,
Wenn man, wie Simson die Philister,
Die Wörter auf einander schmeißt.
Erst beißt sich Bav die stumpfen Nägel,
Sein Einfall stockt, sein Geist ist todt:
Kaum bläst dein Rath in seine Segel,
So lacht ihm schon ein Morgenroth,
Und kurz, er trägt die Hippokrene
Von deinem Alphabeth zu Lehne.

Wie mancher Geist wird in der Ode,
Darinn Verwirrung Tugend ist,
Im andern Absatz schon marode;
Wo du nicht sein Erretter bist.
Doch fragt er dich, als sein Orakel:
So fließt sein Vers, wie Rhodanus.
Und wenn Orbil, mit Ruth und Bakel,
Der Schüler Rücken gerben muß:
So fehlt dem armen Schulminister
Nichts, als dein güldnes Reimturnister.

Wie daurt ihr mich, ihr alten Dichter!
Die Griechenland und Rom verklärt:
Ihr reimtet nicht, drum hat kein Trichter
Den leeren Schedeln Trost gewährt.
Doch hättet ihr der Zeilen Schwänze,
Gleich jenen Füchsen, recht verknüpft;
So wären euch die Epheukränze
Von selbsten auf den Kopf gehüpft.
Und den erkrißnen Weisheitssprüchen
Wär auch die Pythia gewichen.

Ach schimpft nicht die Postillenreiter,
Die Helden aus der Concordanz.
Ein neuer Poesie-Gefreyter
Sucht in den Reimen Witz und Glanz.
Er reitet Hübners Sylbenfächer,
Die trifft er nie Gedankenleer:
Hier schöpft er Witz mit vollem Becher,
So wird ihm kein Gedichte schwer.
Und sonder Männlings Vorrathskammern
Ist jeder Dichter zu bejammern.

Nur weg Vernunft, mit deinen Fesseln,
Sie hindern freyer Geister Schwung.
In deiner Schranken festen Sesseln
Wagt niemand einen kühnen Sprung.
Ein feiger Knabe läßt sich gängeln;
Ein starker Fuß geht frisch einher.
Nur Icarus fliegt, gleich den Engeln,
Im Hohen über Land und Meer.
So muß man auch, auf Hübners Schwingen,
Bis an das blaue Sterndach dringen.

Gesetzt ich schriebe von der Leyer,
Und wüßte weiter nicht, wohin?
Mein Hübner tränkt mich mit Tockeyer:
Wie froh wird da mein matter Sinn!
Gesetzt ich sänge von der Cither,
Und stutzte gleichsam bey dem Reim:
Gleich brächte Hübner mir ein Gitter,
Und labte mich mit Honigseim!
Ja käm ich irgend auf die Musen:
So fänd ich Trost an ihrem Busen.

Kurz, Reime ſind der Dichter Flügel,
Und kleiner Geiſter Steckenpferd,
Die Stuffen zu dem Pindushügel,
Und der Gedanken Vogelheerd.
Sie ſind des hohen Geiſtes Eimer;
Ein Netz, ſo manchen Einfall fängt,
Dadurch ein wohlgeübter Reimer
Faſt alles in die Zeilen drängt;
Und will kein Flügelroß dir traben:
So kannſt du Witz aus Hübnern graben.

Die V. Ode.

An die Muſen,
warum ſie wiederum Verſe mache?

Chr. Marian. v. Ziegler.

Fragt mich nur nicht, ihr Pierinnen!
Was itzt mein Kopf für Grillen heckt;
Warum ihr mich ſo tief ſeht ſinnen,
Und was mir im Gehirne ſteckt?
Ich ſelber bin mit mir nicht einig,
Die Ungeduld, ſo mich beſtrickt,
Macht, daß man mich ſo ſchnell und ſchleunig
Voll Unmuth und verkehrt erblickt.

Ich ſchäme mich vor eurem Orden,
Und weis gewiß, daß ihr nun ſprecht:
Ich ſey zur Lügnerinn geworden,
Ihr habt darzu vielleicht auch Recht.
Nun denk ich allererſt zurücke,
Wiewohl zu ſpät, was ich gethan;
Allein, wer iſt, der dem Geſchicke
Beſtändig widerſtreben kann?

Ein Wort, ein Mann, pflegt man zu ſagen,
Dieß zielt auf bloße Männer nicht;
Es iſt auch nicht in Wind zu ſchlagen,
Wenn Frauenzimmer was verſpricht.
So Glaub als Treu ſchmückt ſie ſo ſchöne,
Als andre Zierde, Putz und Pracht;
Dieß wiſſen wir ſo gut als jene,
Und doch hab ich nicht nachgedacht.

Mein

Mein banges Herz sucht sich zu lüften,
Der Stein muß weg, der solches drückt,
Wie? habt ihr nicht in meinen Schriften
Zugleich ein Abschiedslied erblickt?
Ja ja, der Korb ward euch gegeben!
Was spricht die Welt? gesteht es mir,
Die mich doch sieht darwider leben;
Rückt sie mir nicht den Fehler für?

Ja wohl, sie wird ohnfehlbar sprechen,
Da sieht man, was der Wankelmuth,
Der oft pflegt Eid und Wort zu brechen,
Am weiblichen Geschlechte thut.
Gemach! laßt euch nur nicht verhetzen,
Ich weis es freylich allzuwohl,
Daß ich, mein Wort nicht zu verletzen,
Nicht mehr in Versen schreiben soll.

Der Scheidebrief ist unvergessen,
Den ich der Welt im Drucke wies,
Als ich den Platz, den ich besessen,
An andre Schüler überließ.
Ich weis mich wohl noch zu besinnen,
Was damals mich darzu bewog;
Als ich, mehr Freyheit zu gewinnen,
Von euch, geliebte Musen, zog.

Jedoch damit ihr euch zu rächen
Mich nicht zu Flattergeistern zählt,
Und bey vergeblichem Versprechen
Mit dem verhaßten Vorwurf quält:
Als wollt ich mich darbey nicht schämen,
So hört nur an, was hier mein Kiel,
Dergleichen Argwohn zu benehmen,
Euch im Vertrauen sagen will.

Die Nachtigall, die sich den Netzen
Einmal beglückt entreissen kann,
Beißt, ihrer Freyheit nachzusetzen,
Zum andernmal nicht wieder an.
Mir aber wollt es nicht gelingen,
Ich riß mich zwar von eurem Hayn.
Und dennoch schloß durch sanftes Singen
Ein ander Chor mich wieder ein.

Die deutschen Musen unsrer Linden,
Die bloß, ihr müßt es selbst gestehn,
Deswegen ihre Reihen binden,
Damit sie solche Sprach erhöhn;
Die, wie mit Eifer ist geschehen,
Bey rühmenswürdiger Geduld,
Germanien ins Herze sehen,
Die sind daran, sonst niemand schuld.

Sie winkten mir, auch sonder bitten,
Und ruften mich zu ihrer Schaar,
Zu der mein Fuß so gleich geschritten,
So schüchtern er sonst immer war.
Du sollst zuerst die Bahne brechen?
Gedacht ich dazumal bey mir:
Was wird hierzu wohl Momus sprechen?
Ich weis gewiß, er drohet dir.

Allein ich ließ ihn immer dräuen;
Warum? es war einmal geschehn.
Kann man in der Gelehrten Reihen
Gleich hier nicht Frauenzimmer sehn:
So trifft man doch in fremden Ländern
Dergleichen Mitgespielen an,
Drum wollt ich Herz und Sinn nicht ändern,
Und gieng mit dreistem Muth daran.

Zürnt, liebste Musen, nicht darüber,
Gieng eure Mariane gleich
Zu diesen deutschen Musen über:
Sitzt sie doch mitten unter euch.
Sie sind, was zürnt ihr? eure Brüder
Sie dichten ja, durch eure Gunst,
So viel recht angenehme Lieder
Und danken euch bloß ihre Kunst.

Dieß wird für mich und euren Orden,
Ein mehr als großer Vortheil seyn,
Daß ich ein Mitglied bin geworden,
Gebt immer euer Jawort drein.
Ihr kluges Tadeln und Verbessern,
Der wohlgestimmt und reine Ton
Wird meiner Seyten Klang vergrössern;
Mir ist, als spürt ich solches schon.

Fahrt fort, ihr deutschen Musensöhne,
Mir ferner an die Hand zugehn,
Vertreibt mein rauhes Waldgetöne
Lehrt mich die Wirbel richtig drehn.
Vergeßt den Held nicht zu besingen,
Der Reich und Chur so klug beschützt,
Und, wenn wir ihm ein Opfer bringen,
Zugleich auch mit die Musen stützt.

Weckt unter seines Zepters Schimmer
Die deutsche Sprache wieder auf;
Sie liegt und schläft noch leider! immer,
Bringt wieder Zung und Kiel in Lauf.
Sucht Quell und Ursprung zu ergründen,
Bespiegelt euch an Frankreichs Witz,
So nennt die Welt den Hayn der Linden
Mit recht der deutschen Musen Sitz.

* *

Die VI. Ode.

Der vergnügte Schiffsmann.

Johann Georg Bock.

Prof. der Poesie.

Das Rauschen kalter Wasserflüsse
Durchspühlt des Ufers feste Schooß:
Doch machen die gewölbten Güsse
Mich auch zugleich des Kummers los.
Wo diese helle Fluten schlagen,
Versinkt der Sorgen schwere Last;
Wer wollte sich mit Grillen jagen,
Wo man nach Thau und Anker faßt?
Laß andre Venus Opfer quälen,
Ich will das offne Wasserreich
Für jenen Brandaltar erwählen;
Denn meiner Lust ist kleine gleich.
Laß viele nach den Schätzen rennen,
Mein Reichthum ist ein schwimmend Haus;
Laß andre bey der Ehrsucht brennen,
Mein Wasser löscht die Flammen aus.
Kürzt mancher bey des Zepters Spitzen,
Sich Muth und Guth und Leben ab;
Kann ich bey meinem Ruder sitzen,
Dieß, dieß ist mein Regentenstab.
Vor diesem muß das Meer sich beugen.
Mich stürzt kein neidisches Gesicht.
Kann mein Compaß mir Norden zeigen,
Acht ich der Höfe Mittag nicht.

Das Flattern meiner leichten Fahne
Ist nicht mit heißem Blut bespritzt.
Ich brauche keiner Siegesbahne,
Weil mich die Arbeit nur erhitzt.
Der Fluten angeschlagnes Brausen
Ist mir ein sanftes Wiegenlied;
Wenn Mars bey seiner Mörser Sausen
Des Friedens stille Ruhe flieht.

Hat andre sonst das Glück betrogen,
So ists auch wandelbar bey mir;
Dieß stellen mir die Wasserwogen
Durch die gewälzten Hügel für.
Hat mich ein Unbestand getroffen,
Der leichte Seelen niederschlägt:
So heisset mich mein Anker hoffen,
So steht mein Muth doch unbewegt.

Muß gleich mein Schiff, wenn Stürme schrecken,
Ein Federball der Wellen seyn;
Zieh ich der Segel starre Decken,
Jedoch nicht mein Vergnügen ein:
Da ruf ich mit beherzten Lippen,
Daß mir die Schiffahrt doch gefällt,
Bis daß an rauhen Todesklippen
Mein mürbes Lebensschiff zerschellt.

* *

Die VII. Ode.

Als er sich in einer Viertelstunde eine zu lieben beschloß.

Martin Zacharias Wankhel von Seeberg.

Wer wahre Tugend liebt,
Hat oft in Viertelstunden,
An dem, der sie geübt,
Die größte Lust gefunden;
Es rühret seinen Geist
Was tugendhaftig heißt.

Wer ächte Schönheit findt,
Wird einmal angeblicket,
So ist das Herz entzündt,
So ist er schon entzücket;
Er fühlt sich selbst nicht mehr,
So viel empfindet er.

Wo eins das andre ziert,
Bey einem jungen Kinde,
Da wird er so gerührt,
Als wenn man ihn anbünde:
Man legt ihm Fessel an,
Weil er nicht weichen kann.

Nur du, galantes Kind,
Hast mich dieß auch gelehret;
Denn wo man Tugend findt,
Und Schönheit auch verehret,
Da steht man unbewegt,
Mit Fesseln angelegt.

Ich küsse dieses Band,
Ich liebe diese Ketten,
Nimm, Schönste! meine Hand,
Ich will mich nicht mehr retten;
Was kann mich mehr erfreun,
Als also sclavisch seyn?

Darum erlaube mir,
Dieß süße Band zu tragen,
Bis man von mir und dir
Die Nachricht wird aussagen:
Wir wären beyde todt;
So leb ich sonder Noth.

* *

Die VIII. Ode.

Als seine Schöne anderer Leute Verläumdung geglaubet und zornig geworden.

M. Z. W. v. Seeberg.

Denkst du nicht der treuen Liebe,
Die du stets bey mir gespürt,
Sage, hat dich nichts gerührt?
Opferst du also dem Triebe,
Der aus wahrer Freundschaft fließt,
Und der Tugend ähnlich ist?

Schönste, du willst mich verdammen,
Eh du mich noch hast gefragt:
Obs auch wahr sey, was man sagt?
Sind das reine Liebesflammen?
Ist das die versprochne Treu?
Nein! ich schwör es ohne Scheu.

Sagt man dir von meiner Sünde,
Darum darfst du mich nicht fliehn;
Ruf mich lieber zu dir hin,
Sprich und frage ganz gelinde:
Liebster! sag mir, obs so sey,
Oder bist du davon frey?

So könnt ich erkennen lernen,
Daß du redlich wärst gesinnt:
Aber so, geliebtes Kind,
Dich ohn alle Schuld entfernen,
Zeigt ein solches Herz nur an,
Das sich nicht vertragen kann.

Hast du nun ein gut Gemüthe,
Das der Falschheit Laster scheut,
Und erkiest die Redlichkeit,
O so zeige solche Güte:
Blicke mich hinfort recht an,
Und sag mir, was ich gethan.

* *

Die IX. Ode.

Als jemand war gezwungen worden zu lieben.

Mart. Zachar. Wankhel v. Seeberg.

Will man nur die Liebe zwingen,
Und läßt ihr nicht ihren Lauf:
So misräth gewiß der Kauf,
Und wird schwerlich gut gelingen,
Daß man Freud und Lust erfährt,
Oder etwas Gutes hört.

Liebe hat ein freyes Wesen,
Denn ihr Wappen, und ihr Schild
Ist der Freyheit Ebenbild,
Worauf dieser Vers zu lesen:
Nur allda ist man verliebt,
Wo sichs ungezwungen giebt.

Drum, ihr Aeltern, laßt euch lehren,
Zwinget eure Kinder nicht,
Denn ihr habt nichts ausgericht,
Was euch eure Freud könnt mehren;
Sondern Gram und Herzeleid
Euch durch dieses zubereit.

* *

Die X. Ode.

Gedanken bey einer schlaflosen Nacht.

Johann Victor Krause.

So will mein widriges Geschick
Der letzten Hoffnung hellen Blick
Mit trüber Sorgen Wolken decken?
So muß ich in der Kummernacht,
Wo weder Stern noch Freude lacht,
Den Tod auch ohne Sterben schmecken?

Es wallt mein Blut, es pocht das Herz,
Ein unaussprechlich scharfer Schmerz
Durchwühlt mir Adern und Gelenke:
Das Auge starrt, das Ohr wird taub,
Die Hand bebt, als ein dürres Laub;
Wenn ich an mein Verhängniß denke.

Hebt sonst die Zeit das Unglück auf;
Hemmt sie der Wehmuth stärksten Lauf;
Und heißt den Bach der Thränen stehen:
So ist bey mir das Widerspiel;
Mein Jammer kennt nicht Maaß noch Ziel;
Der Gram will täglich weiter gehen.

Im Frühling wird mein Winter neu:
Es läuft mein Schiff den Port vorbey,
Und muß mit seiner Ladung stranden.
Des Schicksal legt mir Ketten an,
Die Arm und Fuß kaum schleppen kann,
Und hält mich in Verachtungsbanden.

Gut, Ehre, Glück und Luſt iſt hin:
Was bleibt mir ferner zum Gewinn?
Als daß mich Furcht und Schrecken quälen.
Ich ſoll des Elends Beyſpiel ſeyn,
Und mit verzweiflungsreicher Pein
Der Nächte lange Stunden zählen.

Der Schlaf verliert an mir die Kraft,
Und raubt mir, was er andern ſchafft,
Die Ruh muß ſelbſt zur Marter dienen.
Kaum daß ein ſtarker Sturm verſtreicht;
Kaum daß ein ſtrenger Schmerz entweicht:
Iſt ſchon ein neues Weh erſchienen.

Ein Freund, den ich ſo treu geliebt,
Macht mich durch bittern Zorn betrübt,
Und will mir Hülf und Troſt entziehen.
Sein Umgang war mein Himmelreich,
Nun bin ich öden Wüſten gleich,
Wo Dornen ſtatt der Roſen blühen.

Der Freundſchaft plötzlicher Verluſt
Beklemmt den Geiſt, zernagt die Bruſt,
Ein Schlag wirft Stütz und Pfeiler nieder.
Es ſinkt, es fällt mein Hoffnungsgrund:
Drum klagt, drum ſtöhnt, drum ächzt der Mund,
Drum wank ich taumelnd hin und wieder.

Wie wenn bey ſchwüler Sommerzeit
Ein aufgethürmtes Wetter bräut,
Und wirklich in der Nähe wittert;
Der Stral die dicke Luft durchfährt,
Und alles, was er trifft, verſehrt:
So wird auch itzt mein Herz erſchüttert.

Ich fühle mich für Angſt nicht mehr:
Der frechen Läſtrung wildes Heer
Wohnt, herrſcht, und tobt in meinen Grenzen.
Ich kenne Luſt und Frieden nicht,
Mir will kein heitres Sonnenlicht,
Nach der Verläumdung Nebel glänzen.

O lief mein Stundenglas doch aus!
Mich dünkt, ich ſeh das letzte Haus
Des ſiechen Körpers vor mir ſtehen.
Willkommen, höchſterwünſchter Tag!
An dem ich endlich ſagen mag,
Mein Gram ſoll zur Verweſung gehen.

Erboſte Feinde, gute Nacht:
Der Abſchied ſey ganz kurz gemacht;
Lebt wohl, und laßt mich ſicher liegen.
Ihr ſollt durch ſchlauer Schalkheit Liſt,
Die meiſt der Unſchuld Fallſtrick iſt,
Mich künftig nicht, wie ſonſt, betrügen.

Der Kummer macht mein Sterbekleid,
Verfolgung, Rachgier, Haß und Neid
Sind eifrig, mir den Sarg zu ſchnitzen.
Das Schickſal kürzt mein Leben ab,
Und macht mit eigner Hand das Grab:
Wie kann mich Rath und Beyſtand ſchützen?

Mein müdes Auge ſchließt ſich zu:
Ich geh vergnügt zur ſanften Ruh,
Und treibe Furcht und Angſt zurücke.
Noch eins, auf meinen Leichenſtein
Aetzt mir die wahre Denkſchrift ein:
Hier liegt des Elends Meiſterſtücke.

* *

Die XI. Ode.

An
die unbeständigen Musen.

Johann Victor Krause.

Da werf ich meine Laute hin,
Und trete sie fast gar mit Füßen:
Es wird mir doch nach meinem Sinn
Kein aufgewecktes Lied mehr fließen.
Was hilft mir denn ein solcher Kram?
Der weder Lob noch Vortheil bringet,
Und der so schläfrig, schlecht und lahm
Wie Staxens alte Leyer klinget?

Schweigt, Musen, schweigt, ihr seyd mir feind;
Ihr mögt euch noch so sehr verstellen:
Ihr liebt nur den, als euren Freund,
Zu dem sich Glück und Geld gesellen.
Ein armer Freund ist euch verhaßt:
Ihr wohnt nicht gern in tiefen Gründen;
Und bey der schweren Kummerlast
Pflegt eure Güte bald zuschwinden.

Ein Monath ist nun meist vollbracht,
Seit dem ich recht gezwungen spiele,
Und auch von eures Beystands Macht
Nicht die geringste Wirkung fühle.
Hört zu! wie schnarrt mein Seytenchor,
Wie rauh, wie matt gehn meine Lieder;
Mich dünkt, ihr selbst verstopft das Ohr:
Drum nehmt doch euren Plunder wieder.

Sind

Sind das die Zeichen eurer Gunst?
Wenn ich den harten Reim erschwitze.
Sind das die Proben eurer Kunst?
Wenn ich den Kopf vergebens stütze.
Wie bald war sonst ein Bogen voll?
Wie leicht, wie gut ist mirs geflossen?
Nun bin ich, wenn ich dichten soll,
Wie Hans bey Ey und Pflug verdrossen.

Denn muß des Todes frecher Raub
Für Schönheit der Gedanken gelten.
Denn such ich Bahre, Sarg und Staub
In allen Zeilen auszuschelten.
Und schickt man mir den schnöden Lohn:
So möchte mir die Haut zerplatzen:
Der Diener bringt, mir ekelt schon,
Kaum achtzehn halbverblichne Batzen.

O, falsche Musen! packt euch fort:
Ich mag durchaus nichts von euch wissen.
Wo bleibt nun das gegebne Wort?
Ist nicht bereits der Bund zerrissen?
Wie furchtsam könnt ihr von uns fliehn,
Wenn uns ein hartes Schicksal plaget;
Ihr pflegt noch schneller wegzuziehn,
Als Schwalben, die der Frost verjaget.

Ihr mögt auch nur im Friede gehn:
Ich will euch keinen Bothen schicken.
Bey vollen Gläsern spielt ihr schön,
Im Mangel kehrt ihr uns den Rücken.
Ihr lebt doch gar zu gerne gut,
Und wollt, wie Windlieb, täglich schmausen.
Nicht wahr? Der Wein stärkt Herz und Muth?
Was fragt ihr nach dem armen Krausen?

Lauft hin, und steht Leprandern bey:
Er will sein liebstes Fieckchen preisen.
So macht doch, daß es möglich sey,
Der Nachwelt ihr Verdienst zu weisen.
Sprecht, daß in ihrer keuschen Brust
Ein ganzer Zentner Tugend lieget,
Und daß ihr Geist die wilde Lust,
Wie Laps und Mops die Flöh bekrieget.

Lobt Augen, Lippen, Fuß und Hand,
Nennt sie das Nordlicht seltner Schönen,
Erhebt den zaubernden Verstand,
Und helft die kluge Scheitel krönen.
Rühmt, daß ihr Blick auch Barbarn zwingt,
Daß Strumpf und Kopfzeug artig passe:
Sie bleibt, so hübsch ihr sie besingt,
Ein Reifrock von der vierten Classe.

Was säumt ihr? seht, wie Corax sitzt,
Fort, laßt ihn heute tapfer rasen,
Und von dem Gönner, der ihn schützt,
Auf güldenen Trompeten blasen.
Der Tag, den er verehren muß,
Will warlich nichts geringes haben:
Drum soll sein stolzer Pegasus,
Wie Sultan Achmets Leibhengst traben.

Er ruft, ihr eilt und holt den Gaul,
Und macht euch hurtig auf die Beine
Ihr seyd in seinem Dienst nicht faul,
Und fröhnt dem Praler alle Neune.
Sieht doch der Herr so listig aus,
Wenn er sich in den Sattel schwinget,
Als eine schlaue Fledermaus,
Die durch des Nachbars Schorstein dringet.

Ihr brecht die Treu, das Ding iſt klar:
Wer will denn euren Umgang lieben?
Weg, weg, mir graut vor der Gefahr;
Der Scheidebrief iſt ſchon geſchrieben.
Ey, denkt nur, wer euch ſchmeicheln kann,
Dem wollt ihr eure Hülfe gönnen:
Ach nein, das geht mir nicht an;
Wir müſſen uns auf ewig trennen.

Halt, halt, mein Eifer kömmt zu weit;
Es iſt mir manches Lied gelungen:
Ich habe ja mit Munterkeit
Oft von Charlottens Ruhm geſungen.
Doch nein, ihr habt mir nichts verſchafft,
Die Schöne ſelbſt hat Geiſt und Leben,
Reim, Einfall, Ordnung, Kunſt und Kraft,
Zu meinen Liedern hergegeben.

Ich will, bis mich der Tod entſeelt,
Charlottens ächte Tugend ehren;
Und wenn mich das Verhängniß quält,
Ihr Lob zu meinem Troſte hören.
Der Himmel prüft und kennt mein Herz,
Er weis, daß ich die Wahrheit ſchreibe,
Und keinen ſtrafenswerthen Scherz
Mit dieſer Freundinn Namen treibe.

Nun, Muſen, nehmt die Laute hin:
Ich gebe ſie mit Freuden wieder.
Ich ſeh, daß ich nicht glücklich bin:
Wer ſucht, wer liebt denn meine Lieder?
Der Pindus liegt mir viel zu weit;
Ich kann und mag ihn nicht erreichen:
Drum will ich mit Beſcheidenheit
Dem allerkleinſten Dichter weichen.

* *

Die XII. Ode.

Die redliche Verstellung.

L.

Ey sucht mich nur nicht zu probiren,
Ich weis schon, was ich denken muß.
Mein Blick soll euch gewiß verführen:
Drum macht nur nicht so bald den Schluß.
Probirt mich recht, sonst könnt ihr fehlen;
Denn ob ich gleich stets redlich bin,
So werd ich euch doch nicht erzählen,
Wenn mich die Leidenschaften ziehn.

Ihr Freunde, nehmt mein treues Herze,
Doch nur so weit, als nöthig ist.
Ihr seht am Umgang, Wort uud Scherze,
Daß ich mir eure Treu erkiest.
Befehlt ihr was, ich will euch dienen.
Dieß fordert Redlichkeit und Pflicht.
Doch richtet nicht nach bloßen Minen,
Wer dieses glaubt, der kennt mich nicht.

Mit angenehmen Kindern lachen,
Kann doch wohl keine Sünde seyn:
Ich will mir dieß zu Nutze machen;
Die Unschuld kann sich doch erfreun.
Die Tugend setzt die rechten Schranken;
Hier kann man doch nicht irre gehn.
Ich lieb, und manchmal in Gedanken,
Und werde doch dabey bestehn.

Die Falschheit kann ich nicht vertragen
Doch schweig ich, wenn die Vorsicht winkt,
Trifft mich ein Schmerz, was soll ich klagen?
Doch, wenn ein treuer Freund mich zwingt:
So zeig ich hier mein ganzes Herze,
Sein Zuspruch macht es wieder gut.
So wächst nach überstandnem Schmerze
Die Hoffnung, und mein schwacher Muth.

Ich lobe, was mir Nutzen bringet,
Und keinem Freunde Schaden macht.
Wenn mir mein Wunsch nicht stets gelinget:
So bin ich schon auf Trost bedacht.
Was heute fehlt, kann morgen kommen,
Mein Unglück mach ich mir nicht schwer.
Das Glücke hat mir viel genommen,
Und giebt mirs doch wohl wieder her.

* *

Die XIII. Ode.

Der Vergnügte.

Auf eine Mel.

L.

Weicht ihr Sorgen, weicht ihr Schmerzen,
Gram und Kummer macht nichts gut;
Nehm ich mir die Qual zu Herzen,
O so fällt mein starker Muth;
Doch bey Noth und Pein
Immer standhaft seyn,
Zeigt, man sey ein Held,
Der nicht leichtlich fällt,
Sondern wieder stehet,
Und sich selbst erhöhet;
Endlich fällt des tollen Unglücks Wuth.

Zwar, der Wechsel aller Sachen
Macht uns öfters misvergnügt.
Doch was will man endlich machen,
Hat wohl auch die Furcht gesiegt?
Nein! ein freyes Herz
Mäßiget den Schmerz,
Und der Hoffnung Blick
Schenkt ein neues Glück;
Ich will ruhig leben,
Und mich selbst erheben,
Denn so steh ich wenn ein andrer liegt.

Wird der Körper gleich gebunden,
O die Seele bleibt doch frey;
Und bey misvergnügten Stunden
Iſt mirs auch ſchon einerley:
Denn ich weis gewiß,
Daß die Kümmerniß
Morgen nicht mehr drückt,
Drum werd ich erquickt.
Laßt die andern klagen,
Ich will dennoch ſagen:
Daß ich auch im Unglück muthig ſey.

* *

Die XIV. Ode.

Das Lob der edlen Freyheit.

Johann Victor Krauſe.

Ich wähle die Freyheit, und fliehe die Liebe:
Was helfen die zarten und ſchmeichelnden Triebe?
Sie locken und reizen das lüſterne Herz,
Und bringen uns endlich in Kummer und Schmerz.
Man traue nur Amors betrüglichen Händen:
So wird man ſich ſelber zum Sclaven verpfänden.
Ich ſpotte der Thorheit, und lache dabey,
Und bleibe der edelſten Freyheit getreu.

Ich ſchlafe vom Abend bis wieder an Morgen,
Ich weis nichts von Unruh und quälenden Sorgen;
Ich lobe des Schöpfers unendliche Gunſt,
Und preiſe die Wunder vollkommenſter Kunſt:
In Auen und Büſchen, in Gärten und Fluren,
Entdeckt man der Weisheit ergetzende Spuren.
Wenn Hannchen durch Singen den Buhler bezwingt:
Vergnügt mich ein Vogel, der lieblicher ſingt.

Weg,

Weg, Amor, mit deinen bezaubernden Küssen:
Ich mag ja von Tändeln und Spielen nichts wissen.
Wie werden nicht arme Verliebte geplagt;
Und ärger, als Hasen von Hunden, gejagt?
Bald sehnt sich Leprander sein Schätzchen zu sprechen,
Bald droht er, die tückische Falschheit zu rächen,
Bald hat ihm sein Fiekchen nicht freundlich gedankt:
Drum hat er sich gestern erbärmlich gezankt.

Die Freyheit verbannet die marternden Grillen,
Und weis uns den ängstlichen Kummer zu stillen;
Sie labet, ergetzet und tröstet die Brust,
Und giebt uns den Vorschmack von himmlischer Lust:
Drum will ich mein Tage kein Weibchen verlangen;
Drum soll mich ein reizendes Auge nicht fangen.
Ich bin zwar dem ehlichen Stande nicht feind:
Doch aber der Freyheit verbundenster Freund.

Wenn Esref und Thamas um Persien kämpfen:
So such ich in Freyheit den Vorwitz zu dämpfen.
Die Freyheit verschafft mir das köstlichste Gut,
Ein ruhiges Herze, und fröhlichen Muth.
Und muß ich den Anfall der Traurigkeit fühlen:
So pfleg ich mit meiner Euterpe zu spielen.
Kein Wechsel der Zeiten verändert die Pflicht;
Geliebteste Freyheit! ich lasse dich nicht.

* *

Die XV. Ode.

Der freye Liebhaber.

L.

Ja, ja ich bin verliebt,
Und dennoch unbetrübt.
Denn meinen freyen Stand,
Umschränkt kein festes Band.
Ich lieb ein schönes Kind,
Wenn mich ihr Blick gewinnt.
Ich schenk ihr auch mein Herz:
Doch alles nur im Scherz;
Denn, wenn ichs brauchen kann,
So nehm ichs wieder an.

Wer tadelt meinen Sinn,
Ich denke nur so hin.
Ich zieh mein Wort zurück,
Mich rührt ein neuer Blick.
Ein Sclave bin ich nicht.
Ein freundliches Gesicht,
Vergnügt nur kurze Zeit.
Denn, bin ich wieder weit:
So wird die Anmuth schwach,
Der Liebe Kraft giebt nach.

Ihr Schönen, merket dieß,
Ich bin nur ungewiß.
Die Lust vergeht mir bald,
Und meine Gluth wird kalt.
Die Schönheit flieht davon,
Dieß ist der Liebe Lohn.
Wer straft den Wankelmuth,
Wenn solch ein flüchtig Gut
Nur kurze Zeit vergnügt,
Und mich nicht ganz besiegt.

Der Umgang ist mir lieb.
Der angebohrne Trieb
Bewegt mich zu der Lust,
Und schmeichelt meiner Brust.
Ein Scherz, ein sanfter Kuß,
Versüsset den Verdruß.
Dergleichen Schmeicheley,
Läßt noch das Herze frey,
Wenn nur kein festes Band,
Uns alle Ruh entwandt.

Versteht mich also recht!
Ich bin ein treuer Knecht,
Doch nur auf kurze Zeit,
Dieß ist der Unterscheid.
Wählt nur, was euch gefällt,
Dieß such ich auf der Welt:
Bey der verliebten Pein,
Beständig frey zu seyn.
Hört, was mein Herze spricht:
Ich lieb und liebe nicht.

* *

Die XVI. Ode.

Die vergnügte Freyheit.

L.

Wer tadelt mein Vergnügen?
Wer schilt den freyen Geist?
Die Hoffnung muß noch siegen,
Wenn mich der Kummer beißt.
So kann ich mich gelassen
In alle Sachen fassen.
Ich nehm es willig an,
Was ich nicht ändern kann.

Es bleibt schon meine Mode,
Beständig frey zu seyn.
Denn grämt ich mich zu tode,
Was brächt es mir wohl ein?
Die Freunde würden lachen.
Ich kann es besser machen;
Ich schwenke meinen Hut,
So wird es wieder gut.

Es wechselt Zeit und Glücke;
Bald geht es gut bald schlecht,
Der Neider falsche Tücke
Verschlimmern zwar mein Recht.
Doch endlich muß sichs zeigen;
Die falschen Mäuler schweigen,
Und man erkennt dabey,
Daß ich stets glücklich sey.

Ihr angenehmen Sterne
Kommt, kommt und nähert euch!
Damit ich endlich lerne,
Ich sey beständig reich.
Was helfen Gold und Güter?
Die ruhigsten Gemüther
Sind ausser dem vergnügt.
Seht, wie die Hoffnung siegt!

* *

Die XVII. Ode.

Das gleichgültige Vergnügen.

L.

Mag es doch den Neid verdrießen,
Daß ich stets zufrieden bin.
Kann ich meine Ruh genieſſen:
O so denk ich, immer hin.
Plagt euch nur, ihr kranken Herzen,
Weint, wenn euch das Unglück drückt:
Ich will meine Noth verschmerzen,
Denn dadurch werd ich erquickt.

Alles laß ich mir gefallen.
Freunde scherzt; ich bin dabey.
Laßt ein frohes Lied erschallen,
O so hört ihr mein Geschrey.
Laßt ihr auch die Köpfe sinken,
Seht nur, wie ich traurig bin;
Doch ihr dürft mir auch nur winken,
So fällt Schmerz und Kummer hin.

Sucht

Sucht ihr angenehme Schönen,
Ey so werd ich auch verliebt;
Doch wollt ihr die Liebe höhnen,
Bleib ich wahrlich unbetrübt.
Ich kann lachen, ich kann weinen,
Lustig und auch traurig seyn.
Manchmal dürft es nur so scheinen;
Manchmal trifft es wirklich ein.

Freunde, nehmt mein ganzes Herze!
Euch zu Liebe thu ich viel.
Bald im Ernste, bald im Scherze
Wie die Zeit es haben will.
Euch zu Liebe wag ich alles;
Denn die wahre Redlichkeit,
Schützt mich vor der Furcht des Falles,
Der sonst freyen Seelen dräut.

* *

Die XVIII. Ode.

An seine Laura.

M. H. G. Schellhafer.

Geliebte, wenn ich dir itzt sage:
Daß noch der Trieb vergangner Tage
Mein dir getreues Herze rührt:
So zürne nicht, wie kann ichs hindern?
Wie kann ich die Natur vermindern,
Die mich auf deine Schönheit führt?

Es trotzt dem Wechsel schneller Zeiten
Die Wahrheit ächter Trefflichkeiten,
Und mit ihr das, was mich ergetzt.
Mich hat kein falscher Schein betrogen;
Was ich gesehn, hab ich erwogen,
So bleibst du ewig hochgeschätzt.

Die Schönheit zeigt dich in der Jugend:
Doch dein Verstand in alter Tugend;
Kann wohl noch was vollkommners seyn?
Ja wagt ich es, was zu erdichten;
Könnt ichs unmöglich doch verrichten:
Du fällst mir immer wieder ein.

Wenn ich mich gleich nicht thöricht quäle:
So fühlt doch die gerührte Seele
Die zärtlichste, die reinste Lust.
Ich werde tausend Anmuth inne;
Doch wenn ich mich darbey besinne:
So ist mir nichts, als du, bewußt.

O Schönste! laß es dir gefallen,
Daß, wenn die Hirtenlieder schallen,
Mein Lied stets deinen Namen nennt.
Ich kann den Trieb doch nicht verhöhlen,
Da man die Glut der stillsten Seelen,
Auch an verstockten Blicken kennt.

Mit Ehrfurcht will ich dich verehren;
Ich will nie deine Ruhe stören;
Ich seufze nur, wenn dirs gefällt.
Und sehn ich mich nach deinen Küssen:
So will ich sie doch gerne missen;
Wenn sie dein Mund für strafbar hält.

Ich will der Freundschaft Namen führen;
Ach Schönste! könnte dich das rühren;
So laß mich etwas höhers seyn.
Doch willst du ja nicht, daß ich liebe,
Nun so benenne selbst die Triebe,
Ich geh das Beywort willig ein.

Wenn du mich gleich nicht wieder liebest;
Da du dich in der Tugend übest,
So ist das schon genug für mich.
Dein schönes Beyspiel wird mich lehren;
Das wirst du mir doch nicht verwehren,
Und so bin ich beglückt durch dich.

Du sollst dich mir nicht überlassen;
Ich bitte nur, mich nicht zu hassen;
Ist diese Bitte wohl zu frey?
Sieh, wie die Flammen sittsam lodern,
Ein jeder Freund kann dieses fodern,
Drum stimme doch der Bitte bey.

Durch dich will ich zufrieden leben,
Durch dich will ich nach Tugend streben,
Durch dich bezwing ich den Verdruß.
Doch will mein Eifer schläfrig werden,
So gieb, leb ich zum Dienst der Erden,
Mir zur Erweckung einen Kuß.

* *

Die XIX. Ode.

Der Gleichgültige.

L.

Alles alles nehm ich an,
Lust und Kummer, Angst und Freude.
Was mich nicht vergnügen kann,
Bringet mich auch nicht zum Leide;
Denn ich bin beständig frey,
Alles ist mir einerley.

Lachet doch den Murrkopf aus
Seht, wie seine Glieder zittern;
Denn sein ziemlich mattes Haus,
Scheint den letzten Fall zu wittern.
Er sucht Gold, mir ists nur Bley,
Mir ist alles einerley.

Ach wie drückt das Liebesjoch,
So viel schmachtende Gemüther!
Seht nur auf, man merkt es noch,
Schönheit, Hochmuth, Glanz der Güter,
Sind die Ursach später Reu:
Mir ist alles einerley.

Lieben und geliebet seyn,
Kömmt doch nur von eignem Triebe,
Itzo merk ich keine Pein,
Lockt mich gleich einmal die Liebe:
O so werd ich doch nicht scheu,
Mir ist alles einerley.

Eines Freundes wahre Huld
Schätz ich stets, wie sichs gehöret.
Kömmt ein Schmeichler, nur Geduld!
Meine Qual wird nicht vermehret.
Allen zeig ich meine Treu,
Mir ist alles einerley.

Eß ich heute schimmlicht Brodt,
Morgen nehm ich Leckerbissen.
Keins von beyden macht mich todt,
Wenn ichs ruhig kann geniessen.
Zuckerbrodt und Bettelbrey
Alles ist mir einerley.

Kleider machen keinen Mann,
Ob mich Sammt und Seyde decken.
Hab ich alte Lumpen an,
Werd ich mich doch nicht verstecken.
Bald auf Federn, bald auf Heu,
Alles gilt mir einerley.

Wind und Regen, Frost und Schnee,
Können mich sowohl vergnügen,
Als wenn ich auf Blumen geh:
Heißt wohl dieß vielleicht auch Lügen?
Nein. Denn beydes geht vorbey,
Alles gilt mir einerley.

Lobt man mich, so ist es gut,
Auch das Tadeln kann ich hören.
Jenes macht mir frischen Muth,
Dieses kann mich künftig lehren.
Flieh ich nur die Schmeicheley,
Sonst ist alles einerley.

Wenn man mich auch sonst verlacht,
Daß ich mich in alles schicke:
O so wird es nicht geacht,
Denn ich suche bloß mein Glücke,
Nemlich daß ich fröhlich sey,
Mir ist alles einerley.

Schleppt nur andre, wie ihr wollt,
An den schweren Kummersteinen:
Ist mir nur die Tugend hold;
Ey was wollt ich denn so weinen?
Schmerz bringt Kinder zum Geschrey,
Mir ist alles einerley.

Sagt mir nicht, daß Schmach und Pein,
Einen Weisen treffen müsse,
Ich kann wohl der beste seyn,
Weil ich mir mein Kreuz versüsse,
Mich verdreußt die Heucheley,
Alles ist mir einerley.

Seht, es kömmt der letzte Schlag,
Zittert doch, ihr feigen Herzen!
Ich erwart ihn jeden Tag,
Und empfinde doch nicht Schmerzen:
Denn bey mir ists immer May.
Alles gilt mir einerley.

* *

Die XX. Ode.

Die Reime.

Auf den Geburtstag Hrn. Joh. Chriſtoph Gottſcheds,

den 2 Hornung 1738.

M. Johann Joachim Schwabe.

Nicht Witz und Geiſt; nur Maaß und Reim,
Gerühmter Oden heutigs Feuer,
Zerſtreueter Gedanken Leim,
Dient meiner Schwachheit itzt zum Steuer.
Sey, Pegaſus, nur nicht beſohlt!
Was thuts? Der Reim wird weitgehohlt,
Und ſo flieg ich zu Pindus Hügeln.
Ich eile durch die große Kluft
Der um die Welt geſpannten Luft,
Mit ausgedehnten Adlersflügeln.

Gemeine Reime heben nichts,
Und ſind das Merkmaal feiger Geiſter.
Weg mit den Stralen jenes Lichts,
Der Philoſophen feſtem Kleiſter!
Was braucht ein Dichter doch Vernunft?
Das iſt ein Werk der matten Zunft,
Der es an allen Flammen mangelt;
Die alles überdenkend lauſcht,
Gedanken um Gedanken tauſcht,
Bevor es einſt den rechten angelt.

Den

Den Hübner her; der Einfall stockt;
Er kann ihm auf die Beine helfen.
Hier wird mir Zucker eingebrockt;
Dort sättigt man mich nur mit Schelfen:
Dort, wo man sorgsam wählend prüft,
Wie sich der Seelen Kraft vertieft,
Und Bild und Witz zusammenharkte.
Beym Hübner wird der Sinn nicht stumpf;
Er hebt ihn aus der Armuth Sumpf,
Und trägt den Reichthum mir zu Markte.

Du wirst zu einem Schwan, Horaz!
Ich aber werde gar zur Lerche.
Du fragst: Wie kömmts? Mein Hübner thats!
Der macht aus Menschen oftmals Störche.
Itzt steig ich höher, als Pindar;
Mich wird kein ferner Blick gewahr:
Doch höret man den Ton des Schnabels.
Der Landmann spitzt sein kennend Ohr;
Ihn dünkt, als hört er ein Pandor;
Wie! wirkte dieß die Sprache Babels?

Es ist ein unerworbner Schimpf,
Den uns des Witzes Freunde wirken.
Doch, kühne Spötter! etwas Glimpf;
Sonst geht es euch so, wie den Türken.
Die jagte Kulicham auch kurz,
Mit einem übereilten Sturz,
Aus seines neuen Reiches Ländern.
O wüßtet ihr der Reime Kraft,
Und schmecktet einmal ihren Saft;
Ihr würdet Stimm und Zorn verändern.

O Reim, des Eigenſinnes Spott!
Wer darf wohl deinen Beyſtand läſtern?
Du hilfſt mehr, als der Dichter Gott,
Und als die neun gelehrten Schweſtern.
Durch dich wird manches Reich erforſcht:
Was in Athen und Rom vermorſcht,
Das ſteigt durch dich aus ſeinen Gräbern;
Und zwar ſo ſchleunig und ſo ſtark,
Als reifer Trauben jährend Mark
In von der Luft geleerten Hebern.

Durch dich driſcht niemand leeres Stroh;
Du gönneſt jedem deine Hülfe:
So wie die Tochter Pharao
Dem jungen Moſes in dem Schilfe.
Du machſt ihm ganze Zeilen ſelbſt;
Und da du ſo die Strophen wölbſt:
So wird auch Bav ein hoher Dichter.
Sein Vers iſt von Gedanken ſchwer:
Sein Schedel aber davon leer;
Solch Wunderwerk verſchafft dein Trichter!

Du tränkſt ihn mit der ſüßten Milch
Aus deinem vollgeſchenkten Becher;
Und geht er ſtatt der Seid in Zwilch:
So ſteckte dieß in Hübners Köcher.
Der iſt von Weisheit voll gepfropft;
Da ſind die Einfäll eingeſtopft,
Die ſich in uns noch nicht entwickelt.
Nur zugelangt! Was hat der Griff?
Er bringt der Argonauten Schiff;
So wird ein Heldenlied geſtickelt.

Was rühmt man uns Athen und Rom?
Wer kannte da der Oden Würze?
Wie still floß ihrer Dichter Strom!
Das macht, da ward kein Reim zur Circe.
Euch, Barden, war, bey Staub und Qualm,
Der Reim zuerst ein Siegespsalm,
Und feuriger Gedanken Schöpfer.
Itzt dreht er aus dem ärmsten Tropf
Noch einen sinnreichscharfen Kopf:
Wie Schüsseln aus dem Ton ein Töpfer.

Sieh, spitzer Rubens, sieh nur scheel,
Schilt Reimer für Verstandesmörder.
Die Großmuth hat des gar kein Hehl,
Und geht mit starken Schritten förder:
Wenn sich gleich, mit des Eifers Jäscht,
Gesunder Witz aus Misgunst wäscht,
Und auf der Reime Herrschaft wettert.
Wer achtet doch den schwachen Grimm?
Wer wird von ihm so, wie die Crimm,
Durch starker Russen Blitz, zerschmettert?

Dein Helikon erheischt ein Lob,
Ein würdig Lob, o Philipp Zese!
Er wars, der Reim in Reime schob,
Ward die Vernunft gleich drüber böse.
Denn da du Deutschland dichten lehrst:
Da, da gebiehrest du zuerst
Ein nützlich dreyfach Reimregister.
Dieß zogst du, großer Männling! auf:
Doch Hübner bracht es in den Lauf,
Wie Simsons Füchse die Philister.

Mein Gottsched! nimm mit heitrer Stirn
Dieß Lied zu deinem Ursprungsfeste.
Du siehst ja wohl, es hat Gehirn,
Und gleichet einer reichen Weste.
Ergebenheit gab mir den Sporn,
Um dir, entfernt vom Sorgendorn,
Den Glückwunsch freudig herzustammlen.
Doch weil mir Kraft und Witz gebrach:
So sucht ich fremde Reime nach,
Um beydes daraus einzusammlen.

Du, der du Wort und Ausdruck kürnst,
Im Dichten wohlversuchter Ritter,
Ist mirs geglückt: So sags im Ernst,
Und lobe die gehörte Cyther.
Itzt hab ich sie nur noch gestimmt,
Damit, wenn sie dein Lob einst nimmt,
Es prächtiger und höher laute.
Indessen sey das Glück dein Schild,
Und dir, statt Trojens Wunderbild,
So grünst du frisch, wie Sachsens Raute.

* *

Die XXI. Ode.

Als

Herr D. Georg Gottlob Richter,

Herzogl. Hollstein. Justizrath u. Leibmedicus,

nach Göttingen zog.

1735.

D. Paul Gottlieb Werlhof.

Erwache, meine Poesie!
Du sollst von Richters Würde singen,
Und, ziert gleich dich der Lorber nie,
Ein Blatt zu seinem Kranze bringen.
Die Freundschaft weckt dich aus der Ruh:
Mit ihr hört seine Dichtkunst zu,
Und merkt die Mängel deiner Lieder.
Doch, was der Kunst misfallen kann,
Das hört die Freundschaft lächelnd an:
Ihr sind auch Fehler nicht zuwider.

Welch neues Licht erscheint von oben,
Mein Freund, um deinen Lorberkranz?
Stralt dein Verdienst mit neuen Proben;
Wie, oder ists ein Götterglanz?
Es leuchtet, dem Verdienst zu lohne,
Ein Licht von jenem Götterthrone,
Auf dem Georg die Welt beglückt;
Georg, der Held in Krieg und Frieden,
Den uns der Vorsicht Huld beschieden,
Die ihm ihr Bildniß eingedrückt.

Sie sprach: es werde Höh und Licht,
Für Thal und Schatten an der Leine!
Es ward. Georgens Angesicht
Erfüllt das Thal mit Sonnenscheine.
Die Ufer heben sich empor,
Es wächst ein Musenberg hervor;
Die Welt sieht auf den neuen Spitzen
Ein auserwähltes Musenheer,
In muntrer Ruh, in Glück und Ehr,
Und in Georgens Gnade sitzen.

Auch du bist mit von den Erwählten,
Auch dich, mein Freund, bestralt dieß Licht.
Wenn tausend andre Proben fehlten,
So trügt dieß Ehrenzeichen nicht.
Von dir wird auch die Nachwelt preisen:
Georg, der Preis gekrönter Weisen,
Rief ihn in seine Musenzahl.
Fehlt ein August in seinen Thaten,
Wenn Weisheit und Mäcenas rathen:
So irrt Georg in seiner Wahl.

Er irret nicht. Sein Leinathen
Wird ewig von dem Stifter zeugen.
Wohin Georgens Blicke gehn,
Da muß sich Neid und Ehrfurcht beugen.
Mein König winkt. Verstumme Neid!
Vergebens läßt du Zorn und Leid
Bey unsrer Ruh und Freude merken.
Das Werk ist herrlich dargestellt,
Der Nutzen füllt Stadt, Land, und Welt:
So ist Georg in seinen Werken.

Wie, wenn des Tages lichte Quelle
Sich aus der Morgensee erhebt,
Nicht nur der Oſt, der Weſt wird helle,
Mit Glanz erfüllt, mit Frucht belebt:
So iſt Georg mit ſeinen Thaten,
Auch fernen Ländern wird gerathen,
Wenn er ſein Vaterland beglückt.
Er wirkt mit langen Königshänden,
Streut Glanz und Frucht an allen Enden,
Gleichwie ſein Ruhm den Erdkreis ſchmückt.

Der Wiſſenſchaften ganze Schaar
Wird neu verklärt an ſeiner Leine:
Man bringet allen Opfer dar,
Und jeder Prieſter ziert die ſeine.
Wie manches Licht wird angeſteckt!
Wie manche Wahrheit wird entdeckt,
Erklärt, beſchützt, genutzt, erweitert!
Beglückter Ort, wo keiner lehrt,
Der nicht der Künſte Reichthum mehrt,
Und die gelehrte Welt erheitert!

Der edlen Kunſt, dem Heil der Kranken,
Wird noch ein reiches Looß zu Theil.
Gott und dem König will ich danken,
Für neues Licht, für neues Heil.
Warum? die Welt ſoll Richters Gaben,
Die Heilkunſt neuen Wachsthum haben,
Er und die Leine neuen Preis.
Ihr beſten Lehrer unſrer Zeiten,
Hebt Richters Namen euch zur Seiten,
Den ich nur euch zu gleichen weis!

Du aber, meine Poesie,
Willst seinen Werth und Ruhm besingen?
O nein; den Werth erreichst du nie;
Den Ruhm soll Welt und Nachwelt bringen.
Geh, blöde Poesie, zur Ruh!
Ruf nur dem theuren Freunde zu,
Was dich mein Wunsch noch rufen lehret:
Gesegnet sey Georgens Werk,
Sein Leinathen, sein Augenmerk,
Gesegnet wen mein König ehret!

* *

Die XXII. Ode.

Auf die Verbindung
Hrn. Abraham Wilhelm Göttens,
mit
Jungf. Johannen Catharinen Schluen,
im Jahre 1733.

Johann Samuel Müller.
des Hamburg. Johannei Rect.

Was? ich soll dir ein Brautlied singen?
Dir selbst? ists Ernst, geliebter Freund?
Du giebst dich willig in die Schlingen?
Das hätt ich nimmermehr gemeynt.
Wer wollte sonst so eifrig wetten?
Weist du es noch, mein werther Götten?
Wer sprach von lauter Frost und Eis?
Und nun wirds auf einmal in deiner Brust so heiß?

So iſts! wir armen Menſchen denken,
Und der im Himmel ſitzet, lacht.
Er pflegt die Sachen ſo zu lenken,
Wie er, nicht wir, es ausgedacht.
Das haben wir ſeit wenig Jahren
Auf beyden Theilen gnug erfahren;
Wem fiel es wohl in Uelzen ein,
Du würdſt in Hildesheim, ich itzt in Hamburg ſeyn?
Ich lebt an dieſem kleinen Orte
Vergnügt mit meiner Hartmanninn;
Es öffnete ſich manche Pforte
Zu gröſſern Ehren und Gewinn;
Es ſchien faſt bloß an mir zu fehlen,
Dieß oder jenes zu erwählen:
Wobey mir nicht verborgen blieb,
Daß Gott zu meinem Glück dieß alles hintertrieb,
Ich ſaß ganz ſtill, wenn andre liefen;
Doch mußt ich endlich weiter gehn:
Hannovers weiſe Väter riefen
Mich, den ſie nie zuvor geſehn.
Wie ruhig hab ich da gewohnet!
Wie reichlich ward der Fleiß belohnet!
Sie zeigten, durch erhöhten Sold,
Sich recht voll Edelmuth, und mir beſtändig hold.
Allein was glich wohl meinen Freuden,
Da ich dich dort, mein Freund, umfieng?
Als uns ein Monat allen Beyden
Gleich wie ein einzger Tag vergieng?
Wie hab ich mich an dir ergetzet!
Wie glücklich hab ich mich geſchätzet!
Vorher war ich dir zugethan,
Hier aber fieng ſich erſt ein zärtlichs Lieben an.

Der Herr rief dich von meiner Seiten
Dort auf der Näh ins Hirtenamt;
Du solltst ihm da ein Volk bereiten,
Das Lieb und Ehrfurcht angeflammt.
Mit welchem freudigen Gemüthe
Erhuben wir des Himmels Güte,
Die dieß so wunderbar gefügt,
Die dich so wohl versorgt, und mich zugleich vergnügt!

Kaum hatten wir die Lust genossen,
Kaum waren wir einander nah,
So war die Trennung schon beschlossen;
Gott rief mich, und mein Freund sprach: Ja.
Du schriebst: Ich gebe mich zufrieden,
Der Himmel hat dir dieß beschieden,
Es räumt ein Schluß, der ungemein,
Ein eintrachtsvoller Schluß, dir Hübners Lehrstuhl ein.

In diesem halben Paradiese,
Wohnt Themis und Eusebie:
Was man in allen Ländern priese,
Zinst jedes Land und jede See.
Ich seh hier Milch und Honig fliessen,
Und Recht und Ueberfluß sich küssen,
Kurz, Hamburgs schönes Lustrevier
Versagt mir nichts. Nur du, mein Götten, fehlest mir.

So wunderbar sind Gottes Wege,
So unerforschlich ist sein Schluß,
Den ich, so oft ich ihn erwege,
In Demuth stets bewundern muß.
Der ist es auch, der dich zum Lieben
So unvermuthet angetrieben,
Da du dem ehelosen Stand
Mit solchem Eifer stets den Vorzug zuerkannt.

Jedoch wem Gott ein Kind beſcheret,
Als dir der Himmel zugeführt,
Das ihn aus Ueberzeugung ehret,
Sich mit Verſtand und Tugend ziert;
Doch beydes nicht mit Sorgfalt zeiget,
Mit Anmuth ſpricht, mit Vorſicht ſchweiget:
Den darf der Schluß wol nicht gereun,
Auf ſeine Lebenszeit damit verknüpft zu ſeyn.

Alſo bekömmſt du deine Schöne
Aus ihrer klugen Mutter Zucht,
Die nun die Zahl erwünſchter Söhne
Durch dich noch zu verſtärken ſucht.
Laß dir die Liebe denn die Myrthen
Um die geweihten Schläfe gürten,
An ſtatt des Lorbers, der dich ſchmückt!
Sey ſo durch deine Braut, als durch dich ſelbſt beglückt!

Labt euch in Anmuth ſüſſer Triebe,
Die keine Zeit, kein Unfall ſchwächt!
Genießt die Früchte keuſcher Liebe!
Der heutge Tag giebt euch dieß Recht.
Zeugt viele Kinder, die euch gleichen,
Auf daß, wenn unſre Jahr verſtreichen,
Der feſten Freundſchaft Lieb und Treu,
Die uns anitzt verknüpft, der Unſern Erbtheil ſey.

* *

Die XXIII. Ode.

Auf die Eheverbindung Hrn. M. Christian Clodius, mit Jgfr. Eleonoren Sophien Scheuereckinn.

J. N. der deutschen Gesellsch.

M. Johann Martin Knöcher.

Kaum war, gelehrter Clodius,
Der Ruf von deiner Lieb erschollen:
So faßte man bereits den Schluß,
Dir einen treuen Wunsch zu zollen.
Wo jemand solche Pflicht verdient;
Wo jemands Name bey uns grünt:
Bleibt dir gewiß der Vorzug eigen.
Denn deine Klugheit hats gemacht,
Daß wir, nach langer Jahre Nacht,
Uns nun am hellen Tage zeigen.

Weg Eigenruhm! du bleibst verbannt:
Das Wort, womit wir dieses sagen,
Macht bloß die Dankbarkeit bekannt,
Die wir für so ein Mitglied tragen.
Ein Mitglied, das vor langer Zeit
Sich deutscher Musen Wohls erfreut,
Verdienet billig Ruhm und Ehre!
Zieh, blasser Neid, dein dürres Maul,
Im Lästern bist du niemals faul;
Doch wisse, daß uns dieß nicht störe.

Ja, edler Freund, der Bücher Zahl
Erhebt beständig deinen Namen,
Die ihren Anfang dazumal
Durch deinen treuen Rath bekamen.
Sie wachsen täglich höher an,
Nachdem dein muntrer Fleiß die Bahn,
Zu dieser Sammlung erst gebrochen.
Drum bleibt, was itzt der Kiel berührt,
Und dir zu Ehren angeführt,
Ganz wohl bedächtig ausgesprochen.

So hat dir auch dein muntrer Fleiß
Noch anderwerts manch Lob erworben.
Der Annaberger Schule weis,
Daß ihrem Ruhm nichts abgestorben.
Du ziehest manchen wackern Sohn,
Und Blüth, und Früchte zeigen schon
Von deinem Pflanzen und Begießen:
Was einen Schulmann nutzbar macht,
Der für sein Amt mit Sorgfalt wacht,
Läßt du aus treuen Lippen fließen.

Und endlich bist du auch besorgt,
Dein eignes Haus mit Lust zu bauen:
Der Liebe Macht ist nicht erborgt,
Sie trägt vor Einsamkeit ein Grauen.
Du gehst dem Zweck des Schöpfers nach,
Der das: Seyd fruchtbar! weislich sprach,
Und suchst ihm löblich nachzukommen.
Recht! daß du bey des Amtes Last
Auch Labsal und Erquickung hast,
Ward dieses billig unternommen.

Wir kennen zwar die Schöne nicht,
Die deinen freyen Sinn besieget:
Doch, da dein Mund das Jawort spricht,
Bist du unfehlbar höchst vergnüget.
Auch hat der Ruf uns schon erzählt,
Daß du ein liebes Kind gewählt,
Ein Kind, das edle Tugend zieret.
O vielmal höchstbeglückter Mann,
Von dem man billig sagen kann:
Die Vorsicht hat dich wohl geführet.

Die Freude herrscht in unsrer Brust
Da wir die gute Post vernehmen;
Im Geiste sehn wir nun mit Lust,
Wie Huld und Liebe sich bequemen.
Das Glücke tritt herbey und lacht,
Es prophezeiht dir Tag und Nacht
Das allerangenehmste Leben:
Was konnte dir desselben Gunst,
Bey deiner Müh, und Fleiß, und Kunst,
Für bessere Belohnung geben?

Tritt nur dein Fuß ins Zimmer ein:
So kömmt dein Engel dir entgegen:
Ihr Blick muß schon ein Labsal seyn,
So bald sich nur die Augen regen.
Hierzu kömmt Treu und Redlichkeit,
So dir, Hand, Mund und Herze beut;
Wir schweigen andrer Liebeszeichen,
Bey so vollkommen schöner Eh,
Muß dein Vergnügen eine Höh
Der allerhöchsten Art erreichen.

Wir wünschen dieß so freudenvoll,
Als jemals Freunde wünschen können:
Wie denn dieß Blatt dir sagen soll,
Daß wir dir alles Gute gönnen.
Der Höchste mache, werthes Paar,
Dieß alles reichlich an dir wahr,
Was er getreuer Eh verheissen:
Lebt lange Jahre sonder Leid,
In herzlicher Zufriedenheit,
Bis spät die Lebensbänder reissen.

* *

Die XXIV. Ode.

Als
Hr. Johann Christoph Gottsched
1730 das Amt eines öffentl. Lehrers der Poesie antrat.

Im Namen der deutschen Gesellschaft.

M. Joh. Heinr. Winkler.

Verdientes Glück, dein Glanz begehrt
Ein Spiel auf wohlgestimmten Seyten;
Ein Spiel, daß uns die Trefflichkeiten
Der deutschen Poesie erklärt;
Ein Spiel, daß uns durch seine Töne
Das Lob der deutschen Sprache weist,
Und ihrer Redner Schmuck und Schöne,
Nach Würdigkeit erhebt und preist:
Ein Spiel, daß uns die Kräfte zeiget,
Wodurch Thuiskons Volk in beyden Künsten steiget.

Was

Was deine wuterfüllte Macht,
Vertriebne Barbarey! bekrieget,
Das hat gestritten und gesieget,
Und sich in Sicherheit gebracht.
Wo ist, was den Verstand bezwungen,
Und Trieb und Lust und Geist erstickt?
Wo ist, was rauh und hart geklungen,
Und Reim und Sylbenmaaß verrückt?
Wo ist, was Zung und Mund gebunden,
Wenn gleich ein muntrer Kopf was tüchtiges gefunden?

Dein wildes Wesen ist bekämpft,
Man spottet itzt, was du geschrieben,
Das dunkle Denken ist vertrieben,
Die Schwulst im Reden ist gedämpft.
Man denkt, man schreibt, man spricht, man singet,
Was Zier und Deutlichkeit enthält,
Was Zweck und Sache mit sich bringet,
Und wie es der Vernunft gefällt;
Man dichtet, redet und verbindet,
Was die Natur verlangt, und was die Kunst erfindet.

Germanien, dieß ist ein Ruhm,
Wornach die alte Zeit gestrebet;
Dieß ists, was Griechenland erhebet,
Dieß war der Römer Eigenthum.
Dieß ist es, was der Franzen Lichter
In ungemeinen Glanz gesetzt,
Warum man Künstler, Redner, Dichter,
Besondrer Ehre wehrt geschätzt.
Dieß ists, warum die klugen Britten
Mit unverdroßner Müh aufs rühmlichste gestritten.

Auf!

Auf! Deutschland, mache dann bekannt,
Was dich und deinen Ruf erhoben,
Erkläre, wer durch seine Proben
Dir Schmuck und Schimmer zugewandt:
Erkläre, wer durch Geist und Stärke,
Die ungebundne Schreibart ziert;
Durch wessen Fleiß, durch wessen Werke
Die Dichtkunst neuen Wuchs verspürt:
Erkläre, wer die Sprache mehret,
Und das, was sie verwirrt, beherzt und kühn zerstöret.

Du weist, wie viele sich bemüht,
Der Sprache Licht und Putz zu geben;
Du kennst ihr emsiges Bestreben,
Den Nutzen, den es nach sich zieht.
Erzähle, was ihr Kiel geschrieben,
Was ihr geschicktes Rohr gespielt,
Wie sie was Himmlisches getrieben,
Wie sie was Göttliches gefühlt.
Entdeck uns ihr vollkommnes Wesen,
Und laß uns Preis und Ruhm von ihrer Schönheit lesen.

Sieh da! dein Gottsched kann allein
Den Grund zu einem Lobe legen,
Bey dem sich Lust und Anmuth regen,
Bey dem sich Lieb und Wahrheit freun.
Sieh! was ihm die Natur geschenket,
Und was die Kunst dabey gethan,
Wie ihn die Ehrbegierde lenket,
Und wie ihn nichts ermüden kann.
Wie Zeit und Uebung ihn geschmücket,
Wie ihn Verdienst und Werth erhaben und beglücket.

Sieh da! wie sein beherzter Muth
Der Sprachverderbniß widerstehet,
Wie alles wohl von statten gehet,
Was sein Verstand bedenkt und thut.
Was stolz und widersinnisch klinget,
Das wird, als thöricht, angeklagt;
Was Zier und Reinigkeit verdringet,
Das wird verbannt, verfolgt, verjagt;
Was nur vom schlechten Pöbel stammet,
Und niederträchtig ist, das wird von ihm verdammet.

Wer hat Vernunft, und schilt den Fleiß,
Dem nie die Ueberlegung fehlet,
Der Wort und Redensarten wählet,
Und beydes wohl zu treffen weis?
Wer hat Vernunft, und darf verwerfen,
Wenn Klugheit, Einsicht, Geist und Hand,
Die Federn bloß zu Reden schärfen,
An welchen man die Kunst erkannt,
In welchen stets was edles lieget.
Und wo sich Zeil und Satz nach festen Regeln füget.

Beredsamkeit! was heischt die Pflicht,
Wenn man gedenkt, durch dich zu steigen?
Was ist dein Ruhm? wem ist er eigen?
Wer kömmt durch dich in Glanz und Licht?
Entdecke, wer in unsern Jahren
Dir Eifer, Ernst und Trieb geweiht?
Wer unter deutschem Schutz erfahren,
Daß ihn dein holder Blick erfreut,
Daß er gleich den beredten Alten,
Ein unverfälschtes Lob in deiner Kunst erhalten.

Wer hat um dich, Poeterey!
Bey uns für deinen Ruhm gefochten?
Wem hast du Haupt und Haar umflochten?
Wem legst du Schmuck und Ehre bey?
Eröffne, wer in Deutschlands Grenzen,
Dir mit besondrer Mühe dient,
Um wessen Schlaf von deinen Kränzen
Der wohlverdiente Lorber grünt:
Eröffne selber in Gedichten,
Für wen du mühsam bist, ein Denkmaal aufzurichten.

Du höchstberühmte Lindenstadt,
Kannst uns statt ihrer Antwort geben.
Du weißt es, wessen Geist und Leben,
Vor andern sich gewiesen hat.
Beschreibe, wer in unsern Tagen,
Durch sein so wohl gesetztes Spiel,
So Ruhm als Preis davon getragen,
Auf! zeige Flöt, und Schrift und Kiel,
Und wie er dichtet, singt und schreibet,
Und beyder Künste Werk ganz unermüdet treibet.

Gepriesne Philuris, dein Flor,
Dein festgesetztes Angedenken,
Das dir Verstand und Wissen schenken,
Steigt itzo täglich mehr empor.
Die Lust der Wahrheit nachzuspüren,
Im Untersuchen scharf zu seyn,
Die Einsicht weiter fortzuführen,
Kann sich bey deinem Schutz erfreun:
Die Freyheit, die Vernunft zu üben,
Die eben machts, daß dich die größten Weisen lieben.

Man

Man saubert den Verstand, und zeigt,
Was man für Thorheit ausgehecket,
Der Grund der Einfalt wird entdecket,
Der Quell der Irrungen versiegt.
Man läßt sich nicht durchs Ansehn binden,
Man schwört nicht auf die alte Zeit,
Man denket selbst, und fragt nach Gründen,
Und nicht, ob Plato es gebeut:
Man setzt dem Wissen keine Schranken,
Man forschet täglich nach, und findet stets Gedanken.

Dieß reiniget den Witz, und macht,
Daß Schwulst und Düsternheit verflogen,
Die ehedem den Geist umzogen,
Die ein Vernünftiger verlacht.
Dieß ist es, was dir, Philurene,
Ein ewig festes Denkmaal setzt,
Dieß ists, an dessen Pracht und Schöne
Verstand und Weisheit sich ergetzt;
Dieß ists, woran in alten Zeiten
Die Dicht- und Redekunst, die Musen, sich erfreuten.

So macht, ihr Schwestern, denn bekannt,
Wer in dem redlicher Bestreben
Euch Ansehn, Glanz und Ruhm zu geben,
Muth, Fleiß und Eifer angewandt;
Laßt selbst ein zierlich Lied erschallen,
Und weiset, wer euch dient und nützt,
Entdeckt, wer euch bisher gefallen,
Und euer Wachsthum unterstützt:
Rühmt eures Gottscheds Muth und Gaben,
Und was Natur und Fleiß in ihm gewirket haben.

Geehrter, ſchau, die Poeſie
Fängt an, und ſtimmet Harf und Leyer,
Und ſingt und ſpielt von Trieb und Feuer,
Von Geiſt und Witz, von Fleiß und Müh:
Die holde Svada läßt uns wiſſen,
Wie hoch ſie deinen Vortrag hält,
Wie lieblich deine Worte flieſſen,
Was ihr an deiner Kunſt gefällt.
So wird durch beyder Fleiß geprieſen,
Was deine Hand, dein Kiel, in Buch und Schrift gewieſen.

Was ſoll demnach das ſchwache Lied,
Das von uns angeſtimmet worden?
Was hilft und nützts, daß unſer Orden
Sich ſorgſam um dein Lob bemüht?
Die Künſte, denen du geſchworen,
Sind ſelbſt auf deinen Ruhm bedacht,
Worzu dich das Geſchick erkohren,
Wird ſelbſt durch ſie bekannt gemacht,
Womit der Hof dich ſchmückt und zieret,
Das hat ſie ſelbſt erfreut, ermuntert und gerühret.

* *

Die XXV. Ode.

Als
Hr. M. Christian Clodius
das Rectorat in Annaberg antrat.

J. N. der deutschen Gesellsch.

M. Heinr. Gottlob Schellhafer.

Wie? deutsche Musen, wollt ihr fliehn,
So bald sich Neid und Misgunst regen?
Wollt ihr den Lorber euch entziehn,
Und um der Smähsucht Schläfe legen?
Seht! wie der Spötter hönisch lacht,
Der eure Furcht zum Siege macht,
Und pralt, sie sind schon überwunden?
Verzieht, hemmt die verzagte Flucht,
Es flieht die freche Tadelsucht,
So bald sie einen Feind, der widersteht, gefunden.

Doch wie? ihr weicht, ihr eilet fort,
Itzt, da wir euch erst kennen lernen?
Ist dieß das uns gegebne Wort,
Euch niemals von uns zu entfernen?
Sagt, welcher Pan hat euch erschreckt?
Was habt ihr doch an uns entdeckt?
Will keiner euren Werth erkennen?
Nimmt euch denn gar kein Deutscher wahr?
Raucht nicht noch itzo der Altar,
Worauf, zu eurem Dienst, die reinen Opfer brennen?

Ihr hemmt den Schritt, ihr seht uns an,
Und sprecht mit halberzürntem Blicke:
Ihr Söhne, was wir itzt gethan,
Nützt euch, was ruft ihr uns zurücke?
Uns sucht der Neid, wir sind verhaßt,
Wie? wollt ihr denn die schwere Last
Auf die getreuen Schultern laden?
Durch uns wird euer Glück gestört,
Bloß darum, weil ihr uns verehrt,
Wird euer Thun verhönt, sinnt man auf euren Schaden.

Entdeckt es uns, wer euch beschützt,
Sagt, wer auf eure Proben siehet?
Wird euer Vorsatz unterstützt?
Wer ist um uns und euch bemühet?
Ihr schweigt, und keiner wird genannt,
Das aber ist euch doch bekannt,
Was eure Tadler von euch fodern;
Wie weit man eure Grenzen setzt,
Und wie man euch verächtlich schätzt,
Weil hier nur Funken sind, nicht helle Flammen lodern.

Drum laß uns ziehn, verlaßne Schaar,
Der irrt, wer sich an uns ergiebet;
Zerbrich, zerstöre den Altar,
Du hast uns schon genug geliebet.
Verstimme nur den reinen Ton,
Die Thorheit winkt und zeigt den Lohn,
Sieh! wie sich Spott und Misgunst mindern:
Wirf nur den alten Vorsatz hin,
Verändre deinen Eigensinn,
Und laß dich nicht durch uns an deinem Glücke hindern.

Erschrockne Musen, welcher Wahn
Kann euch auf diesen Irrweg führen?
Heißt dieses recht, was ihr gethan?
Laßt ihr uns so die Liebe spüren?
Die Neigung, die nur, wie ihr sagt,
Euch weichen heißt, euch von uns jagt,
Thut mehr, als ein vergälltes Hassen;
Denn droht uns erstlich die Gefahr,
Denn sind wir die verlaßne Schaar,
Wenn wir euch nicht mehr sehn, wenn ihr uns erst verlassen.

Wir fürchten nichts, uns schreckt kein Feind,
Wir lachen, wenn die Spötter lachen;
Denn, wer uns recht zu schaden meynt,
Muß unsern Ruhm vollkommen machen.
Der Splitterrichter macht uns klug,
Kaum war uns manches gut genug,
Bloß weil er tadelt, wird es besser.
Wer nicht der Tugend wahren Werth,
Und nur der Schmeichler Lob begehrt,
Bey dem wird bloß der Ruf, und nicht die Tugend grösser.

Seht doch! mit was für Dankbarkeit
Wir euch, ihr werthen Neider, ehren.
Ihr schützt uns vor der Sicherheit,
Indem wir euer Urtheil hören.
Fahrt fort, entdeckt uns ohne Scheu,
Was noch an uns zu tadeln sey,
Ihr müßt die kleinsten Fehler zeigen:
So wird der Vorsatz unterstützt,
So kann, da sie kein Freund beschützt,
Die Tugend durch den Feind zur höchsten Staffel steigen.

Was hilft, ihr Musen, der Gewinn,
Der sich auf blinden Irrthum gründet;
Wir stärken unsern Eigensinn,
Der uns mit euch so stark verbindet.
Die Tugend wird zuletzt beglückt,
Sie wird gedrückt, nicht unterdrückt,
Sie muß doch ihren Preis empfangen.
Seht nur! der euch ergebne Sohn,
Seht! Clodius empfängt den Lohn,
Es mußte sein Verdienst doch diesen Zweck erlangen.

Drum bleibt und steht uns ferner bey,
Helft uns itzt euren Sohn besingen.
Sagt selbst, wie er zu loben sey,
Sagt, was wir ihm für Lieder bringen.
Doch wie? er braucht nicht unsern Ruhm,
Genug, daß euer Heiligthum
Ihn längst, als seinen Priester, kennet.
Es bleibt ihm unser Büchersaal
Ein unvergeßlich Ehrenmaal,
Der diesen werthen Freund den ersten Stifter nennet.

Daran vergnügte sich sein Geist,
Der sich mit reiner Tugend zieret,
Bloß darum, weil sie Tugend heißt,
Nicht, weil sie Ruhm und Lob gebiehret.
Doch, Freund! wenn dir die Dankbarkeit
Den längstverdienten Lorber beut,
So suche nicht den Dienst zu stören.
Was hast du nicht an uns gethan?
Wir müßten, zeigten wirs nicht an,
Von jedem, der dich kennt, den schärfsten Vorwurf hören.

Nein!

Nein! wir lehren noch den Fleiß,
Worauf ſich unſer Wachsthum gründet:
Wer unſern erſten Anfang weis,
Der ſieht, was uns mit dir verbindet.
Wie klug war dein gegebner Rath?
Wie eifrig war nicht deine That,
Womit du dich für uns bemühet?
Sind wir zu ſchwach, dich zu erhöhn,
So ſoll die Nachwelt doch verſtehn,
Daß noch dereinſt dein Ruhm in unſerm Ruhme blühet.

* *

Die XXVI. Ode.

Auf das Geburtsfest Hrn. Joh. Christoph Gottscheds,

den 2. Febr. 1738.

M. Johann Friedrich May.

An gutem Willen fehlt es nicht,
Dein Fest, o Freund, recht zu besingen.
Du weist, daß mirs an Kraft gebricht,
Für dich ein würdig Lied zu bringen.
Die schwache Kunst reicht hier nicht zu:
Ich singe zwar, doch nicht wie du,
Und dieß befiehlt mir schon zu schweigen.
Die Lust zum Dichten hört nun auf;
Ich gebe besser Achtung drauf,
Daß mich mein Stern nicht schuff, auf den Parnaß zu steigen.

Ganz Deutschland kennt schon deinen Werth,
Du darfst ihn nicht durch mich erlangen:
Und weil die Nachwelt ihn erfährt,
Wird sie mit deinem Namen prangen.
Die Musen würden strafbar seyn,
Wenn ihr durch dich verklärter Hayn
Nicht stets von deinem Ruhm erklänge;
Wenn man den Eifer und den Geist,
Der sie der Barbarey entreißt,
Nicht durch ein ewig Lied aus Dankbarkeit besänge.

Was fehlt dir, das dich glücklich macht,
Du hast, was du gewünscht, gefunden:
Ein Amt, das dir dein Fleiß gebracht,
Den größten Schatz, in Adelgunden.
O Freund, nur deine Zärtlichkeit
Kann dieser Liebe Seltenheit
Nach ihrer Kraft und Lust beschreiben.
Auf setze, wie du sonst gethan,
Itzt noch einmal die Feder an,
Entdecke sie der Welt; sie soll ein Muster bleiben.

Das Schicksal ist dabey betrübt,
Es weis euch fast nichts mehr zu geben.
Es sieht, daß ihr einander liebt,
Was braucht ihr mehr, vergnügt zu leben?
Ihr trotzt dadurch das blinde Glück,
Und jagt Verdruß und Noth zurück,
Die nur die Misvergnügten stören.
So wünsch ich nichts, ich weis es schon,
Die Tugend giebt sich selbst den Lohn.
Der Himmel darf euch nichts, als eure Jahre, mehren.

* *

Die XXVII. Ode.

Auf die Knöcher- und Greifenhahnische Verbindung.

Im Namen der deutschen Gesellschaft. M. Joh. Heinr. Winkler.

Entfernter Freund, die Art zu leben,
Die sich dein kluger Geist erwählt,
Soll deiner Lust den Zusatz geben,
Der ihr zur Zeit annoch gefehlt.
Dein Trieb sucht die Ergetzlichkeiten,
Die Gott und die Natur vergönnt,
Die die Vernunft für gut erkennt,
Die Arbeit und Verdruß aufs kräftigste bestreiten.

Vergnügter Freund, der Vorsicht Güte
Hat selber diese Zeit bestimmt,
Da Freud und Anmuth dem Gemüthe
Ein Theil von Müh und Sorge nimmt.
Der Schluß, den du uns überschrieben,
Bezeugt, es habe dein Verstand
Der Sache Werth und Grund erkannt,
Und Dunst und Aberwitz und Eitelkeit vertrieben.

Dein Stand, den du bisher geschmücket,
Erfordert Sorgfalt, Müh und Fleiß:
Der Abend hat dich kaum erquicket,
So macht dir schon der Morgen heiß.
Die Unschuld kömmt, und suchet Rache,
Der Gegner brauchet Tück und List,
Und eh der Streit geendigt ist,
Stehn schon zehn andre da, und flehn um ihre Sache.

Gelehrte Themis, du wirst wissen,
Was Sinn und Muth in Unruh setzt,
Wenn Zank und Zwist das Band zerrissen,
Und Fried und Ruh und dich verletzt:
Du wirst die Müh, den Kummer nennen,
Der deines Sohnes Herz beklemmt,
Wenn sich die Bosheit regt und stemmt,
Und Haß und Groll und Gram in vollen Flammen brennen.

Gerechte Themis, laß uns hören,
Wie dir demnach der Schluß gefällt,
Da sich dein Sohn, nebst deinen Lehren
Auch eine Gattinn zugesellt?
Da sich dein Sohn den Stand erkohren,
Wo Reiz und Lust die Herrschaft führt,
Da Sorg und Kummer sich verliert,
Den Streit und Zwistigkeit, und Klag und Flehn gebohren?

Doch Freund, was nützen diese Fragen?
Dein Sinn ist uns bereits bewußt,
Die Themis darf nicht Antwort sagen,
Du strebest nicht nach eitler Lust.
Dich treibt und zwingt nicht die Begierde,
Wodurch ein Mensch den Thieren gleicht:
Der Grad, den dein Verstand erreicht,
Bleibt stets was Herrliches, und giebt dir Glanz und Zierde.

Dein edles Absehn ist die Freude,
Die matten Seelen Kräfte schenkt;
Ein Trost und Beystand, der im Leide
Des Herzens Bangigkeit umschränkt;
Ein Blick, der in das Herze dringet,
Und Muth und Munterkeit erregt;
Ein Wort, das Ohr und Geist bewegt,
Und alles, was uns kränkt, bestreitet und bezwinget.

O! Themis, ſollſt du dich nicht freuen,
Daß dich ein ſolcher Sohn verehrt,
Vor dem ſich Tück und Bosheit ſcheuen,
Und der ihr wildes Reich zerſtört?
Der eine Gattinn ſich verbindet,
Die Frömmigkeit und Tugend ſchmückt,
Die Anmuth und Vergnügen blickt,
In deren Mund und Herz er Troſt und Zuſpruch findet.

Vergnügtes Paar, geneuß der Stunden,
So dir die Vorſicht zugedacht:
Hat ſich ein Kummer eingefunden;
Geneuß, was ihn zu nichte macht.
Geneuß die angenehmen Triebe,
Und gieb der Welt zu rechter Zeit
Ein Zeichen deiner Munterkeit,
Ein Zeichen deiner Pflicht, ein Zeichen deiner Liebe!

* *

Die XXVIII. Ode.

Als
Herr Johann Samuel Müller
in Hamburg Rector wurde.

1732.

Gabriel Wilhem Götten.

Pred. in Hildesheim.

Da Ehr und Glück bey dir sich häufen,
Da Hamburg dich, mein Freund, vergnügt,
Will ich auch nach dem Rohre greifen,
Das lange schon voll Staubes liegt.
Dein Steigen heisset mich die Muse wieder lieben,
Von der mich Reisen, Amt und Ditton fast vertrieben.

Ich fühle schon zum andernmale,
Wie bitter mir dein Scheiden ist,
Ob ich gleich itzo nur bezahle,
Was man das erstemal vermißt.
Der erste Schmerz verboth, weil er zu groß, das Dichten,
In ein gewohntes Kreuz kann man sich eher richten.

Mit stillem Seufzen, stummem Trauren,
Ließ ich dich und dein Kleinod ziehn.
Was war doch wohl in Nains Mauren,
Wo euer Bild mir nicht erschien?
Sonst lebt ich zwar beglückt, nur gieng kein Tag zum Ende,
So wünscht und suchte ich, wie ich euch widerfände.

Mein

Mein Wunsch sah endlich sein Erfüllen,
Ich kam zu euch erfreut und blieb,
Bis ich die Sehnsucht konnte stillen,
So mich nach eurem Umgang trieb.
Wir spürten beyderseits, bey bös und guten Dingen,
Daß den verbundnen Muth kein Unfall könnte zwingen.

Mein Glück betrat nun höhre Stufen,
Gott selbst, (wie niemand leugnen kann,)
Ließ mich in diese Stadt berufen;
Nahm mich zu seinem Diener an.
Ich wurde ganz erstaunt, ob diesen Wunderwegen,
Doch konnt ich sie, wie ihr, nicht sattsam überlegen.

Dir näher, aber nur nicht lange.
Kaum bin ich völlig eingesetzt:
So macht dein Glück mir wieder bange;
Dein Glück, das mich zwar sehr ergetzt,
Doch aber, wie es scheint, mit meiner Lust will kämpfen,
Und meine Hoffnung gleich, eh sie noch reifet, dämpfen.

Drum regt sich bald in meinem Herzen
Der Freudentrieb, daß dirs gelingt.
Und bald empfind ich auch die Schmerzen,
Die Hamburgs Ferneseyn mir bringt.
Zuletzt siegt die Vernunft: Ich opfre meine Wonne,
Weil ich nichts grössers weis, itzt deines Glückes Sonne.

Kein Mensch hat von des höchsten Güte,
Ein grösser Zeugniß in der Welt,
Als wem sie ein getreu Gemüthe,
Durch seltne Führung zugesellt.
So hat der Freundschaft Werth ein Günther recht besungen
Und dennoch hab ich mich bey dem Verlust bezwungen.

Den

Den Menschen ganz allein zu lassen
Nennt Gottes weiser Spruch nicht gut,
Auch eh die Strafen Wurzel fassen,
Da Adam ihm im Schooß noch ruht.
Die Schwachheit, Furcht u. Noth, gehn uns anitzt zur Seite:
Die fordern denn vielmehr, daß uns ein Freund begleite.

Vereinigt sich gleich Sturm und Wetter
Mit allem Schrecken auf ein Haupt.
Und Gott bleibt stetig Trost und Retter,
Wir unsrer Freunde unberaubt.
So kostets wenig Müh die Schwermuth zu besiegen,
Und selbst beym Ungestüm in süsser Ruh zu liegen.

Mag Jonathan zu David kommen,
Wenn er des Kreuzes Bürde trägt:
So hat sie halb schon abgenommen,
Weil jener sie auf sich gelegt.
Man trägt noch eins so leicht, wenn viele mit uns schwitzen,
Man steht noch einst so fest, wenn uns viel Stäbe stützen.

Die Freundschaft ist dem Morgensterne,
Des Tages schönem Bothen gleich.
Erblickt ein Wandrer den von ferne:
So ist sein Herz vom Troste reich.
Beginnt sein muntrer Schein nur erst heran zu eilen,
So kann die Sonne sich nicht lange mehr verweilen.

Wenn denn nach einem langen Leide
Das Freudenlicht uns wieder scheint:
O so verdoppelt sich die Freude!
Weil der, mit dem wir uns vereint,
Bey unserm Wohlseyn lacht, uns unsern Zuwachs gönnet,
Die uns entstandne Lust für seine Lust erkennet.

Wie aber ist recht zu beschreiben,
Der, dem ein treuer Damon fehlt?
Wer weis die Kunst so hoch zu treiben,
Daß er sein Elend völlig zählt?
Zeigt sich der Himmel schwarz, wo will ihm auf der Erden
Rath, Hülfe, Linderung für seine Schmerzen werden.

Ist er bestürzt und voller Schrecken,
Weil ihm Gefahr und Unglück dreut,
Wem kann er seine Noth entdecken?
Wo ist die Hand, die sich ihm beut?
Dem, der alleine reist, wird bald der Muth entfallen,
Wen Schlag auf Schlag sich häuft bey starken Donnerknallen.

Er fasset sich, fängt an zu hoffen,
Und lenkt den Schritt zu manchem hin.
Meynt, dessen Herz sey ihm noch offen.
Ach! aber wie trügt ihn sein Sinn!
Indem er überall ein kaltes Wesen spüret,
Und lernt, daß unsre Welt kein fremder Schmerzen rühret.

Er zieht den Fuß betrübt zurücke,
Beklagt sein kindisches Vergehn.
Daß er bey annoch gutem Glücke,
Sich nicht nach Freunden umgesehn,
Die nicht sein voller Tisch und Beutel hergezogen,
Die ihm, die seinem Thun, und seinem Geist gewogen.

So elend sonder Arzt die Kranken:
So arm manch älternloses Kind:
Wie ungestützte Bäumlein wanken,
Durch einen ungestümen Wind:
So elend ist ein Mensch, zu dem kein Freund will treten,
Wenn Rath und Klugheit weicht in gar zu grossen Nöthen.

Kein edler Gut kann man erlangen,
Wenn sich uns Witz und Weisheit giebt:
Doch auch nicht größre Lust empfangen,
Als daß ein treuer Freund uns liebt.
Ein gleichgesinnter Freund ist klug und hoch zu schätzen,
Ist unter aller Lust ganz oben an zu setzen.

Man zeige mir die beste Ehe,
Recht so, wie sie ein Dichter malt!
Wenn ich aufs rechte Wesen sehe,
Nicht darauf, was ins Auge stralt:
So rührt die größte Lust im klugen Ehestande,
Aus dem aufs festeste geknüpften Freundschaftsbande.

Höchstthöricht ist, der selbst sich schmeichelt,
Als ob er frey von Fehlern sey.
Ein Fremder, der ihm fälschlich heuchelt,
Setzt dieser Thorheit Nahrung bey.
Ein Freund hergegen weis mit Liebe zu vermischen
Den Rath, dadurch er sucht, die Flecken abzuwischen.

Doch was bemüh ich mich zu zeigen,
Was jeder sehender erblickt?
Kaum brech ich hier mein langes Schweigen,
Und werde so gar weit gerückt?
Das macht, ich denke nur: Wie vieles geht verlohren;
Wie schätzbar ist ein Freund, wie oft wird er gebohren!

Ja, wären ihrer viel zu zählen,
So wäre mir der Abschied leicht;
Die Sorgen würden nicht so quälen,
Da itzt mein Müller von mir weicht.
Je mehr die Liebe sich in viele Aeste theilet,
Um so viel leichter ist ein solcher Schmerz geheilet.

Ich aber, wenn ichs recht betrachte,
(Obgleich mein Geist viel Gönner denkt,)
Weis keinen Freund, den ich so achte,
Und der sich mir zugleich so schenkt;
Als dich, o wertheſter, den ich durch Treu erworben,
Und deſſen Liebe mich zum Lieben faſt verdorben.

Viel ſind, die Schwalben gleich ſich halten:
Sie ſchreyen viel und kommen nah,
Doch muß die Liebe bald erkalten.
So lange ſind die meiſten da
Bis ihre Abſicht ſich ins Gegentheil verkehret;
Sie lieben unſer Haus, bloß, wenn der Sommer währet.

Der ſteten Freundſchaft ſichre Proben,
Die du nie gegen mich geſpart,
Die ich auch halb erſtarrt will loben,
Beweiſen, du ſeyſt andrer Art.
Die zogen mich zu dir, und konnten mir bewähren,
Du ſeyſt mit Recht als Freund vor andern zu verehren.

Bey dir bedurft ich gar kein Flehen,
Ein Wink, ein Zeichen war genug:
So konnt ich gleich das alles ſehen,
Wornach mein Herz Verlangen trug.
Die muntre Willigkeit, mein Wünſchen zu vollziehen,
Macht, daß mein Glück itzt kann, als wie im Frühling, blühen.

Was man an wahren Freunden ſuchet,
Stellt ſich bey dir vollkommen dar.
Ein Herz, das aller Falſchheit fluchet,
Dem die Verbindung ſelten war;
Doch, wenn es ſich verſchenkt, beſtändge Treue weiſet,
Ein Geiſt, der hurtig denkt, den jeder Kluger preiſet.

Mit ungezwungnen schönen Worten
Trägst du uns deine Gründe vor.
Du dringest zu Apollons Pforten,
Er selbst reicht dir dein helles Rohr.
Man trauret, wenn du klagst, man rühmt, was du gerühmet;
Du singst mit holdem Reiz, wies der Natur geziemet.

Die Lieblichkeit der griechschen Zunge,
Was Hebers Sohn voll Hitze spricht,
Was in des Tasso Leyer klunge,
Der Römer Sprache, fehlt dir nicht.
Dir ist noch mehr bekannt: Der Franzen nettes Wesen
Hast du dir sonderlich zur Nachahmung erlesen.

Und billig hat so vielem Wissen,
Als dein Gedächtniß bey sich führt,
Auch manche Sprache dienen müssen,
Darinn du lehrst, und die dich ziert.
Du pralst mit keiner Kunst, und bist so vieler Meister,
Und darum zählt man dich auch unter seltne Geister.

Wie hoch ist das nicht zu erheben,
Daß du die Weisheit bey dir trägst:
Was andern ihre Bücher geben,
In der gelehrten Brust stets hegst?
Der meisten Wissenschaft steckt itzt in den Papieren,
Die sie vor vieles Geld im Kasten mit sich führen.

Zwar suchst du nicht, durch viele Schriften,
Das Lob, das manchen stolz gemacht.
Dein Denkmaal, das du dir willst stiften,
Sind die, für welche du gewacht.
Du sprichst: Ich sehe nicht, daß es an Büchern fehlet,
Der Jugend aber ist noch manches Licht verhelet.

Nur denen denkst du zugefallen,
Die Klugheit, und die Tugend schmückt.
Wie blind ist der, der sich vor allen
Auf eine gleiche Weise bückt?
Der Fromm und Klugen Lob ist wie ein wahrer Adel.
Der Bösen Rühmen macht uns oft den größten Tadel.

Der Zweck, den du dir vorgestellet,
Ist Gottes Gunst, des Nächsten Wohl.
Wenn einst das Urtheil wird gefället,
Das unser Herr noch sprechen soll:
So quält schon zum Voraus die Lehrer Angst und Grauen,
Die andre Absicht weckt, die durch die Finger schauen.

Was Wunder denn, daß Hamburgs Jugend
Dir wird einhällig anvertraut.
Da deine Wissenschaft und Tugend
Hannovers Garten schön gebaut.
Der Ruhm ist Hamburg schon vor längstens eigen worden:
Es wählt das Beste stets aus der Gelehrten Orden.

Der Eifer für das Licht der Lehre,
Das itzt den Stral nach Salzburg schießt,
Macht, daß ich itzt die Neigung ehre,
So man von Hamburgs Bürgern liest.
Wie manches Land beschämst du, Stadt! an Mitleidszeichen,
So du den Brüdern giebst, die der Verfolgung weichen!

Wer nennt in Deutschlands weiten Grenzen
Nur eine, ja die größte Stadt,
Darinn so viel Gelehrte glänzen,
Als Niedersachsens Hamburg hat?
Durch meines Freundes Fleiß wird vieles beygetragen,
Daß man auch künftig hin von ihr dieß Lob kann sagen.

Drum

Drum wollſt du, Schöpfer! deinen Segen,
Mit ſtets verneuter Lebenskraft,
Auf Müllers werthe Scheitel legen,
Daß er ſo vielen Nutzen ſchafft,
Als ſich des Elbeſtroms hochaufgethürmte Wellen
Mit widerholtem Lauf an Hamburgs Ufer ſtellen.

Soll ich das Fahrewohl nun ſprechen?
Ja! zeuch, mein Freund, im Glücke fort.
Du wirſt der Liebe Bund nicht brechen,
Die ſchwächt nicht Glück, nicht Zeit, nicht Ort.
Ich werd auch in der Fern die alte Freundſchaft merken,
Bey mir wirſt du ſie ſehn aus allen meinen Werken.

Die XXIX. Ode.

Auf Herrn Richard Heinrich Märtens erlangtes Seniorat des evangel. Convents zum Kloſter Michaelſtein.

J. N. der deutſ. Geſellſ.

M. Chriſtian Jeremias Gottwald.

Seht, Märtens ſteigt, ihr Muſen ſingt,
Betrachtet ſeine Seltenheiten,
Erhebet die Vortrefflichkeiten,
Macht, daß die Flöte zärtlich klingt.
Er ſteigt an Glück, und Ruhm, und Ehren,
Und hilft des Ordens Glanz vermehren,
Der ihn vorlängſt ſein Mitglied nennt,
Und ſeines Geiſtes Proben kennt.

Freund! bilde dir von uns nicht ein,
Daß wir, bey deinen Freudentagen,
Von deinem Ruhm nichts ſollten ſagen,
Dir keinen Glückwunſch ſollten weihn.
Das mag dir itzt ein Zeugniß geben,
Wie gern wir alle den erheben,
Der unſre Mutterſprache liebt,
Und ſich, wie du, im Dichten übt.

Dein Eifer iſt uns längſt bekannt,
Den du zur Poeſie bezeigeſt.
Dein Fleiß, durch den du täglich ſteigeſt,
Iſt allemal wohl angewandt.
Die Mühe, ſo der Tugend frohnet,
Bleibt niemals gänzlich unbelohnet:
Und wer erhitzt der Weisheit zollt,
Empfängt nach Würden Ehr und Gold.

Dein

Dein Spiel klang helle, rein, und schön,
Da es der Guelphen theuren Samen,
In Herzog Ludwigs großem Namen,
Durch manch Gedichte half erhöhn.
Da zeigten sich die reinsten Triebe,
Da herrschte Demuth, Ehrfurcht, Liebe,
Und jede Neigung gab der Mund,
Durch ganz besondre Regung kund.

Dein Fürst und Herr, den Klugheit ziert,
Der stets nach abgelegten Proben,
Die Allertüchtigsten erhoben,
Und itzo Braunschweigs Zepter führt;
Hat dich nun auf der Kanzel Stuffen,
Nach deinem Wunsch und Flehn beruffen;
Und solche Fürstengnade zeigt,
Wie man gar bald zu Ehren steigt.

Worauf dein Sinn gerichtet war,
Das ist bey dir itzt eingetroffen:
Es stellt sich nun dein sehnlich Hoffen,
In lieblichster Erfüllung dar.
Dein Herzog Ludwig heißt dich gehen,
Und bey der Zahl der Priester stehen,
Die er vor andern würdig schätzt,
Und in die größten Aemter setzt.

Bedenke! was dir widerfährt;
Er hat auf dich sehr viel gebauet,
Dir ein sehr wichtig Amt vertrauet,
Und dich des Wunsches bald gewährt.
Das heißt mit Fürstengnade prangen,
Wenn man den Endzweck kann erlangen,
Sein ganzes Glück befördert sieht,
Und in dem größten Wachsthum blüht,

O gib mir deine Poesie,
Des Vaters Freude zu entdecken;
Und hilf mir seine Brust erwecken,
Ich weis, sie krönet meine Müh.
Der Tag, der ihn zur Welt gebohren,
Ist dir zu lauter Glück erkohren;
Denn da er sein Geburtsfest feyrt,
Wird auch durch dich sein Glück erneurt.

Sieh du den alten Vater an,
Dem graues Haar die Scheitel schmücket,
Wie er die Freudenrosen pflücket,
Und sich nicht gnug ergetzen kann.
Vor Freuden läßt er Thränen rinnen,
Das Herz, die Hand, der Mund, die Sinnen
Sind ausser sich. Er ruft: Glück zu!
Und geht nunmehr vergnügt zur Ruh.

Wir stimmen diesen Wünschen bey;
Wir wollen dir den Grund zum Segen,
Durch Flehn und treue Seufzer legen,
Daß unser Märtens glücklich sey.
Mich deucht: Der Himmel senkt sich nieder,
Und höret unsre Wünsch und Lieder;
Sie kommen schon erhört zurück,
Und bringen dir viel Freud und Glück.

So lebe dann! Gott helfe dir!
Der Höchste gebe dir Vergnügen,
Er laß dich Gram und Furcht besiegen,
Sein Auge wache für und für.
Er weis dich väterlich zu leiten,
Er stärke dich in Traurigkeiten,
Und helfe dir bey aller Last,
Die du im Amt zu tragen hast.

Der Anfang ist beglückt gemacht,
Der Himmel wird auch ferner walten,
Der, welcher dich bisher erhalten,
Ist ferner auf dein Glück bedacht.
Und wenn, wir wollen prophezeihen,
Wir dich zu größerm Wohl von neuen,
In kurzer Zeit befördert sehn:
So ists nach unserm Wunsch geschehn.

* *

Die XXX. Ode.

An

Herrn Prof. Gottsched.

1735.

M. J. J. Schwabe.

Wünsche! könnt ihr was erzwingen;
Habt ihr irgend etwas Macht:
O so laßt mir das gelingen,
Was mich itzund aufgebracht.
Gottsched, meiner Musen Freude;
Gottsched, unsrer Dichter Zier,
Holt sich seines Herzens Weide,
Holt die Braut, und reist von hier.

Reiset mit, geht ihm zur Seiten;
Oder nein, eilt gar voran.
Mag die Lieb ihn doch begleiten;
Macht ihr nur erwünschte Bahn.
Räumt den Unfall aus dem Wege,
Daß ihn nichts zurücke hält.
Werden Hindernisse rege,
Sorgt, daß keine schädlich fällt.

Lenkt die angeschirrten Pferde;
Treibt die muntern Rosse scharf,
Daß ihr leichter Tritt die Erde
Kaum im Laufe rühren darf.
Laßt die Räder strenger rollen,
Und in schnellem Wälzen gehn.
Sagts der Juno, sagts Apollen,
Daß sie nicht im Wege stehn.
Juno wird wohl leicht verhüten,
Daß kein Naß ihr Kleid befleckt;
Und dem Aeolus verbiethen,
Daß er keinen Sturm erweckt.
Sie besorgt die süßen Ehen,
Sie, mein Gottsched, leitet dich.
Iris muß stets bey dir gehen;
Sturm und Wolken scheuen sich.
Ist es wahr, was Dichter sagen,
Phöbus stralend Angesicht
Streue von dem Sonnenwagen
Auf den Erdball Glanz und Licht:
O so wird der blaue Bogen
Nicht durch ein gesammlet Heer
Aufgeführter Dünst umzogen,
Phöbus liebt dich viel zu sehr.
Ja, ich merk ein stürmisch Wetter
Schon vor deiner Reise fliehn.
Seh ich doch die Liebesgötter
Mit an deinem Wagen ziehn;
Ihren anmuthsvollen Schritten
Folgt des Frühlings heitrer Schein,
Und bey ihren holden Tritten
Muß ein Wuchs von Blumen seyn.

Nun, den Wagen nur bestiegen,
Und damit hinweg gejagt!
Sieh! den Ruf schon vor dir fliegen,
Der der Braut die Ankunft sagt.
Sie erstarrt vor frohem Schrecken,
Nimmt den Putz und legt sich an;
Fragt, ob man dich schon entdecken,
Ob man dich schon sehen kann?

Hymen, du magst unterdessen
Nur nach jungen Rosen sehn;
Auch nicht Majoran vergessen,
Einen Kranz daraus zu drehn.
Kröne die gelockten Haare;
Flicht ein sanftes Liljenband:
Knüpf es diesem neuen Paare
Sonder Säumniß an die Hand.

Aber ihr, ihr Pierinnen!
Wenn ich euch gefällig bin:
So laßt mich die Gunst gewinnen,
Geht zur edlen Kulmus hin,
Zu der Holden, zu der Schönen,
Die ihr eifersvoll ernährt;
Sagt, daß unter euren Söhnen
Ihren Geist auch ich verehrt.

Bringet ihr von fremdem Munde
Einen unbekannten Gruß,
Und entdeckt, was in dem Grunde
Meines Herzens sterben muß.
Wort und Ausdruck würden fehlen;
Sagt ich meine Hochachtung:
Wollt ich ihren Ruhm erzählen;
Rühmt ich nimmermehr genung.

Habt ihr alles ausgeſaget,
Dann ſo bittet auch zuletzt,
Daß ſie, iſts gleich viel gewaget,
Ihrer Huld mich würdig ſchätzt.
Macht es kurz! ihr dürft nicht ſäumen;
Wißt, ihr Bräutigam iſt nah:
Fort! den Platz ihm einzuräumen.
Seht! er kömmt; er iſt ſchon da!

Küſſe denn, mit ſtarkem Triebe,
Küſſe, Gottſched, deine Braut,
Daß die Welt von deiner Liebe
Bald den ſchönſten Abdruck ſchaut.
Aber denk auch an die Linden,
Nimm die Braut, und zieh mit ihr,
Daß wir uns ihr bald verbinden;
Wünſch und Lieder warten hier.

* *

Als

Hr. Johann Chriſtoph Gottſched

Seine geliebteſte Kulmus

nach Leipzig brachte,

bey einer Abendmuſik aufgeführet.

J. f. N.

M. Joh. Joach. Schwabe.

Cantate.

Aria.

Willkommen in dem neuen Stande,
Belobter Lehrer, theurer Mann!
Willkommen in dem ſüßen Bande,
Das nichts ſo leicht zerreiſſen kann!
Willkommen du, und deine Schöne!
Es nimmt ſie unſre Philurene
Mit heitern Augen willigſt an. W. A.

So klingt der Gruß ergebner Pflicht,
Da wir bey unſern Linden
Dich nun verehlicht wieder finden.
Verſchmäht den ſchlechten Ausdruck nicht,
Ihr neuvermählten Beyde!
Womit die Regung unſrer Freude
Ohn allen Aufputz ſpricht.
Wir wiſſen wohl, was uns gebricht,
Und daß wir nicht ſo lieblichreizend ſingen,
Als eure Lieder klingen.

Aria.

Aria.

Locken ſich zwo Nachtigallen:
Dann wird nichts ſo ſchön erſchallen;
Alles ſchweigt, und hört nur zu.
Wenn ſie ihre Töne kräuſeln:
So wird auch kein Lüftchen ſäuſeln;
Wind und Vögel ſind in Ruh. V. A.

Dieß mag ein Bild von euren Liedern ſeyn.
Doch nicht davon allein;
Weil es zugleich den Abriß giebet,
Wie ihr einander liebet.
Ihr locket euch, durch Kuß um Kuß,
Zum Liebes-Wettſtreit gleichſam an.
Die Misgunſt ſiehet voll Verdruß,
Daß keiner hier, in dieſem Tugendkampfe,
Den andern überwinden kann.

Aria.

Ihr Götter holder Liebe!
Beglückt die ſtarken Triebe,
Die Gottſched zu der Kulmus trägt,
Die Kulmus gegen Gottſched hegt!
Erhaltet dieſe Flammen
In voller Glut beyſammen!
Vermehret ihre Kraft
Zur ſchönſten Leidenſchaft! V. A.

Ein ſolches Paar iſt erſt einander werth;
Ein ſolches Paar erfährt
Den Himmel auf der Erden.
O könnt es doch durch uns verewigt werden!

Doch

Doch brauchst du es, berühmter Lehrer, wohl?
Dein kluger Geist und dein gelehrtes Wissen
Hat dich schon längst dem Untergang entrissen;
Und deine theure Kulmus soll
Und wird durch sich und ihr Verdienst schon leben.
Was können wir von ihr der Nachwelt übergeben?
Des Geistes Einsicht, Witz und Kraft?
Der neuern Sprachen Wissenschaft?
Die Kenntniß von gelehrten Sachen?
Den hurtigen Verstand?
Das alles ist bereits bekannt;
Wie glücklich werdet ihr einander machen!
Ein recht verliebtes Paar
Weis ohnedem nichts von Gefahr.

Aria.

Das rollende Prasseln zerschmetternder Wetter
Erschreckt zwar die Dächer; doch Liebende nicht:
Das rauschende Sausen der brausenden Winde
Bestürmt zwar die Eichen; doch Liebende nicht:
Das bebende Wanken erschütterter Gründe
Zerschmeißt zwar die Felsen; doch Liebende nicht:
Es schützt sie die Myrthe, durch kräftige Blätter,
Mit welchen die Liebe die Häupter umflicht. V. A.

Was wird euch also stören?
Der frühe Schall von muntern Chören,
Womit nach kaum entwichner Nacht
Das Federvolk die Felder tönend macht?
O nein! dieß darf euch niemals wecken.
Geht itzo nur verliebt zur Ruh!
Geht nur! der Himmel mag euch decken.
Geht! unser Wunsch singt dieß dazu.

Aria.

Sanfte Ruhe, labe
Dieſes Paar, und wieg es ein!
Laß die Amouretten*
Ihm ein weiches Lager betten,
Und dabey die Wächter ſeyn.
Sanfte Ruhe, labe
Dieſes Paar, und wieg es ein!

* *

II.

Das heimliche Leiden.

Schwabe.

Cantate.

Aria.

Still, mein Geiſt, und klage nicht,
Wenn gleich alles widrig gehet,
Wenn ſich Wind und Glück verdrehet,
Wenn auch Schiff und Hoffnung bricht;
Still, mein Geiſt, und klage nicht!

O Grauſamkeit!
Die alle Regung mir verbeut.
So ſoll ich ganz gelaßen ſchweigen;
Und, giebt ein feindliches Geſchick
Mir manchen ſpröden Blick,
Auch nicht einmal ein traurig Antlitz zeigen?

Aria.

Aria.

Harte Pein!
Bey tobenden Schmerzen geruhig zu seyn.
Sagt, ist das nicht gar zu scharf?
Wenn man, was uns fehlet,
Wenn man, was uns quälet,
Auch nicht sagen darf;
Sagt, ist das nicht gar zu scharf?

Verschließ ich ja mein Weh
In meine Schooß:
So steigt es stärker in die Höh,
Und wird für mich zu groß,
Denn seiner Macht ist meine Brust zu klein.

Harte Pein!
Bey tobenden Schmerzen geruhig zu seyn.

Ach dürft ich es nur jemand klagen!
Vielleicht würd ich dann halbe Marter tragen.

Aria.

Schütt ich nur meine Zähren
In eines Freundes Schooß:
So wird mirs Trost gebähren,
Die Noth wird halb so groß.
Sein Mitleid stillt die Schmerzen,
Und reißt aus bangem Herzen
Die Angst auf etwas los.

Ich geb es zu, mein Herz,
Daß dir dein schwerer Schmerz
Etwas erleichtert sey,
Wenn du ihn einem Freund geklaget,

Der dir ſein Beyleid auch geſaget.
Jedoch wirſt du dadurch denn gänzlich davon frey?
Und überdem, wo iſt wohl noch ein Freund,
Der nicht ſchon meynt,
Dein Klagen ſey erdichtet,
Und werde bloß zur Luſt von dir verrichtet?
Ja weiſt du ſelber nicht,
Der wahren Freundſchaft Pflicht
Sey, anderer Vergnügung zu vermehren?
Was ſoll man denn dein Aechzen hören?
Nun gut, ich gebe mich,
Mein Ach ſoll keinen mehr beſchweren.
Und mehrt die Wut der Schmerzen ſich:
So will ich ſie verbeiſſen,
Und ſehn, ob ich
Nicht einſt kann ſtoiſch heiſſen.

Aria.

Ich will mein Leiden ſtets verdrücken,
Kein Menſch ſoll deſſen kundig ſeyn.
Will ſeine Größe mich erſticken:
So nehm ichs mit ins Grab hinein. V. A.

E N D E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066475201

Digitized by Google

Digitized by Google